This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

# Sämmtliche Schriften

des Herrn

Franziskus Geiger

Kanonikus

und geweſenen

Profeſſors der Dogmatik und Kirchengeſchichte

zu Luzern in der Schweiz.

## Vierter Band.

Geſammelt, geordnet und herausgegeben

von

einem ſeiner Freunde.

Altdorf, Kanton Ury,
gedruckt und verlegt bei Fr. Xaver B'gragen 1831.

**Omnis scriba doctus in regno cœlorum similis est homini patrifamilias, qui profert de thesauro suo nova et vetera.**

**Matth. 13. *52.***

## Vorwort des Ueberſetzers.

Wie meine Freunde verſchiedene meiner kleinen Schriften geſammelt, und ſie bereits in drei Bänden dem Publikum übergeben haben; ſammelten ſie ebenfalls einige Ueberſetzungen, die ich von franzöſiſchen und, zum Theil, lateiniſchen Schriften verfertigte, die mir für die gegenwärtige Zeit beſonders geeignet zu ſeyn ſchienen. Aus dieſen Ueberſetzungen beſteht dieſer vierte Band. Es iſt da Neues und Altes beiſammen; und da mich der Herausgeber erſuchte, ein kleines Vorwort dazu zu ſchreiben; ſo will ich die Gedanken herſetzen, die ich mir über die alte und neue Litteratur mache. Vorzüglich habe ich die theologiſche Litteratur im Auge.

Die Väter der erſten Jahrhunderte behandelten die Theologie nicht ſyſtematiſch. Sie erklärten die heil. Schrift, und trafen

ſie auf ein Dogma, erklärten ſie ſelbes, wo einige mehr die moraliſche Seite herausheben; andere aber mit philoſophiſchem Scharfſinn in die Tiefe des Dogma ſelbſt eindrangen. Vorzüglich waren es Cyrillus von Alexandria, Origenes, Auguſtinus ꝛc. welche die Dogmen wiſſenſchaftlich behandelten; beſonders wenn ſie mit den Heretikern und anderen Feinden des Chriſtenthums zu thun hatten. Die Authorität der heiligen Schrift, und der erſten Schriftſteller, welche die Schriftauslegung und Lehre Chriſti von den Apoſteln ſelbſt, oder ihren unmittelbaren Nachfolgern hatten, galt ihnen für den Leuchtthurm, den ſie immer vor Augen hatten, damit ſie in ihren Spekulationen nicht aus dem Geleiſe der Orthodoxie traten. In ihren Spekulationen bedienten ſie ſich einer großen Freiheit, und der Ausſpruch des heil. Auguſtin war bei ihnen einheimiſch: in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus charitas. Ihre Darſtellungsart war kurz, einfach und bündig. Einige liebten die damals beliebte Allegorie; einige die Wortſpiele, dergleichen man bei dem heil. Auguſtin vielfältig antrifft. Sie richteten ſich in der Darſtellung nach dem da-

maligen Geschmack. So gieng es bis beinahe auf den heil. Bernard.

Nun fieng eine neue Epoche für die Theologie an. Es kam die Theologie des sogenannten Mittelalters, oder, wie man zu sagen pflegt, die Scholastik. Man trug jetzt die, in der heil. Schrift angezeigten, und von der Kirche bestimmten Dogmen in eine Summe zusammen, warum auch ihre Theologien Summa genannt wurden. Die berühmtesten waren: summa S. Thomæ Aquinatis und Summa Scoti. Andere schrieben nur Kommentarien in summam Thomæ, oder Scoti. Diese zwei Häupter äußerten tiefe wissenschaftliche Ansichten, neben der strengsten Orthodoxie. Erst ihre Nachfolger scheinen die Tiefe ihrer Meister nicht mehr ergriffen zu haben. Sie spekulirten nach ihrer Art, und bisweilen ziemlich oberflächlich; mischten viele unnütze und unbestimmbare Abhandlungen bei, und gestalteten sich aus ihren Spekulationen ihre Systeme.

Diese Systeme betrafen hauptsächlich die Lehren von der Prädestination und der Gnade. Man stritt, ob Gott hierin nach einer Wissenschaft, oder Sehen der Möglichkeit der Dinge (scientia simplicis intelligentiæ)

oder nach dem Sehen der Wirklichkeit der Dinge (scientia visionis) handle? zuletzt kam noch ein drittes, nämlich das Sehen der Dinge, unter der Bedingniß, wenn sie künftig in die Wirklichkeit treten ſollten (scientia media, oder conditionate futurorum). Ferner wurde geſtritten, nach den Anſichten dieſer Syſteme, ob Gott beſtimme, ehe er unſere Verdienſte anſehe, oder nachdem er ſie angeſehen habe (ante, oder post prævisa merita)? oder nach Skotiſcher condetermination? die freilich, recht aufgefaßt, der Wahrheit am nächſten kam.

Da nun alle dieſe Syſteme falſche Begriffe zum Grunde hatten, und jede von den verſchiedenen Schulen, in die ſich die Theologen getheilt haben, große Blößen von ſich geben mußten; ſo war es leichter das Syſtem des Gegentheils zu beſtreiten, als das eigene zu vertheidigen.

Ich ſage, ſie mußten Blößen von ſich geben, indem ihr Grundbegriff falſch war. Sie ſtellten ſich Gott wie in der Zeit handelnd vor, da doch Gott außer aller Zeit iſt. In Gott giebt es kein præ und kein post; er iſt die ewige Gegenwart; ſein Sehen iſt

ein einziger comprehenſiver Blick, in welchem ſich die ganze Linie unſrer Zeit concentrirt. Sein Sehen und Handeln iſt ein ewiges Seyn. Ein anderes iſt, wie? Gott handelt, ein anderes, wie? wir die Handlung Gottes, in unſerer Zeit betrachten. Unſer Vergangenſeyn, und Künftigſeyn, müſſen wir auf Gottes ewiges Seyn nicht übertragen. Dieſer Grundbegriff liegt offenbar im heil. Auguſtin; allein dieſe Syſtem-Theologen überſahen ihn; indem ein Jeder, ſchon in ſeinem eignen Syſteme befangen, den heil. Auguſtin las. Daher kam es dann auch, daß eine jede dieſer verſchiedenen Schulen ihr Syſtem durch Stellen aus dem heil. Auguſtin zu befeſtigen ſuchte; und zugleich durch Stellen aus dem nämlichen Auguſtin eine jede das Syſtem der andern ſiegreich überwunden zu haben glaubte.

Unterdeſſen iſt es dennoch gewiß, daß alle dieſe Schulen, ungeachtet ihrer Spekulationen, ſtreng auf das Dogma ſelbſt hielten; wiewohl es ihnen bisweilen ſauer wurde, und ſie zuletzt Antworten geben mußten, bei denen man nicht wußte, was man denken ſollte. So las ich in einem ſcholaſtiſchen Author,

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

# Sämmtliche Schriften

des Herrn

Franziskus Geiger

Kanonikus

und gewesenen

Professors der Dogmatik und Kirchengeschichte

zu Luzern in der Schweiz.

## Vierter Band.

Gesammelt, geordnet und herausgegeben

von

einem seiner Freunde.

Altdorf, Kanton Uri,
gedruckt und verlegt bei Fr. Xaver B'gragger. 1831.

**In hoc cognoscent omnes, quia discipuli mei eritis, si dilectionem habueritis ad invicem.**

**Joan. c. 13. v. 35.**

## Vorwort des Ueberſetzers.

Wie meine Freunde verſchiedene meiner kleinen Schriften geſammelt, und ſie bereits in drei Bänden dem Publikum übergeben haben; ſammelten ſie ebenfalls einige Ueberſetzungen, die ich von franzöſiſchen und, zum Theil, lateiniſchen Schriften verfertigte, die mir für die gegenwärtige Zeit beſonders geeignet zu ſeyn ſchienen. Aus dieſen Ueberſetzungen beſteht dieſer vierte Band. Es iſt da Neues und Altes beiſammen; und da mich der Herausgeber erſuchte, ein kleines Vorwort dazu zu ſchreiben; ſo will ich die Gedanken herſetzen, die ich mir über die alte und neue Litteratur mache. Vorzüglich habe ich die theologiſche Litteratur im Auge.

Die Väter der erſten Jahrhunderte behandelten die Theologie nicht ſyſtematiſch. Sie erklärten die heil. Schrift, und trafen

# Sämmtliche Schriften

des Herrn

Franziskus Geiger

Kanonikus

und gewesenen

Professors der Dogmatik und Kirchengeschichte

zu Luzern in der Schweiz.

## Vierter Band.

Gesammelt, geordnet und herausgegeben

von

einem seiner Freunde.

Altdorf, Kanton Uri,
gedruckt und verlegt bei Fr. Xaver Z'graggen. 1831.

und angelegenſten Triebe nach Wohl- und Glüklich ſeyn, wonach ſein ganzes Streben, von ſeiner Kindheit an bis zum Grabe zielt. Auf dieſem Boden, hoffe ich, werden wir einander verſtehen: denn Gläubige und Ungläubige, Chriſten, Juden und Heiden, haben wir alle den nämlichen Urſprung, die nämliche Natur, die nämlichen Bedürfniße, Geſeze, und Ziel. Wir dürfen demnach nur jene Worte entwikeln, die ein berühmter Publizift des achtzehenten Jahrhunderts ausſprach, oder die ihm vielmehr aus ſeinem Innerſten entwiſcht ſind; er ſagt: „Es iſt wunderbar! die chriſtliche Religion, obſchon ſie ſich nur mit der Glükſeligkeit des jenſeitigen Lebens zu beſchäftigen ſcheint, machet uns auch ſchon in dieſem Leben glüklich.“

Wir werden zu unſeres Gleichen ſprechen, denen das Liecht des Glaubens nur ſchwach leuchtet, oder denen es noch gar nicht aufgegangen iſt; zu Jenen, welche die Evangeliſche Geſezgebung nur für ein ſo zimlich wizig ausgedachtes Syſtem anſehen; zu Solchen, ſage ich, werden wir im Namen ihres eigenen Glükes und ihrer wahren Würde ſprechen. Glüklich würden wir uns ſchäzen, wenn wir ſie dahin brächten, daß ſie ernſtlich unterſuchten, was ſie nicht kennen; und noch glüklicher, wenn unſer Wort einen Strahl des Liechtes in ihr Herz ſenken würde. Dieſes

iſt der Zweck, den wir erreichen möchten; auch würden wir dadurch den Hoffnungen der gelehrten Geſellſchaft, die dieſe Frage aufgeworfen, Zweifelsohne am Beſten entſprechen.

Wenn wir beweiſen, wie die Evangeliſche Moral alle Morallehren der Philoſophen weit überflügle; ſo beweiſen wir eben dadurch daß ſie dem Ideal menſchlicher Vollkommenheit, in ſofern wir ſelbe begreiffen am Richtigſten entſpreche. Wir müſſen ſonach allererſt den Grundriß dieſes Ideals aufzeichnen, damit wir einen Maasſtab haben, an welchem wir den Werth der Geſeze und Vorſchriften abmeſſen können, die den Menſchen zu ſeiner Beſtimmung leiten ſollen. Haben wir einmal dieſen Maasſtab, ſo iſt es ein leichtes, über das Verhältniß, das beide Lehren gegeneinander haben, das Urtheil zu fällen, welche von beiden dem Bedürfniße und der Würde des Menſchen beſſer zuſage.

## Erſter Theil.

### Idee der Moral.

Die Moral iſt eigentlich das Geſez, nach welchem die Sittlichkeit des Menſchen geleitet werden muß. Die Sittlichkeit begreift in ſich alle

Begierden, Gedanken, und freien Handlungen des Menschen, in so weit sie einen Bezug haben auf das, was Gut, und Böse ist. Das Gute und Böse sind die zwei Extreme; zwischen Beiden steht der Mensch in dieser Zeit, mit seinem Willen. Er hat einen moralischen Instinkt, oder Gewissen; er hat die Fähigkeit die Handlung und die Folgen dieser beiden Extreme zu unterscheiden; er hat die Freiheit, zwischen Beiden zu wählen; sich dem Einen oder dem Anderen hinzugeben, und durch die Handlung wirklich zu sezen, was er gewollt oder gewählt hat.

Nur vermöge seines Willens und seiner Freiheit ist der Mensch, was er ist, tugendhaft, oder lasterhaft; gut oder schlecht. Der Wille ist, so zu sagen, der Mittelpunkt unseres Seyns; der Brennpunkt unserer Fähigkeiten, die Wurzel unserer Persönlichkeit. Aus dem Willen gehet unser ganzes Leben hervor, alle Fäden unserer Handlungskraft, alles Treiben, und Handeln, alle unsere freien Bewegungen; Alles, was von Aussen auf uns wirket und einen Eindruk auf uns macht, übergeht in den Willen; er gestaltet unsere geheimsten Empfindungen; er ist das höchste Organ, der erste Minister der Seele; oder vielmehr ist der Wille die Seele selbst in ihrer ersten Offenbarung.

Der Wille ist seiner Natur nach thätig,

ſchnell und alles ergreiffend, wie das Feuer: und der Menſch, gut oder ſchlecht, je nachdem die Handlungen ſeines freien Willens ſind; der Menſch mit ſeiner Bedürfniß ſich zu ernähren, zu handeln; mit ſeiner Fähigkeit zu wählen, befindet ſich in einer Welt, wo Alles vermiſcht und von Gegenſäzen zuſammengefügt iſt. Das Leben offenbart und erhält ſich auf dieſer Erde nur dadurch, daß es fortwährend gegen den Tod kämpfet. Wechſelweiſe triumphirt bald die Ordnung, bald die Unordnung; jezt die Gerechtigkeit und jezt die Ungerechtigkeit; Es ſcheint, das Gute und das Böſe ſtreiten miteinander, wem von ihnen der Menſch und ſeine Freiheit anheim fallen ſollte. Und dann welche Gegenſäze, welche Widerſprüche herrſchen im Menſchen ſelbſt, mehr als in jedem anderen Weſen? Es befinden ſich in ihm zwei ſich wiederſtrebende Naturen, die durch das geheimnißvolle Band des Lebens vereinigt ſind; die geiſtige nämlich, und die materielle, jene der Seele, und dieſe des Körpers. Jede von beiden hat ihre eigenen Forderungen, ihre Neigungen, Triebe und Geſeze; und zwiſchen beiden ſteht der Wille; allein er iſt von entgegengeſezten Einwirkungen bekämpft, und von zwei entgegenſtehenden Mächten getrieben; neigt ſich mehr oder weniger zu der einen oder anderen; kann ſich für die eine, oder die andere beſtimmen, und muß ſich beſtimmen, um ſeinen Hunger, und ſeine Begierde zu

Universitäten erhalten wird. Sobald das Kind zur Selbstkenntniß gelangt, kündet man ihm den Namen desjenigen an, der Ist, und lehrt ihn das Gesez kennen, welches ein Ausfluß von ihm ist. Man sagt ihm, was Gut und Böse; was Gerecht und Ungerecht; was Tugend und Laster, was Sünde und ihre Folgen sind; und blos deßwegen weil es ein Glied der christlichen Gesellschaft ist, kann ihm eine Sittenlehre nicht gänzlich entgehen, die es durch Belehrung, durch Beispiele, durch die Hoffnung einer Belohnung wekt, das Gute zu üben; die es durch Furcht, durch Schande abhält, sich dem Bösen hinzugeben; und trägt sonach bey, sein Gewissen zu entfalten, seine Gesinnung zu reinigen, und seine Urtheilungskraft zu leiten. Auf diese Weise lernt das Kind schon frühzeitig, daß es nicht nur ein physisches Wesen sey, ein lebendes Geschöpf, das nur darum da ist, seine Begierden zu befriedigen, und vor körperlichen Leiden sich zu verwahren; sondern daß es ein geistiges, verständiges und freies Wesen; und als solches eben sowohl dem Gesezе des Geistes unterworfen sey, wie es, dem Körper nach, unter dem Gesezе der Materie steht. Dieses Gesez des Geistes wird ihm angekündet als von jenem höchsten Wesen gegeben, das sein Vater und zugleich sein Richter ist: sein Vater, indem es von ihm sein Daseyn und sein Leben hat; sein Richter, und zwar der unbestechlichste Rich-

ter, der alle seine geheimesten Gedanken kennt, und alle Falten seines Herzens durchschaut.

Diese Grundsäze werden uns schon in der Kindheit eingeprägt. Nicht nur legt man uns das geschriebene Gesez vor; sondern man lehrt uns das Böse an den Folgen kennen, die uns die Erfahrung vor Augen legt; man zeigt es uns an dem schneidenden und betrübenden Gefühl, welches sich bei demjenigen reget, der das Opfer einer Ungerechtigkeit geworden ist. Wer gab jenes so allgemeine, so einfache Moralgesez; jenes erste, das der Mensch zu beobachten hat; welches er so leicht begreifft, und ohne Wiederrede anerkennt? nämlich: du sollest deinem Nebenmenschen nicht thun, was du nicht willst, daß er dir thäte? — Kömmt es nicht von dem Gefühl der Gerechtigkeit, das uns angeboren ist. Der Mensch findet sonach in sich selbst, in dem allgemeinen Gefühl der Gerechtigkeit, in seinem Interesse (im guten Sinne genommen) die Richtschnur, nach welcher er seinen Nächsten behandeln muß. Ich darf einem Anderen keinen Schaden zufügen, sonst weke ich seinen bösen Willen gegen mich auf; ich will, ein Anderer soll meine Rechte ehren; so muß ich also auch die seinigen nicht verlezen. Verlezung der Rechte eines Andern ist sonach ein moralisches Verbrechen, eine Uebertrettung des Gesezes der Gerechtigkeit.

Unterdessen wenn doch das Gefühl dieses Gesezes dem Menschen angeboren ist, und eben sein moralisches Gewissen gestaltet; woher kömmt es, daß der Mensch, ungeachtet dessen, dennoch ungerecht gegen seinen Mitmenschen handle? Woher kömmt jener, nicht zu läugnende Hang, dem Nächsten zu versagen was ihm gebührt, oder ihn von dem zu berauben, was ihm gehört? Er kömmt von dem Vorzuge, den man sich so gern über Andere einräumt; vom eigenen Interesse; von der Liebe zu sich selbst; mit einem Worte, vom Egoismus, oder von der Eigenliebe! Dieser Egoismus ist die erste Ursache aller Ungerechtigkeit; er ist die Wurzel aller Leidenschaften; aller Laster; er ist die Triebfeder aller Verbrechen und die Quelle aller Uebel, die auf der Menschheit lasten. Blos des Bösen wegen handelt kein Mensch böse; immer sucht er, selbst durch das Verbrechen, ein gewisses Gut, das er im Auge hat. Nur aus Interesse wird er schlecht, und alle Leidenschaften, von denen er getrieben wird, entstehen aus dem — Ich — und haben dieses Ich zum Ziele.

Freilich könnte man einwenden: Diese Selbstliebe, dieser Egoismus ist dem Menschen natürlich; er ist ein ihm angeborner Instinkt; er liegt schon im menschlichen Wesen; wer kann fordern, daß sich die Natur sich selber entgegen seze, und selber bekämpfe? Wer kann verlangen,

ſie ſoll ſich ſelber anderſt machen, und ihrem eigenen Geſez entgegen ſtreben?

Wäre der Menſch nichts anderes, als nur ein belebtes Weſen, eine Organiſirte Maſſe, ſo wäre er freilich, wie die Thiere ebenfalls, nur allein dem Geſeze des Körpers unterworfen. Allein er iſt auch Geiſt; und eben das Geſez des Geiſtes ſezt ſich dem Geſez des Fleiſches entgegen und widerſtrebt demſelben. Sonach wiederſezen und bekämpfen ſich beide Geſeze beide Naturen im Menſchen ſelbſt. Aber wäre auch der Menſch nichts als eine lebende Maſſe, ein phyſiſches Weſen; ſo würde auch da ſein Inſtinkt, ſein Egoism, ſeine Natur, die er mit allen Weſen ſeiner Gattung gemein hat, durch die Natur und den Inſtinkt jeder dieſer Weſen und aller dieſer, mit ihm exiſtirenden lebenden Maſſen wieder durchkreuzet und bekämpft werden. Sonach iſt die Natur, die in Allen die nämliche iſt, in ſich uneinig, und bekämpft ſich ſelbſt in einem jeden einzelen Weſen der nämlichen Gattung; ſie entzweiet ſich allenthalben, wo ſie für ſich ſelbſt etwas beſizen will, und ſomit zernichtet die Thatſache obigen Einwurf, der nur mit einer ſcheinbaren Wichtigkeit blendet.

Das Geſez der Körper iſt das Geſez der Attraktion und Conzentration, vermöge deſſen jedes Theilchen alles Gleichförmige anzieht, und

jede Maſſe alles deſſen ſich zu bemächtigen trachtet, was ſie um ſich herum antrift. Da der Menſch ſchon aus Fleiſch und Blut gebildet, und mit einer Organiſchen Deke bekleidet, unter der Laſt eines Körpers lebt; ſo unterwirft ihn ſchon dieſe Lage dem Geſez der Materie, und des körperlichen Lebens. Er iſt aus Inſtinkt Egoiſt, und wird es mit Ueberlegung, ſobald er zur Kenntniß ſeiner ſelbſt, und ſeiner Umgebungen gelangt; und eben darum wird, aus dieſem zweifachen Grund, er die Rechte eines Anderen im nämlichen Augenblik an ſich zu reißen ſtreben, wo er verlangt, ſeine Rechte ſollen unverlezt bleiben; ſeine Gerechtigkeit beſteht in der Stärke und Verſchlagenheit, und ſein Geſez im Eigennuz. Wirklich iſt dieſes ſeine phyſiſche Anlage: und wird dieſer egoiſtiſche Trieb nicht geleitet, bezähmt und unter das Joch gebracht; wird das Geſez des Körpers, welches Alles nur für ſich will, nicht durch das Geſez des Geiſtes, welches Billigkeit für Alle fodert, wirklich beherrſcht, ſo bleibt der Menſch wild, und wird thieriſch und grauſam. Da wäre dann eine menſchliche Geſellſchaft und jede Civiliſation unmöglich; indem ein Jeder ſich gegen Alle, und Alle gegen Einen ſich zur Wehre ſezen müßten. Deſpotie und Sklaverei würden im menſchlichen Leben abwechſeln; der Geiſt mit ſeinen edlen Eigenſchaften, die Seele mit ihrem wichtigen Vermögen,

würden in der physischen Existenz begraben bleiben, wie der Feuerfunke im Kiselstein.

Da demnach der Egoismus in dem Menschen, in dieser Lage, so natürlich liegt, ist aus eben dieser Ursache ein moralisches Gesez, welches befiehlt, und zugleich verbindet, unumgänglich nothwendig. Dieses Gesez ist das Mittel, durch welches das Böse und die ursprüngliche Lasterhaftigkeit, an welcher die Menschheit kränkelt, bekämpft und geschwächt werden muß; dieses Mittel aber kann nur durch das Wort der Belehrung und durch die Erziehung in Aufnahm gebracht werden.

Das Uebel und seine Beschaffenheit kennen wir jezt; es ist also daran gelegen, das Gegenmittel anzuwenden. Durch das Gesez des thierischen Lebens, durch den Körper und seine ungeregelten Begierden wird der Mensch zur Ungerechtigkeit und zum Laster hingerissen: es muß also der Einfluß dieses thierischen Gesezes gehemmt werden; die Lüsterheit und Begierlichkeit muß unterdrükt; die Ueberschäzung seiner selbst niedergedrükt, und der Hochmuth gedemüthiget werden; der Anfang dazu ist: Enthaltsamkeit, damit nichts Böses geschehe. Freilich kostet dieses dem Naturmenschen vieles, wenn er seine Leidenschaften bezähmen,

seinen Nächsten unbeschädigt lassen, und sich immer in die Gränzen der Billigkeit zurükziehen muß. Allein auch da ist seine Tugend nur negativ, wodurch noch keine Gesellschaft begründet werden kann. Als Kinder des nämlichen Vaters, als Glieder der nämlichen Familie sind wir nicht nur da, einander nicht zu hassen, nicht zu schaden, und einander nicht aufzureiben: wir sind da, einander zu lieben, Einer dem Anderen beizuspringen und zu dienen. Wie in einem Organismus alle Theile das Wohl des Ganzen, und das Ganze das Wohl eines jeden Theiles beförderen muß; wie jedes einzelne Organ nach seiner Beschaffenheit und Vermögen zur Gesundheit des ganzen Körpers beiträgt: eben so müssen die Menschen, Einer für den Anderen stehen; indem sie aus dem nämlichen Stamme entsproßen, die nämliche Natur, Gesez und Zwek haben, durch die heiligen Bande des Lebens zusammengebunden sind, und keiner sein eigenes Glük genießen kann, sofern er sich nicht brüderlich zum Glüke Aller, mit Allen sich verbindet. Ein heidnischer Schriftsteller sprach das merkwürdige Wort: „Ich bin Mensch, und als solcher unterziehe ich mich Allem was die Menschheit mit sich bringt.“ Er sprach es gleichsam als Vorläufer jener hohen Lehre der Liebe, die das Evangelium den Menschen verkündete.

Die zweite Maxime die ein Naturmensch noch begreifen kann, und die er, selbst zu seinem

eigenen Vortheil ausüben ſollte, iſt: „Erweiſe Anderen, was du wünſcheſt, daß auch ſie dir erweiſen ſollen.“ Jezt fängt das Gute ſchon an, ſich über das Böſe zu erheben, oder wenigſtens hält der Egoismus die Waagſchaale in die Höhe, um das allgemeine und ſtandhafte Intereſſe, gegen ſein eigenes und vorübergehendes abzuwägen. Aber auch hier iſt noch die Selbſtliebe der Beweggrund der Hingabe und der Großmuth: es wird da der Menſch auf ſich ſelbſt zurükgeführt, damit er durch Erfahrung ſeine Schwachheit und das Bedürfniß fremder Hilfe kennen lerne, um ſeinem Bruder beyzuſpringen und ihm Troſt zu bringen. Aber es bringt den Menſchen ſchon näher zu ſeines Gleichen, und leitet ihn durch das Gefühl des Bedürfniſſes zur Vereinigung mit ihnen. Der Wille bleibt ſchon nicht mehr in ſich ſelbſt verſchlungen; die Menſchen einigen ſich zu Einem Zwek, und verbinden ſich zu ihrem wechſelſeitigen Wohlſeyn; und da iſt der Anfang gemacht zu einer wahren menſchlichen Geſellſchaft: denn weder die Familie, noch der Staat können ihre Dauer und Würde behaupten, wenn die Menſchen nicht aus ihrem natürlichen Egoismus heraustretten, und fähig werden ihre Begierden zu beherrſchen, um einsweilen die Rechte anderer Menſchen zu achten, und nach und nach thätig zum gemeinen Wohl mitzuwirken. Einem Anderen kein Uebel zufügen, heißt nur: — nicht un-

gerecht seyn; aber um gerecht zu seyn, müssen wir dem Nächsten wirklich erweisen, was auch wir für uns verlangen.

Je mehr der Mensch sich selbst liebt, je mehr er sich höher schäzt als Andere, um so mehr ist er zur Ungerechtigkeit geneigt; je mehr Egoist er ist, desto schlechter ist er: mässiget er seinen Egoism, indem er seine Begierden dem Gesez der Billigkeit unterwirft, so nähert er sich der Gerechtigkeit, und wird im nämlichen Maase besser, wie er sich mehr über seinen Eigennuz erhebt, und gestimmt ist, von seinen Rechten, zum Beistande und zur Hilfe seiner Brüder, nachzulassen. Wenn ein Jeder die Eigenliebe beschränken, und seinem Willen die Richtung zum allgemeinen Wohl geben würde, so wäre die unmittelbare Folge diese: es würde eine gegenseitige Gerechtigkeit und Dienstleistung herrschend werden, folglich Friede, Wohlwollen, und Einigkeit. Noch mehr! Wir wollen die Folgerung weiter treiben; und falls wir strenge schließen wollen, so können wir nicht anderst. Wenn also der Mensch um so viel besser und glüklicher wird, je uneigennüziger er ist; wenn die Handlungen des Menschen um so edler, oder niederträchtiger werden, je weniger, oder je mehr er Egoiste ist: so müssen wir nothwendig schließen, seine Handlungen würden fürtrefflich und vollkommen seyn, wenn sie gänzlich

von allem Eigennuz rein wären; und der Menſch, der dadurch ſchon, wenn er ſeinen Nächſten wie ſich ſelbſt liebt, gerecht und billig iſt, würde noch überdieß gut, hochherzig und erhaben werden, wenn er ſeinen Nächſten ſogar noch mehr als ſich ſelbſt liebte; das iſt: wenn er ſeine Perſon, ſein Vermögen, ſeine Zeit, ſein Leben dem Dienſte und dem Wohle ſeiner Brüder weihen würde. — Nur derjenige hat eine vollkommene Liebe, der bereit iſt ſein Leben für dasjenige hinzuopfern, was er liebt. Die Wahrheit dieſes Vernunftſchluſſes erhellet daraus, daß die Menſchen aller Zeiten eine ſolche Geſinnung mit Verwunderung und Hochachtung anſtaunten. Jene Menſchen, die ſich für das gemeine Wohl, für die Sache der Wahrheit, für das Glük und den Beiſtand ihrer Brüder hinopferten, wurden zu allen Zeiten, und an allen Orten als Helden der Menſchheit anerkannt; die Heiden waren überzeugt, jene Menſchen, die ſich durch Wohlthätigkeit und Hingabe auszeichneten, ſtünden nahe an der Gottheit, darum ſie ihnen auch Statuen und Altäre errichteten.

Da die Selbſtverläugnung, das Vergeſſen ſeiner ſelbſt und ſeines Privatnuzens die moraliſche Vollkommenheit, und eben ſo das eigene Wohl des Menſchen ausmachen; muß nothwendig eben darin die Wohlfarth und die Vollkommenheit der

Völker und des ganzen Menschengeschlechts gesucht werden.

Nur die Leidenschaften, als Ausgeburt des Egoismus, erweken Verwirrungen und politische Stürme, oder Krankheiten und Revolutionen im gesellschaftlichen Körper; nur sie bewaffnen Brüder gegen Brüder, daß sie einander, noch mit Lust beschädigen, unterdrüken, und gegenseitig aufreiben. Man entferne die Ursache, und die Folgen werden verschwinden. Wir wollen uns eine Gesellschaft vorstellen, in welcher jedes Mitglied, ohne Rüksicht auf sich selbst, gemäß seines Standpunktes, sich nur mit dem Glüke und dem Wohlstand der Gesammtheit abgeben würde; da wäre es doch gewiß entschieden, wie ein jeder Einzelne stark durch die Stärke Aller; aufgeklärt vom Liechte Aller, geehrt durch den gemeinsamen Ruhm; reich durch das Vermögen der übrigen Glieder, und glüklich im allgemeinen Wohlstande seyn würde.

Einen kleinen Abriß davon sehen wir an gewissen Familien, die nur dieser hingebenden Liebe ihre Erhebung, Bestand, Achtung und Würde zu verdanken haben. Jener so sehr gerühmte Patriotismus der älteren Zeit, gründete er sich nicht ebenfalls auf die Hingabe an das allgemeine Interesse, wo sich der Bürger für das Vaterland aufopferte? Niemals wird man große

Tugend ohne groſse Opfer ſehen; Aufopferung und Tugend ſind Eines. Der Menſch, ſo ſich für Andere weihet, ſteht ſo hoch auf dieſer Erde, daß der entſchiedenſte Egoiſt ihm den Zoll ſeiner Uneigennüzigkeit nicht verſagen kann.

Wir wollen alles zuſammenfaſſen: Die Moral iſt die Richtſchnur des menſchlichen Lebens; ſie entſpringt aus dem gegenwärtigen Zuſtand des Menſchen, nämlich: aus dem Verband ſeiner geiſtigen und unſterblichen Natur, mit jener ſeines Körpers. Dieſer Verband ſtellt ihn in die Mitte von zwei Extremen, zwiſchen Gut und Böſe. Er iſt in dieſer Zeitlichkeit ſowohl dem Geſez der Liebe und Aufopferung, als auch dem Geſeze der Begierlichkeit und des Egoismus unterworfen; zwiſchen Beiden muß er wählen, und vorzüglich nur Einem frei gehorſamen. Der Egoismus, oder das Geſez des Körpers und der Thierheit macht den einzelnen Menſchen, wie die ganze Geſellſchaft unglüklich: wo hingegen das Geſez des Geiſtes den Wohlſtand, die Dauer und das Glük beider befördert. Der Zwek aller Moral, der theologiſchen ſowohl, als der dogmatiſchen und praktiſchen kann demnach kein anderer ſeyn, als den Menſchen von dem Egoismus und der Eigenliebe ab-, und zur Aufopferung, zur Liebe hinzuführen. Jene Moral iſt alſo die erhabenſte, die aus tiefer Kenntniß des einzelnen Menſchen, ſo wie der ganzen Menſchheit, von der Wiſſen-

schaft seines Ursprunges, seiner zweifachen Natur und seiner Bestimmung abgeleitet, ihm die unabweislichen Gründe, die weitesten und tiefesten Aussichten darbiethet, um ihn zu vermögen, nach und nach auf alles zu verzichten, was ihm auswärtig, und seiner Natur, und seinem unsterblichen Wesen entgegen ist; und die ihm am eindringlichsten zur Seele spricht, um ihn zu rühren, und jenes heilige Feuer der Liebe zum Guten in ihm anzufachen, das ihn zu Aufopferungen entflammt. Aus diesen zwei Eigenheiten wird die wahre, erhabene Moral erkannt. Mit der Eigenliebe läßt es sich nicht markten; sie ist die bittere und vom Bösen eingeschwängerte Wurzel, sie muß nicht nur beschnitten, sondern die Axt muß an diese Wurzel gesezt, sie muß ausgerissen, und vertilgt werden. Eine strenge Gerechtigkeit selbst ist noch nicht hinreichend; es muß der Liebe ein breiter Rinnsal eröffnet werden, damit sie in das Herz des Menschen reichlich überfließe, sich in ihrer ganzen Fülle ausbreite, und die Erde, die sie überströmt, mit ihrem Leben, von dem sie so voll ist, befruchte. Da es sonach ohne Liebe nichts Gutes giebt; kann das vollständige Gute nur da gefunden werden, wo die Liebe unbegränzt ist: und alsdann erst, wenn der Mensch ohne Eigennuz liebt, ist er in Wahrheit das Ebenbild Gottes, und ist vollkommen, wie der himmlische Vater vollkommen ist.

Dieſes iſt, unſeres Erachtens die höchſte Moral, die wir aber nicht ſelbſt erfunden haben; wir haben ſie ſchon in dem Gewiſſen des Menſchen und in den Bedürfniſſen der Völker und der Menſchheit entdekt. Allein läßt ſich eine ſolche Moral wirklich aufſtellen? Iſt wohl den Menſchen eine Moral, wie dieſe, jemals vorgetragen worden? Wir werden es erfahren, wenn wir die Geſchichte der verſchiedenen Lehrarten durchgehen; und ſollten wir auch keine finden, die vollkommen mit dieſer übereinsſtimmt; ſo müßten wir doch jene als die höchſte anerkennen und verkünden, die am wenigſten von ihr abweichet.

## Zweiter Theil.

### Die Moral alter und neuer Philoſophen.

Es giebt keine Thorheit, ſagt Cicero, die nicht von den Philoſophen gelehrt wurde. Dieſe harte Rede gült vorzüglich die Moraliſten: denn ſie haben zu allen Zeiten über das Gute und Böſe die widerſprechendſten Meinungen vorgetragen, und Vorſchriften für die Handlungen aufgeſtellt, die ſich einander am Meiſten entgegen waren. Die Wörter Gut und Böſe, Tugend und Laſter waren ihnen beinahe gleichlautend; und es war

keine Schandthat, die nicht von irgend einer philosophischen Lehre in Schuz genommen ward. Daher tragen wir kein Bedenken zu behaupten, und zwar mit dem Zeugniß der Geschichte: wenn die Bestimmung und die Vervollkommnung der Menschheit von den philosophischen Meinungen abgehangen wären; wenn die Menschen keinen anderen Führer auf dieser Erde gehabt hätten, als ihre eigene Vernunft: wahrlich sie wüßten heut noch nicht, was sie wären und was sie seyn sollten; ihre Natur, ihr Gesez und ihr Zwek wäre ihnen noch unbekannt. Verloren in dem Labyrinthe ihrer Gedanken; herumirrend und nach Allem wie der Blinde greiffend, hätten sie den Leitfaden, der sie aus der Irre geführt hätte, niemals gefunden; sie hätten sich in Ansehung ihres Heils dem Ungefähr, dem Fatum, dem Schikſal überlaſſen müſſen.

Woher kömmt wohl dieſe Verſchiedenheit, dieſe Gegenſäze in den Lehren, und zwar in jenen Dingen, die uns zu wiſſen am meiſten daran gelegen iſt, nämlich den Zwek unſeres Daſeyns, und die ſicherſten Mittel, denſelben zu erreichen? Haben denn nicht alle Menſchen den nämlichen Urſprung, die nämliche Natur, Bedürfniß und Geſez? Da nun die Moral nichts anderes iſt, als der Ausdruk, und die Anwendung dieſes Geſezes; da dieſes Geſez ſo einfach iſt; warum iſt

es unter den Menschen nicht einförmig und eben dasselbe? Warum giebt es über den nämlichen Text dieses Gesezes so viele abweichende und Sinnestörende Uebersezungen, und entgegengesezte Auslegungen? Die Ursache ist, weil die Ausleger den Sinn des Textes selbst nicht richtig aufgefaßt und eingesehen; sie haben den Menschen nur in einem gewißen Gesichtspunkt, auf einer gewissen Stufe seiner Entwiklung, nur unter einer mehr oder minder oberflächlichen Form seines Daseyns betrachtet; und darum haben sie einen Theil für das Ganze genommen; sie haben zufällige Bedürfniße und zeitliche Gesezе mit den wesentlichen Bedürfnissen und dem ewigen Gesezе vermengt.

Der wirkliche Mensch ist kein einfaches Wesen; nicht einmal in sich selber ist er harmonisch; im Gegentheil ist er ein zusammengefügtes Geschöpf, in seinen ersten Anlagen schon getheilt. Er hat Seele, Willen, Geist, Intelligenz, Vernunft, Einbildungskraft, Sinne und Organe; alles dieses ist Er selber; und alles dieses ist eingewikelt und zusammengepreßt in eine Masse von Fleisch und Blut. Jedoch bilden die heterogenen Elemente nur eine einzige Persönlichkeit. Jedes Element hat seine Bedürfniße, Gegenstände und Gesezе; sie entwikeln sich in jedem einzelnen sowohl, als in der Gattung, nach und nach Stufenweise; und daher kömmt es, daß, wie Fami-

lien und Nationen, ſo auch die ganze Menſchheit ihre Kindheit, ihr erwachſenes Alter, und ihre Jugend und Reife haben.

Sich ſelbſt kennt der Menſch nicht anderſt, als ſo, wie er iſt zur Zeit, wo er anfangt ſich zu erkennen; und das Bild, das er ſich von ſeiner Natur entwirft, wird der Leitfaden ſeines Lebens: woraus erhellet, wie ſeine Moral jederzeit ſich nach der Kenntniß richten wird, die er von ſich ſelber hat; dieſe Kenntniß aber wird auf dem nämlichen Grade ſtehen, wie ſeine Entwiklung. Der Menſch alſo, der nicht wußte, was er eigentlich im Grunde iſt, mußte den jedesmaligen Zuſtand ſeiner Exiſtenz für den wahren Zuſtand ſeiner Natur anſehen; er muſte das vorherrſchende Bedürfniß deſſelbigen Zeitpunktes für ſein Geſez, und für Gut halten, was dieſem Bedürfniße entſprach; für Böſe aber was ihm entgegen war.

Daraus entſtunden eben ſo viele philoſophiſche Syſteme, als es verſchiedene Anlagen im Menſchen, und als es ausgezeichnetere Grade ſeiner Entwiklung gab: es kamen eben ſo viele Menſchenkenntniße in Vorſchein, als es Abwechslungen und Formen gab, die ſich dem Beobachter darbothen, und als dieſer Hauptzüge erblikte, die ſich im menſchlichen Leben offenbarten. Da nun jede Philoſophie auch in die Handlungen

übergeht; und jedes Syſtem ſich auch in den Sitten geltend zu machen ſucht: erzeugte dieſes ganz folgerecht eine Morallehre, die eben der Meinung entſprach, ſo ſich der Moraliſt von der menſchlichen Natur gemacht hatte.

Wenn der Menſch in dieſe Welt eintritt, offenbaret ſich ſein Leben durch ſeine äußerſte Hülle, durch ſeinen Körper. Dieſer Körper, dieſe materielle Form, dieſe organiſche Maſſe, die den Menſchen umſchließt, und in welcher er geboren wird, iſt jezt wirklich da, ſie exiſtirt, und hat ihre Bedürfniße; und was dieſen Bedürfniſſen entſpricht, findet ſie nur in der materiellen Welt. Aus dem Verhältniß des Menſchen zu ſeiner phyſiſchen Natur, geht auch ſeine phyſiſche Entwiklung hervor. Kennt ſich der Menſch nur in ſeiner körperlichen Form; ſind in ihm nur blos organiſche Empfindungen und thieriſche Begierden aufgewacht; ſo wird er die thieriſche Natur für ſeine wahre Natur anſehen, und die thieriſchen Bedürfniße werden die Richtſchnur ſeyn, nach welcher er das Gute und Böſe abmißt. Da entſteht dann die Philoſophie der Sinne, der Materie; die Weisheit des Fleiſches, der Sinnlichkeit; es entſteht der Materialismus, der Epikurismus, deſſen praktiſche Lehre in der Kunſt beſteht, ſich durch die Sinne Genüße zu verſchaffen.

Fragen wir, was iſt der Menſch nach dem

Sinnlichkeits-Systeme? Nichts anderes als eine organische Masse, die lebt, empfindet, und andere mehr, oder minder ähnliche Massen neben sich hat, die sich in einem gemeinsamen Raum bewegen, den man Welt nennt.

Woher kömmt der Mensch? aus dem Chaos, oder aus dem Nichts. Wer hat ihn so gestaltet, wie er wirklich ist? Der Zufall, die zufälligen Zusammenfließungen der Atome. Wer verursachte diese Zusammenfließung? Die Nothwendigkeit, das Faktum, das Schikfal.

Wohin geht der Mensch? in den Tod. Was ist der Tod? Verflüchtigung einer Form, wovon sich die Theilchen auflösen, nachdem die Attraktion sich abgenuzt hat, oder ihre Cohäsion gebrochen wird. Was wird aus der Verflüchtigung der menschlichen Masse? Atome, Staub, Nichts.

Was für einen Zwek seines Daseyns hat denn der Mensch? daß er da sey und lebe. Worin besteht das höchste Gut des Menschen? daß er sich erhalte, so viele Genüsse verschaffe, als er kann, und so viele Leiden entferne, als ihm möglich ist. Seine ganze Lehre und Wissenschaft besteht darin, daß er lebe um zu genießen; das ist die Kunst und die Moral des Menschen: an allem Uebrigen liegt ihm nichts. Giebt es Götter, sagt

Epikur, ſo bekümmern ſie ſich um nichts, was hienieden vorgeht, ſie haben nur um ihre Genüſſe zu ſorgen, wie wir auch.

Welches ſind die praktiſchen Folgen aus dieſem ſchändlichen Syſteme? — Im einzelnen Menſchen iſt es der vollſtändig entwikelte Egoismus, von der gröbſten Viehheit bis zur verfeinertesten Wohlluſt. — In der Geſellſchaft iſt es der Krieg des Einzelnen gegen Alle, und Aller gegen Einen, er werde dann entweder mit Gewalt, oder Liſt geführt: denn iſt der Menſch nur auf Erden, damit er genieße; iſt er ſich ſelbſt ſein Zwek; ſo iſt er auch gegen niemanden verpflichtet, und Alles gehört ihm. Sein Recht beſteht in ſeiner Stärke; kämpfen um alles an ſich zu reiſſen, iſt ſein Geſez; alles, was ihm entgegen ſteht, niederzuwerfen, ſeine Tugend, — erhabene Liebe, die ſich für Andere weiht, himmliſche Liebe, die Allen Alles wird, ach! die Philoſophen dieſes Gelichters wie verhöhnen ſie dich!

Hätten wir den Umſturz ganzer Reiche nicht zum Zeugen, ſo wäre es beinahe unglaublich, wie eine ſolche niederträchtige Lehre unter Menſchen hätte eingeführt, und im Ernſt beklatſcht werden können. Dennoch hatte die Philoſophie der Sinnlichkeit und der Materie in allen Zeiten ihre Lehrer und Anhänger. Das Buch der Weißheit ſchildert dieſe Lehre mit ungemeinem

Nachdruk im zweiten Kapitel: ſie verbreitete ſich in den großen Monarchien des Orients im nämlichen Verhältniß, wie ihnen die religiöſen Traditionen entſchwanden. Wir treffen ſie wieder im Griechenlande an, in der atomiſtiſchen Weltkunde des Leuzippus und Demokritus. Auch jene Sophiſten lehrten und übten ſie, gegen welche Sokrates und Plato kämpften. Epikur brachte ſie in ein Moralſyſtem, und verkündete es dem entarteten Griechenland. Lukretius erwekte Demokrits Spekulationen in Italien, und Horaz brachte durch ſeine Verſe den Epikurismus unter das Volk; und ſo wurde er die Moral der Tyranen ſowohl, als der Sklaven in Rom.

In unſeren Zeiten verbreitet ſich das Reich der Sinnlichkeit, im nämlichen Verhältniß, in welchem das Chriſtenthum abnimmt. Wo die chriſtliche Lehre nicht bekannt, oder verſchmähet iſt, herrſche die Moral der Sinnlichkeit; die im Gegentheil bekämpft, oder zernichtet wird, wo dieſe chriſtliche Lehre anerkennt und befolget wird; die aber ſchnell wieder aufwachet, wo ſich der Geiſt des Chriſtenthums zurükziehet. Der Islamismus beſteht im Grunde in dem Sinnlichkeits-Syſteme: er iſt vorherrſchender in den Sitten des mittägigen Europa, je weniger Einfluß dem Chriſtenthum gegeben wird. In Deutſchland hält ihn der ſpekulative Rationalismus zurük, der in

Abſtraktionen lebt. In Engelland bindet ihn der praktiſche Rationalismus, der in Zahlen lebt. Bakon und Locke waren ihm vorzüglich zugethan; und er verleitete ſie, die jezige Wiſſenſchaft in das Geleiſe zu bringen, das ſie noch wirklich verfolgt, wo der Menſch in der Natur nichts anderes mehr ſieht als Theilchen, Atomen, Soliditäten, Materie: an ſich ſelbſt aber nichts wahrnimmt als Körper, Organe, Sinne und Empfindungen. Voltäire führte ihn in Frankreich ein, und die ſogenannten Philoſophen des achtzehenten Jahrhunderts arbeiteten darauf hin, ihm Beſtand zu geben. Nachgehends verkündete Condillak dieſes Sinnlichkeits-Syſteme als die einzige Philoſophie, und Helvetius ſtellte ſie als allgemeine Moral auf; dem erhabenen Rationalismus des Carteſius und des hohen Platonismus des Mallebranche zum Trotz; ſelbſt zum Trotze des Chriſtenthums, das ſo viele Jahrhunderte hindurch anerkannt und hochgeachtet war! Die Apoſtel thieriſcher Weisheit brachten dieſe Philoſophie unter das Volk. Dieſes jauchzte freudig; legte ſogleich Hand an das Werk, und wurde im Augenblike das philoſophiſtiſche aller Völker; indem es ſich ſelbſt auffraß, und ſich in ſeinem eigenen Blute berauſchte. Wird der thieriſche und ſinnliche Egoismus als öffentliche Lehre aufgeſtellt; ſo führt er nothwendig zum Morde, und zur Ver-

tilgung. Auf die beliebte Stimme des süßlichten Epikurs erhoben sich die römischen Tiger; und die Lehre des wohlthätigen Helvetius gebahr jene empfindsame Philantropie, welche uns jene Ungeheuer lieferte, die Menschenblut verschlangen. Das Sinnlichkeits-System, falls es auf eine Zeit Philosophie einer Nation wird, spricht sich sodann, in ihren Folgen und Früchten, selbst sein Endurtheil; ohne daß es nöthig wäre, zwischen ihm und der Idee einer wahren Moral einen Vergleich anzustellen; indem es mit dieser, wie der Tod mit dem Leben im Verhältniß steht. Diese Philosophie entwürdiget den e[illegible]nen Menschen zertrennt das Band der Ein[illegible]der Famil[illegible] und zerstört die Gesellschaf[illegible]nichts a[illegible] res, als der thierische J[illegible]ein S[illegible] gebracht, und dem Mensch[illegible]ez hin[illegible] ben: sie ist die Moral des [illegible]o die [illegible] heit des Thieres.

Unterdessen wie[illegible] sich aus der Grobsin[illegible] natürliche Entwikl[illegible] Erziehung, empo[illegible] nes Streben sich[illegible] sinnlichen Lüste[illegible] dürfniß nach r[illegible] genständen zu[illegible] sich bisher

ſich in ihm ein neuer Sinn, der Sinn nämlich für das Schöne, für das Ebenmaas, für den Einklang und die Harmonie. Er empfindet das erſtemal einen Trieb die Einheit in der Verſchiedenheit aufzufinden. Er entdekt mit Bewunderung die Schönheit in den Geſchöpfen ſeiner Gattung, in den Erzeugniſſen der Natur und der Kunſt; da er aber nichts höheres kennt, als die Einheit in den Formen und Plänen dieſer harmoniſchen Schönheiten der Natur, ſo ſteigert ſich ſeine Verwunderung, und er glaubt die Geſeze dieſer [illegible] Natur ſeyen auch ſchon die Geſeze der [illegible]eit.

[illegible]nde[illegible] Glaube Eingang und wird [illegible]n[illegible]bre aufgeſtellt; ſo entſteht [illegible]bildungskraft, eine poeti[illegible]e Philoſophie, wie jene [illegible]rſtanden iſt. Da zeigen [illegible]aber nur oberflächliche [illegible]hantaſtiſche Welt verſe[illegible]ndungen und wunder[illegible]aren, Sphäre feſthal[illegible] des Schönen zum [illegible]uten; bauet ſich ſeine [illegible] nimmt die Erſchei[illegible]rkennt keine Tugend [illegible]r in ſo fern ſie ſich [illegible]ntiſchen Form

ſtellt. Daraus entſteht der Egoismus der Einbildungskraft, und der Eitelkeit, wo der Menſch, wie Narziſſus, in ſeine eigene Geſtalt verliebt, oder wie Pygmaleon ſein eigener Selbſtanbether wird, und ſich vor dem Erzeugniß ſeiner Erfindung und vor den Werken ſeiner Hände auf die Knie wirft.

Dieſe Philoſophie iſt die Jünglingsphiloſophie der Völker, wie des einzelnen Menſchen. Sie hat die Hyeroglyphen, die Symbolen, Myſterien und die orientaliſchen Mythen erzeugt. Sie hat einen Homer, Heſiod, Anaxagoras, Phidias und alle Poeten und Künſtler Griechenlands bezaubert, deſſen Volk nach dem Zeugniß der egyptiſchen Prieſter ein immerwährend jugendliches Volk iſt. Aus dieſer Philoſophie ſchöpften die Griechen ihre Götter- und Weltgeſchichten; jene wizigen und blendenden Allegorien, jenen prächtigen Götzendienſt und alle jene Wunder der Kunſt und der Einbildung, die wohl den Sinnen Genuß darbieten, aber Herz und Geiſt leer laſſen.

Die romantiſche Philoſophie artete in Griechenland aus und verlor ſich; kam aber im jugendlichen Alter neuerer Völker wieder zum Vorſchein, und erzeugte in Europa die Menge Helden, Ritter, Poeten, Romanendichter, die mittägigen Minneſänger, und die nördlichen Barden. Im fünfzehnten und ſechszehenten Jahrhundert blühete

ſie in dem verjüngten Italien, und es hatte das Anſehen, als wollte dort das alte Griechenland mit allen ihren Wundern der Kunſt zum neuen Leben auferſtehen. Aufgeklärt durch Wiſſenſchaft und veredelt durch den religiöſen Glauben glänzte ſie im 17ten Jahrhundert in Frankreich. Im achtzehenten Jahrhundert bemächtigte ſie ſich des ſpekulirenden Geiſtes der Deutſchen, und ſchuf jene poetiſch-logiſche, eſthetiſche und metaphyſiſche Lehren, die man in unſeren Tagen, Philoſophie der Natur, nennt. Sie iſt wahrhaft ein Spiel des Geiſtes, ohne daß ſie die Sitten befördert.

Der Romantismus, wie das Sinnlichkeits-Syſtem, hat jedes ſeine Zeit und ſeine Periode im menſchlichen Leben; und ſofern die natürliche und moraliſche Entwiklung ungehemmt fortſchreitet; wenn ſie nicht verfälſcht wird, oder gar irregeleitet; ſo wird die Vernunft eben ſo über die Einbildung triumphiren, wie dieſe die grobe Sinnlichkeit beſieget hat. Die Vernunft, oder das Unterſcheidungs- und Beurtheilungs-Vermögen, welches in der Kindheit des Einzelnen ſowohl als eines ganzen Volkes, nur wie ein kleiner Punkt vorhanden iſt, breitet ſich aus im Jünglingsalter, verſtärket ſich, und legt ſich als Organ der Wahrheit zwiſchen das Jünglingsalter, und die Kindheit. Die Vernunft bey ihrer

majeſtätiſchen Erſcheinung hemmt den Ueberſchwung der Einbildungskraft; mäßiget ihr glänzendes Feuer; verdunkelt ihre zu grellen Farben, und fängt an ihrer Bezauberung Gränzen zu ſezen. Der junge Menſch begnügt ſich nicht mehr mit dem Zauber des Schönen; er will Wiſſenſchaft und Wahrheit. Er ſtellt ſich ſonach mit ſeiner Vernunft ſelber als Geſezgeber, und als Richter über alles auf, was ihn umgiebt. Er findet in ſeinem Gewiſſen eine gewiſſe ſtette moraliſche Richtſchnur der Gerechtigkeit, nach welcher er aus ſich ſelber ſein Betragen gegen ſeines Gleichen, und das ihrige gegen ihn, und unter ſich abmißt. Durch Beobachtung und Nachdenken lernt er die nothwendigen und zufälligen Verhältniße ſeiner Perſon zu der Welt und der Geſellſchaft kennen; durch die Uebung ſtärket ſich ſeine Beurtheilungskraft, und ordnet und vervollkommnet ſich durch die Erfahrung. Er fängt an ruhig und mit Würde zu handeln; wird klug, weiſe, erhält Anſehen, und gewinnt unter ſeines Gleichen Ehre und Ruhm.

Hat der Menſch durch ſeine Vernunft alle dieſe Vortheile errungen, wird er ſie auch nur ſeiner Vernunft zuſchreiben; und iſt er nicht durch eine höhere Lehre erleuchtet, wird er eben darum, weil er in ſich kein höheres Vermögen entdekt, und auch von auſſen nicht wahrnimmt, was ihm etwas Mehreres gewährt, als er ſchon hat; ſo

wird er, sage ich, seine Vernunft als dem allgemeinen Charakter der Menschheit, als das Absolute und Göttliche im Menschen ansehen. Sonach wird er Wahrheit, Weisheit, Tugend, und selbst das Gute der Kritik und Beurtheilung seiner Vernunft unterwerfen. Seine wahre und einzige Philosophie ist jezt diese, die den Menschen als Richter über sich selbst, und über alles, was existirt, aufstellt; die ihn sich selbst gegen über, als Quelle der Wissenschaft und Weisheit sezt; und somit kann er keine andere Moral zulassen, als die ihn lehrt, sich selber zu genügen, sich selber zu befehlen, und auch nur sich selber zu gehorsamen.

Da nun die Vernunft gleichsam ein Mittel-Vermögen, oder so zu sagen der terminus medius zwischen der thierischen und verständigen Natur des Menschen ist: werden auch die Vernunftlehren, oder die Philosophie der Vernunft, (der Rationalismus) die Mittelstraße halten, einerseits zwischen dem Sinnlichkeits-System und dem Romantismus; anderseits aber zwischen dem Spiritualismus und Idealismus. Ist der Mensch, oder auch ein Volk zu dieser Vernunft-Periode gelangt, und neigt sich zur unteren Natur, wird er die Vernunft als die edelste Zugabe zum menschlichen Seyn ansehen, und vom Menschen die Definition geben: er sey ein belebtes Wesen, das auch Vernunft hat (animal rationale). Ist er

hingegen von der Materie ſchon ſoweit entbunden, daß er ſeinen Blik nach der Geiſterwelt richtet; wird er das belebte Weſen (das thieriſche) für eine zufällige niedrige Zugabe halten, und die Definition auf dieſe Weiſe ſtellen: der Menſch ſey eine Vernunft, welche thieriſch belebt iſt (ratio animata).

Ariſtoteles war der Anführer des niederen Rationalismus, und in der nämlichen Art, wie er den Menſchen anſah, mußte auch, als nothwendige Folge, die Moral ausfallen, die er davon abzog. Iſt der Menſch nur ein belebtes Thier-Weſen, mit der Zugabe einer Vernunft, ſo wird ſeine Vollkommenheit, wie die der anderen Weſen, darin beſtehen, daß er ſein ganzes Seyn mit den Geſezen ſeiner Natur in Einklang bringe; und ſeine Weisheit beſtünde in dem, daß er zur nämlichen Zeit den Geſezen ſeiner Thierheit und zugleich ſeiner Vernunft gehorſame, und die Bedürfniße ſeines Körpers, und ſeiner Begierden mit den Bedürfnißen ſeiner Vernunft und den Eingebungen ſeines Gewiſſens auszugleichen wiſſe. Seine Moral-Wiſſenſchaft wäre alſo: den Punkt des Gleichgewichts zwiſchen den Rechten zweyer, durchaus verſchiedenen Beſtandtheilen ſeiner Perſönlichkeit aufzufinden. Die moraliſche Kunſt, Ausübung, und Tugend wäre: ſich in allen Lagen ſeines Lebens feſt auf dieſem Mittelpunkt zu hal-

ten, und jeden Augenblik dem Geiſt, wie dem Leib zuzutheilen, was Jedem gebührt. Die Folge dieſer Tugend beſteht in der Weisheit, innere und äußere Güter zu gleicher Zeit zu genießen, das iſt: daß der Menſch dem thieriſchen Theil zumeße, ſo viel er kann, ohne ſeine Vernunft zu beunruhigen, oder herabzuwürdigen; und daß er die Rechte ſeiner Vernunft über ſeinem Leibe geltend mache, ohne den thieriſchen Theil zu beläſtigen, oder ihm entgegen zu ſeyn. Da ſtünde alſo die Tugend in der Mitte; virtus in medio &c.

Nach der Lehre der Peripatetiker iſt der Menſch ein belebtes Weſen (Thier) zwar verſchieden von anderen Thieren; aber nicht ſeines Urſprunges, ſeines Gattungs-Charakters und ſeines Zwekes wegen; ſondern blos der Zugabe wegen, die er hat, und die man Vernunft nennt, deren Verrichtung darin beſteht, daß ſie unterſcheide, beurtheile, und vollziehe, was das Wohlſeyn, und die Erhaltung des Thier-Menſchen fodert. Das Intereſſe des Individuums und ſein wirkliches Wohlſeyn iſt ſonach der Zwek ſeiner Wiſſenſchaft, ſeiner Handlungen, und ſeines moraliſchen Betragens. Dieſes wäre alſo anſtatt des ſich ſelbſt ergebenden und thieriſchen Egoismus, ein überlegter Egoismus; die Wahrheit gieng aus einer Berechnung hervor: man würde die Aufopferung, die Selbſtverläugnung, das Vergeſſen

seiner selbst, für eine Ueberspannung, folglich als einen Fehler ansehen, oder wenigstens, wenn ich so sagen dürfte, als einen moralischen Luxus.

Die Stoische Moral ist die höchste Stufe des Rationalismus. Der Stoiker sieht seine Vernunft für seinen wesentlichen Charakter an, den Körper hingegen als etwas Fremdes, das sich seiner Natur beigesellet hat, der somit der geborne Sklave seiner Vernunft seyn muß; deßwegen bemüht er sich denselben in der Unterthänigkeit zu erhalten, und will sich über alle Einflüße erheben, welche sich durch den Körper eindringen, damit er nur in, durch, und für seine Vernunft lebe. Somit soll ihn nichts mehr rühren oder erschüttern, weder Schmerz, noch sinnliches Vergnügen; weder Traurigkeit noch Freude des Herzens; noch Furcht, Hoffnung, zeitliche Güter, Blutverwandtschaft, Freude, Ruhm und Vaterland: über Alles dieses muß er vollkommen gleichgültig bleiben. Seine einzige Angelegenheit ist, er, Er selber zu bleiben, und keinen anderen Richterstuhl anzuerkennen, als sich selbst. Nur sich, und an sich soll er glauben; seine Hoffnung nur auf sich sezen, und nur nach seinen Ansichten, durch, und für sich handeln. Sey du es selber, sey Mensch! Dein Leben soll im Einklange stehen mit der Würde des vernünftigen Menschen, mit der Vernunft. Dieses ist das höchste Geboth in der Stoi-

ſchen Moral; es iſt das Grundgeſez des Stoizismus. Damit ſich demnach der Stoiker zu dieſer Vollkommenheit der menſchlichen Natur erſchwinge; muß er nothwendig Allem entſagen, was nicht Er ſelber iſt; er muß allen Einflüßen ausweichen, die ſein Inneres trüben könnten, und alle Vergnügen von ſich entfernen, welche gemeine Menſchen reizen und herabwürdigen. Unempfindſamkeit, Unerſchütterlichkeit, Feſtſtehen auf ſich ſelbſt, wäre nach dieſem die Vollkommenheit des Menſchen; und ſein höchſtes Gut, ſeine Glükſeligkeit beſtünde in der gänzlichen und unumſchränkteſten Selbſtherrlichkeit ſeines Willens.

Wenn es in menſchlicher Macht ſtünde dieſe Lehre geltend zu machen, und allen ihren Forderungen zu entſprechen; ſo würde ſie freilich die blos rationelle oder menſchliche Vollkommenheit auf den höchſten Grad ſteigern. Dieſe Lehre, auch unvollkommen in Ausübung gebracht, würde der wahren Freiheit den Weg anbahnen, indem ſie ſein Weſen zertheilt, und ihn antreibt den Geiſt über die Materie, und die Vernunft über die Thierheit zu erheben. Sie führt ſchon Muth und Seelengröße mit ſich, indem ſie Kampf und Opfer fodert: auch waren alle Weiſe des Alterthums mehr, oder weniger Stoiker; und eben daraus erhellet, wie die wahre Tugend immer im Verhältniße zu Aufopferungen ſteht.

Was war aber der Beweggrund dieſer Weisheit, die ſo viel Aufſehen in der Welt machte? — Das eigene Intereſſe, das Ich, deſſen Ruhe und Ruhm! Dieſes Ich wollte eine vollſtändige Unabhängigkeit erzweken; und wenn ſie nicht ein leerer Schall nur ſeyn ſollte, ſo war ſie nichts anderes, als Rohheit, Unempfindlichkeit und Starrheit.

Was erzeugt dieſe Moral in ihrer Ausübung bey dem einzelnen Menſchen? — Bewunderung und Vergötterung ſeiner ſelbſt, und dann Verachtung, oder wenigſtens Gleichgültigkeit gegen Alles, was der Menſch nicht ſelber iſt. Was würde aus einer Geſellſchaft von Stoikern werden? — Nichts, denn ſie iſt ſchon in ſich unmöglich. Die heiligſte und einzige Pflicht des Stoizismus iſt die Unabhängigkeit. Jede Authorität, jeder geſellſchaftliche Vorſtand iſt ihm zuwieder. Entweder muß er herrſchen, oder ſich vereinzelen, um nicht beherrſcht zu werden; zwiſchen dem Thron des Alexanders und dem Faß des Diogenes giebt es für ihn kein Mittleres. Entweder würde er die Welt zu erobern ſuchen; oder er müßte ſich in die Wälder flüchten, um das vom Genfer-Bürger ſo ſehr gerühmte Glük zu genießen.

Was wäre wohl dieſes für eine Tugend, die keinen anderen Grund hat, als ſich ſelbſt; keine andere Stütze, als wieder ſich ſelbſt; die

ſich nur von ſich und ihrer Glorie nährt, und kein anderes Prinzip, und Geſez, keinen anderen Lohn und Zwek hat, als ebenfalls ſich ſelbſt. Iſt dieſes nicht der überſpannteſte Hochmuth, die alles ausſchließende, und in ein Syſtem gebrachte Eigenliebe, oder nach dem jezt gangbaren Ausdruk, der transcendentale Egoismus?

Der Nationalismus iſt die Lehre für das reife Alter, ſowohl ganzer Völker, als des einzelnen Menſchen. Da Griechenland zu altern anfieng, wurden ſeine Völker Vernünftler und Sophiſten. Wie Griechenland vorher für die Künſte der Nachahmung und Einbildungskraft bezaubert war, gab es ſich jezt der Kunſt der Dialektik hin, und Ariſtoteles gewann dort mehrere Anhänger, als Zeno. Auch war der Stoizismus in Griechenland mehr ein Gegenſtand, über den man disputirte, als den man in Ausübung zu bringen ſuchte. Hingegen tratt die Stoiſche Moral in Rom, mitten im Scheuſal bürgerlicher Kriege, und der Tyrannei der Kaiſer, mit Kraft in Ausübung, bey ſtarken und grosherzigen Vernunftmännern, die durch Zeitumſtände auf ſich ſelbſt zurükgeworfen, ihre Würde, die ihnen von Auſſen verſagt war, in ſich ſelbſt aufſuchten.

Während der Jünglings-Epoche der jezigen Welt, wurde in den Schulen, unter dem Einfluße des Ariſtoteles und ſeiner Methode ge-

waltig vernünftelt. Die damaligen Menschen vernünftelten, wie große Kinder, aus Nachahmungssucht und aus dem Kopfe; sie schöpften die Beweise aus ihrer Einbildungskraft, und um die Freude zu haben, den Gegner zu besiegen. Ihre Sache war mehr Wort- und Formen-Spiel, als richtige Ansichten, und wahres Denken. Der wirkliche Rationalismus entwikelte sich erst im fünfzehnten Jahrhundert im Deutschlande, und bemächtigte sich, bey diesem nachdenkenden Volke, des ganzen geistigen Lebens, der Religion und der Philosophie. Der englische Genius, der allenthalben auf das Positive hinarbeitet, verwirklichte ihn in der bürgerlichen und politischen Sphäre. Frankreich wurde später rationalistisch; aber es war es nie und ist es noch nicht, weder dem geistigen, noch dem äußeren Leben nach; es ist es nur durch Nachahmung hingezogen; denn der Rationalismus harmonirt weder mit dem französischen Charakter, noch mit seinem Genius.

Wo immer der Rationalismus herrschend war, erzeugte er jederzeit als leztes Ergebniß, wie beym Einzelnen, so auch bey einem ganzen Volke den Skeptizismus. Der in Ansehung der Moral Skeptiker ist, bezweifelt, oder ist wenigstens unschlüßig über die wirkliche Existenz des Guten und Bösen, und ihren Einfluß auf den menschlichen Willen; folglich über die gesezgebende

Authorität des Gewiſſens; und ſomit auch über die Wirklichkeit der Tugend und des Laſters. Er ſezt als Grundſaz: der vernünftige Menſch kann nichts annehmen und glauben, wovon ſeine Vernunft nicht überzeugt iſt: nun aber findet er, daß blos rationelle Beweiſe über die Hauptpunkte der Moral nicht hinreichend ſeyen; indem ſie durch negative Beweiſe aufgewogen werden, die eben ſo ſtark ſind, als die Affirmirenden, da beyde nur aus der Vernunft hergenommen ſind. Seinen Grundſaz alſo als wahr vorausgeſezt, ſchließt er ganz richtig: es ſey kein Grund des Glaubens vorhanden; und der Weiſe ſey berechtiget, in der Moral ſowohl, als in allem Uebrigen zu läugnen, was ihm nicht ſattſam bewieſen iſt, oder gleichgültig darüber zu bleiben.

Hier entſtehen demnach in Anſehung der Moral zwei Gattungen Skeptiker. Der Eine läugnet, als nicht bewieſen, die Exiſtenz eines moraliſchen Guten und Böſen; er erkennet in den menſchlichen Handlungen weder Tugend, noch Laſter; das Gewiſſen ſchaffe ſich ſelbſt Vorurtheile; Religion, Geſezgebung, ſo wie alle moraliſche Lehren und Einrichtungen ſeyen nur Erfindungen wiziger Männer, das Volk im Zaum zu halten und die Menge zu beherrſchen. Der andere Skeptiker hingegen, der etwas ſchüchtern iſt, getraut ſich nicht, für Eines von Beiden zu entſcheiden,

und hält sich im Hinterhalte des Indifferentismus. Die moralischen Gefühle haben bei ihm nicht mehr Bedeutung und Kraft, als die physischen Empfindungen. Sowohl die moralischen, als bürgerlichen Gesetze haben nur eine relative Güte; wo es auf Zeit und Orte ankömmt; die Tugend des Einzelnen, wie die Moralität der Völker hange von seiner physischen Konstition, von seiner Gesundheit ab; diese vom Temparament; das Temparament vom Klima; und diese von der Lage des Ortes, vom Wasser, vom Luft, von den Planeten ꝛc.

Der Skeptizismus ist eigentlich keine Lehre; er ist vielmehr eine Verneinung, Negation aller Lehre. In seiner Ausübung stellt er den Menschen unter das eiserne Gesez des Schikſals, oder überläßt ihn seinem natürlichen Egoismus, wo seinem Eigenwillen alles erlaubt ist. Da der Skeptizismus die lezte Folge des Rationalismus ist, so fällt er mit diesem, sobald der Mensch einsieht, daß das Seyn, welches eben die Quelle des Guten ist, und das geheimnißvolle Gesez, das sich im Gewissen ankündet, keine Gegenstände der Sinne seyen, und folglich der Vernunft eben so wenig vordemonstrirt werden können, so wenig sie die Vernunft verschmähen kann. Sobald der Mensch das Seyn und das Gute läugnet, ist er weder Skeptiker, noch Rationalist; er ist unsinnig, daß ist: er hat gar keinen Sinn für die

Moral, und für das Göttliche. Glaubt er an ein Gutes und an ein Gewiſſen, ungeachtet ihm keines von beiden vordemonſtrirt werden kann; iſt er ebenfalls weder Skeptiker, noch Rationaliſt; er iſt, ſeiner Vernunft zum Troz Gläubig.

Die Vernunft iſt kein weſentlicher Beſtandtheil des menſchlichen Weſens; nicht einmal eine abſolute und nothwendige Eigenheit iſt ſie; nur eine zeitliche Modifikation davon iſt ſie, eine gewiſſe Art des geiſtigen Seyns. Zwiſchen den Sennen und der Einbildungskraft, die ſie beherrſchen muß, und zwiſchen der Intelligenz und dem Willen, denen ſie gehorſamen muß, ſteht ſie in der Mitte. Die Vernunft als ſpekulirend unterſcheidet und trennt das Ideale vom Reelen, und dieſes vom blos Scheinbaren: als praktiſche Vernunft unterſcheidet ſie zwiſchen Gerecht und Ungerecht, zwiſchen Gut und Böſe; und durch dieſe richtige moraliſche Unterſcheidungskraft gelangt der Menſch dahin, daß er eine Welt ahne, wo die Gerechtigkeit und das Gute einheimiſch ſind. Auf dieſer Stufe entſteht in ihm die Sehnſucht, dieſe obere Welt, ihre Gegenſtände und Geſeze zu kennen. Die Bilder, die ihn nur im Unbeſtimmten herumtrieben, und die rationällen Meinungen, die ihm nur Widerſprüche lieferten, entſchwinden ihm; er fühlt das Bedürfniß nach Wahrheit, nach Gewißheit, nach Einſicht und Wiſſenſchaft; und

tritt in das Verhältniß ein mit der Welt der Intelligenzen, und ihrem Liechte, nicht vermöge seiner Vernunft, sondern ebenfalls vermöge seiner Intelligenz. Daraus entstehen jene tiefgedachten geistigen Lehren, nämlich der Idealismus, der Spiritualismus, oder Platonismus; dessen praktische Lehre den Menschen vermittelst der eingebornen Ideen zur Betrachtung der Ideale erheben, um ihn durch die Evidenz zur Wissenschaft des Schönen und des Wahren zu leiten.

Nach der Lehre des Plato, war das Wesen des Menschen ein reiner Geist, eine Intelligenz, geschaffen um in einer geistigen Welt und in einer Welt von Intelligenzen zu leben, und er ist es noch. Allein dieser Geist hat seine Würde verloren; diese Intelligenz ist in sich selbst uneins; sie ist in eine materielle Welt, und in einem Körper von Fleisch herabgesunken. Der Körper drükt den Geist nieder, und fesselt ihn an zeitliche Dinge. Solange der Geist unter dieser Last schmachtet, die ihn wie gefangen hält und drükt, kann er die Welt nicht für das erkennen, was sie ist; er kann weder Ideale sehen noch ein Bewußtseyn von Ideen haben, die diesen Idealen entsprechen; obschon er das Vermögen dazu in sich trägt; zur Contemplation kann er sich nicht erschwingen, und somit auch nicht zur Wissenschaft, welche die Vollkommenheit und das Glük des Menschen ausmacht.

Unterdeſſen, wenn ſchon die Intelligenz in die Materie herabgeſunken iſt, hat ſie dennoch weder ihre Natur, noch ihr Geſez geändert. Der Körper, der ſie umgiebt, und der eine dunkle Scheidewand zwiſchen ihr und dem Liechte der Intelligenzen bildet; iſt nur eine Art, wie ſie zeitlich exiſtirt, er iſt ein Kerker, oder eine finſtere Höhle, worin ſie gefangen ſizt; und ſomit kann der Menſch zu ſeinem Ur-Zuſtand, von dem er abgewichen, und zur ehevorigen Würde nur dadurch gelangen, daß er ſich von dem Spiel ſeiner Sinne, und vom Raum, ſo wie vom Blendwerk ſeiner eigenen Reflexion, und von der Zeit, losſage. Er muß ſeinen Blik, ſein Denken, ſeine Begierden und Triebe reinigen und vergeiſtigen, damit ſie ſich von irdiſchen Dingen abſchälen und der oberen Sphäre zuwenden, auf daß das Liecht der Intelligenzen zu ihm dringen, ihn beleuchten, in ihm die Keime reiner Ideen befruchten, und ihn auf dieſe Weiſe zur Wiſſenſchaft erheben könne.

Wie die Intelligenz über die Sinne, Einbildungskraft und Vernunft erhaben iſt, eben ſo hoch ſteht dieſe Lehre über den Rationalismus, Romantismus und Senſualismus. Sie ſezt ſchon im Lehrjünger einen Glauben voraus an eine unſichtbare, geiſtige, übernatürliche und die Vernunft überſteigende, Welt, wo die Wahrheit ſich offenbaret und herrſchet; aber aus welcher Welt

der Mensch herabgekommen, und zu welcher er wieder zurükkehren muß. Sie sezt voraus, der Mensch fühle schon ein Bedürfniß dieser Wahrheit, ein Verlangen, sie zu kennen, ein Zutrauen auf die vorgeschriebenen Mittel, die zu dieser Kenntniß führen, und endlich einen Muth diese Mittel anzuwenden, und sich diesen Vorschriften zu unterziehen. Wo der Stoizismus den Menschen sizen läßt, da ergreift ihn diese Lehre, erhebt ihn über den engen und mangelhaften Kreis seiner eigenen Vernunft, trachtet in ihm einen neuen Sinn zu entwikeln und ein höheres Vermögen zu erregen, durch welches er sich in einen lebendigen Verkehr mit der Wahrheit sezen müsse.

Unterdessen so rein, so ungemein über alle menschliche Doktrinen erhaben, der Platonismus ist; genügt er dennoch bey weitem nicht, den Bedingnissen einer wahren Moral zu entsprechen. Wahr ist es, er verwirft den grobsinnlichen Egoismus; er erhebt den Menschen über das Interesse des Vernunftlebens: allein er vereinzelt ihn, und macht, daß er nicht aus sich selber herausgehe; im Gegentheil hält er ihn in seiner eigenen Intelligenz fest, indem er ihm kein anderes Gesez vorschreibt, als nach der Wahrheit und Anschauung der Schönheit zu streben. Was ist nun der Zwek dieses Strebens? — die Erlangung der Wissenschaft. Was ist der Zwek der gefundenen

Wiſſenſchaft? — ihr Beſiz und Genuß! So wäre dann dieſes Ich ſelber wieder, und mein Genuß, und hiemit ſtünde der Menſch wieder als Selbſtzwek da!

Der in ſeine intellektuelle Anſchauung verſenkte Platoniker lebt aber auch nur für ſich. Seine Tugend liegt in der Anſchauung, mehr in der Idee, als in der Ausübung. Umgeben von ſchimmerenden Strahlen ruht er mit Wonne im Liechte der Wiſſenſchaft, in der Verſchiedenheit glänzender Ideen, und in der Pracht der Schönheit: Allein von Selbſtaufopferung, von thätiger Liebe will er nichts wiſſen, dieſe Tugenden würden ihn von ſeinen hohen Betrachtungen herabziehen, und ihm die irrdiſchen Armſeligkeiten vor Augen legen. Die Welt des Wohlthuens und der Liebe war dem Platonismus fremd; und wie den Alexandriniſchen Philoſophen die chriſtliche Demuth ein Aergerniß war; ſo wurden ihre Ideale, ihre Ideen und Selbſtſchöpfungen von den Rationaliſten verlacht. Die Urſache liegt darin: die Intelligenz begreift göttliche Dinge und die Seele eben ſo wenig, als ſie ſelbſt, und was zur Intelligenz gehört, von der Vernunft begriffen wird; wie auch die Vernunft und alles was vernünftig iſt von den Sinnen eben ſo wenig kann begriffen, werden, als die Folgerung ihr Prinzip begreift.

Uebrigens hat Plato durch ſeine Republik

seine Lehre selbst verurtheilet und gebrandmarkt. In dieser Schrift sind die Gesetze der Natur mißkennt und verletzt; die Schamhaftigkeit ist beleidiget, das Gewissen irregeführt, und die menschliche Würde in Staube getretten. Der gemeine Mann war sein ganzes Leben hindurch dem Dienste des Staates, der ihn ernährte, pflichtig. Das Weib mußte ihrem Geschlechte abschwören; nakt mußte sie in der Rennbahn, und bewaffnet im Lager erscheinen! — Die Ehe war nichts anderes, als ein zufälliges Einander-antreffen; die Lüste waren aufgereizt, nur mußten sie unfruchtbar seyn. Kinder, von denen nichts zu hoffen war, wurden bey der Geburt getödet. Die List, die Lüge, der Betrug und alle politischen Künste waren gesezmäßig, und vom Staats-Interesse befohlen. So weit hat es die Intelligenz mit ihren tiefen Forschungen, mit ihrer prachtvollen Wissenschaft, und mit ihrer Anschauung der Schönheit und Wahrheit gebracht! Und, ich muß es noch einmal sagen, der Platonismus war von allen menschlichen Lehrsäzen noch der erhabenste? Ach! was wäre aus der Menschheit geworden, wenn kein reineres Liecht erschienen wäre, selbe aufzuhellen!

Das Vaterland, und; so zu sagen, der klassische Boden der betrachtenden Philosophie, war der Orient; er hat alle die religiösen Sy-

steme von Asien und Afrika gegründet, wovon die Lehrsäze mehr oder minder verdunkelte Liechtfäden waren, die von der Wahrheit zurükstrahlten: wo der Gegenstand des Gottesdienstes Bilder und physische Symbole waren, die nur metaphysische Ansichten und Ausgeburten vorstellten. Von Aegypten ward diese Philosophie nach Griechenland verpflanzt, wo sie aber weder in den Schulen, noch in den Tempeln Wurzel fassen konnte. Die Pythagorische Schule in Italien, die allein sittliche Vorschriften hatte, wurde mit Gewalt unterdrükt. Sokrates wollte sie unter einer anderen Form wieder ins Leben rufen; und fand dafür den Tod im Giftbecher, den er leeren mußte. Plato konnte sie den Griechen nur einigermassen annehmbar dadurch machen, daß er sie mit einer schimmernden Beredsamkeit überkleisterte, und mit allen dialektischen Feinheiten ausrüstete. Da sonach die Philosophie der Intelligenz aus Italien vertrieben, und in Griechenland herabgewürdiget ward, floh sie wieder in ihr altes Vaterland zurük, um ihre Entwiklung zu vollenden. Alexandrie war der Plaz, wo sie alles leistete, was sie zu leisten im Stande war. Sie modifizirte sich nach dem veralteten Judenthum und dem eben entstandenen Christenthum, und erzeugte die Gnosis; sie drang in die alten asiatischen Aberglauben ein, und brachte die Lehren, und heimlichen Kunstgriffe der Astrologie, Theurgie, Magie, Dämonologe ꝛc. wie-

ber zum Vorſchein. Die Neuplatoniker giengen zum Chriſtenthume über, und führten in demſelben den Geiſt und die Formen menſchlicher Wiſſenſchaft ein; woraus jene feinen und gelehrten Kezereien in den erſten Jahrhunderten der Kirche entſprungen, welche die Hauptdogmen der Kirche angriffen, und die Wahrheit mehr oder minder in Schatten ſtellten. Aus der nämlichen Urſache kömmt, bey der Entwiklung der jezigen Welt, der Hang, jene Wahrheiten mit der Intelligenz und Reflexion zu ergreiffen, die nur für den Glauben gegeben ſind. Der nämliche Hang erzeugte im Mittelalter, jene oft abergläubiſche Meinungen und Handlungen, die alsdann ſpäter den Deismus, Pantheismus, Exegetismus, Theoſophie, Illuminatismus, und alle die eitelen und blendenden Syſteme hervorriefen, denen der Geiſt ſich hingiebt, ſobald er, von Wiſſenſchaft aufgeblaſen, das Liecht des Glaubens verloren hat.

Unſtreitig iſt, unter allen menſchlichen Lehrſyſtemen, der Platonismus das höchſte; er iſt das Erzeugniß der größten Kraftanwendung des Geiſtes und der Kulminationspunkt ſeines Schwunges. Allein das Glük des Menſchen und das Wohl der Geſellſchaft fodert noch etwas mehr, als bloße Spekulationen und Ideen: denn das wahre Glük kömmt von der Seele, und nicht von dem Aufſchwunge des Geiſtes. Der Menſch muß

ſich ſelbſt, ſeine zeitliche Natur wahrhaft kennen; und nicht nur ſeine Vermögen und Einfaſſungen; die zwar dem Menſchen zugehören und vom Menſchen kommen; aber noch nicht der Menſch ſelbſt ſind. Er muß zum vollkommenen Bewußtſeyn ſeines wahren und einzigen Bedürfniſſes, und zur Kenntniß des einzigen Gegenſtandes gelangen, der dieſes Bedürfniß befriedige. Erſt alsdann kann er einſehen, was das Gute ſey, und wie alles mehr oder minder für den Menſchen Böſe ſey, was er nicht ſelber, was nicht durch ihn, und für ihn ſelber iſt. Auch wird er alsdann begreifen, wie die Seele der Brennpunkt aller Kräften, und aller ſeiner Vermögen ſey. Nicht nur die Sinne, die Einbildungskraft, die Vernunft und Intelligenz, muß die wahre Moral anſprechen, um das menſchliche Leben zu ordnen; ſondern die Seele und den Willen. Aus einer ſolchen Lehre werden ſich alsdann alle übrigen Lehren erklären laſſen; ſo wie die Seele ſelbſt alle ihre Vermögen in ſich ſelbſt hat, und aus ſich entwikelt.

## Dritter Theil.

### Die Moral des Evangeliums.

Von allen Lehrſyſtemen, die wir bereits unterſucht haben, erfüllet keines die Bedingniße

der wahren Moral; wie auch keines den tiefsten Bedürfnissen sowohl des einzelnen Menschen, als auch der Völker und der ganzen Menschheit entspricht; indem sie alle nur von einem theilweisen Begriff, und von einer ganz unvollkommenen Kenntniß der menschlichen Natur ausgehen. Wer richtige und gültige Vorschriften für den freien Willen des Menschen aufstellen will, der muß den Menschen, und zwar den ganzen Menschen kennen.

Allein wie könnte sich wohl die menschliche Natur zur Einsicht ihres eigenen Wesens, ihres Prinzips, ihres Ursprungs, Beschaffenheit und Zweckes erschwingen? War der Mensch gegenwärtiger Zuschauer bey seiner Schöpfung, daß er sein schöpferisches Prinzip kennen lernte? Hat er die Urquelle gesehen, die ihn erzeugt hatte? Hat er eine helle Ansicht von seiner geistigen Natur und ihrer Tiefe? Kann er sich selbst so anschauen, wie er einen Gegenstand anschaut, der vor seinen Augen dasteht? Kann er dasjenige, was in ihm empfindet, begreift, denkt und einsieht, selbst empfinden, begreifen, erdenken und einsehen? — Das Organ des Auges ist zum sehen eingerichtet, und sieht auch wirklich, was sein Blik erreichen kann; es sieht was vor ihm, und von ihm verschieden ist; aber weder sich selbst sieht er, noch auch wie er wirklich sieht: das nämliche gilt von der Seele. Der innere Mensch

ist es, der mit Bewußtseyn sieht und empfindet; aber sich selbst, kann er, aus sich selber, im Grunde nicht einsehen.

Da sonach der Mensch, zwar unvollkommen, aber dennoch der Vervollkommnung fähig in diese Welt eintritt; da ihm das Bedürfniß nach Wohlseyn angeboren ist; da seine Glükseligkeit immer im Verhältniße zu seinem Emporstreben und zu seiner Tugend steht; da es sonach seiner Natur angemessene Vorschriften geben muß, durch deren Beobachtung er sich zur Vervollkommnung seiner Natur erheben kann; da aber diese Vorschriften schon jene Kenntniß seiner selbst voraussezen, die kein Sterblicher aus sich selbst schöpfen kann: so wird eine Weisheit erfodert, die über aller menschlichen Weisheit steht; es muß einen übermenschlichen Lehrer geben, der des Menschen Existenz, sein Wesen, die Weise seines Daseyns; seine ganze Geschichte kennt, und der dennoch mit der Natur des Menschen im Verhältniß steht, damit er vom Menschen begriffen werden kann, und der ihn belehren kann, was er war, was er ist, was er vermöge, und was aus ihm werden wird.

Dieser Lehrer mußte seine hohe Lehre durch mächtige Thaten bekräftigen, und zugleich an seiner Person, und in seinem Leben das Vorbild der Menschheit aufstellen, damit man von ihm wahrhaft sagen konnte: siehe da! das ist der Mensch!

Dieſer Lehrer ward geſendet die Menſchheit zu erlöſen, und das Vorbild und Heil Aller zu ſeyn. Seine Lehre war eine freudige Botſchaft, und beſteht noch wirklich; aus ihr fließet die reineſte Moral, wie die Folgerung aus ſeinem Prinzip hervorgeht. Wir wollen die Hauptgrundſäze dieſer Lehre anführen, um an ihnen ihre Vorſchriften zu würdigen, wie wir oben die verſchiedenen menſchlichen Moralvorſchriften an den philoſophiſchen Syſtemen prüften, aus denen ſie abgeleitet wurden.

Die freudige Botſchaft, die uns der Lehrer brachte, war keineswegs im Widerſpruche mit den Wahrheiten, die den Menſchen ſchon ehevor angekündet worden ſind. Ich bin nicht gekommen, ſprach er, das Geſez zu zerſtören, ſondern es zu vervollſtändigen, zu erfüllen. Auf dieſe Weiſe übergieng der ganze Schaz von Wahrheiten, welche die heiligen Bücher des alten Bundes enthielten, in das Chriſtenthum: nur wurden dieſe Wahrheiten durch das neue Liecht, das er brachte, beſtättiget und entwikelt.

Aus welcher Quelle fließt die Lehre des Chriſtenthums? — Aus der univerſelleſten Idee, die keine geſchaffene Intelligenz jemals erfinden oder erzeugen hätte können. — Aus der Idee jenes Weſens, das Iſt — des Unendlichen; des Gott Vaters, in welchem, durch welchen und für

welchem alle Dinge sind, — und seiner, ihm gleichwesentlichen Manifestation, des Wortes, das in Gott war, das Gott ist, und durch welches alles Geschaffene gemacht, und in das Daseyn gerufen wurde.

Woher kömmt der Mensch? — Von dem, der Ist, nämlich von Gott dem Vater, als Prinzip; durch den Sohn und heiligen Geist, als Offenbarung — — — vom dreimal heiligen Wesen, das den Menschen zu seinem Ebenbilde schuf, und ihn des göttlichen Lebens theilhaftig machte.

Welches ist die Natur des Menschen? — — Unmittelbar von Gott dem Herrn aller Wesen erschaffen, nach seinem Ebenbild gestaltet, belebt durch den Geist, oder dem göttlichen Hauche, trägt der Mensch in seiner innersten Tiefe den Charakter seines hohen Ursprungs, das Bedürfniß nach Gott, der Ist, und den Trieb nach der Unendlichkeit. Und eben dieses heiligen Charakters, dieses Bedürfnisses und dieser Ebenbildlichkeit wegen, ist er fähig, sich in Verkehr mit Gott zu sezen, und sein Wort, seinen Geist — seine Kraft und sein Liecht, in sich aufzunehmen.

Was für einen Standpunkt hat der Mensch in der ganzen Kette der Wesen? — — In der hierarchischen Ordnung ist er eines der edelsten Geschöpfe des Universums, nur allein von seinem

ihn umstürzen. Und dennoch was wäre diese Vernunft, die sich schon bey dem bloßen Wort, Glaube, so sehr entsezt, hätte sie nicht, um Vernunft zu werden, mit Glauben angefangen? Woher hätte sie den ersten Stof zum Vernünfteln hergenommen? Wird sie denn schon mit dem reifen Verstand des Mannes geboren? Tretten wir denn mit vollkommner Wissenschaft und mit einer schon ganz gebildeten Beurtheilungskraft in diese Welt? Werden wir nicht vielmehr mit einer vollständigen Unwissenheit, und mit einer eben so großen Schwachheit des Geistes, wie des Körpers geboren? Nun dann, wenn also der Mensch bey seiner Geburt gar nichts weiß, wenn er weder sich, noch etwas von allem Dem kennt, was ihn umgiebt; und dennoch dieses zu wissen verlangt; muß er da nicht Unterricht erhalten; muß er nicht vorerst Dem glauben, was ihm seine Sinne liefern, und nachgebends, was ihm der Lehrer beibringt? Der Mensch mag nun lernen was er will, vom Alphabet bis zur reinen Wissenschaft, so muß er doch vorher den Namen von dem, was er lernt, und das Prinzip wovon es abgeleitet wird, kennen lernen. Muß das Kind vorher den Willen seines Vaters zergliedern, ehe es ihm glaubt und ihm gehorsamt? Wenn die Mutter dem Kind eine Nahrung reicht, muß das Kind dieselbe vorher untersuchen und prüfen, ehe es selbe mit dem Munde aufnimmt? In diesen

ersten Jahren seines Lebens, wo der Mensch mehr Kenntniße, als in seinem ganzen übrigen Leben erhält; wo eben der Grund zur Wissenschaft und seinem künftigen Betragen gelegt wird; wo sehr oft der ganze Gang, den sein ferneres Leben nehmen soll, entschieden wird; was kann zu allem diesem seine Vernunft beitragen, die erst im Entstehen ist? und dennoch masset sie sich später an, zu behaupten: nur durch sie sey der Mensch, was er ist! Im Gegentheile ist es sehr gut, daß die Vernunft im Kinde noch schlummere: denn falls wir damit anfangen könnten, über alles zu vernünfteln; würden wir am Ende unfehlbar über nichts wahre Grundsäze haben.

Der Anfang in allen Dingen ist somit — Glauben —; und wie der Glaube der Grund der christlichen Moral ist, eben so ist er die erste Bedingniß alles Erkenntnisses, aller Wissenschaft und Philosophie. Aber was, und an wen muß ich glauben? — An denjenigen, der gekommen ist, mir seine hohe Abkunft zu beweisen, meine Entartung mir zu erklären, und die Mittel an die Hand zu geben, mich von meinem Falle wieder aufzurichten. Ungegründet ist der Vorwurf: die christliche Lehre wolle nur unter dem Vorwand, den Menschen aufzuklären, ihn vielmehr verblenden; im Gegentheil trifft sie ja den Menschen noch als blind an; und wie könnte sie ihn zum

Liechte führen, wenn er sich ihr nicht anvertrauen wollte? Gewiß kann man das Evangelium nicht anklagen: es entwürdige den Menschen, und mache ihn, anstatt ihn zu erheben und zu befreien, vielmehr zum Sklaven. Nicht das Evangelium hat dem Menschen den Abfall bereitet, ihn herabgewürdiget und auf das Todeslager dieser Erde herabgeworfen; es hat ihn ja schon krank und als Sklaven angetroffen; nur hat es ihm sein Elend, seine Entartung, und sein Unvermögen sich selbst zu helfen aufgedekt und ihn aufgemuntert, den Arzt um Hilfe anzuflehen, und sich mit Zutrauen in seine Arme zu werfen: denn der Kranke kann sich selbst eben so wenig helfen, als sich der Blinde selbst zu führen vermag.

Kannst du glauben? — Diese Frage stellte Jesus Christus an diejenigen, die bei ihm um Heilung und Genesung nachsuchten. Es ist aber auch einleuchtend; wenn der Mensch durch Zweifel und Unglauben an das Wort Gottes seinen Rang, seine Rechte und Begünstigungen eingebüßt hat; so wird er dieses wohl durch nichts anderes wieder erhalten können, als durch den Glauben an das nämliche vom Gottmenschen verkündete Wort Gottes; ist er durch Hochmuth gefallen, so muß er sich durch Demuth wieder aufrichten; durch die Begierde das Böse kennen zu lernen ist er zum Sklaven des Bösen geworden;

ſomit kann er nur wieder frei werden, wenn er dem Böſen entſagt, an das Gute glaubt, und ſich ohne Wiederrede an ſelbes hält. Die zwei fürnehmſten Evangeliſchen Tugenden ſind demnach, der Glaube und die Demuth, indem ſie die richtigſten Gegenmittel, das eingewurzelte Uebel des Menſchen und der Menſchheit, zu heilen, ſind.

Nur die Evangeliſche Lehre allein giebt die Urſache der Wiederſprüche und Gegenſäze an, die der Menſch an ſich ohne Unterlaß wahrnimmt. Sie allein erklärt ihm, warum er einerſeits den Antrieb zum Guten fühlt, anderſeits aber zum Böſen hingezogen wird; indem er die Stimme ſeines Gewiſſens und die Wahlfähigkeit zwiſchen Beiden in ſich empfindet: allein, wenn er wirklich wählen muß, will er wohl das Gute, das er dennoch nicht thut, und wirket ſehr oft das Böſe, das er nicht will. Welchen Aufſchluß giebt uns wohl das Evangelium über dieſes menſchliche Geheimniß? — Es lehrt uns, daß wir nicht von dieſer Welt ſeyen; daß die Erde, auf der wir geboren werden, und auf welcher wir leben, nur der Ort unſeres Exils, der Durchgang, die Stätte der Sühnung und der Vorbereitung zu einer anderen Ordnung der Dinge ſey; .. daß dieſe Welt mit aller ihrer Macht, mit ihren Reichthümern und ihrer Herrlichkeit dem Böſen zugehöre, und unter dem Fluche liege; daß es dem Menſchen:

nichts nüze, wenn er alle dieſe Güter gewinnen ſollte, falls ſeine Seele dem Tode anheim gefallen bleiben würde; indem alle die Güter, wie ein Schatten ſich verflüchtigen; daß der Beſiz der ganzen Welt ihn für den Verlurſt ſeiner Seele nicht ſchadlos halten könnte; indem der Werth der Seele mit jenem der Welt keinen Vergleich aushält; — daß unſer Vater in dem Himmel, und der Himmel unſer Vaterland ſey, wo eine unausſprechliche Seligkeit unſer warte, inſofern wir das Glük haben bey dem Vater wieder zu Gnaden zu gelangen, und wieder Kinder Gottes und des Liechtes zu werden. Allein dieſes zu erhalten müſſen wir die Ketten des Böſen zerſprengen, frei, und in unſerem Innerſten gereiniget ſeyn. Auf dieſes ſtüzet ſich die Lehre von Entſagung von Verläugnung ſeiner ſelbſt, worin die ganze praktiſche Morallehre des Evangeliums beſteht. „Wer mein Jünger ſeyn will, verläugne ſich ſelbſt, nehme ſein Kreuz auf ſich, und folge mir nach.“

Woher aber erhalten wir die nothwendige Kraft, die eine ſolche Entſagung fodert? Kann der Menſch ſich, in ſich ſelbſt, zertheilen, ſeinen Leib und Alles was er kennt, hinopfern, um ſeine Seele zu retten, damit er Güter erlange, die er nicht kennt? — Nein! auch wäre die Nothwendigkeit eines ſolchen Opfers dem Menſchen nie-

mals zu Sinne gekommen, hätte sie ihm das Evangelium nicht angekündet; niemals hätte er an die Möglichkeit eines solchen Opfers glauben können, wenn er das Beispiel nicht gesehen hätte, wodurch diese Lehre bestättiget ward; ebenfalls wäre dem Menschen die Befolgung dieser Lehre unmöglich, wenn ihm nicht ein neues Leben und ein neuer Geist zugetheilt würde, der ihn in Stande sezte, sein altes Leben zu beherrschen und abzutödten. Unterdessen ist dieses Opfer seiner selbst auch dem Menschen nicht gebothen, daß er es selbst verrichte; er könnte nicht Opfer und Opferpriester zugleich seyn. Nur muß er sich anschließen an das freie und freiwillige Opfer, welches das Lamm ohne Makel dargebracht hat; und dieses Anschließen geschieht durch den Glauben an Jesus Christus. Er muß dem Bösen, und Allem, so vom Bösen kömmt, entsagen; er muß der Welt mit ihrer Pracht und dem Satan und seinen Werken entsagen. Hat der Mensch diesem allem durch einen freien Akt seines Willens entsagt; so ist es alsdann an dem höchsten Opferpriester, das Schlachtopfer zuzurichten, es zu reinigen, zuzubereiten, und es mit sich dem Vater darzubringen.

Sobald der Christ durch den Glauben und aus dem Gefühl seines Elendes und seiner Ohnmacht von seiner Entartung überzeugt ist, wird er sich

wohl nicht mehr auf ſich ſelbſt ſteifen; ſondern ſeine Hoffnung und Zutrauen auf Einen ſezen, der ſtärker iſt, als er ſelber. Er fühlet tief die Hilfe, die ihm derſelbe leiſtet, und ahnet jenes künftige Leben, das er ihm angekündet und verſprochen hat. Daher entſteht die zweite chriſtliche Tugend, die Hoffnung. Ja, wahrhaftig! iſt die Hoffnung eine Tugend in dieſer Welt, wo uns das Böſe und die Ungerechtigkeit von allen Seiten anfeindet und bedrängt! Der durch Trübſale geprüfte Glaube erhält von der Hoffnung ſeine Unterſtüzung. Deßwegen wird man auch aus dem Munde eines Chriſten niemals dieſen Aufruf hören: ach Tugend! du biſt nur ein leerer Name! denn der Chriſt iſt überzeugt, woher die Tugend kömmt, aus welchem Prinzip ſie fließt, welches ihr Ziel iſt und wo ſie ihren Lohn zu erwarten hat. Der Chriſt, und nur er allein wird mitten in Umwälzung und Zerſtörung der Welt aufrecht ſtehen; indem er weiß, diejenige Macht, welche die Welt gründete, werde den Gerechten ſchüzen und aufrecht halten. Er wird niemals an der Vorſehung verzagen; niemals wird er müde in Erwartung der Hilfe werden; denn er weiß, tauſend Jahre ſeyen vor Gott, wie ein Tag, und Gott ſey langmüthig, weil er ewig iſt. Das Evangelium allein lehrte den Menſchen zu hoffen, wo keine Hoffnung möglich ſchien; geduldig, ohne niedergeſchlagen; muthig ohne hochmüthig,

demüthig und ergeben, ohne niederträchtig zu seyn: das Evangelium allein hat uns das Geheimniß und die Nothwendigkeit des Leidens erklärt. Trübsale und Schmerzen sind eben so nothwendig, als es die Selbstverläugnung, die Reinigung und der Tod sind. Kein Tod ist ohne Schmerzen, und keine Lossagung von Etwas, so uns lieb ist, geschieht ohne gewaltsame Losreissung. Christus mußte sterben, und auferstehen, und so in die Herrlichkeit eingehen; und dieser Christus ist das Vorbild und der Repräsentant der Menschheit. Was er als unschuldiges Schlachtopfer that, das liegt uns zu thun ob, als schuldige Schlachtopfer: denn, zwar zum Guten geschaffen, werden wir schon im Bösen geboren. Wollen wir dennach mit Christus auferstehen; müssen wir uns auch entschließen, mit ihm zu leiden und zu sterben. Wer sein Leben erhalten will, muß bereitet seyn es willig dahinzugeben. Darum sind diejenigen selig, die Ungemach leiden; indem eben dieses Leiden beweiset, daß die Reinigung in ihnen begonnen hat: selig sind, die da weinen, denn sie werden Trost empfangen: selig sind, die, zwar nicht für sich, sondern für die Gerechtigkeit und Wahrheit leiden; indem sie das Reich Gottes schon in sich haben! Die Trübsale machen, daß sich der Mensch von irdischen Dingen losreißen und sich zu den Himmlischen erhebe. Nur wenn der Mensch nach und

nach die Bande zerreißt, die ihn an das Zeitliche feſſeln; wenn er durch immerwährendes Selbſtverläugnen ſeiner ausgearteten Natur, ſeinem Leibe, ſeinem eigenen Geiſte, ſeinem Eigennuz, und endlich ſeinem Egoismus mehr und mehr abſtirbt; wird er dazu gelangen, aus Antrieb der Gerechtigkeit, ſeinen Nächſten wie ſich ſelbſt zu lieben; dann aus Liebe zum Guten ihn mehr, als ſich ſelbſt zu lieben, und, wenn es ſeyn muß, ſich ſelbſt als Opfer und Anathem für ſeine Brüder hinzugeben. Auf dieſer Stufe, und nur auf dieſer allein hat er das Ziel ſeines Strebens erreicht; nur da lebt er in der Liebe, die alles überlebt.

Ach! Liebe! erhabenſte aller Tugenden, die ſchon alle übrigen Tugenden vorausſezt, in ſich ſchließt und vervollſtändiget; Liebe, Wohlthätigkeit! du biſt wahrhaft jenes neue Geboth, das Jeſus Chriſtus den Menſchen gebracht hat. „Ich übergebe euch ein neues Geboth, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebet habe; daran wird Jedermann erkennen; daß ihr meine Jünger ſeydt, wenn ihr einander liebet.“ — Wir wollen da nicht fragen, ob es jemals eine Lehre gab, die aus höheren Grundſäzen floß, die in ihren Folgerungen bündender und ſchlichter, in ihren Vorſchriften zuſammenhangender und tiefgegründeter, und nach ihrer ganzen Ueberſicht allgemeiner und

erhabener war: Aber dieſe Frage wollen wir ſtellen: welcher Moraliſt wagte es jemals, als heilige Pflicht vorzuſchreiben, der Menſch müße ſich ſelbſt verläugnen, er müſſe ſich ſelbſt vergeſſen, um ſein Leben, ſeine Perſon dem Dienſte ſeiner Brüder zu weihen! Welcher Lehrer hat, wie Jeſus Chriſtus, ein ſo vollkommenes Beiſpiel dieſer Hinopferung gegeben? — Das ganze Geheimniß der chriſtlichen Religion beſteht in der Liebe und in der gränzenloſen Hingabe des Lehrers: die ganze chriſtliche Moral liegt in dem Worte, Liebe; die ganze chriſtliche Vollkommenheit des Chriſten drükt ſich in dieſem Worte aus: denn der Glaube, die Demuth, Selbſtverläugnung und Hoffnung ſind nur Stufen, um zur Liebe zu gelangen. Der Zwek dieſer brüderlichen Liebe unter den Jüngern, ſo wie die Hingabe des Lehrers, iſt kein anderer, als die Scheidewand umzuwerfen, welche die Menſchen von Gott, und die Menſchen unter ſich trennt; und ſie im nämlichen Glauben, in der nämlichen Hoffnung und eben derſelben Glükſeligkeit zu vereinigen. „Verleihe, o Vater! daß ſie Eines ſeyen, wie Du und ich Eines ſind.“

Und dieſe Lehre, rein, wie das Liecht; erhaben und tief, einfach und allgemein wie die Wahrheit, iſt allen Menſchen verkündet worden; wo menſchliche Lehren nur das Eigenthum der

Gelehrten, Reichen und Glüklichen dieser Welt sind; jene hingegen vorzüglich an Menschen ergeht, welche die Welt verschmäht und verläßt. Arme Männer haben Anfangs das Evangelium den Armen geprediget; unwissende Männer trugen ebenfalls Unwissenden die tiefesten Geheimniße vor; und vorzüglich zeigte sich die Wahrheit den Kleinen und Einfältigen ohne Schleier. „Ich danke dir Vater, daß du diese Geheimniße den Großen und Weisen dieser Welt verborgen, und sie den Einfältigen und Kleinen geoffenbaret hast.“ Will der Gelehrte sich in die Wissenschaft dieser Geheimniße einweihen lassen; will er das Reich Gottes sehen, es anschaulich auffassen, so muß er seiner eigenen Weisheit absterben; er muß wiedergeboren, einfältig und gelehrig, wie ein Kind werden. O welcher Trost ist es für die Mehrheit der Menschen, daß sie, um glüklich zu werden, weder Macht, noch Reichthümer, noch Gelehrtheit bedürfen! Sie müssen nur dem großen Lehrer auf sein Wort glauben, auf ihn hoffen und ihn lieben. Was würde aus dem größten Theile der Menschen werden, die tagtäglich ihr Brod mit dem Schweiße ihres Angesichts erkaufen müssen; die der Noth, dem Elend und dem Tode täglich ihre augenblikliche Existenz abkämpfen; die weder Zeit, noch Mittel haben, mit Epikur zu genießen, noch mit Aristoteles zu vernünfteln, noch mit Zeno Freude und Schmerzen zu ver-

läugnen, noch mit Plato zu hohen Ideen sich zu erschwingen? was wollet ihr denn mit diesen Menschen anfangen? Sie sind ja Menschen, sie sind krank und armselig; was habt ihr denn für Mittel, ihre Leiden und ihr Elend zu lindern? getraut ihr euch ihnen zuzurufen: kommet zu uns ihr alle, die ihr trauret, die ihr belastet seydt und leidet, und wir wollen euch erquiken? —— Nein, das könnet ihr nicht. Wohlan denn, sehet! diejenigen, die ihr verlasset und ausstoßet, haben einen Tröster, einen Beschüzer, einen Erlöser und Vater gefunden. Sie haben ihn aus dem Evangelium kennen gelernet, sie haben mit gläubigen Herzen seine Moral befolgt, und diese hat ihnen den Weg, zu ihm zu gelangen, eröffnet. O ja! sagt die menschliche Vernunft, schön und erhaben ist sie, die evangelische Moral; noch haben die Menschen keine höhere Vollkommenheit vernommen: allein sie überbiethet die Kräften des Menschen: sie ist wohl ein Ideal, das aber auf dieser Erde nicht verwirklichet werden kann. — Wie? wer war denn derjenige, der sie gelehret, in seinem Leben verwirklichet, und durch seinen Tod bekräftiget hat? War er nur ein Mensch, wie ihr, und that doch alles, was ihr als unmöglich erkläret, warum wollet ihr ihm nicht nachahmen, und Menschen seyn, wie er? Ist es sonach möglich, so sollet ihr es aus Pflicht thun: — ist er aber Gottmensch, uns zu erlösen gesendet, muß er

ja den Menſchen, ſeinen Urſprung und Entartung, ſeine Vortheile und Armſeligkeiten, ſeine Kräfte und Pflichten, gewiß beſſer kennen, als ihr ſie kennet? Iſt er Gottmenſch, wie dürfet ihr euch vermeſſen eurer Vernunft eher zu glauben, als ſeinem Worte, und eurer Feigheit mehr Folge zu leiſten, als ſeinen Lehren und Verheißungen? Unterdeſſen ſollte euch ſeine Hingabe zu ſehr überraſchen, ſollte euch das Beiſpiel ſeines Lebens und Todes erſchreken; wolltet ihr vielmehr behaupten: es war eine übermenſchliche Tugend und Kraft in ihm, daß ihr ihn ſonach weder nachahmen könnet, noch müſſet: ſo ſehet auf ſeine Jünger hin, ſie haben ſich aufgeopfert, wie Er; betrachtet jene Legionen von Martyrern, die, zum Zeugniß der Lehre Jeſu Chriſti, den Tod, noch mit Freude dulteten! Waren dieſe nicht auch Menſchen? — — Aber, heißt es, dieſe ſonderbaren, wo nicht gar, ungereimten Lehrſäze! — Aus eben dieſen Lehrſäzen fließet in ſtrenger Folgerung die chriſtliche Moral; findet ihr dieſe ſchön und erhaben, wie könnet ihr die Prinzipien verwerfen, die ihr zur Unterlage dienen? — Aber die Wunder! jene Heilungen gegen die Geſeze der Natur! — — Ja wohl! dieſe Wunder waren ſchnelle Hilfleiſtungen; ſie geſchahen das menſchliche Elend zu lindern; und Jeſus kam, eben um die Menſchen zu heilen. Unterdeſſen müßte uns die menſchliche Wiſſenſchaft vorher erklären, was

die Natur ſey; ſie ſoll uns die Gränzen zeigen, wie weit ſich ihre Kräfte und Geſeze erſtreken; dann erſt können wir urtheilen, ob die außerordentlichen Thatſachen, die wir Wunder nennen, der allgemeinen Ordnung wiederſtreben, und über die Gränzen der Naturgeſeze hinausgehen; oder ob ſie nicht vielleicht nur auffallendere Offenbarungen und kräftigere Entwiklungen derſelben ſeyen.

Man hat den Saz aufſtellen wollen: eine politiſche, aus lauter wahren Chriſten zuſammengeſezte Geſellſchaft könnte nicht beſtehen; indem der demüthige, liebevolle, von der Erde abgeſchälte Chriſt, weder den Feind zurükſchlagen, noch der Ungerechtigkeit entgegenhalten, noch auch eigentlich herrſchen könnte. Allein man verwechſelt hier die chriſtliche Demuth, welche ihre eigenen Fehltritte abbüßet, und ſich für die Fehltritte ſeiner Brüder als Sühnopfer hingiebt, mit einer Furcht vor der Bosheit, und mit einer Zaghaftigkeit vor der Gewalt. Der heilige Ludwig, von unſeren Königen der religiöſeſte, bewies zur Genüge, wie man mit Ruhm herrſchen, und dennoch Chriſt ſeyn könne. Der Chriſt, der es verſteht, König zu ſeyn, wird um ſo mehr auch verſtehen, Unterthan zu ſeyn. Getreue und gehorſame Unterthanen, von einem tapferen und weiſen Oberhaupt angeführt, würden ſicher einen, von Innen glüklichen und von Auſſen geachteten

Staat bilden. Hat der Meiſter und Lehrer vor ſeinen Richtern und vor den Mächten der Erde Zeichen der Zaghaftigkeit gegeben? Hat er ſich übernommen, da ihm das Volk, Hoſanna dem Sohne Davids, zurief? hat er Kleinmuth gezeugt, da die ganze Menge gegen ihn ſchrie: kreuzige ihn!? Haben die Apoſtel in den Verfolgungen Schwachheit verrathen? War Paulus kleinmüthig, da er, ſelbſt auf Zudringen der Magiſtrate, die Ketten nicht ablegen wollte, bis ſie ihm für die Unbild, an ihm einen römiſchen Bürger entehrt zu haben, Genugthuung geleiſtet hatten? Waren ſie feig jene Märtyrer, von jedem Alter und Geſchlechte, da ſie, eben ſo unüberwindlich gegen die Verführung, als gegen die Peinen, im Angeſichte des Schwerdtes, der Scheiterhaufen, der wilden Thiere, den Namen Jeſu bekannten, und ſterbend noch aufriefen: Ich bin Chriſt! Jene donnernde Legion, der Kern der römiſchen Soldaten, der Schreken der Barbaren, iſt ſie aus feigen Männern beſtanden, die ſich durch Gebeth zur Schlacht bereiteten, und unter Anrufung des Gottes der Heerſchaaren in den Feind eindrangen? — Gewiß nicht. Niemals wird ſich der Chriſt über ſeine Brüder erheben; auch wird er ihnen niemals in ſeinem Namen befehlen: falls ihn aber die Vorſehung, die er gerade am beſten kennt, zum Richter der Völker beruft, wird er ſie im Namen Gottes leiten, und ſeine Regierung

wird eben so gerecht und weise, als fest und muthvoll seyn.

Man wirft dem Christen seine Verachtung des Zeitlichen vor. — Es ist wahr der Christ wird niemals um sein eigenes Interesse hadern; denn er darf keines haben. Allein war die Uneigennüzigkeit nicht jederzeit die erste Bedingniß des ächten Patriotismus? Sparta und Rom foderten, ihre Bürger sollten sich gänzlich nur der Republik weihen. Der Christ weihet sich Gott. Ohne sein Vaterland für seinen Götzen anzusehen, wird er es mehr achten als seine Familie, wie er seine Familie mehr als sich selbst besorgen wird: aber noch über das Wohl seines Vaterlandes wird ihm das Wohl der Menschheit angelegen seyn. Weder Spartaner noch Römer, sondern Mensch wird er seyn, und als solchem ist ihm kein Mensch fremd, selbst der Barbar und Feind nicht.

Wären alle Völker wahre Christen: das Evangelium würde sie eben so glüklich machen, wie sich der einzelne Christ durch das Evangelium wirklich glüklich fühlt. Die evangelische Moral allein ist im Stande große, starke und dauerhafte Gesellschaften zu gründen; indem sie allein die Menschen durch die Bande der ewigen Ordnung, der Uneigennüzigkeit und der Liebe einiget. Würde die evangelische Moral allgemein befolgt, so würden wir auf dieser Erde das Bild

jenes himmlischen Vaterlandes erbliken, das unser wahres Vaterland ist, das wir aber verloren, und nach welchem alle unsere Wünsche zielen. Sie lehrt uns, wie der Bürger in der Nation, und die Nation in der Menschheit eingewurzelt seyn müssen; und so würde sie die Gesellschaften, wie den Einzelnen zum lezten Ziel und zur wahren Weisheit führen, durch welche eines Tages alle zeitlichen Gegensäze ausgeglichen, und im nämlichen Glauben, in der nämlichen Liebe zur Einheit gebracht werden.

Wir schließen.

Die wahre und höchste Moral muß bestimmt angeben, was für den Menschen Gut oder Böse ist; aber sie muß dieses nicht nur angeben für einen Theil seiner Persönlichkeit, für diese oder jene Art, oder in Hinsicht auf diese Zeit, auf dieses Ort, und auf diese Umstände, wie der Mensch wirklich existirt: sie muß es unbedingt aussprechen für den Menschen gemäß seiner innersten Natur; sie muß es aussprechen für die gesammte Menschheit.

Nun stellen die philosophischen Systeme dem Menschen kein anderes Gut vor Augen, als nur ein theilweises, ein relatives, das ebenfalls nur einer gewissen Form seiner Existenz anpaßt, und nur einem Grade seiner Entwiklung entspricht.

Der Sensualismus leistet blos dem Fleische und den Sinnen Genüge.

Der Romantismus begnügt sich mit der Einbildungskraft.

Der Rationalismus spricht nur die Vernunft an.

Der Platonismus exaltirt die Intelligenz und verschafft dem Menschen nichts als Wissenschaft und Ideen.

Nur allein das Christenthum entspricht dem tiefsten Bedürfniß der Menschen, indem es ihnen die Liebe zum Gebothe macht; nur das Christenthum hat dem Menschen das ewige Grundgesez seiner Natur geoffenbaret, nämlich die Liebe; es hat den Menschen mit Wort und That belehrt, wie das Gute, und alle wahrhaften Güter, wenn dieses Gesez mit wahrer Selbsthingabe befolget wird, erzielet werden; wie entgegen bey Nichtbeobachtung desselben, der Egoismus die Quelle alles Bösen und aller Uebel wird.

Sonach ist die christliche Moral die einzige, die alle Bedingniße einer wahren Moral erfüllt, und die wir als die erhabenste, die alle alten und neuen philosophischen Lehren weit hinter sich läßt, in der Freude unseres Herzens erklären.

Wir haben, unſeres Dafürhaltens der Vernunft den Vorzug der evangeliſchen Moral vor allen anderen menſchlichen Lehren anſchaulich hingelegt; wir glauben, bewieſen zu haben, wie ſie der einzige Weg ſey, auf welchem wir zur Wahrheit und zum Leben gelangen können. Allein wir wiſſen auch, daß alle Beweiſe und Demonſtrationen nur die Vernunft anſprechen, und ſelten das Herz rühren. Wir ſind überzeugt, welche große Kluft ſich eröffne zwiſchen Erkennen und Handeln; zwiſchen Wort und That; zwiſchen Ueberzeugung und Liebe. Es genügt nicht an der Ueberzeugung: auch die Seele muß gerührt und erſchüttert, der Wille muß vom Böſen abgewendet und zum Guten hingezogen werden. O! wie wünſchte ich, meine Worte könnten in die Seele meiner Leſer einen Strahl jenes Liechtes werfen, das meine Finſterniße aufgehellet hat! Möchten ſie in dieſen Worten die Stimme der Wahrheit erkennen, die ich zu finden und zu koſten das Glük hatte! Auch ich hielt mich für einen Philoſophen, ich liebte die menſchliche Weisheit, und bewunderte ihre unhaltbaren Lehren. Wie viele andere, wähnte ich, der Maasſtab des Abſoluten und Möglichen liege in meiner Vernunft, und mein Wille ſey ſich ſelbſt ſein Geſez. — — Ich habe die Wahrheit in mir, in meiner Natur, und in den Büchern aufgeſucht. An den Pforten aller menſchlichen Schulen klopfte ich an, und überließ

mich jedem Winde einer neuen Lehre; und fand nichts, als Finsterniße, Ungewißheit, Leerheit und Wiederſprüche. Gott ſey es gedankt, daß ich mich niemals mit jenen niederträchtigen Lehren des Materialismus befreunden, und mich ſyſtematiſch in ihrem Unrathe wälzen konnte. Aber Anbether des Schönen und Sklave der Einbildung war ich; und meine Seele blieb in Mitte bezaubender Künſte und blendender Bilder leer und unbefriedigt. — — Ich fieng an mit Ariſtoteles zu vernünfteln; ich wollte meinen Verſtand mit Baco umgießen; mit Karteſius zweifelte ich regelmäßig; ich gab mir Mühe, mit Kant beſtimmen zu wollen, was mir unmöglich und unzugänglich zu erkennen war; und der lezte Entſcheid meines Vernünftelns, Umgieſſens, gelehrten Zweifelns, und meiner Kritik war: daß ich nichts wüßte, und vielleicht zu keinem Wiſſen gelangen könnte. Ich zog mich mit Zeno in mein Innerſtes, in mein moraliſches Gewiſſen zurük, und ſuchte mein Glük in der Unabhängigkeit meines Willens; ich wurde Stoiker. Allein da ſtund ich ohne Prinzip, ohne Leitung, ohne Ziel, und vorzüglich ohne Nahrung, ohne Glük; wußte nicht was ich aus meiner Freiheit machen mußte, und aus Furcht, ſie einzubüßen getraute ich mir nicht, mich ihrer zu bedienen. Ich wendete mich an Plato. Seine hohen Spekulationen hoben, wie auf Flügeln, meinen Geiſt empor, ich hoffte ſchon, durch Ideen mich

zur Anſchauung der reinen Wahrheit und der ewigen Schönheit zu erſchwingen. — — Ich war von Wiſſenſchaft und Ideen aufgedunſen! Ich wußte über das Gute recht herrliche Dinge zu ſagen; allein es verſagte mir die Ausübung. Ich ahnete vieles, ſah wenig, und genoß nichts: gelehrter war ich wohl, aber beſſer und glüklicher nicht; und bey allen meinen Träumen von Tugend und Vollkommenheit, fühlte ich in meinem Buſen die lebendige Schlange des Egoismus, die mit allen meinen Theorien und Mühen ihr Spiel trieb. Endlich ekelten mich alle dieſe menſchlichen Lehren an; ich zweifelte an Allem; konnte beinahe an meine eigene Vernunft nicht mehr glauben; und wußte nicht, was ich aus mir ſelbſt, und mitten in der Welt, aus anderen Menſchen machen ſollte: der Durſt nach Wahrheit, der Hunger nach der Gerechtigkeit und nach dem Guten, zehrte mich beinahe auf, indem ich keines von beiden finden konnte. — — Ein Buch rettete mich; aber es war ein Buch, das keine Menſchenhand entwarf. Lange verachtete ich es, und wähnte, es möchte wohl für Leichtgläubige und Unwiſſende taugen. Allein ich entdekte in dieſem Buche die tiefeſte Wiſſenſchaft, über den Menſchen und die Natur; ich fand darin die einfacheſte und zugleich die erhabenſte Sittenlehre. Ich las das Evangelium Jeſu Chriſti ſehnſuchtsvoll, die Wahrheit dort zu finden: und Erſtaunen ergriff mich; ein

ſanfter Liechtſtrahl durchdrang meine Seele, der nicht nur meinen Geiſt aufhellte, ſondern auch Wärme und Leben in mein Herz goß. Es war mir, wie wenn ich von Todten erwekt wäre. Die Schuppen fielen von meinen Augen — — Ich ſah den Menſchen in ſeiner jezigen wahren Geſtalt, und wie er ſeyn ſollte: ich erkannte, was er war, was er wirklich iſt, und was ihm werden wird; und mein Herz überwallte vor Freude, da ich in der Religion wieder fand, was man mich in meiner Jugend gelehrt hatte. Ich fühlte, wie Glaube, Hoffnung und Liebe wieder in mir aufwachten.

Dieſes waren eigentlich die Beweiſe, die mir die Tugend und die Wahrheit der chriſtlichen Religion hell vor Augen legten: Auf dieſe Weiſe gelangte ich zur vollkommenen Ueberzeugung, daß ihre Moral alle die menſchlichen Sittenlehren eben ſo ſehr übertreffe, als ihre Dogmen alle menſchlichen Meinungen unendlich weit hinter ſich laſſen. Freude des Herzens iſt es mir, hier mein Glaubensbekenntniß abzulegen, und laut zu verkünden, was meine Seele ſo lebendig fühlt; und ich danke der gelehrten Geſellſchaft von der Marne, daß ſie mir Gelegenheit dazu gab.

# Ueber

# Erziehung.

---

Eine

gekrönte Preisschrift

von

Herrn Ratisbonne Advokaten.

Uebersezt von

Franz Geiger, Chorherrn zu Luzern.

---

**Ars artium regimen animarum.** (*5. Greg. Magn. de cura pastorali part. prim.*)

mich jedem Winde einer neuen Lehre; und fand nichts, als Finsternisse, Ungewißheit, Leerheit und Wiedersprüche. Gott sey es gedankt, daß ich mich niemals mit jenen niederträchtigen Lehren des Materialismus befreunden, und mich systematisch in ihrem Unrathe wälzen konnte. Aber Anbether des Schönen und Sklave der Einbildung war ich; und meine Seele blieb in Mitte bezaubender Künste und blendender Bilder leer und unbefriedigt. — — Ich fieng an mit Aristoteles zu vernünfteln; ich wollte meinen Verstand mit Baco umgießen; mit Karteſius zweifelte ich regelmäßig; ich gab mir Mühe, mit Kant bestimmen zu wollen, was mir unmöglich und unzugänglich zu erkennen war; und der lezte Entscheid meines Vernünftelns, Umgiessens, gelehrten Zweifelns, und meiner Kritik war: daß ich nichts wüßte, und vielleicht zu keinem Wissen gelangen könnte. Ich zog mich mit Zeno in mein Innerstes, in mein moralisches Gewissen zurük, und suchte mein Glük in der Unabhängigkeit meines Willens; ich wurde Stoiker. Allein da stund ich ohne Prinzip, ohne Leitung, ohne Ziel, und vorzüglich ohne Nahrung, ohne Glük; wußte nicht was ich aus meiner Freiheit machen mußte, und aus Furcht, sie einzubüßen getraute ich mir nicht, mich ihrer zu bedienen. Ich wendete mich an Plato. Seine hohen Spekulationen hoben, wie auf Flügeln, meinen Geist empor, ich hoffte schon, durch Ideen mi

gemeine Klage der Menschen über Betrüge und Diebstähle, vorzüglich die Klagen der Eltern über den Ungehorsam der Kinder hören; der allseitigen Aufstände gegen die bestehenden Regierungen, und anderer schändlicher Laster, die alltäglich zu werden anfangen, nicht zu gedenken.

In unseren Tagen, wo man alles Alte, nur weil es Alt ist, wegwirft, und alles neu machen will, hat man auch die alte Art der Erziehung ausgemustert, und eine Erziehungs-Methode aufgestellt, die darauf berechnet zu seyn scheint, den Menschen eigentlich zu einem Erdwurm zu bilden; indem sie selbst seinem Geiste die Richtung ertheilt, der irdischen Existenz des Menschen alle seine Vermögen zu Dienste zu stellen, oder mit einem Worte: das Thierische im Menschen zum Zwek seines Daseyns zu machen; was sich aber auch an den heutigen Zöglingen auf eine Weise beurkundet, die selbst die Bande der Gesellschaft aufzulösen droht.

Um so angenehmer wird jedem rechtschaffenen Mann die Schrift des Herrn Ab-

vokaten Ratisbonne erſcheinen, der nicht nur den alten, ſondern den älteſten Erziehungsplan wieder hervorgeſucht, und in das helleſte Liecht geſezt hat, nach welchem Gott ſelbſt die ganze Menſchheit erzogen, und uns eben dadurch die Norm vorgezeichnet hat, wie jeder einzelne Menſch erzogen werden müſſe, wenn er ſein wahres Ziel, welches nicht dieſe Erdſcholle iſt, erreichen ſoll. Der geiſtige, und eben darum edlere und weſentliche Theil des Menſchen iſt von Gott abſtammend und muß wieder zu Gott zurükkehren; die Erziehung muß ſonach die Richtung nach Oben ertheilen; die Hinderniße, ſo ihm der thieriſche Theil in den Weg legt, wegräumen, und ihm die Mittel, dieſes Ziel zu erreichen, an die Hand geben. Und dieſes leiſtet wirklich Herr Ratisbonne auf eine vorzügliche Weiſe.

Ich las dieſe Schrift mit Freude und hoffe zuverſichtlich, jedem Gutdenkenden des deutſchen Publikums mit der Ueberſezung dieſer ſchönen, von der gelehrten Geſellſchaft des unteren Rheines gekrönten, Preisſchrift die nämliche Freude zu machen.

Der Ueberſezer.

## Frage:

**Worin beſteht die moraliſche Erziehung, und wie kann ſie den Menſchen, die auf ſo verſchiedenen Graden der Geſellſchaft ſtehen, am nachdrüklichſten beigebracht werden?**

---

Es iſt eigentlich an den Akademiſchen Geſellſchaften, Männer, die helfen können, aufmerkſam zu machen auf das, was das allgemeine, und folglich auch das Wohl des Einzelnen befördert: und wir tragen kein Bedenken zu behaupten, jene Geſellſchaften erfüllen am richtigſten ihre Beſtimmung, und haben den beſten Anſpruch auf die allgemeine Dankbarkeit, die dieſes Glük und Wohl ſelbſt im Menſchen, aber nicht ſo faſt auf Reichthümer, und Genüße, ſondern vielmehr auf Tugend und Einſicht zu begründen ſuchen.

Dieſes iſt der Zwek der von der Geſellſchaft zu Straßburg aufgeworfenen Frage. Es

**Ars artium regimen animarum.** (*5.* **Greg. Magn. de cura pastorali part. prim.**)

# Vorwort.

Ueber kein Fach iſt während der lezten zwey oder drei Dezenien mehr geſchrieben worden, als über Erziehung. Ich erinnere mich nicht, vor 40 oder 50 Jahren, eine einzige Schrift über Erziehung geleſen zu haben; wenigſtens müßten ſie ſehr ſelten geweſen ſeyn; denn mir kam keine zu Geſicht: und dennoch weiß ich, daß damals die Leute, mit wenigen Ausnahmen, redlich, gerecht, verträglich, die Kinder den Eltern, und die Unterthanen den Regierungen gehorſam waren. Daß jezt ſo viele Bücher und Büchlein über Erziehung geſchrieben werden, iſt demnach ein Zeichen, die Erziehung müſſe ſeit 40 oder 50 Jahren aus dem Geleiſe gekommen ſeyn; was aber auch der Zuſtand der Sittlichkeit unſerer Tage zu beſtättigen ſcheint, wenn wir die Menge der Sträflinge, wovon die Zuchthäuſer ſo ungemein bevölkert ſind, betrachten, und die all-

gemeine Klage der Menschen über Betrüge und Diebstähle, vorzüglich die Klagen der Eltern über den Ungehorsam der Kinder hören; der allseitigen Aufstände gegen die bestehenden Regierungen, und anderer schändlicher Laster, die alltäglich zu werden anfangen, nicht zu gedenken.

In unseren Tagen, wo man alles Alte, nur weil es Alt ist, wegwirft, und alles neu machen will, hat man auch die alte Art der Erziehung ausgemustert, und eine Erziehungs-Methode aufgestellt, die darauf berechnet zu seyn scheint, den Menschen eigentlich zu einem Erdwurm zu bilden; indem sie selbst seinem Geiste die Richtung ertheilt, der irdischen Existenz des Menschen alle seine Vermögen zu Dienste zu stellen, oder mit einem Worte: das Thierische im Menschen zum Zwek seines Daseyns zu machen; was sich aber auch an den heutigen Zöglingen auf eine Weise beurkundet, die selbst die Bande der Gesellschaft aufzulösen droht.

Um so angenehmer wird jedem rechtschaffenen Mann die Schrift des Herrn Ad-

vokaten Ratisbonne erſcheinen, der nicht nur den alten, ſondern den älteſten Erziehungsplan wieder hervorgeſucht, und in das helleſte Liecht geſezt hat, nach welchem Gott ſelbſt die ganze Menſchheit erzogen, und uns eben dadurch die Norm vorgezeichnet hat, wie jeder einzelne Menſch erzogen werden müſſe, wenn er ſein wahres Ziel, welches nicht dieſe Erdſcholle iſt, erreichen ſoll. Der geiſtige, und eben darum edlere und weſentliche Theil des Menſchen iſt von Gott abſtammend und muß wieder zu Gott zurükkehren; die Erziehung muß ſonach die Richtung nach Oben ertheilen; die Hinderniße, ſo ihm der thieriſche Theil in den Weg legt, wegräumen, und ihm die Mittel, dieſes Ziel zu erreichen, an die Hand geben. Und dieſes leiſtet wirklich Herr Ratisbonne auf eine vorzügliche Weiſe.

Ich las dieſe Schrift mit Freude und hoffe zuverſichtlich, jedem Gutdenkenden des deutſchen Publikums mit der Ueberſezung dieſer ſchönen, von der gelehrten Geſellſchaft des unteren Rheines gekrönten, Preisſchrift die nämliche Freude zu machen.

Der Ueberſezer.

## Frage:

**Worin beſteht die moraliſche Erziehung, und wie kann ſie den Menſchen, die auf ſo verſchiedenen Graden der Geſellſchaft ſtehen, am nachdrüklichſten beigebracht werden?**

---

Es iſt eigentlich an den Akademiſchen Geſellſchaften, Männer, die helfen können, aufmerkſam zu machen auf das, was das allgemeine, und folglich auch das Wohl des Einzelnen befördert: und wir tragen kein Bedenken zu behaupten, jene Geſellſchaften erfüllen am richtigſten ihre Beſtimmung, und haben den beſten Anſpruch auf die allgemeine Dankbarkeit, die dieſes Glük und Wohl ſelbſt im Menſchen, aber nicht ſo faſt auf Reichthümer, und Genüße, ſondern vielmehr auf Tugend und Einſicht zu begründen ſuchen.

Dieſes iſt der Zwek der von der Geſellſchaft zu Straßburg aufgeworfenen Frage. Es

gereicht zum Ruhme dieſer, von jeher in gelehrter und wiſſenſchaftlicher Hinſicht, mit Rechte berühmten Stadt, durch die Wahl eines ſolchen Stofes der Welt zu zeigen, wie ſie die Tugend eben ſo achtet, als die Weisheit; ſie darf ſich eben ſowohl jener Männer rühmen, die ſich durch Talente und Wiſſenſchaft ausgezeichnet haben, und die aus ihrem Schooſe hervorgegangen ſind, als ſie jezt mit beneidenswerther Freude in ihrer Mitte tugendhafte und gute Bürger ſich bilden ſieht.

Sonderbar möchte es ſcheinen, wenn in unſeren Tagen die Frage aufgeworfen wird: worin die moraliſche Erziehung beſtehe? Die Menſchheit hat ja ihre Kindheit zurükgelegt; die Erfahrung von Jahrhunderten liegt vor unſeren Augen; und ſelbſt der Menſch iſt weſentlich ein moraliſches Geſchöpf. Wie kömmt es, daß man bey all dieſem noch fragen könne, welche richtige Entwiklung dieſes Weſen nehmen, oder welche ſeine moraliſche Erziehung ſeyn müſſe? Die Veranlaſſung zu dieſer Frage gab die gewaltige Erſchütterung, welche der geſellſchaftliche Zuſtand erlitt. Vorzüglich hat Frankreich eine Krankheit überſtanden, in welcher es den geſammelten Schaz von Weisheit und Erfahrung eingebüßet zu haben ſcheint. Die zurükgelaſſenen fieberiſchen Zukungen weken jezt viel lebhafter, als jemals die Sehnſucht und das Bedürfniß nach

Wiſſenſchaft: allein die nach der Geneſung eingetrettene Eßluſt muß weislich geleitet werden, um den Rükfall zu verhüten.

In lezter Zeit iſt vieles geleiſtet worden für die Entwiklung des menſchlichen Erkenntniß-Vermögens; aber wenig für die Erziehung. Man hat neue, und zum Theil wizige Methoden erfunden, um den erſten Unterricht zu verkürzen und zu erleichtern; was Zweifelsohne ſehr gut iſt, wiewohl man einen zu hohen Werth darauf geſezet hat. Der wirkliche Zeitgeiſt, deſſen weſentlicher Zug darin beſteht, daß er alles mit Zahlen berechnet, bemerkte bey dieſer Vervollkommnung einen Ertrag, nämlich ein Mittel auf dem kürzeſten Weg und mit den wenigſten Köſten die Kinder zu unterrichten; und nur in dieſer Hinſicht hat man ſo viel Weſens aus der Sache gemacht. Freilich hat Unterricht mit Zeiterſparniß ſeinen Werth: aber beyde gedeihen bey dem Menſchen nur inſofern, als ein guter Gebrauch davon gemacht wird, und daran iſt beinahe nicht gedacht worden.

Seit dem Anfange dieſes Jahrhunderts ſind im höheren Unterricht und in den akademiſchen Vorleſungen merkliche Verbeſſerungen eingeführt worden; die Studien ſind vollſtändiger und beſſer geleitet; vieles iſt geſchehen, um das Gedächtniß der Jugend mit litterariſchen Schäzen

zu bereichern, und ihren Geist mit natürlichen Kenntnissen, und gediegenen Wissenschaften auszurüsten. Allein was ist für die Erziehung geleistet worden? Wo sieht man eine Vervollkommnung dessen, was vor unserer politischen Krise, in dieser Rüksicht schon vorhanden war? Haben wir größere Einsichten in die so wichtige Wissenschaft, den Menschen zu bilden, ihn zu erziehen? Man würde fruchtlos darüber nachsuchen; oder wir würden, falls wir nachsuchten, uns vielmehr überzeugen, daß wir in dieser Wissenschaft mehr rükwärts als vorwärts geschritten seyen; theils durch Anwendung und Verbreitung falscher Lehren, deren Folgerungen selbst diejenigen sich hingeben mußten, welche die Prinzipien davon verwarfen; theils auch durch die Unwissenheit, in die wir über die Beschaffenheit des Menschen und seine wahre Bestimmung, verfallen sind.

Bey der ärmeren Klasse der Menschen giebt es keine Erziehung, ausser wo ein guter Familiengeist und religiöser Unterricht herrscht. Welchen religiösen Unterricht erhält nun in unseren Tagen diese Menschenklasse? Die Kinder der Armen lernen die ersten Hauptstüke des Christenthums auswendig; die aber, wenn ihre Anwendung nicht dazu kömmt, für sie keinen Sinn haben. Und welcher Familiengeist herrscht bey den meisten Armen; besonders in industriellen Ländern,

wo das Kind, sobald es eine Maschine zu treiben im Stande ist, dem Ansehen und der Aufsicht der Eltern entzogen ist?

Freilich giebt es bey der vermöglicheren Klasse der Gesellschaft mehr Erziehung. Allein wer leitet dieses wichtige Geschäft? Gemeiniglich ist es Rousseau, und dieser Leitstern der heutigen Erziehung will, man solle sich dem Willen des Kindes nicht widersezen, aus Furcht, es zum Sklaven zu bilden. Das Kind soll kein anderes Gesez erkennen, als das ihm die Nothwendigkeit selbst aufdringt: später wird sich dieses Gesez bei ihm in das Fatum, Schiksal, verwandeln. Von Gott darf man dem Kinde nichts sagen, bis es den Begriff davon auffassen kann; von Pflichten soll man ihm nicht sprechen, bis es seine Religion, wie es sie für gut findet, selbst wählen kann. Kinder höherer Familien, die auf diese Art erzogen werden, wissen nichts von Authorität; denn der Vater will ihnen selbst nichts anderes seyn, als Freund; und unter Freunden giebt es keinen Unterschied der Rechte.

In den Kollegien, wo viele Kinder beisammen sind, muß nothwendig ein Gesez, eine Disziplin walten; nach dieser Disziplin richtet sich die Erziehung: allein diese Disziplin fodert nur eine mehr oder weniger strenge Beobachtung

des Planes, den die Studien und die Tages-Ordnung erheischet. Da wird der Körper besorgt, der Geist wird aufgehellet; aber der Wille wird nicht geordnet, das Herz wenig gerührt, und die Seele bleibt ohne Nahrung. Von Aussen geschieht alles auf den Schlag der Gloke oder der Trommel; man glaubt ein Regiment unter den Waffen zu sehen. Allein der Wille liebt diese scheinbare Ordnung nicht, sie widersteht ihm, und hemmt ihn; er fürchtet die Authorität; aber hat weder Liebe noch Ehrfurcht gegen sie, und wird, so oft er es ungestraft kann, selbe unfehlbar betrügen. Und warum sollte er es nicht? Der junge Mensch weiß ja nicht, woher die Authorität ihre Sanktion und ihr Ansehen erhält. Deßwegen sehen auch die meisten Zöglinge das Kollegium für ein Gefängniß, und die Vorsteher als ihre Kerkermeister an, und können den Augenblik kaum erwarten, wo sie vom lästigen Joche des Gehorsams entladen, in die Rechte des Menschen eintretten, und eine sogenannte Freiheit erlangen können, die sie aber von Ungebundenheit und Unabhängkeit nicht zu unterscheiden wissen. Mit diesen falschen und feindlich gestimmten Ansichten tretten sie in die oberen Schulen, oder in den Kreis der Gesellschaft ein. Daher kömmt dann jener Stolz, jene eiteln Prätensionen, jene, weder von Klugheit noch von Erfahrung geleitete Verwegenheit, kurz, jener Hochmuth, den man,

mit Bedauern, an dem heranwachsenden Geschlechte bemerket.

Den beßten Beweis, wie sehr die Wissenschaft der Erziehung in unseren Tagen, ungeachtet aller unser wissenschaftlichen und litterarischen Anstalten, vernachläßiget, oder mißkannt wurde, liefert uns die gelehrte Gesellschaft selbst; indem sie sich an den öffentlichen Sinn, und an das allgemeine Gewissen wendet, um eine genaue Bestimmung dieser Wissenschaft, und der wirksamsten Mittel, selbe in Ausführung zu bringen, erfahren zu können. Zwar wollen wir uns keineswegs schmeicheln, dieser höchst wichtigen Frage vollständig zu entsprechen; unterdessen wollen wir dennoch uns bemühen, wenigstens einiges Liecht in dieselbe hineinzubringen. Da wir aber überzeugt sind, im moralischen Gebiete habe, auch nur eine kleine praktische Verwirklichung mehr Werth, als eine noch so ausgebreitete Wissenschaft und Theorie: so wollen wir uns vorzüglich an das Praktische halten, und viel lieber die Erfahrung der Jahrhunderte, als die wirklich gangbaren Lehren zu Rathe ziehen.

## Erster Theil.

Was ist die Erziehung? unstreitig ist sie die Kunst, die physische, intellektuelle und mora-

lische Entwiklung eines menschlichen Wesens zu leiten; oder die Kunst, im Kinde den Mann zu bilden.

Der Mensch tritt in diese Welt unwissend, schwach und unvollkommen; aber dennoch der Vervollkommnung an Geist und Körper fähig. Er bringt schon zwei sich durchkreuzende Anlagen mit auf die Welt; er kann erhöhet und vervollkommnet werden, aber er kann auch ausarten, gut und tugendhaft, oder böse und lasterhaft werden. Zwar wird er in Ansehung seines Inneren, in seinem Willen frei geboren: aber von aussen ist er abhängig, unterthan, indem er schwach, unwissend, und als Kind geboren wird.

Kömmt der Mensch mit einem gesunden Körper zur Welt, so wachst er in seinem Körper nach der nämlichen Richtung der Natur, nach welcher der Körper selbst organisirt wurde. Mit dem Geiste hat es nicht die nämliche Bewandtniß; dieser wachst nicht von selbst. Niemals wird sich der Geist, falls er der Natur überlassen wird, selbst erheben. Der vollständige Mensch muß dem Kind-Menschen nachhelfen; nicht nur muß er seine Stüze in seiner Schwachheit, sondern vorzüglich muß er sein Leiter in seinem intellektuellen und moralischen Leben seyn. Der Erzieher muß dem Kinde Richtschnur und Begleiter seyn; er muß der Seele in ihrer Entwiklung,

und im Gebrauch des Willens die Richtung geben, und muß der Begleiter des Zöglings auf dem Pfade des Lebens seyn.

Da die Erziehung nichts anderes ist, als die Regel, nach welcher die intellektuelle und moralische Entwiklung des menschlichen Wesens vorgehen soll, so muß sie schon bey der Geburt anfangen, und darf nur mit dem Tode enden. Es ist aber auch das ganze Leben ein fortlaufender Faden der Entwiklung, und nach und nach zunehmender Offenbarung alles dessen, was der Mensch schon bey seiner Geburt im Keime mit sich gebracht hat: diese Offenbarung aber schlägt jederzeit zum Nuzen oder Schaden des Einzelnen, wie der Gesellschaft aus. Keines Menschen Leben ist gleichgültig: entweder wendet es sich zur Tugend, oder zum Laster, somit bedarf der Mensch jederzeit der Hilfe, Anleitung, Gesez, und Richtung, damit seine Entwiklung gut ausfalle. Der Mensch muß gehoben werden, er hat also eine Unterstüzung nothwendig, ohne die er nicht gehoben werden kann. Er muß Anleitung haben, damit sein Wille sich nach richtigen Ansichten bestimme; indem sein Wille der höchste Exekutor seiner Eigenschaften, seiner Gedanken und seiner Handlungen ist; der Wille kann nicht sein eigner Anleiter und Lenker selbst seyn; er kann sich nicht selbst Gesez und Zwek seyn.

Wenn demnach die moraliſche Erziehung weſentlich in der Kunſt beſteht, die Entwiklung der Seelenvermögen zu leiten; muß nothwendig irgend, auſſer dem Menſchen ein moraliſches Ziel, ein beſtimmter Gegenſtand oder ein Ideal vorhanden ſeyn, nach welchem ſein Wille die Richtung erhalten ſoll: da aber die Entwiklung ſelbſt nichts anderes iſt, als das wirkliche Leben; ſo wäre eben darum dieſes Ideal ſelbſt das Ziel der menſchlichen Exiſtenz auf Erden. Sonach beſteht die Vervollkommnung des Menſchen darin, daß er dieſes Ziel erreiche und dieſes Ideal an ſich verwirkliche. Welches iſt nun dieſes Ideal oder dieſe Idee? Die Gerechtigkeit iſt es. Welchen Zwek hat die menſchliche Exiſtenz? — das Gute zu verwirklichen.

Es iſt alſo weder an dem Hofmann, noch an einem Volkstribun, weder an einem Redner, noch an einem Gelehrten, oder ſonſt Beleſenen oder Künſtler, die moraliſche Erziehung zu bilden. Es iſt nicht darum zu thun einen Spartaner oder Römer, oder ſonſt einen Bürger für dieſes oder jenes Land aufzuſtellen; ſondern die Erziehung muß einen Menſchen, als Menſchen, als ein moraliſches Weſen bilden, das jedem Lande und jeder Zeit angehört. Sie mag den Menſchen zu Rom oder zu Sparta; in der Kindheit, im jugendlichen oder reifen Alter am Fuße des Thro-

nes, auf dem Throne ſelbſt oder in der armen Hütte finden: immer muß ſie ſich an den Willen wenden und ihm jederzeit die Richtung zur Gerechtigkeit und zum Guten geben; indem ſie den moraliſchen Menſchen bilden ſoll; und die Gerechtigkeit der Grund aller Moral, ſo wie das Gute die Vollkommenheit davon iſt.

Wer den Menſchen erziehen und zum Guten leiten will, muß ihn in ſeiner Kraft und Schwachheit durchſchauen; er muß ſein Geſez und ſeine Rechte, ſeine Würde und ſeine Armſeligkeiten und ſeine Freiheit kennen. Allein wer wird die Geheimniße ſeines Herzens und ſeiner zweifachen Natur ergründen? Scheuen wir uns nur nicht, unſere natürliche Unwiſſenheit über dieſen äußerſt wichtigen Gegenſtand einzugeſtehen, und die Ehre jenem Liechte zu geben, das gekommen iſt uns aufzuklären, und das noch wirklich in jener hohen und alten Lehre vor uns liegt und die man in unſeren Tagen ſo wenig zu ſchäzen weiß, obwohl ſie für die Würde des Menſchen und für ihren göttlichen Urſprung ein ſo kraftvolles Zeugniß ablegt. Vorüber iſt endlich die Zeit wo man nicht erröthete jene ſchändlichen Syſteme zu beklatſchen, die den Menſchen zum Thiere herabwürdigen. Nur noch heimlich, bey ſich im Herzen winkt man der Sinnlichkeits-Philoſophie Beifall zu. Der unſinnige Traum von einem Wohlſtand

und einer Vollkommenheit des Naturmenschen ist verschwunden; man fängt an, einzusehen, wie die Vernunft, eine Eigenschaft des Menschen, die seinen Willen leiten sollte, sich vielmehr in den meisten Fällen vom Willen leiten lasse, und wie sie, aus sich selbst, weder von ihrem Ursprunge, noch vom Prinzipe, woraus der Wille entsteht, noch vom Zweke der menschlichen Existenz, etwas begreifen könne. Da sonach unsere Ohnmacht am Tage liegt, aus uns selbst zu wissen, woher wir kommen und wohin wir gehen; was wir seyen und was wir seyn sollten; und anderseits nothwendig den Menschen, wenn wir ihn erziehen und leiten wollen, in dieser Hinsicht ganz kennen sollten: so ist ja kein anderer Ausweg, als daß wir zu diesen heiligen Büchern unsere Zuflucht nehmen, die uns alle diese Geheimniße enthüllen.

Nun aber sagt uns diese alte Lehre, der Mensch sey, um die Erde zu beherrschen, nach dem Ebenbild Gottes geschaffen; seine Pflicht und sein Gesez sey freie und freiwillige Anhänglichkeit an sein Prinzip; und Liebe und Gehorsam gegen seinen Schöpfer. Allein verführt von einer feindlichen Macht, die sein Glük beneidete, brach der Mensch den Bund, oder das gegenseitige Verhältniß, das ihn an sein Prinzip anschloß, und fiel dadurch ab von seinem Range, ohne jedoch seine Natur zu ändern, oder aufzuhören, Mensch

zu seyn. Noch trägt er in seinem Innersten den Charakter seines hohen Ursprunges; darum hat er auch noch seine moralische Freiheit, seine Eigenschaften, und selbst seine edleren Leidenschaften. Aber er gerieth unter die Macht des Feindes, dessen Einflüsterung er gehorchte; und daher entstund sein wirkliches Elend, seine bösen Neigungen, seine entzweite Natur und alle seine Gegensäze. Der Zwek der wirklichen Existenz der Menschheit auf der Erde, ist: die ungeregelten Neigungen wieder in das Geleise zu bringen, sich aus seinem Elende und der Sklaverei zu erheben und sich vom Bösen und vom Tode zu befreien. Um tugendhaft zu werden, muß sie sich von der Ungerechtigkeit zur Gerechtigkeit wenden, und dem Laster, und Allem, was unter diesem Namen begriffen ist, entsagen. Nur da wird ihr Hilfe werden, das Gute zu erringen und die verlornen Rechte und die vollkommne Freiheit wieder zu erlangen, wenn sie sich freiwillig vom Bösen abwendet.

Dieses ist die älteste, edelste und zugleich einfachste Lehre über den Ursprung, über die Pflichten und den Zwek des Menschen. Keine Lehre wird die Gegensäze, die wir in uns fühlen, besser erklären; keine wird sich selbst mehr rechtfertigen; und ihre Wahrheit durch die Erfahrung von Jahrhunderten, und selbst jedes Menschen,

richtiger bewähren. Deßwegen verehren wir sie auch, troz der Tagesweisheit, als ein Geschenk des Himmels, als eine dem gefallenen Menschen verliehene Offenbarung, ohne welche er niemals zur Kenntniß seiner Entartung, seiner Natur, seines Prinzips und Zieles gekommen wäre. Ich halte dafür, das Anerkennen dieser Lehre und der Glaube an die Wahrheit, die sie enthält, sey die unerläßlichste Bedingniß für den Menschen, der einen Menschen erziehen will: und wir halten kein moralisches Erziehungs-System für richtig und haltbar, ausser in so fern es sich auf diesen Grund stüzet, und von diesem Prinzip abgeleitet wird.

Betrachten wir ein Kind in der Wiege; es ist da schon vollständiger Mensch, nur zufälliger Weise ist es gebunden. Aufrichtig und hochherzig wie ein Mann, ist es zugleich Egoist, und schlau wie das Thier. Nun ist es ja an dem Mann, daß er das Thier bezähme und leite. Allein noch ist der Charakter des Mannes im Kinde nicht entwikelt: so muß denn das thierische Leben von einem Vernunft-Leben in seiner Entwiklung geleitet werden; das Kind muß sonach vom Manne geführt werden. Das Kind noch in seiner Thierheit begreifft noch nichts vom Gesezе der Vernunft; indem seine Vernunft erst im Werden ist. Der Nothwendigkeit weicht

es aus Instinkt, und vor einem Gegenstand, den es nicht aus dem Wege räumen kann, tritt es zurük. Der Erzieher soll demnach, die Hindernisse, die sich dem Kinde in den Weg legen nicht beseitigen; er lasse dem Kinde seine Kräfte daran prüfen: nur wenn es durch den Widerstand gereizt, überspannt sich äußeren will, trette seine Authorität ein, um es zurükzuhalten: denn die Aeußerung des Willens im Kinde ist nichts anderes, als der Ausdruk des Egoismus; was es will, will es nur für sich, und kann es auch nicht anderst wollen. Das Kind muß sonach schon in seinem ersten Alter lernen, dem Egoismus zu entsagen, und nicht nur der Nothwendigkeit, den physischen Hindernissen, und dem Gesezze der Natur zu weichen, was das Thier ebenfalls thut: sondern es muß auch lernen, der Authorität und den moralischen Hindernissen nachzugeben; es muß lernen Ehrfurcht gegen das Wort derjenigen zu haben, die es besorgen und lieben; damit es im ferneren Alter wisse, die Rechte seiner Mitmenschen und das Ansehen der Gesezze, die es allenthalben antreffen wird, zu achten.

Ich weiß wohl, daß man sage: der Mensch werde thierisch und herabgewürdiget, wenn ihm der freie Wille nicht gelassen wird: er werde sklavisch und unglüklich, wenn man ihm Furcht einflößt. Ach! welche ungeheure Vorurtheile ent-

ſpringen aus falſchen Lehren! Was das Kind will, will es ja ohne Vernunft; indem ſich die Vernunft in ihm noch nicht entwikelt hat: ſein Wollen iſt ja nur der naive und natürliche Ausdruk ſeiner Thierheit, es will nur, und will alles, für ſich. Es iſt ſonach einleuchtend, wenn ihr allen ſeinen launigten und ungeregelten Verlangen entſprechet, daß ihr nur das Thieriſche im Menſchen befriediget, ſeinen Egoismus nähret und beſtärket, und gerade das bewirket, was ihr vermeiden wollet, nämlich: ihr machet dadurch den Menſchen thieriſch, und entwürdiget ihn. Allein man ſagt: die Authorität flößet Furcht ein, und die Furcht macht ſklaviſch und unglüklich! — Eine auf die Natur und Vernunft gegründete Furcht macht nicht ſklaviſch; ſonſt müßtet ihr behaupten: alle Menſchen ſeyen Sklaven und Unglükliche; denn wo iſt der Menſch, der nicht eine andere Authorität, als nur ſeinen eigenen Willen, anerkennen muß; der ſich Geſezen unterwerfen muß, die er nicht ſelber gemacht? Uebrigens iſt das Kind weder glüklich, noch unglüklich; es kennt ſich ſelber noch nicht; es weiß nicht, was es iſt, es fühlt ſich nur; iſt es luſtig, ſo lacht es; leidet es, ſo iſt es mürriſch. Nehmen wir zwei Kinder von den nämlichen Anlagen; ich ſeze, eines ſey verzogen, wie man ſagt, indem man es in allem ſeinem Willen überließ: Das andere hingegen ſey mit Sanftmuth und Klugheit ge-

leitet und in der Ordnung unter dem Gehorsam gehalten worden; sicher werdet ihr dieses Leztere frohsinniger, lebhafter, und an Geist und Körper gesünder finden.

Das Geschäft des Erziehers der Kindheit ist demnach, die ausschweifenden Aeußerungen des Willens zu mäßigen und zu unterdrüken, entweder daß er es gegen physische Hindernisse ankämpfen läßt; oder daß er dem Kinde die Authorität entgegensezt; nicht die Authorität der Vernunft, die es nicht versteht, sondern die Authorität der Natur, einen befehlenden Blik, der ihm schlechterdings sagt: Dieses sollst du nicht haben; dieses darfst du nicht thun. Ist das Kind durch die Authorität gehemmt, wird es instinktmäßig die Ursache des Verbothes, von dem es zurükgehalten worden, zu errathen suchen. Hier fängt ein, von dem Wiederstand gewekter, Strahl der Vernunft an. In diesem Nachsinnen muß man sich wohl hüten das Kind, etwan dadurch, zu stören, daß man ihm die Ursache des Verbothes erklären wolle. Es wird sie nicht verstehen, und wird sie auch nur in so fern gelten lassen, als es selbe versteht, oder ist es mürrisch und faul, wird es auch keine andere Ursachen aufsuchen; und dann hat sich der Erzieher selbst in seinem Erziehungsplan ein fürchterliches Hinderniß gelegt; er hat das Kind geärgert.

Es ſind zwei Dinge, die zuſammen wirken müſſen, um dem Kinde begreiflich zu machen, was ihm nüzlich und ſchädlich iſt, nämlich: das ſich Entgegenſezen und die Erfahrung. Wenn ſeine Vernunft, und mit ihr das Bewußtſeyn ſeiner Perſonalität und ſeine Freiheit ſich entwikelt, dann iſt es Zeit ihm von Pflichten und vom Geſez zu ſprechen. Aber von welchem Geſeze? wer hat das Recht, einem freien Willen Geſeze vorzuſchreiben? Wer kann den freien Willen zwingen, ein Geſez anzunehmen und ſich demſelben zu unterwerfen, wenn es ihm nicht gefällt, oder ihm zuwider iſt? Soll es der Lehrer ſeyn? allein das Kind merkt es gar gut, die Macht des Lehrers erſtreke ſich nicht über ſeinen freien Willen; denn ſobald er dem Kinde aus den Augen iſt, hört ſein Anſehen auf; oder es kann ihn betrügen.

Jezt tritt der Fall ein, dem Kinde vom Daſeyn eines allgegenwärtigen und allmächtigen Weſen zu ſprechen. Jezt muß man ihm von Gott reden, der aller Menſchen gemeinſamer Vater iſt, der ſie liebt, ſchüzt und ernährt; der den Menſchen ſeinen Willen kund that, und ihnen verboth, weder ſich ſelbſt, noch Anderen zu ſchaden; der ihnen befahl, ſich einander, wie Brüder, zu lieben; der diejenigen, die ſeinem Geſeze gehorſamen, belohnt, und die Uebertretter ſtraft; der

mit seinem Blik bis in die innersten Gedanken, und geheimesten Begierden des Menschen dringt. Werden diese Wahrheiten dem Kinde nicht beigebracht, sobald es zum Bewußtseyn seiner selbst und seiner moralischen Freiheit gekommen, so ist es unglüklicher Weise verwahrloset, und wird gesezlos und ohne Erziehung bleiben. Wehe! dem Erzieher, der dem Kinde nur in seinem Namen, oder im Namen der Vernunft befehlen wollte; er würde das Kind entweder zum Sklaven, oder zu einem, mit Vernunft begabten, das ist: zu einen schlauen, Thier machen.

Die zweite Pflicht des Erziehers ist, dem Zögling von Gott und seinem göttlichen Gesezе zu sprechen; ihm den Sinn davon, so weit sich seine Fassungskraft erstrekt, zu erklären; ihn zu belehren, wie dieses Gesez verbietend, zuvorkommend sey, indem es allen Menschen untersagt, was Allen sowohl, als dem Einzelnen schaden könnte. Allein auch da darf er sich nicht begnügen, seinem Zögling dieses Gesez nur begreiflich zu machen; er muß bei ihm auf die Beobachtung desselben dringen. Aber, auf welche Weise? — Dadurch daß er ihm Ehrfurcht gegen den Gesezgeber und seinen Minister einflöße; durch Furcht und Liebe zugleich.

Aber, da kömmt die Furcht schon wieder! — Ja freilich; denn es ist die Furcht Gottes;

aus dieſer Furcht und aus der Ehrfurcht gegen ſein Geſez geht die Weisheit hervor, wie der erſte Strahl der Vernunft aus der Widerſezlichkeit und aus der Authorität des Erziehers hervorgegangen iſt. In der erſten Periode brauchte es nur eine vernünftige Feſtigkeit und einen Zaum, welcher eine zu ſchnelle Entwiklung des Willens in den Schranken hielt. In der zweiten Periode iſt neben der Kraft, die vorbeugen muß, auch noch ein von der Gerechtigkeit und Vernunft vorgeſchriebener Straf-Codex von Nöthen, welcher als moraliſcher Wehrſtein daſteht, über welchen das Kind nicht hinausſchreiten darf. Jede Verachtung, jede Uebertrettung des Geſezes muß ſtreng geahndet werden; denn der Lehrer, der Familienvater ſtehen als Miniſter Gottes da, wie ebenfalls die Vorſteher einer Geſellſchaft, ſein Geſez zu handhaben, und die Frevler in ſeinem Namen zu beſtrafen. Man mag ſagen, was man will; wenn nicht auf der einen Seite Furcht und auf der andern Strenge herrſcht, ſo iſt in dieſer zweiten Periode des Kindesalter alle moraliſche Erziehung unmöglich. Die Vernunft iſt in dieſem Alter noch nicht reif genug, den Willen zu leiten; dieſer Wille wird ſich alſo zu hoch ſpannen, und wird er nicht durch die Furcht im Geleiſe gehalten, ſo wird er in aufbrauſenden Zorn übergehen. Hier fängt demnach die Stelle des Erziehers an, hart, mühevoll und

ſchwirig zu werden. Es muß der jungen Pflanze aufgeholfen, und ihr in ihrer Entwiklung eine gerade Richtung ertheilt werden, ohne ihr Leben zu verkümmern; der geheimnißvolle, durch das Wort ihr eingepflanzte Lebenskeim muß gepflegt; die wilden Geſchoße, die immerfort hervorſproßen, müſſen, ohne das Aufblühen zu hindern, gereiniget werden; der freie Wille ſoll beherrſcht werden, ohne ihm Zwang anzuthun. Allein wie kann dieſes bewerkſtelliget werden? dadurch, daß man die Ehrfurcht und das Zutrauen des Kindes zu gewinnen trachte; man muß es lieben, um ſeine Gegenliebe zu erhalten. Darin beſteht das größte Geheimniß, ſowohl der privat- als öffentlichen praktiſchen moraliſchen Erziehung. Nur wer den Menſchen, und den Zwek ſeines Daſeyns recht kennt, iſt geeignet zum Erziehen und Leiten. Weißt du Ehrfurcht beym Kinde zu erweken — und Ehrfurcht beſteht in Furcht und Liebe zugleich — ſo wird es dir folgen, es wird dir, nicht als Sklav, ſondern mit freiem Willen gehorſamen. Ein gewiſſer Inſtinkt zur Gerechtigkeit iſt dem Kinde ſchon angeboren. Suche dieſen Inſtinkt, nicht allein durch Belehrung und Vorſchriften, ſondern auch durch das Beiſpiel zu entwikeln; ſey gerecht gegen den Menſchen und das Kind; und Kind und Menſch wird dich mit Gerechtigkeit beurtheilen.

Das Geſez für die zweite Periode des Al-

ters ist nicht so fast ein Gesez das vorschreibt und befiehlt, sondern vielmehr, das verbietet und untersagt. Es ist das Gesez der strengen Gerechtigkeit, der Ausdruk des Naturgesezes: liebe Gott als Vater und höchsten Wohlthäter; ehre die Eltern und du wirst glüklich und geehrt seyn auf Erden; enthalte dich von jeder Begierde nach Unrecht eben so, wie von jeder schädlichen Handlung; dieses ist der Moralkodex für die Kindheit, für die Jugend, für den Mann, wie für die Völker, für den Einzelnen und für ganze Gesellschaften. Allein der Gipfel der menschlichen Vollkommenheit steht höher als die Gerechtigkeit; höher als das Gesez und die moralische Vernunft, er reicht über diese Welt hinaus. Daß der Mensch gerecht sey, genügt noch nicht; er muß gut werden; er soll das Böse nicht nur aus Furcht meiden, sondern mit Abscheu soll er es fliehen und zum höchsten Gut anstreben. Durch die Liebe zieht uns das Gute an, und befiehlt Liebe und Aufopferung. Das Böse hingegen will uns immer auf unseren Eigennuz und Egoismus zurükleiten. Dieses sind jene Wahrheiten, die dem Menschen in dem Alter müssen beigebracht werden, wo alle die verschiedenen Leidenschaften sich seiner zu bemächtigen und ihn zu beherrschen drohen, und wo die Privat-Authorität mit jedem Tage von ihrem Einfluße verliert. Werden dem Menschen diese hohen Wahrheiten vorenthalten,

ſo wird niemals aus ihm etwas anderes werden; als ein Vernünftler, ein Egoiſt, vielleicht noch ein gewandter Egoiſt; ein, wo nicht wahrer, doch wenigſtens ein eingebildeter Stoiker; der Sklave ſeiner eigenen, oder eines Anderen, Meinung und Werthſchäzung. Seine geiſtige und moraliſche Entwiklung wird unvollſtändig, mangelhaft bleiben, und ſo wird ihm die Erziehung eben im wichtigſten Zeitpunkt ſeines Lebens mangeln. Aber wie will man einem jungen Menſchen eine Ordnung der Dinge beibringen, die er noch nicht kennt, und die ſeiner Natur ſo ſehr widerſtrebt; indem ſie ihm Aufopferung, und ſomit Verzichtung auf ſich ſelbſt befiehlt? — Gebet ihm das Evangelium Jeſu Chriſti in die Hände; zeiget ihm, wie durch Einführung des Chriſtenthumes und durch Aufſtellung der chriſtlichen Kirche, alle dieſe erhabenen Lehren wirklich in Ausübung gebracht worden ſind. Er wird finden, das ihm der Erzieher die Gerechtigkeit nur im Namen Gottes des Vaters ankündet, und daß er die Authorität, womit er den freien Willen des Zöglings leitete und ſeine Vergehungen beſtrafte nur in ſeinem Namen ausgeübt hatte. Der Erzieher muß ihm das Geſez der Liebe, der Gnade, und Nächſtenliebe, im Namen des Sohnes Gottes, des Erlöſers der Menſchheit, im Namen Jeſu Chriſti verkünden. Bey dem Akt, wo man dem jungen Menſchen dieſes heilige Buch, als Regel für ſein

ganzes Leben überreicht, ſoll er als Chriſt, als Glied der großen Familie erklärt werden; und da ſoll ihn der Erzieher das erſtemal Freund nennen. Dieſe Ceremonie würde doch gewiß eben ſo viel Werth haben, als jene, wo man dem jungen Römer die männliche Toga überreichte.

Es ſteht demnach dem Chriſtenthume, dem Evangelium und ſeinen Dienern zu, die moraliſche Erziehung des Menſchen fortzupflanzen, zu vervollkommnen, oder was Eines iſt, zu verchriſtlichen; und der wahre Chriſt wäre ſomit das Meiſterſtük dieſer Erziehung. Es iſt gar nicht nothwendig, neue Methoden und Wege aufzufinden, um den Menſchen auf dem Pfade dieſes Lebens zum Ziele ſeines irdiſchen Daſeyns zu führen; das Ziel bleibt immer das nämliche; es iſt: die Gerechtigkeit und das Gute. Der Menſch iſt jederzeit und allenthalben der nämliche, einerſeits von der Liebe, und vom Guten angezogen, anderſeits aber vom Egoismus und vom Böſen gereizt; da nun der Menſch in ſeiner Kindheit weder das eine, noch das andere kennt; bedarf er nothwendig eines Führers, damit ſeine Entwiklung richtig und im Einklange mit dem Geſeze bewirkt werde, auf daß ſie für ihn ſelbſt, und für die Geſellſchaft erſprießlich werde.

Wir haben geſehen von Wo man ausgehen, und wohin man trachten müſſe; aber es ſind

der Wege viele, die dahin führen, oder davon abführen; unterdessen giebt es nur einen einzigen geraden, und eben darum kürzesten und sichersten Weg, nämlich: den christlichen, den Weg des Evangeliums. Wir müssen nur den Werth unserer Erbschaft erkennen und Nuzen davon ziehen, so sind uns alle jezige Erziehungssysteme unnüz, die sich mehr damit abgeben, den thierischen Menschen zu vervollkommnen und zu modeln, als den moralischen und geistigen Menschen zu leiten und zu erheben.

## Zweiter Theil.

Der zweite Theil des aufgeworfnen Thema betrifft die Antwort, die gegeben werden soll auf die Anfrage: wie kann die moralische Erziehung den Menschen, die auf so verschiedenen Graden der Gesellschaft stehen, am nachdrüklichsten beigebracht werden? Wir wollen die Antwort aus der Erfahrung, das ist, aus der Geschichte herhohlen.

Nicht von Gestern erst besteht die Menschheit. Niemals hätte sie einen so hohen Grad der Entwiklung, auf dem sie wirklich steht, erreichen können, ohne Beihilfe von kräftigen und wohl gewählten Mitteln, die geeignet waren, auf Nationen und Völker, wie auf den einzelnen Menschen

und zu ihrem Moraliſchen Fortſchreiten eben ſo wenig ſelbſt genügen, als der lezte der Menſchen. Die Vorſehung allein führt bey der Entwiklung das Ruder und leitet ſie. So oft dieſe Entwiklung einen neuen Grad erreicht hat, gibt ſie dem Menſchen auch wieder eine neue Vorſchrift, eine andere Methode, ein neues Geſezbuch. Wie ſich die Menſchheit erhebt, läßt ihr die Vorſehung jedesmal eine neue Stufe der Vollkommenheit ſehen, wekt ihre Begierde darnach; zeigt ihr den Pfad, den ſie einſchlagen muß, leiſtet ihr Hilfe, ſpricht ihr Muth zu, und unterſtüzt ſie in ihrem Fortſchreiten. Daher kommen auch die verſchiedenen Offenbarungen Gottes, welche bey jeder Zeitepoche mit dem Alter und den Bedürfniſſen des Menſchengeſchlechtes in Verhältniß ſtehen. Daher kömmt ein neues Geſez, welches aber niemals das alte, oder vorhergehende aufhebt, ſondern daſſelbe vervollkommnet und erfüllet.

Da demnach alle auf dieſer Erde wandelnde Menſchen zum Leibe der Menſchheit gehören; da jedes menſchliche Individuum einen ergänzenden Theil davon ausmacht, und den Charakter der nämlichen Gattung an ſich trägt; da alle insgeſammt die nämliche Natur, das nämliche Geſez und den nämlichen Zwek haben; müſſen ſie ganz natürlich auch Alle die nämliche Anleitung zu dieſem Einen Ziele bekommen. Muß

der Einzelne, muß die Familie, müssen ganze Völker dieses Ziel erreichen; muß eben darum die ganze Menschheit dahin gelangen. Nun aber ist es die göttliche Vorsehung, welche die Menschheit leitet; und die Geschichte zeigt uns, wo diese Vorsehung anfängt, welchen Pfad sie einschlägt, welche passende Mittel für jede Epoche sie anwendet, und welche Ergebnisse daraus hervorgiengen: so erhellet demnach ganz deutlich, der beßte Plan für die beßte Erziehung müsse in den Jahrbüchern der Geschichte nachgesucht werden; und jener sey der gewandteste, und vor Verirrung sicherste Erzieher, der diesen Plan am beßten einsieht, ihn am genauesten verfolget, und die Mittel, deren die Vorsehung allgemein für alle Menschen und für das ganze Menschengeschlecht sich bediente, auf den einzelnen Menschen anzuwenden versteht. Wir wollen diese Mittel ganz kurz anzeigen. In die unübersehbaren Einzelnheiten, wie die Vorsehung diesen Plan ausführte, können wir nicht eingehen, indem sie in Rükſicht der Zeiten und Oerter zu verwikelt sind; auch wird von uns nur der Plan der Erziehung gefodert; und ich hoffe dieser Foderung zu entsprechen, wenn ich die Ordnung, die wichtigsten Stufen und besonders den Geist bezeichne, der den ganzen Gang leitet.

Die älteste Geschichte, die wir haben, er-

zählt uns die Menschheit sey schon in der ersten Periode ihres irdischen Daseyns abgefallen, und werde von der materiellen und sinnlichen Welt, vom Körper und seinen Sinnen beherrscht. Sie war damals in ihrer Kindheit und hatte auch die Bedürfniße und den Charakter, die Schwachheiten und die Offenheit der Kindheit. Die Vorsehung führte sie, so zu sagen, an der Hand; verboth dem Menschen, was ihm und seiner Familie schädlich seyn könnte; suchte ihn durch die Furcht der Strafe vom Bösen abzuhalten, und durch die Hoffnung der Belohnung zum Guten hinzuwenden; belehrte ihn zugleich, wie er von Natur aus frei sey, das ist: wie er zwischen dem väterlichen Befehl, und der Versuchung denselben zu übertretten wählen könne, aber daß er auch, wenn er die Wahl einmal getroffen, alle Folgen davon über sich nehmen müsse.

Für das erste Alter läßt sich keine vortrefflichere Richtschnur der Erziehung denken. Der Mensch als Kind wird in der That von Bedürfnissen und Begierden des Körpers beherrscht. Er muß gleichsam an der Hand geführt, und von Jemand anderen, der schon Erfahrung hat, belehrt werden, damit er in der Welt, die ihn umgiebt unterscheiden könne, was ihm nüzlich oder schädlich sey. Unterdessen muß er, ungeachtet dieser Hilfe, dennoch seine eigene Kräfte, und zwar

jederzeit mit mehr oder weniger Anſtrengung verſuchen; denn der wirkliche Menſch erhält Alles nur im Schweiſe ſeines Angeſichts; er muß das Ungemach fühlen, nur muß er unterſtüzt werden, damit er den Hinderniſſen nicht unterliege. Das Kind lebt eigentlich nur im Körper und für denſelben; es iſt alſo ganz gewiß, daß man auf daſſelbe nur durch den Körper und was ſich auf ſelben bezieht, einwirken könne, um es vom Böſen ab, und dem Guten zuzuwenden, damit es nach und nach beyde kennen lerne. Es würde eine vergebliche Arbeit ſeyn, wenn man das Kind mit Vernunftgründen überzeugen wollte, dieſe oder jene Handlung ſey böſe, und es ſoll ſie nicht ſezen: denn der noch thieriſche Menſch hat von dem Wort — Böſe — nicht den Begriff, den der vernünftige Mann damit verbindet; das Kind hält nur für Böſe und für Uebel, wodurch es beengt und gehindert wird eine Begierde zu befriedigen; dieſes iſt es eigentlich was ihm Mühe macht; wie es im Gegentheil alles für gut anſieht, was ſeinem Verlangen entſpricht und ihm einen körperlichen Genuß verſchafft. Die Natur, wie ſie wirklich im Kinde waltet, beantwortet alle eure Vernunftſchlüße mit — Nein, und es kann jezt nichts anderes wollen, als was ihm die Natur eingiebt. Nun iſt ja das Geſez der Natur, die jezt im Kinde noch thieriſch waltet, eben das Geſez der Thierheit; es iſt demnach der Inſtinkt des

Egoismus in ſeiner ganzen Stärke, vermöge deſſen das Thier nur für ſich und in ſich ſelber lebt. Auf welche Weiſe muß alſo dieſer grobe Inſtinkt bekämpft werden? Man muß ihm einen feſten entſchloſſenen Willen entgegen ſezen; ſobald das Kind anfängt die Wörter zu verſtehen, muß ihm ohne Umſchweif der Befehl aufgelegt, es muß ihm ſchlicht verbothen werden, was es nicht thun darf; aber wie man wirklich zu ſeinem Geiſte ſpricht, müſſen auch ſeine Sinne angeſprochen es muß auf ſeinen Leib eingewirkt werden. Die Strafe muß dem Worte Nachdruk geben, und bey jeder Uebertrettung ſoll die körperliche Strafe auf der Stelle folgen. Das Kind fehlt durch den Körper, ſo ſoll es auch im Körper büſſen. Da ſteht demnach, bey jeder Verſuchung, das Kind zwiſchen dem Reize der Begierde nach einem phyſiſchen Genuße, und einer körperlichen Strafe, die es fürchtet; iſt demnach der Erzieher wachſam und entſchloſſen, daß es keine Hoffnung hat, der Strafe zu entgehen, ſo wird es anfangen zu überlegen und zu zweifeln; der Geiſt kämpfet mit dem Leibe; und der Wille, der eben darum, daß er zwiſchen zweien wanket, vom thieriſchen Inſtinkt noch nicht auf eine Seite hingeriſſen iſt, macht den erſten Verſuch ſeiner moraliſchen Freiheit. Es giebt kein anderes Mittel dem Kinde begreiflich zu machen, daß etwas was ihm Gut zu ſeyn dünkt, moraliſch Böſe ſeyn

könne, als die Furcht und ſchmerzhafte Erfahrungen. Das Verboth und die gegebenen Befehle müſſen in ſeinem Gedächtniße zuſammentreffen mit den ſchmerzlichen Eindrüken, welche die Uebertrettung zurükgelaſſen. Man ſoll da nicht entgegnen: man behandle den Menſchen auf dieſe Weiſe wie ein Thier und entwürdige ihn! Er fängt ja nur mit dem thieriſchen Leben an, und eben darum muß der Körper gebeugt und unter das Joch gebracht werden, um den Geiſt vom Thieriſchen loszumachen, und den Willen vom Joche der Thierheit zu befreien, damit er ſeine Freiheit ungehindert äußeren könne. Allein wie man das Kind durch die Furcht vor Schmerzen vom Böſen abhält, muß es zugleich durch die Hoffnung der Belohnung gewekt werden, das Befohlene, nämlich das Gute, zu vollbringen. Damit aber die Belohnungen bey dem Kinde ihre Wirkung nicht verfehlen, müſſen ſie ſeinen Neigungen, und ſeinem Stande angemeſſen ſeyn. Dieſe Belohnungen beſtehen darin: daß man ihm einen edleren phyſiſchen Genuß, oder ein ſeinem Alter anſtändiges Verlangen zulaſſe; beſonders aber Aeußerungen der Liebe und Freundſchaft von Seite der Erzieher; Zeichen der Zufriedenheit, die ihm um ſo angenehmer ſeyn werden, da es die ſchmerzlichen Folgen ihrer Unzufriedenheit ſchon einigemal gefühlt hat. Und auf dieſe Art wird, durch mehrere, bald angenehme bald ſchmerzhafte Er-

fahrungen, die sich aber zum nämlichen Ziele die Hand biethen, sich die erste Anlage zum moralischen Gewissen im Kinde bilden, und eben darum auch das Gefühl der menschlichen Würde; das Kind wird fähig den Werth des Gesezes einzusehen; fähig dasselbe zu befolgen oder zu übertretten, und somit fähig der Freiheit.

Sobald die Menschheit diese erste Periode zurükgelegt hat, geht in ihr eine Reinigung vor, eine Absönderung; es geschieht die erste Auswahl derjenigen Menschen, welche dieser ersten Erziehung der Vorsehung am vollkommensten entsprochen haben. Die Menschheit repräsentirte sich da in ihrer Vollkommenheit, deren sie auf dieser Stufe fähig war, in der Person des Abraham. In diesem zweiten Alter und durch diesen Patriarchen mußte die Menschheit neuen Unterricht erhalten, und anfangen die menschlichen Tugenden mit mehr Freiheit auszuüben. Und worin bestund dieser Unterricht? Sie erhielt den geheimnißvollen Bund der Gottheit mit der Menschheit, und den großen Segen, mit dem Versprechen, er werde sich über alle künftige Völker ausbreiten. Und welche Tugend ward von dem auserwählten Manne, und von der Menschheit, die er repräsentirte, gefodert? — Der Glaube, der ihm zur Gerechtigkeit zugerechnet wurde; und der Gehorsam gegen die göttlichen Befehle. Es gieng

an ihn der Ruf: verlasse deine Verwandtschaft, verlasse das Haus deines Vaters; die Kindheit ist vorüber; wandere hin, wo ich dich hinführen werde.

Den nämlichen Weg muß die moralische Erziehung für das zweite Alter einschlagen. Das bisher gut geleitete Kind muß jezt die heiligen Symbole und Geheimniße lernen, und das lebendige Verhältniß, welches die Religion zwischen Gott und dem Menschen festgesezt hat. Bey der moralischen Entwiklung dieser Periode ist nicht mehr die Furcht allein vorherrschend, sondern der Glaube, das freie Anschließen des Willens, zwar nicht mehr an das verbiethende oder befehlende Menschenwort, sondern an das göttliche Wort selbst, mit welchem die Seele durch den religiösen Unterricht in Verkehr gebracht werden muß. Jezt geht im Menschen eine wichtige Bewegung aufwärts vor. Bey seiner Geburt war das Kind nur in Verkehr mit physischen Gegenständen, die auf dasselbe einwirkten, und auf deren Einfluß das Kind organisch rükwirkte. Sobald es reden konnte, tratt es in Verkehr mit geistigen Wesen, mit seines Gleichen, deren verständiger Wille die Entwiklung seiner Verständigkeit wekte, und es in Stande sezte, zu erkennen und zu wählen. Aber jezt tritt es, vermittelst des Menschenwortes in einen viel höheren Verkehr, und fängt, obwohl sehr mittelbar, an, Theil zu nehmen an dem gött-

lichen. Leben ſelbſt. Jezt wird ihm der Namen Gottes, ſeines Schöpfers und ſeines himmliſchen Vaters angekündet; und wenn das Thieriſche, in der vorigen Periode, gut niedergehalten worden iſt, wird in ſeiner Seele das Gefühl für das Göttliche aufwachen, es wird durch die belebende Kraft dieſes heiligen Namens gerührt, und geheimnißvoll zu jenem Weſen hinwirken, deſſen Ebenbild es iſt. Von nun an nimmt das Leben des Kindes eine ganz andere Richtung; es iſt jezt nicht mehr nur ſo ganz abhangend vom Worte und von dem Winke eines Menſchen ſeines gleichen; es wendet ſich gegen einen höheren Gegenſtand; es erhebt ſich zu ihm, und trachtet ſich durch Zutrauen, Hoffnung und Liebe an ihn anzuſchließen. In dieſem Alter muß der Erzieher dem Zögling im Namen Gottes befehlen, welcher des Menſchen Vater und Geſezgeber iſt. Gut iſt nun, was Gott gefällt; Böſe, was ihm mißfällt; er belohnt jene die ſeinem Worte Folge leiſten; aber er verwirft und ſtraft, die ſeine Befehle verachten. Er ſieht in das Innerſte des Herzens und kennt die heimlichſten Regungen des Willens, und nichts von Allem, was auf dieſer Erde geſchieht, entgehet ſeinem Blike. Im Herzen des Zöglings weicht jezt die Menſchenfurcht der Furcht Gottes. Er geht nun zu einem höheren Erzieher über; und diejenigen die angeſtellt ſind ihn zu führen und zu leiten, ſind nur Miniſter einer allgerechten

und allgütigen Vorsehung, wovon er den Einfluß fühlt, ohne sie zu sehen; und an die er eben darum glaubt, weil er sie fühlt. Da nimmt in seinen Augen das Moralgesez einen heiligen Charakter an, nämlich den Charakter der Gerechtigkeit und der höchsten Gesezmäßigkeit. Bisher erkannte er die Gültigkeit des Gesezes nur aus Furcht, er gehorsamte, wie der Sklav; jezt aber erkennt er und nimmt es an, als den Willen seines natürlichen Oberherrn, von dem er sein Daseyn hat, und von dem er jeden Augenblik sein Leben erhält. Es sieht ein, wie seine Erhaltung vom Gehorsame abhange, mit welchem er sich diesem Gesezе unterwirft; und darum unterwirft er sich mit freiem Willen, und somit als freier Mensch. Dadurch bildet, reiniget, erhebt und stärket sich sein Gewissen. Der Unterschied zwischen Gut und Böse spricht ihn deutlicher an; er erkennt, die Pflichten haben ihre verbindende Kraft in ihnen selber; das moralische Gefühl wird zarter, sicherer und zugleich bindender. Das väterliche Ansehen, dem die Natur das Kind unterwirft, erhält jezt seine gesezmäßige Gültigkeit von der göttlichen Authorität, von welcher das Kind nur einiges Gefühl hatte, später aber Einsicht davon erhält; deßwegen wird es jezt, indem es den Menschen gehorsamet, Gott selbst gehorsamen; und in dieser Ueberzeugung wird es sich freiwillig unter jene Zucht beugen, unter welcher es gegenwärtig

geſtellt wird. Jezt iſt die Zeit gekommen, wo der Menſch das väterliche Haus und ſeine Verwandtſchaft verläßt, um auswärts entweder in öffentlichen Inſtituten, oder anderen, was immer für, Lehrfachen ſich unterrichten zu laſſen, um ein nüzliches Mitglied der Geſellſchaft zu werden, fähig dem Vaterlande die Dienſte zu erwiedern, die er von demſelben erhält; und ſpäter durch ſeine Kenntniße und Thätigkeit das Glük und die Vervollkommnung ſeiner Mitmenſchen befördern zu helfen. Hätte ſich der Glaube nicht ſchon in der Kindheit in ſeinem Herzen niedergelaſſen, welche Figur würde jezt der junge Menſch in dieſer Lage machen, wenn er weder Gott noch Menſchen fürchtete, wenn ſein wilder Wille nicht gebeugt, und ihm in ſeiner Entwiklung nicht durch das reine und weſentliche göttliche Wort eine heilſame Richtung gegeben worden wäre? Nichts anderes würde er ſeyn, als er in der vorigen Periode, und ſchon bey ſeiner Geburt war; ein durch ſeinen Inſtinkt getriebenes und vom niedrigſten Egoismus beherrſchtes Thier; das Einzige, was ihm von einem Thiere unterſcheiden könnte, wäre ſeine Vernunft, die ſich doch in Mitte der Geſellſchaft, wo er lebte, in Etwas entwikeln müßte; die ihm aber nur dazu dienen würde, ſich noch tiefer zu entwürdigen, und mit Ueberlegung ein Thier zu ſeyn. Von dieſer Gattung haben wir wirklich viele junge Leute, die in Collegien

oder in anderen Instituten erzogen wurden, in welchem der religiöse Unterricht entweder abgewiesen, oder unfruchtbar war. Solche Leute scheinen bestimmt zu seyn, entweder Tyrannen oder Sklaven ihrer Mitmenschen zu werden. Sie überlassen sich den launigten Trieben ihrer Thierheit, und da ihr Wille keine gültige Richtschnur kennt, werden sie ihre Handlungen nur nach ihrer Stärke oder Schwachheit bestimmen, und eben so niederträchtig im Gehorsamen, als Stolz im Befehlen seyn. Der Anfang der Weisheit ist die Furcht Gottes. Glüklich ist derjenige der frühzeitig seinen Naken unter das Joch des Gesezes gebeugt hat: sein Glaube wird ihm zur Gerechtigkeit angerechnet werden.

Der Glaube an das Wort des Bundes und das Vertrauen auf den Schutz Gottes, sind in der Familie des Vaters der Gläubigen erbliche Tugenden geworden, und der Gehorsam seiner Enkel wurde durch die Authorität auswärtiger Herren, der Pharaos von Egypten, hart geprüft. Die Menschheit gelangte während dieser Prüfungen zum reiferen Alter, und that ihre, diesem Alter angemessene, moralische und intellektuelle Vollkommenheit, in der Person des Moses, kund. Unterrichtet in den Natur-Wissenschaften der Egypter fieng sie unter Gottes Leitung an, ihre ursprüngliche Rechte über die Natur und die

Elemente auszuüben; und erfuhr durch die That, daß sie höher stehe, als dasjenige, was sie beherrschte. Die Vorsehung befreite sie endlich aus der harten Schule des Auslandes. Da sie das Alter der Vernunft erreicht hatte, so erhielt sie im geschriebenen Buchstaben den Ausdruk des Gesezes, das zwar in ihrem Herzen geschrieben war, das sie aber von innen nicht lesen konnte. Es war das Gesez der Anbethung und Liebe gegen die göttliche Macht, welche sie leitete und schüzte. Es war das Gesez der Gerechtigkeit und des Wohlwollens gegen die Glieder der Familie; es war die Richtschnur der Sitten, oder die moralischen Vorschriften sowohl für das privat- als für das öffentliche Leben; es enthielt die Anordnungen für den Gottesdienst und die religiösen Ceremonien; den Plan des Tempels, der sogar in Hinsicht seiner materiellen Struktur, ein Typus des Menschen und der Menschheit war, welche repräsentirt wurde, Anfangs durch einen einzelnen Menschen, als Vater und Patriarch; nachgehends durch seine Familie; dann durch eine, aus der nämlichen Wurzel entsprungene Nation, nämlich durch das Volk Israel, welches alsdann vereinigt im nämlichen Tempel, im nämlichen Glauben, keinen anderen Gegenstand der Anbethung hatte, als den Einen Gott.

Dieses wäre also nach unseren Ansichten

der genaue und bestimmte Plan der moralischen Erziehung, den uns die Vorsehung selbst vorgezeichnet hat. Es ist demnach nichts übrig, als nach diesem Plan den Menschen zu leiten, sobald er das Alter der Vernunft erreicht hat, und im Begriffe steht, als Mitglied in die große Gesellschaft einzutretten, wo er selbst alle seine Handlungen verbürgen, und für selbe mit seiner Person und mit seinem Vermögen gut stehen muß. Sonach muß der Mensch in dieser Epoche für die Gesellschaft gebildet werden, und muß deßwegen das Grundgesez der Gesellschaft kennen lernen, um es zu beobachten. Der Inhalt dieses Gesezes besteht in diesen wenigen Worten: gieb einem jeden, was ihm gebührt, und füge einem Anderen nicht zu, was du von ihm nicht leiden würdest. Dieses ist der einfachste Ausdruk des Naturgesezes, das sich im Gewissen eines jeden vernünftigen Menschen ankündet, und welches die menschlichen Gesellschaften in ihren Gesezbüchern und Einrichtungen aufschreiben und entwikeln, um die Ordnung zu erhalten und die öffentliche Gerechtigkeit zu handhaben. Allein durch welches Mittel kann der erwachsene Mensch dahingebracht werden, daß er dieser Ordnung und dieser Gerechtigkeit die gebührende Achtung erweise? Wer kann den menschlichen Willen nöthigen, Gott, seines Gleichen und der Gesellschaft zu leisten, was ihnen gebühret; oder wenigstens sich von dem

zu enthalten, was die Geſeze unterſagen? Der Menſch, den die bürgerlichen Geſeze als mündig erklären, oder dem die Natur die Aufſicht entzogen, kann nicht mehr durch den väterlichen Willen geleitet werden. Er ſteht nicht mehr unter der Vormundſchaft ſeiner Meiſter oder Lehrer; das Joch eines fremden Erziehers iſt ihm abgenommen; er hat den Genuß ſeiner vollen Freiheit erlangt; er lebt jezt, ſo zu ſagen, auf ſeine eigene Rechnung. Alle ſeine Handlungen gehen von ihm aus, und wirken wieder auf ihn zurük. Es iſt demnach jezt an der Geſellſchaft, ſeine Erziehung fortzuſezen, und ihm durch ihre Geſeze hell vor Augen zu legen, unter welchen Bedingniſſen ſie ihn aufnehmen und ſchüzen will; und was ihm werden wird, wenn er dieſe Bedingniße nicht erfüllt, oder verlezt. Auf die Authorität des Vaters und Lehrers folgt die Authorität der Geſellſchaft, welche die Stelle Gottes ſelbſt vertritt. Dieſe Authorität der Geſellſchaft ſpricht an den Menſchen, und weiſet ihn, an zwei Offenbarungen: einerſeits an ſein Gewiſſen, durch das innere Gefühl des moraliſchen Geſezes; anderſeits an die Verbindlichkeit der aufgeſtellten Geſeze durch die bürgerlichen Einrichtungen; und eben das Zuſammentreffen dieſer zwei Mittel befördert die moraliſche Vervollkommnung des Bürgers; wenn das Gewiſſen gutheißt und beſtättiget, was die Geſellſchaft vorſchreibt. Betrachten wir die

Gesellschaft als Erzieher des erwachsenen Menschen, so muß sie die Mittel in den Händen haben, auf ihren Zögling einzuwirken. Vor allem muß sie das Böse verhüten, entweder daß sie durch die Furcht davon abschreke, oder durch Gewalt es aufhalte. Auf Sinai wurde das Gesez unter Donner und Bliz verkündet, unter Zeichen der Allmacht, die im Stande waren Ehrfurcht vor demselben einzuflößen. Unterdessen genügt für den erwachsenen Menschen nicht die Furcht allein; es wird noch ein Mehreres für ihn erfodert, als für das Kind. Er muß noch positive Gründe haben, die ihn vermögen, die Gerechtigkeit auszuüben; diese Gerechtigkeit muß für ihn selber vortheilhaft seyn, indem sie ihn für den Kampf und für die Opfer, die sie fodert, schadlos halten muß. Den Gewinn, den der Mensch durch seine Arbeit und sein rechtschaffenes Betragen erwerben kann, muß ihm die Gesellschaft sicher stellen, das ist: sie muß ihm für seine Person und den Genuß seiner Güter nach den Regeln der Billigkeit Sicherheit leisten; wie auch für die Ausübung und Entwiklung seiner intellektuellen und moralischen Kräfte, in sofern es ohne Nachtheil Anderer geschehen kann; so auch für die Erhaltung seiner Würde, seiner Ehre und seines guten Namens unter seinen Mitbürgern. Selbst kann die Gesellschaft in vielen Fällen, und durch besondere Einrichtungen einen edlen Wettstreit, in Ansehung der Tugend

und der Hingabe, unter der Bürgern erregen; wie zum Beispiele: wenn der Staat Partikularen oder Familien Ermunterungszeichen, National-Belohnungen ertheilt; sie durch Ehren auszeichnet, und zu Würden und zur Staatsgewalt zuläßt; mit einem Worte, wenn die Gesellschaft einem Mitgliede ertheilt, was ihn sowohl in seinen Augen, als in der Meinung seiner Mitbürger höher stellt; was ihm ein bequemeres physisches Leben, und höhere Achtung in Ansehung seiner moralischen Existenz gewährt. Endlich hat die Gesellschaft noch ein leztes Mittel, welches, wenn es gut angewendet wird, alle übrigen adelt und der moralischen Erziehung der Bürger die Krone aufsezt, nämlich: wenn der Staat Sorge trägt, daß die Religion aufblühe und geachtet werde; auf daß jeder Bürger vor Gott und vor den Menschen gerecht werde; dem Gesez mehr aus Gewissenhaftigkeit, als aus Eigennuz gehorsame; und die Glieder der Gesellschaft nicht nur durch äußere Bande, durch materielle Vortheile, oder persönliche Ansichten, die jederzeit mehr, oder weniger veränderlich sind, sich aneinander schließen; sondern auf eine viel bedeutendere und herzlichere Art sich einander näheren, durch die nämliche Religion, durch den nämlichen Glauben und durch den gemeinschaftlichen Gottesdienst. Dieses sind die wichtigsten Mittel, die der Gesellschaft zu Gebothe stehen, um den Menschen zu

vermögen, daß er das Geſez der Gerechtigkeit in ihrer ganzen Strenge beobachte und alle Pflichten des geſellſchaftlichen Verbandes erfülle, und ſonach mit einem Worte ein durchaus unbeſcholtner Bürger, oder, wie es von Nathanael heißt, ein wahrer Iſraelit werde.

Hier endet der Plan der moraliſchen Erziehung, welche die Vorſehung vermittelſt des Menſchen der Menſchheit gab. Mit wenigen Veränderungen gilt dieſer Plan für alle Völker, für jeden Einzelnen, weſſen Standes und Geſchlechtes er ſeyn mag; denn der Einzelne, wie die Nation, hat wirklich die Vollkommenheit des Natur- und Zeit-Menſchen erreicht, ſobald er in das Leben der Gerechtigkeit verſezt iſt, wenn er nämlich alle Vorſchriften des Naturgeſezes und alle Befehle der geſellſchaftlichen Geſeze pünktlich erfüllt. Allein die Menſchheit iſt keine Tochter dieſer Erde; ihr Urſprung und ihr Vaterland iſt im Himmel, wovon ſie herabkam und wonach ſie wieder zurükſtrebt. Der Menſch iſt nicht nur irdiſch, wie das Thier; ſein edelſter Theil iſt himmliſch; und wenn auch der vernünftige Menſch die höchſte Stuffe der Vollkommenheit für dieſe Erde erreicht hat, muß für eben dieſen edelſten Theil die Erziehung noch fortgeſezt werden, damit er ſich für eine andere Welt entwikle.

Das menſchliche Geſchlecht hat ſich zu die-

ser Vollkommenheit erschwungen, und zwar nicht allein in den Nachkommen der Söhne Hebers, sondern auch in verschiedenen auf dieser Erde zerstreuten Nationen. Es rükte sonach zu der wichtigsten Epoche seines irdischen Daseyns; es mußte den höchsten und entscheidensten Gipfel seiner Entwiklung erklimmen. Eine neue göttliche Offenbarung war erwartet, ersehnt und als nothwendig anerkannt. Sie erschien; aber es war keine Offenbarung, wie die menschliche Weisheit eine verlangte und ansah, die den Wohlstand, die Macht und Herrlichkeit des fleischlichen Menschen erhöhen sollte. Sie enthüllte der Menschheit eine neue Welt und eine neue Ordnung der Dinge, sie gab der Intelligenz des Menschen einen erhabneren Schwung, und wies ihm einen höheren Grad der Vollkommenheit an, als jener ist, auf dem nur Natur- und Vernunft-Tugenden stehen; und verkündete ihm endlich ein neues Gesez, welches das alte, das nicht mehr hinreichend war, in sich schloß, vervollkommnete, und ihm einen, bisher allen Weisen dieser Welt unbekannten Weg vorzeichnete, auf dem er seinem lezten Ziele entgegen gehen sollte.

Nun fängt die himmlische, die geistige Erziehung der Menschheit an. Es ist dieses die christliche Erziehung, wo der Mensch nicht mehr nur durch natürliche Ereignisse, oder durch Or-

gane, derer ſich die Vorſehung bedient; nicht mehr durch Seines gleichen, die im Namen Gottes ſprechen, ſeinen Unterricht erhält; ſondern von Gott ſelbſt, durch das Wort, welches Fleiſch geworden iſt! Unterdeſſen wiſſen wir wohl, wie dieſe Grundwahrheit des Chriſtenthums ſchon von jeher bis auf unſere Tage dem ſinnlichen Menſchen ein Aergerniß, und den Weiſen dieſer Welt eine Thorheit zu ſeyn ſcheint. Allein wir ſchämen uns des Evangeliums nicht, und behaupten ohne Anſtand, daß die Thatſache des neuen Bundes, die Menſchwerdung des Wortes Gottes der Mittelpunkt der Geſchichte der Menſchheit, der Stützpunkt ſey, um den ſich die ganze Geſchichte drehet; daß ſie der einzige Schlüſſel aller Geheimniße der Natur und der Gnade ſey; daß die chriſtliche Lehre an Tiefe und Breite alle Lehren weit übertreffe; indem ſie alles umfaſſet und lehret, was war, was iſt, was ſeyn wird, was vor aller Zeit und Geſchichte, vor allem Raum, vor dieſer Erde war, und beſtehen wird, nachdem alles dieſes ein Ende haben wird. Die Menſchheit hatte den höchſten Punk der Entwiklung ihrer Vernunft erreicht; ſie fand nichts neues mehr unter der Sonne, ſie hatte alles durchſchaut, aber auch bemerkt, wie alles eitel ſey; ſie ſehnte ſich alſo nach einer höheren Lehre, die ihr eine neue Welt, und einen neuen Weg aufſchließen ſollte, dahin zu gelangen, und nach

einem festen, und bestimmten, Ziel, bey welchem ihre Thätigkeit und ihr Leben stille stehen konnte. Da ward ihr das Evangelium verkündet.

Es läßt sich gar nicht läugnen, daß das Christenthum den moralischen Zustand jener Völker, die es aufgenommen, gänzlich umgeändert und vervollkommnet, und die Civilisirung auf jenen Punkt gebracht habe, auf welchem wir es wirklich sehen. Wenn demnach das Christenthum ganze Völker zur Vollkommenheit erhoben hat, um so mehr wird es den einzelnen Menschen bilden: denn die moralischen Bedürfniße, die den verschiedenen Epochen seines Daseyns entsprechen, sind die nämlichen beym einzeln Menschen, wie bey den Völkern und beym ganzen menschlichen Geschlechte. Deßwegen sehen wir auch bey jedem erwachsenen Menschen, wenn er die Reihe menschlicher Wissenschaften durchgegangen, ein neues Bedürfniß aufwachen, das ihn gleichsam instinktmäßig drängt, sich um Wahrheiten einer höheren Ordnung umzusehen; als offenbaren Beweis, daß ihm das bisher Gewußte nicht genüge, und daß alle bisher erworbene Wissenschaft noch ein Lezтes fodere, das ihm das Wie? der Dinge erkläre, ohne welches ihm alles Uebrige nur als eine große Leerheit erscheint. Eben dieses Bedürfniß weket in ihm das Andenken an jene Geheimniße, die er in der Kindheit mit gläubigem

Herzen aufgenommen, ſpäter aber in dem Hochmuthe ſeiner Vernunft von ſich gewieſen hat. Er kömmt auf ſie zurük, ohne eigentlich zu wiſſen, was er an ihnen finden könne. Die ihm jezt von geheimnißvollen Lehren und Verbündungen und Geſellſchaften ſprechen, hört er begierig an, überläßt ſich ihnen mit völligem Zutrauen, und unterwirft ſich ihren Prüffungen, um als Eingeweihter aufgenommen zu werden.

Da, Erzieher chriſtlicher Völker, Verkünder des göttlichen Wortes, Bewahrer der evangeliſchen Lehre! da iſt der günſtige Augenblik, wo euer wichtigſter Beruf einſchreiten muß; denn an euch iſt es, dieſen Eingeweihten in das wahre Heiligthum einzuführen. Von euch muß er in den wahrhaft heiligen Geheimnißen eingeweiht werden. In dieſem Augenblik müſſet ihr ihm, wie auf einer Tafel, die geſchichtliche und dogmatiſche Wiſſenſchaft des Chriſtenthums hinzeichnen, und ihn belehren, wie eben dieſe Wiſſenſchaft der Grund der Moral, der Sitten und eines wahrhaft chriſtlichen Lebens ſey; und auch allein einer moraliſchen Erziehung Stärke, Rechtfertigung, Vollſtändigkeit ertheilen und ihr die Krone auffezen könne.

Es frägt ſich aber, ob alle Menſchen fähig ſeyen, dieſe hohe Wiſſenſchaft aufzufaſſen? Nein gewiß nicht: aber alle Chriſten müſſen ſie beſizen,

indem sie schon eingeschlossen ist in dem Glauben an die Dogmen, die ihnen angekündet werden durch Formeln, die so einfach sind, wie die Wahrheit selbst, die sie enthalten; alle Menschen können aus dieser schon im Glauben liegenden Wissenschaft Vortheile ziehen, falls sie ihren Glauben durch die Werke bewähren. Der Christ, eben darum weil er Christ ist, unterliegt schon, während seines ganzen irdischen Daseyns, einer immerwährenden Erziehung; er unterrichtet sich, vervollkommnet sich, und eilet durch die Pfade dieses Lebens seinem Ziele zu. Uebrigens wurde Anfangs die evangelische Lehre vorzüglich den Einfältigen und Niederen verkündet; indem sie, ungeachtet ihrer Erhabenheit, sich auf alle Lagen und Stände hernieder läßt. Das Evangelium spricht den einfältigen und herzlichen Glauben des Kindes an, wie jenen des Unwissenden, und theilt ihnen die tiefsten Geheimnisse mit, deren Wesen schon in der Kraft des Wortes liegen. Ein Gelehrter *) sagt, und wir sprechen es ihm mit der vollesten Ueberzeugung nach: „Ein Kind, das im Schooße des Christenthums geboren ist, erhält, wenn es seinen Katechismus bedächtlich

*) Die Evangelische Moral verglichen mit der Moral der Philosophen von M. L. Bautain Professor der Philosophie an der gelehrten Fakultät zu Straßburg, und Doktor der Medizin.

lernt, mehr Aufhellung und wahrhaften Unterricht, als es später auf den akademiſchen Schulen jemals erhalten wird.

Die evangeliſche Lehre ſpricht die noch unverdorbene Einbildungskraft des Jünglings an durch ſanfte und angenehme Bilder und durch Worte voll Lieblichkeit und Herzlichkeit. Sie lehrt ihn die lebendige und ſymboliſche Sprache der Natur verſtehen, die durch ihre auffallenden Analogien und geheimnißvollen Umſtaltungen ihm in jenen Dingen die vor ihm liegen den Schleier lüftet, nach dem Unſichtbaren ſeinen Blik zu wenden. Sie erklärt und beſtättigt ihm die hohen Wahrheiten, wovon er als Kind die Formeln erlernet hat; ſie erweket in dem zarten Herzen des Jünglings jene ſüße und beinahe romantiſche Frömmigkeit, wovon ich das Andenken — die Blüthe des Lebens nennen möchte.

Sie verſchafft der menſchlichen Intelligenz die erhabenſte und zugleich die tiefſte Wiſſenſchaft; ſie berührt das Höchſte, wie das Niedrigſte, ſie faſſet alles in ſich. Allein ſie liebt mehr die Ausübung, als die Spekulation, und ſie glaubt ihre Abſicht nicht erreicht zu haben, bis ſie den Willen ſelbſt ergriffen und durchdrungen hat. Der Brennpunkt, auf welchen, und von welchem ſie auf die Umgebung, wirkt, iſt das Herz des Menſchen; und ihre göttliche Wirkung iſt nur alsdann voll-

ständig, wenn sie die heilige Flamme in dieses Heiligthum gebracht, und in diesem Brennpunkte das Feuer der Liebe angefachet hat. Nur wenn dieses erreicht ist, nur alsdann ist die Erziehung des Menschen zur Vollendung gediehen: denn die Liebe umfangt und belebt alle natürliche und gesellschaftliche Tugenden. Wer einmal so weit gekommen ist, daß er Gott und seine Mitmenschen von ganzer Seele liebet, der braucht weder Erziehung, noch Leitung mehr. Er hat den höchsten Punkt dieses irdischen Lebens, den Gipfel der Vollkommenheit erreicht, er ist losgebunden vom Bösen, und steht mit dem höchsten Gut in Verkehr.

Wer demnach nicht nur vernünftige, geschikte, wissenschaftliche und billige, sondern auch wahrhaft sittliche Menschen mit erprobter Tugend bilden will, der mache sie zu Christen: aber um sie zu Christen umzuschaffen, lehre das Kind, den Knaben, den Jüngling, den Mann, den Greisen; lehre den Schwachen und Starken, den Armen und Reichen, lehre einen Jeden nach seinen Fähigkeiten die Lehre Jesu Christi. Aber diese Lehre muß sich vorher im Erzieher selber bewähren, und dann wird sie auch bald in den Werken des Schülers sich erweisen. Jesus Christus, der große Erzieher der Menschheit erlitt, um seine Lehre zu bestättigen den Tod. Dieser Tod brachte uns das

Leben; er bewirkte unsere geistliche Wiedergeburt; und diese Wiedergeburt gewinnt nur dadurch ihre Vollständigkeit, wenn wir so genau, als es unserer Schwachheit möglich ist, durch Nachahmung das göttliche Vorbild zu erreichen trachten, das so hell vor unseren Augen schimmert, und das für uns Alle der Weg, die Wahrheit und das Leben ist.

Nach diesen Entwiklungen glauben wir uns berechtiget, folgende Säze, als Ergebniße unserer Abhandlung und Beantwortung der aufgeworfenen Frage, aufzustellen.

Die moralische Erziehung muß sowohl den einzelnen Menschen, wie die Gesammtheit aus dem Zustande der Thierheit, zum Zustande der Moralität erheben.

Der Egoismus ist das Gesez der Thierheit; das Gesez des moralischen Wesens ist die Gerechtigkeit; die vollständige Gerechtigkeit ist die Liebe

Sonach muß die Erziehung den Menschen vom Egoismus ab- und zur Gerechtigkeit, und von dieser zur Liebe hinleiten.

Das erste Mittel, den thierischen Menschen zu leiten und in den Schranken zu halten, ist die, von der Kraft unterstüzte Authorität; daher auch sowohl in der Familie, als auch in der Gesellschaft Strafgeseze nothwendig sind.

Das zweite Mittel, welches aber das erste schon voraussezt, ist der eigene Vortheil. Thue Anderen nicht, was du nicht willst, daß Andere dir thun sollen: erweise Anderen, was du wünschest, daß sie dir erweisen. Dieses stellt das Gleichgewicht beiderseitiger Vortheile und gegenseitiger Dienstleistungen her; woraus die gesellschaftliche Gerechtigkeit hervorgeht, welche eine menschliche Gesellschaft zusammenhält.

Das dritte Mittel, welches das zweite, wie dieses das erste, voraussezt, ist das Gesez der Liebe: liebe Gott über alles: liebet einander. Daraus entsteht die Selbstaufopferung für Gott und für die Menschen.

Der Mensch, der nur aus Furcht der Strafe gerecht ist, ist ein Sklav, ein abgerichtetes Thier.

Wer aus Interesse gerecht ist, ist ein Krämer; er gibt um dafür bezahlt zu werden. Es ist dieses der vernünftlende anstatt des Instinkmäßigen Egoismus; eine blos menschliche Tugend; ihr Lohn ist sie selber.

Der wahrhaft gerechte ist nur derjenige, der sich selbst vergißt, und aus Liebe gerecht ist. Uneigennüzigkeit allein tödet den Egoismus. Sie ist christliche Tugend. Sie ist Liebe.

Da es also verschiedene Stufen der Ge-

rechtigkeit und des Guten giebt, muß es auch verschiedene Stufen in der Erziehung geben.

Nur alsdann hat die Erziehung ihre Vollständigkeit erreicht, wenn sie dem Menschen auf die höchste Stufe, zur Königin der Tugenden — zur Liebe geführt hat.

# Das
# Princip der Authorität
## in wissenschaftlicher,
## politischer
## und religiöser Beziehung.

Quid habes, quod non accepisti? Si autem accepisti, quid gloriaris, quasi non acceperis.

Corinth. I. c. 4. v. 7.

# Vorrede.

Beinahe seit einem halben Jahrhundert beobachtete ich mit Aufmerksamkeit den allgemeinen Kampf, der sich fast in allen menschlichen Beziehungen geoffenbaret, und Verhältnisse zerrissen hat, die unauflöslich schienen. Ich befand mich in einer Stelle, wo ich glaubte, nicht müßiger Zuschauer bleiben zu dürfen. Ich sah auf der einen Seite das ehrwürdige Alterthum, gestüzt auf den gemeinsamen Glauben aller rechtlichen Menschen; auf der andern Seite die Neuheit mit ihrem glänzenden Aussenschimmer, ohne gediegenen Inhalt. Meine lebhafte Ueberzeugung ließ mich keinen Augenblick unentschlossen in der Wahl. Mit Entschiedenheit hielt ich fest, was Allezeit, was Ueberall, was von Allen festgehalten ward, und sprach meine Ueberzeugung offen und unumwunden aus, wie es die Sammlung meiner kleinen Schriften (Uri bey Z'graggen) beweiset.

Zufällig kam mir eine neue französische Zeitschrift von 1824 (Mémorial Catholique) in die Hände. Ich fühlte wahre Geistesfreude, als ich in denselben alle meine Ansichten und Gedanken auf eine Weise ausgedrückt fand, wie ich sie zu geben und darzustellen nicht vermocht hätte. Was ich französisch las, schrieb ich deutsch hin, und am Ende war es mir, als hätte ich es aus meinem eigenen Herzen herausgeschrieben.

Einige gute Freunde, die es lasen, drangen in mich, was eigentlich nur für mich und einige Wenige geschrieben war, für diejenigen, welche nicht französisch lesen, durch den Druck bekannt zu machen. Ich ließ mich um so eher dazu bereden, da der Gegenstand, besonders in unsern Tagen, von solcher bedeutenden Wichtigkeit ist, daß er nicht genug besprochen, überdacht, und beherziget werden kann.

Den Uebersetzungen wurden drei kleine Aufsätze beigefügt, die ich, erst nach der Herausgabe meiner Schriften, verfertigt habe und die nur Wenigen bekannt sind. Der Leser wird auch in diesen den nämlichen Geist finden, der in den Uebersetzungen herrscht, weil überhaupt das katholische Prinzip, auch in verschiedenen Formen ausgesprochen, sich immer gleich bleibt und immer dasselbe ist.

Unerschütterliche Liebe zur Wahrheit nur hat mich bisher bestimmt, etwas in Druck zu geben, niemals aber andere Nebenabsichten, um so weniger jetzt, wo der Zeitpunkt näher rückt, der mich vor den Richterstuhl der ewigen Wahrheit führen wird. Ich sage dieses Derjenigen wegen, die mir von jeher gern Nebenabsichten zugemuthet hätten, wie erst neulich gewisse Zeitungen über mich losgezogen sind, wovon die eine gar nicht begreifen kann, daß ich, als alter Katholik nicht protestantisch schreibe, sondern mich nach der altkatholischen Exegese richte. Die Schweizerische Monats-Chronik legt mir sogar zu Schulden, daß ich die Vernunft schimpfe. Die absolute Vernunft bethe ich in Demuth an; sie ist ja die aus Gott ausgehende Weisheit Gottes selbst, das menschgewordene Wort, das nur allein uns vernünftig macht. Der Leser wird es selbst finden, daß ich nur die Verirrungen der menschlichen Vernunft aufzählte, die sich von der absoluten Vernunft lossagte, und selbstständig seyn wollte.

Unterdessen kann ich alle diese Herren versichern, daß ich die Unbilden und Schmähungen, die sie schon viele Jahre so freigebig gegen mich spendeten, und womit sie mich glaublich haben kränken wollen, nicht achte; ihnen von Herzen verzeihe, und kein bitteres Wort mehr gegen sie verlieren wolle: aber das kann ich sie auch ver-

sichern, daß ich, ihnen zu gefallen, so lange mir Gott Leben und Kräfte schenkt, niemals aufhören werde, meine Ueberzeugung frei und offen auszusprechen, und der Wahrheit, nach Maßgabe meiner Kräfte, laut Zeugniß zu geben.

Luzern, den 19. April 1825.

Franz Geiger, Chorherr.

# Einleitung.

Die Gesellschaft ist in unsern Tagen gleichsam in zwei Völkerschaften getheilt. Was das materielle Interesse betrifft, sind sie freilich untereinander vermengt; aber in Ansehung des ganzen moralischen Lebens vollkommen entzweit. Der eine Theil glaubt alles, was der andere läugnet; liebt alles, was der andere hasset, und vertheidiget alles, was der andere angreift; und da es hier um die Grundlagen des gesellschaftlichen Lebens zu thun ist, handelt es sich in diesem Kampfe selbst um die Existenz der Gesellschaft. Die Kräfte dieser zwei Völkerschaften halten sich noch das Gleichgewicht und machen einstweilen nur einzelne Versuche gegen einander. Wie eine von Beiden das Uebergewicht in einer Nation erhält, fängt eine Partikularrevolution, aber zugleich auch eine Partikularrestauration an. Ungewiß ihres künftigen Schicksals, wird die Welt von Beiden bearbeitet, und woget zwischen Leben und Tod, bis eine dieser Völkerschaften über die andere das unaufhaltsame Uebergewicht erringt, wo demnach die Gesellschaft entweder in den Abgrund stürzet, oder wieder himmelan steiget.

Obgleich in allen Uebrigen getrennt, ſtimmen doch beide Völkerſchaften darin zuſammen: der Grund der Trennung liege in den entgegengeſetzten Lehrbegriffen, nach welchen ſie ſich richten. Darüber iſt in ganz Europa nur eine Stimme, wenn wir gewiſſe Leute ausnehmen, welche alles durch Partikular-Intereſſe erklären wollen, weil ſie nur für dieſes Partikular-Intereſſe noch einiges Gefühl haben. Schon dreihundert Jahre führen dieſe feindlichen Heere Krieg miteinander, ohne Hoffnung einer dauerhaften Uebereinkunft, ja ſogar überzeugt von der Unmöglichkeit eines Waffenſtillſtandes. Ein Krieg, der nur aus Intereſſe geführt wird, läßt ſich durch beiderſeitige Abtretungen beilegen; niemals aber ein Krieg der Lehrmeinungen. Die Länge der Zeit hebet manche Zerwürfniſſe; kräftiget aber den Kampf entgegengeſetzter Lehren; denn je mehr ſich dieſe entwickeln, deſto größer wird die Kluft der Trennung. Liegen vollends alle Folgen derſelben offen da, ſo findet ſich, wie gerade in unſern Tagen, der Gegenſatz in allen ſeinen Theilen, und, ſo viel es die Verhältniſſe der gegenwärtigen Lage zulaſſen, iſt die Scheidung auf dieſer Erde verwirklichet, zwiſchen der vollkommenen Ordnung und zwiſchen der gränzenloſen Unordnung, die alsdann von Auſſen ihre Vollendung erhält.

Der Grund, aus dem die fürchterliche Erſchütterung der Welt hervorgeht, recht ins Auge ge-

faßt, wird man ſich über das einzige Mittel, wodurch dem Unweſen geſteuert werden könne, ferner nicht mehr täuſchen. Der Krieg wird in den höhern Regionen der Geiſterwelt geführt: von dort haben ſich die Stürme geſammelt; von dort muß ſich auch der Himmel wieder aufhellen. So wie die Geſellſchaft nur durch ungezügelte Freiheit der Meinungen zu Grunde geht, kann ſie auch nur durch feſten Glauben wieder hergeſtellt werden.

Dieſer Krieg der Lehren beruhet nur auf zwei Grundſätzen, die eigentlich einander wahrhaft entgegengeſetzt ſind. Freilich kann nicht jeder alle die Folgerungen davon überſchauen: aber in der That enthalten dieſe Grundſätze alles, was in der Denkungsart der Menſchen falſch, oder wahr; nützlich, oder ſchädlich iſt. Der erſte Grundſatz iſt der katholiſche, vermöge deſſen alle Privatmeinungen ſich dem unterwerfen, was allgemein, auf eine Authorität hin, geglaubt wird: dadurch nur wird eine vollkommene Uebereinſtimmung der Geiſter in der Geſellſchaft bewirket, und alle Wahrheiten müſſen da nothwendig erhalten werden. Der zweite Grundſatz iſt der ſogenannte philoſophiſche, welcher alles, was allgemein geglaubt wird, der Schwindelei der Partikularmeinungen unterwirft und eben dadurch die Anarchie in der Geiſterwelt feſtſetzt: dieſer Grundſatz giebt die traurige Freiheit, nach Belieben, jeden Irrthum aufzufaſſen.

Der Schluß iſt offenbar, daß man unumgänglich nothwendig auf den katholiſchen Grundſatz abſtellen müſſe, wofern man mit Erfolg die geſellſchaftliche Ordnung erhalten will. Wer immer auf einen andern Grund geſtützt von der Geſellſchaft die Revolution abwehren will, weiß wahrlich nicht, was er vertheidiget, oder was er bekämpft. Die Authorität allein kann die Geiſter beherrſchen; wer dieſe verwirft, ſtellt eben dadurch die Unabhängigkeit jedes einzelnen Geiſtes auf, was gerade der Grundſatz der Revolution iſt, die er bekämpfen will. Außer dem katholiſchen Glauben giebt es nichts, als Partikularmeinungen; und das Unheil der Welt beſteht ja eben darin, daß die Partikularmeinungen, aller Einſchränkungen entbunden, den allgemeinen Glauben untergraben, auf welchem die Geſellſchaft beruhet. Alle jene Syſteme, welche, wenn auch nur folgerecht, ſich zu dem Grundſatz dieſer anarchiſchen Lehren bekennen, möchten zwar, wenigſtens in der Anwendung, geſellſchaftlich ſeyn: allein nicht nur werden ſie auf die Geiſter nicht einwirken (indem der conſequente Irrthum ſtärker iſt, als die Wahrheit, in ſo weit ſie durch die Inconſequenz gelähmet wird), ſondern ſelbſt die redlichen Geiſter werden ſie zu revolutionären Meinungen verleiten, weil ſie den Grund davon beibehalten. Diejenigen demnach, welche ſolche Grundſätze behaupten, ſie mögen ſelbe noch ſo gelehrt ausſtaffiren, und ihre

Absicht möge noch so rein seyn, werden immer, selbst wenn sie die gesellschaftliche Ordnung vertheidigen wollen, dieselbe gefährden, weil in ihrer Vertheidigung ein Widerspruch liegt. Ihr Beistand ist demnach eben so zu fürchten, als der offenbare Krieg.

Stützen sich aber die gesellschaftlichen Wahrheiten auf die katholische Lehre, so sind sie eben darum unerschütterlich, weil sie auf ihrem wahren Grunde ruhen. Die politische Gesellschaft wird nur alsdann bestehen, wenn sich alle Geister einem gemeinsamen Glauben und gemeinsamen Pflichten unterwerfen; der Grund aber dieser Unterwerfung findet sich nur in der Gesellschaft der allgemeinen Religion, die allein das Recht hat, Geistern zu befehlen. Sollte es denn so viele Mühe kosten, einzusehen, wie diese geistige Authorität, die ja von jeher und an allen Orten alles geleitet hat, der einzige Damm sey, der dem Strome unabhängiger Meinungen, der alles zu verheeren droht, entgegengesetzt werden kann. Systeme mit Systemen bekämpfen, heißt nur die Verwirrung vermehren: Partikularmeinungen werden niemals andere Partikularmeinungen zügeln; woher hätten sie das Recht dazu? Wer Geister beherrschen will, muß ihren Partikularmeinungen, die veränderlich, und unter sich selbst uneinig sind, die unveränderliche Authorität dessen entgegensetzen, was allgemein von jeher geglaubt

wurde; und eben dieser allgemeine Glauben ist bei der religiösen Gesellschaft hinterlegt, die ihn, unter allseitigen menschlichen Veränderungen, stets unverändert erhält. Wer demnach die Ordnung in der Gesellschaft, die der Schöpfer selbst gestiftet hat, nur durch seine eigenen Meinungen aufrecht halten will, hat wahrlich zu viel Stolz: glaubt er aber an seine eigene Meinungen selbst nicht, und bringt doch, indem er sie geltend macht, die Welt in Unordnung, ist er um so strafbarer.

# I.

## Ueber die herrschende Lehrmethode in der Philosophie.

Das Glück der Gesellschaft hängt von der Erziehung ab: aber nicht weniger hängt auch, bei dem jetzigen Zustande der Geister, die Erziehung selbst großentheils von der Art ab, wie Philosophie gelehrt wird, indem mit ihr die Erziehung geschlossen wird: denn in diesem Lehrkurse wird die Vernunft gebildet, oder, wie oft geschieht, auf immer verbildet, weil man da den Grundsatz und die Regeln der Vernunft selbst behandelt. Je nachdem also die Lehre über diesen Funtamental-Gegenstand beschaffen ist, wird der Grund des Glaubens und der Tugend in den Geistern entweder befestiget, oder zerrüttet.

Da der Lehrkurs der Philosophie einen so verschiedenen Einfluß auf die Gesellschaft hat, und es vorzüglich auf die Art ankömmt, wie sie gelehret wird: läßt sich über die Lehrarten leicht entscheiden, wofern wir auf die Wirkungen sehen, die sie in der Gesellschaft hervorbringen. Die Gesellschaft besteht nur durch die Wahrheit;

es wäre demnach ein Widerſpruch, wenn der Grundſatz der geſellſchaftlichen Ordnung ein Irrthum; oder wenn der Grundſatz der Unordnung eine Wahrheit wäre.

Es giebt aber nur zwei Lehrarten, die nothwendig zweierlei ſich widerſprechende Ergebniſſe herbeiführen müſſen, weil die Grundſätze, auf denen ſie beruhen, ſich einander widerſprechen. Ein Lehrer der Philoſophie mag ſich was immer für einen Lehrplan entwerfen, wird er doch zuletzt auf den Punkt kommen, wo er entweder ſeine einzelne Vernunft dem Anſehen des allgemeinen Glaubens; oder den allgemeinen Glauben der Partikular-Vernunft, als Schiedrichterin der Wahrheit unterwirft. Zwiſchen beiden Arten läßt ſich gar kein Mittleres denken; wer beide miteinander verbinden, und in einigen Fällen den allgemeinen Glauben anerkennen, und in anderen Fällen ihn verwerfen wollte, würde ſich dadurch zur Methode der Partikular-Vernunft ſchlagen, und alle Folgerungen derſelben unterſchreiben müſſen; indem ja eben dieſe Partikular-Vernunft zu entſcheiden hätte, in welchen Fällen der allgemeine Glauben annehmbar ſey, oder nicht, und zuletzt dennoch die höchſte Richterin der Wahrheit wäre.

Es entſteht nun die Frage, was die Folge ſeyn werde, wenn die eine, oder die andere dieſer Philoſophierarten in der menſchlichen Geſellſchaft vorherrſchend wird. Wir dürfen nur die

Ausdrücke, mit welchen beide Arten ausgesprochen werden, erwägen, so ist die Frage schon gelöset. Die erste ist, nach ihrer Definition, schon im höchsten Grade gesellschaftlich; der andern läßt sich hingegen gar keine Definition geben, ohne dem einzelnen Menschen eine Authorität über die ganze Gesellschaft einzuräumen. Wer sich dagegen noch verblenden wollte, müßte dem Sprachgebrauche selbst Gewalt anthun; er müßte behaupten: die Pflicht, sich dem gemeinsamen Glauben zu unterwerfen, sey gesellschaftwidrig; das Recht aber, gegen diesen Glauben sich aufzulehnen, sey ein Grundsatz der gesellschaftlichen Ordnung.

Unterdessen leben wir in einer Zeit des Disputirens und der Zweifelsucht, wo die einfachsten Begriffe bei sehr vielen Geistern so vielen Widerstand finden, daß es oft nothwendig wird, weitschichtig zu entwickeln, was nur ausgesprochen werden dürfte, um jedermann einzuleuchten. Wir wollen demnach ins Einzelne eingehen, aber unsere Untersuchung auf einige bestimmte Punkte beschränken, woraus sich das Uebrige von selbst ergiebt.

Wenn die erste Art, vermöge welcher die einzelne Vernunft, als Grundsatz und Regel der Gewißheit, aufgestellt wird, bei dem Unterricht in der Philosophie sollte befolgt werden, möchte ich fragen: will man vielleicht damit sagen: einem je-

den Professor soll es frei stehen, alles zu lehren, was er in seiner Vernunft für gut findet? Allein da hätten wir ja keine gemeinsame Lehre Einer Philosophie; sondern so viele verschiedene Philosophieen, als es Professoren gäbe. Sucht man dieses vielleicht? Wollte man vielleicht auch bei uns, wie ehedem im Griechenlande, eine Menge Schulen aufrichten, in welcher für und wider die wichtigsten Wahrheiten dürfte gelehrt werden, um, mit einer allgemeinen Zweifelsucht, zu enden? Sollte es jedem Professor erlaubt seyn, den Atheismus, den Materialismus, den Skeptizismus zu lehren, oder die entgegengesetzten Wahrheiten, je nachdem er es in seiner Partikular-Meinung für besser findet? Soll die Anarchie der Lehren selbst von der öffentlichen Lehranstalt Gesetzeskraft erhalten? Ich frage nochmal: soll es dazu kommen? Freilich läßt es sich begreifen, daß die Feinde der Religion und der Gesellschaft so etwas zu erringen trachten. Allein, jeder religiöse Mann (nur an diese wenden wir uns) wird so etwas unfehlbar mit Abscheu von sich stoßen. Man wird demnach eingestehen, daß die Professoren, in Entwerfung ihres philosophischen Kurses, keineswegs berechtiget seyen, in ihrem Lehrvortrag nur blos ihre Partikular-Vernunft, als Richtschnur, zu nehmen; sondern vielmehr die Pflicht haben, sich dem allgemeinen Glauben der Gesellschaft zu unterwerfen.

Dieſes wäre alſo der erſte Punkt, der eingeſtanden werden muß. Wir bitten, ſich daran zu erinnern.

Die Anhänger der Methode, welche die individuelle Vernunft als Princip der Lehre aufſtellen, können damit ja nichts anderes ſagen, als: ſie ſoll den Schülern beigebracht werden. Aber damit fallen ſie ja augenſcheinlich in den außerordentlichſten Widerſpruch: denn, wenn dieſe Methode, falls die Profeſſoren ſelbe bei Entwerfung ihres Lehrkurſes befolgen, die Anarchie in den Lehren, Irrthümer und Zweifelſucht unfehlbar, ſelbſt nach ihrem eigenen Geſtändniß, erzeugt; muß denn die nämliche Methode, den Schülern beigebracht, bei ihnen nicht die nämlichen Wirkungen hervorbringen? Fragt man, ob die Lehrer beim Unterricht der Schüler ſich der Methode der Partikular-Vernunft bedienen dürfen? Nein! heißt es; das wäre höchſt ſchädlich. Dürfen ſie dieſe Methode ihren Schülern beibringen? Ja freilich, heißt es; denn für dieſe iſt ſie vortrefflich. Allein ändert wohl die Vernunft ihr Weſen, je nachdem einer Profeſſor iſt, oder Schüler? wenn es ſo iſt, wäre es gut, dieſes den Schülern vorhinein zu ſagen, damit ſie dieſe außerordentliche Lehre auch bewundern könnten.

Befremdend wäre es, wenn die öffentliche Lehre der Philoſophie auf ſo widerſprechenden Grundſätzen beruhen ſollte; und dennoch verhält es ſich

ſo. Einerſeits beſtimmen ſich die Profeſſoren in den meiſten Schulen nach dem Grundſatz der Authorität in ihren Vorleſungen, indem ſie größtentheils ſolche Wahrheiten aufſtellen, die in dem allgemeinen Glauben der Geſellſchaft enthalten ſind. Sie lehren einſtimmig, was gerade den Beweis giebt, daß ſie faktiſch ſich an die Authorität halten: würden ſie ſich nur nach ihrer Partikular-Vernunft richten, würden wir ſehen, was jederzeit geſchah, wo die Menſchen keine andere Regel hatten: verſchiedene Meinungen und Widerſprüche in der Lehre; was in Deutſchland ſich ereignete, wo die Methode der individuellen Vernunft, auf welcher die Profeſſoren ſtreng hielten, alle gemeinſchaftliche Lehre zerſtörte. Das nämliche würde ſich auch bei uns ereignen: demnach kann man jedesmal, wo ſich irgend eine gemeinſame Lehre einfindet, verſichert ſeyn, daß, wenigſtens zum Theile, das Princip der Authorität vorherrſchend ſey.

Anderſeits iſt es nicht weniger Thatſache, wie die Profeſſoren, in dem größten Theile unſerer Schulen, ihren Zuhörern jenen Grundſatz einflößen, der demjenigen, an dem ſie ſich ſelbſt halten, gerade entgegengeſetzt iſt. Wir können es uns nicht verhehlen, der Grund unſeres Lehrvortrages iſt immer: die Partikular-Vernunft, als höchſte Richterin. Gewißheit zu haben und ein richtiges Urtheil zu fällen, werden ja die Schüler an

ihre Vernunft gewiesen. Diesen Grundsatz sprechen die Professoren mehr oder minder offen aus. Unterdessen wird es ohnehin niemand läugnen, daß die ganze Lehre der Philosophie sich auf diesen Grund fuße. Den allgemeinen Glauben, wie er sich einstimmig bei den Völkern kund thut, legt man, wie jedermann weiß, den Schülern nur insofern als Grund der Ueberzeugung vor, als sie sich selbst vorher überzeugt haben, ob dieser Grund hinlängliche Bedingnisse der Gewißheit in sich habe; worüber sie demnach wieder selbst Richter sind. Diese fünfzehnjährige höchsten Vernunften haben also die Freiheit, alles zu läugnen, außer sie wollten mit ihrer Vollmacht, der Vernunft aller Völker und Jahrhunderte das Siegel selbst aufdrücken. Dieses Recht wird ihnen zugesprochen, man macht es ihnen zur Pflicht, indem es ihnen, als Fundamentalgesetz der Vernunft, dargelegt wird. Dieses sind die Grundsätze, die man der Jugend einprägt, welche dann mit der Zeit alle Folgerungen selbst daraus ziehen wird. Freilich zeigen sich die Ergebnisse aus diesen Folgerungen nicht auf der Stelle; deswegen schreibt man sich zu gut, was man gethan hat, und staunet nachgehends über das, was daraus erfolgt.

Es wäre beinahe unbegreiflich, wie Männer, die sonst sehr gut denken, über die Folgen der jetzigen philosophischen Lehrart so sicher seyn könnten, wenn wir nicht zugleich die Ursachen dieser

Verblendung bemerkten. Die Profeſſoren richten ſich, ſelbſt ihrer Methode entgegen, in ihrem Lehrkurs nach dem Princip der Authorität, was auch noch eine Einförmigkeit der Lehre über viele wichtige Wahrheiten aufrecht hält. Mit dieſer äußern Ordnung begnügt man ſich, weil ſie in die Augen ſpringt, und bemerkt nicht, daß den Schülern gerade das entgegengeſetzte Princip beigebracht wird, das eben ſo entgegengeſetzte Wirkungen in ihrem Geiſte hervorbringen muß: und ſomit ſchreibt man die wenigen Ueberbleibſel von dem, was in der Lehre noch gut iſt, der in den Schulen befolgten Methode zu. Wer ſich hingegen einen wahren Begriff vom gegenwärtigen Zuſtande machen will, muß die zwei ſich widerſprechenden Principien, die in den Schulen wirklich herrſchen, wohl unterſcheiden: alles, was im Unterrichte noch geſellſchaftlich iſt, alle gemeinſamen Lehren, gehen aus dem Princip der Authorität hervor: aus dem andern Princip hingegen, welches die Vernunft eines jeden, als Richterin, aufſtellt, und welches wirklich der angenommenen Methode zum Grunde liegt, ergiebt ſich alles, was ſchädlich iſt, die Zerſtörung alles Glaubens, wobei eben dieſes Princip vorzüglich die wirkende Urſache iſt. Die Verblendung, von der wir oben ſprachen, kömmt daher: man beruhiget ſich über die Folgen der in den Schulen befolgten Methode, aus der Urſache, weil man, im Unter-

richte, noch eine gewiſſe Ordnung wahrnimmt, die aber gerade vom entgegengeſetzten Princip noch erhalten wird.

Dieſer Zuſtand kann aber nicht dauerhaft ſeyn: denn alles, was ſich einander widerſpricht, iſt in der Geſellſchaft ſowohl, als im menſchlichen Geiſte, nur vorübergehend. Sobald eines von dieſen Principien ſich vollends entwickelt, muß es das andere nothwendig aus dem Unterrichte verdrängen. Entweder muß den Profeſſoren das Recht zugeſtanden werden, alles zu lehren, was ſie, nach ihrem Privaturtheil, als wahr anſehen, eben ſo wie die Profeſſoren ſelbſt ihren Schülern das Recht ertheilen, nur das als wahr anzunehmen, was ſie, nach ihrem Privaturtheil, als wahr anſehen; in welchem Falle die Anarchie der Meinungen in ihrer Vollendung daſteht: oder aber beide, Profeſſoren ſowohl als Schüler, müſſen ſich der Regel der Authorität unterwerfen, um den gemeinſamen Glauben zu erhalten.

Die unausweichlichen Ergebniſſe aus allem dieſem ſtehen uns viel näher, als es vielleicht mancher glauben möchte. Einerſeits beobachten viele wahrhaft religiöſe Männer den philoſophiſchen Unterricht mit einer gewiſſen Unruhe, obgleich ſich mehrere von ihnen die Urſache ihrer gegründeten Beſorgniſſe ſelbſt nicht anzugeben wiſſen. Es iſt da etwas Ungenanntes, was zu ihnen ſpricht: es müſſe in dieſem Unterricht ein zerſtörendes Prin-

ein walten, welches entfernt werden ſollte: auch iſt wirklich ſchon in einigen Schulen der Unterricht auf ſeine wahre Baſis hingeſtellt worden, wo er eben, anſtatt den gemeinſamen Glauben zu erſchüttern und zu vernichten, ſelben vielmehr kräftiget. Anderſeits fodern jene Leute, die mit ihrer unabhängigen Vernunft alle Authorität von ſich weiſen, unbedingte Freiheit im Unterrichte, wie ſie in Deutſchland beſteht; was aber auch, als nothwendige Folge, aus der Lehre hervorgeht, die, im größten Theile unſerer Schulen, vorgetragen wird. Sie fodern, dieſe Freiheit der Vernunft, wie ſie, als Princip, aufgeſtellt iſt, müſſe auch, in der Ausübung, geſetzliche Kraft erhalten; ſie fodern, man ſolle nicht ſo inconſequent handeln, und ſelbe auf eine willkührliche Art einſchränken; mit einem Worte, ſie verlangen, wenn man doch der individuellen Vernunft das Recht eingeräumt hat, über alles, in letzter Inſtanz, zu urtheilen, könne man ihr das mit dem vorigen gleichlautende Recht, alles zu lehren, nicht abſchlagen. Daß es ſo kommen müſſe, ſcheint ihnen nicht fern zu ſeyn, und wir müſſen es geſtehen: ihre Hoffnungen ſind ganz und gar nicht ungegründet: denn die wirklichen Schüler, denen man dieſen Grundſatz in den Schulen einflößt, werden nicht ſäumen, ihm Geſetzeskraft in dem Lehrinſtitute zu verſchaffen, ſobald die Welt in ihren Händen ſeyn wird.

Wir bitten alle Männer, denen das so ungemein wichtige Lehramt anvertraut ist, die fürchterliche Rechenschaft zu erwägen, die sie auf sich nehmen. Von dem Grundsatz, den sie in die aufblühende Vernunft ihrer Schüler jetzt legen, hängt der Glauben, die Tugend, das Heil des größten Theils dieser Zöglinge ab. Die Jugend, die in unsern Tagen die Schule verläßt, findet ja in unserer Welt ohnehin Ursachen genug, von der Wahrheit abzukommen; aber eben deswegen war es niemals nothwendiger, sie frühzeitig gegen die Macht des Irrthums zu stärken. Wenn im Gegentheil die Lehranstalt, die da ist, die Jugend vor dem Irrthum zu bewahren, selbst das Princip aller Irrthümer, welche die Welt verwirren, ihr einpflanzet; so wüßte ich dieses nicht anderst auszudrücken, als: man arbeite mit Schnelligkeit dahin, daß jetzige Geschlecht so zu bilden, auf daß es allem Guten ein Ende mache.

## II.

# Grundsatz der Authorität in der Litteratur.

Die nothwendigen Verhältnisse der Gegenstände gegen einander, welche den Verstand und den Willen des Menschen beschäftigen, haben sich niemals so offenbar dargestellt, als in unsern Tagen; auch war es niemals so wichtig, wie jetzt, selbe recht ins Auge zu fassen. Helle liegt der Mittelpunkt vor uns, welcher alle Wahrheiten zusammenhält. Es läßt sich das Gesetz gar nicht mißkennen, welches alle Theile der moralischen Welt miteinander verbindet; besonders heut zu Tage, wo beide Welten, die politische sowohl, als die moralische, in litterarischer und philosophischer Hinsicht, gleich zu kämpfen haben. Ueberall finden sich zweierlei Lehren, zweierlei Völker, und die nämliche Ursache, die sie entzweiet. Ein einziger, nach allen seinen Folgen sich entwickelnder Grundsatz erschüttert unter uns alle Wahrheiten; wirket auf alles ein; entstellt alle Gegenstände des menschlichen Denkens; giebt der Vernunft und dem Geschmak eine schiefe Richtung;

reißt alle bestehenden Einrichtungen und Künste mit sich fort, und streuet den Saamen der Revolution in das Gebieth der Litteratur, der Religion und des gesellschaftlichen Lebens.

Unter diesem Gesichtspunkte ist es von der höchsten Wichtigkeit, den gegenwärtigen Zustand der Litteratur mit aller Aufmerksamkeit zu würdigen. Wollte man uns vorwerfen, als suchten wir nur eingebildete Aehnlichkeiten auf, so ließ es sich ganz leicht darauf antworten. Die Revolution kündiget ihre Entwürfe in der litterarischen Welt viel unbefangener an, als in der politischen; weil dort die nämlichen Ursachen nicht obwalten, ihr Streben geheim zu halten. Hier eine Stelle aus dem Merkur, einem litterärischen Blatt von der linken Seite: denn es giebt jetzt im Gebiethe der Litteratur auch eine linke Seite. „Die Lit„teratur, heißt es, ist in unsern Tagen mehr „als jemals in zwei Theile getheilt: der eine Theil, „mißvergnügt mit der Gegenwart und in Furcht „für die Zukunft, giebt sich alle Mühe, um auf „das Alte zurückzukommen: der andere Theil hin„gegen glaubt, alles könne verbessert werden; die „menschliche Vernunft dürfe in ihrem Wachsthum „nicht niedergedrückt werden; und die Wahrheit, „als unzertrennlicher Gefährte der Vernunft, kön„ne nicht Herolde und Beschirmer genug haben, „um ihre Maximen zu verkünden, und ihre Wohl„thaten auszubreiten. Dieser letzte Theil, ohne das

„Gegenwärtige zu verschreien, sieht das Vergan-
„gene nur als Gegenstand des Studiums und der
„Betrachtung an, als Leitfaden: um bessere Zei-
„ten anzustreben. Auf der einen Seite stünde
„demnach das mürrische Alter, welches den Gang
„der Dinge hemmen will, oder das ohnmächtige
„Greisenalter, das alles unfruchtbar zu machen
„wünschte: auf der andern Seite hingegen steht
„die Jugend, die alles einsehen will; es ist ei-
„gentlich die Mannheit, die alles zu befruchten
„strebt.“ Wir haben diese Erklärung im Consti-
tutionel gelesen, der sie anführt (den Merkur
selbst — wer möchte ihn lesen?) allein diese Er-
klärung hat noch einige Dunkelheit; unterdessen
finden wir einen ganz außerordentlichen, und noch
dazu sehr deutlichen Artikel in den Tablettes uni-
verselles, unter dem Titel: neues Jahr, oder
Fragen eines Träumers: dieser Titel ist
vollkommen gut gewählt; der Leser urtheile selbst.

Unter anderen Fragen, stellt der Träumer auch
folgende: „Wer weis es, ob die Litteratur, nicht
„schon dieses Jahr, der Ueberlieferung überdrüssig,
„sich mit ewigen Kopieen abzuschleppen aufhören,
„und sich Originalität durch Annäherung an die
„Natur erwerben kann.“ Darauf versteigt sich der
Verfasser in allerliebste Träume, wohin wir ihm
eben nicht folgen wollen. Unter andern träumt
er: wir Franzosen hätten an Hrn. Salvandi, an
Hrn. Felix Bodin, an Hrn. Alphonse Rabbe drei

Walter Scott im Keime, worüber gar niemand zweifeln darf; und dieſe Drei geben große Hoffnung, jenen noch zu übertreffen, auf welchen Schottland ſo ſtolz iſt. Ferners träumt er, wenn wir ſchon die Meiſterſtücke eines Corneille und Racine haben, ſey dennoch die Tragödie bei uns erſt in ihrem Entſtehen, und das Theater erwarte das große Talent eines jungen Liberalen, der es mit einer pathetiſchen Comedie ausſtatte, welche allein eine wahre Tragödie ſey. Nach manchen andern Träumen, die den Träumer beinahe aufwecken wollen, erwacht er wirklich ſelber, um an junge Schriftſteller folgende Anrede zu halten: „Euch, die ihr noch jung ſeyd, ſteht die Kraft „zur Seite, das Joch der Vergangenheit abzuſchütteln; noch liegt keine Verbindlichkeit irgend „einer Unterwerfung auf euch; bewahret, ja bewahret ſie, dieſe koſtbare Unabhängigkeit; nehmet alle Ueberlieferungen auf; verachtet ſie nicht: „ſtudiret alle Uebereinkünfte: aber behaltet „euch das Urtheil über Alle vor; laſſet „euch von nichts leiten, als von eurer „eigenen Vernunft; datieret die Zeitrechnung von eurem jetzigen Alter. „Nachahmung verlängert in jedem Fache nur die „Sklaverei. Franzöſiſche Jünglinge! ſeyd ſelbſtſtändig, und, anſtatt euch an Beiſpiele zu halten, „ſtellet ſelbſt Beiſpiele auf.... Wenn ihr nach „der Wahrheit voriger Zeit forſchet, ſoll es nur

„in der Hinsicht geschehen, um sie desto richtiger „von eurer Wahrheit auszuscheiden, die keinem „Zeitraum angehört.“

Diese angeführte Stelle ist zwar ein wenig lang: allein sie ist so kostbar, daß es Schade wäre, wenn nur ein einziges Wort davon zu Verlust gienge. In dieser Stelle sprechen sich deutlich alle Entwürfe dieser unabhängigen Sektirer aus, die sich im Bereiche der Litteratur erheben, und nichts geringers im Sinne haben, als alles umzugießen. Sollten sie diesen ihren Zweck erreichen, werden sie in der Litteratur, so wie anderstwo, unter dem Vorwande, alles zu erneuern, alles zu Grunde richten. Deutlich spricht sich hier der gemeinsame Grundsatz aus, auf welchen alle Systeme des Irrthums können bezogen werden: nämlich: die Unabhängigkeit der Vernunft jedes einzelnen Menschen, als höchste Richterin über alle Wahrheiten, aufgestellt. Da zeigt sich endlich jene Verachtung aller Ueberlieferungen; jenes ungeduldige Streben, alle Zügel abzuwerfen; jener Eckel an der Vergangenheit; jene revolutionsschwangere Unruhe, und jenes unheilbringende Wort: Freiheit, als Feldzeigen der Revolution. Noch niemals war eine litterarische Untersuchung von größerer Wichtigkeit; es ist hier um das Leben selbst zu thun; es handelt sich in diesem Augenblicke darum: ob unsere Litteratur ferner bestehen, oder zernichtet werden soll.

Damit wir den Gegenstand, den wir hier behandeln, nach seiner ganzen Ausdehnung umfassen mögen, müssen wir zwei Dinge untersuchen; erstens die Grundsätze, und dann zweitens die Thatsachen. Wir wollen mit den ersten anfangen, und die Untersuchung in gedrängter Kürze darlegen, um die Gränzen eines Artikels nicht zu überschreiten.

Eben so, wie Gott allen Wahrheiten einen gemeinsamen Haltungspunkt gegeben, haben auch alle menschlichen Irrthümer einen gemeinsamen Punkt, von dem sie ausgehen. Man kann die litterarischen Theorien auf die allererste Frage zurückführen; nämlich: was hat der Geschmack für eine Regel? denn im Gebiethe der Ideen muß der Geschmack über die Gewißheit entscheiden. Aber eben da finden alle Philosophen seit 4000 Jahren den ersten Stein des Anstoßes; hier brechen sich ihre Meinungen, die von da aus, auf tausend Wegen, in tausend sich widersprechende Irrthümer zerfließen, worüber man sich aber eben nicht zu verwundern hat: denn alle Philosophen haben damit begonnen, den menschlichen Geist seiner natürlichen Unterlage zu entrücken; sie haben sich den Menschen, ohne Gesellschaft, gedacht, und so blieb ihnen, zur Unterlage ihrer Systeme, nichts übrig, als der Zweifel. Wenn ihr demnach in euer Theorien über den Geschmack, den Geschmack eines Jeden zum Richter über das, was gefallen oder nicht gefallen soll, aufwerfet; könnet ihr aus

der nämlichen Urſache niemals etwas mit Gewißheit bejahen, oder verneinen, und nothwendig müſſet ihr auf einen wahren litterariſchen Skeptizismus verfallen.

Denn der Geſchmack, ſo wie die Vernunft und alle übrigen Fähigkeiten des Menſchen, ſind in allen Menſchen durchaus verſchieden, was keines Beweiſes bedarf. Nehmet das nächſte, beſte litterariſche Produkt; ſo viele über deſſen Werth oder Unwerth abſprechen, eben ſo viele, ſich oft widerſprechende, Urtheile werden herauskommen. Nun können in der Litteratur, ſo wie in allen Sachen, Ja und Nein, vom nämlichen Gegenſtande nicht zugleich wahr ſeyn: wo ein Widerſpruch iſt, muß nothwendig auf der einen, oder andern Seite ein Irrthum ſich einfinden. Wie kann dieſer Irrthum aufgefunden werden? Da die Arten des Geſchmackes ſo verſchieden ſind, was haben wir für ein Mittel, den wahren guten Geſchmack auszuſcheiden? Wenn wir den Menſchen einzeln betrachten, hat er ſicher keinen andern Maasſtab, die Wahrheit ſeines Gefühles zu prüfen, als gerade ſein eigenes Gefühl ſelbſt.

Ich lege ein Buch her: du findeſt es wunderſchön; mir aber mißfällt es durchaus; alle die Schönheiten, die du darin zu finden glaubſt, halte ich für eben ſo viele Fehler. Wer ſoll jetzt entſcheiden, wer von uns beiden Recht habe? Voll-

teſt du mir etwa deine Denkungsart, als Regel, aufdringen, nach welcher ich die meinige richten müßte? Woher haſt du die Vollmacht dazu? Du glaubſt, beſſer organiſirt zu ſeyn, und durch die Uebung einen ſichern Geſchmack, der dich nicht leicht betrügt, erworben zu haben: allein ſelbſt dieſe Urtheile, wenn du keinen andern Prüfſtein haſt, wie weißt du, daß ſie nicht eben ſo viele Selbſtbetrüge ſeyen, als deine litterariſchen Urtheile? Immer iſt es nur dein eigener Geſchmack, der deinem Geſchmack Zeugniß giebt: da biſt du ja noch um keinen Schritt weiter! Uebrigens habe ich das nämliche Recht, von mir zu denken, was du von dir denkeſt. Zwiſchen dir und mir iſt kein Unterſchied, als vielleicht ein wenig mehr Zurückhaltung. Du ſageſt mir freilich: unterſuche nur muthig, und ich zweifle nicht, du werdeſt am Ende ſehen, was ich. — Allein je mehr ich unterſuche, deſto mehr ſcheiden ſich meine Anſichten von den deinigen. — Das iſt doch unmöglich, ſagſt du: denn ich bin von der Anſicht, welche ich behaupte, innigſt überzeugt. — Aber woher weißt du, daß meine Anſicht nicht die nämliche, innige Ueberzeugung in mir hervorbringt? denn dieſes iſt eine Thatſache, die in meinem Gewiſſen vorgeht, wovon alſo nur ich allein Zeuge ſeyn kann; aus welchem Grunde könnteſt du mir dieſe Thatſache abſtreiten? Das wäre doch ſehr befremdend; nachdem du deinen eigenen Geſchmack, als unfehlbaren

Richter, aufgestellt hast, wie kannst du, ohne dich eines Selbstbetruges schuldig zu machen, dich erdreisten, einem andern Kritiker vorzuwerfen, er sey kein so guter Richter, als du? Da könntest du doch wohl einsehen, so lange du allein, mir ebenfalls allein gegenüber stehest, sey der Streit über alle diese Dinge im Gleichgewichte, und, wofern wir vernünftig sind, müßten unsere entgegengesetzten Meinungen uns beiden gleich zweifelhaft scheinen.

Aus diesem Wirrwar giebt es keinen Ausweg, und alle Regeln, die man angeben könnte, sind für beide gleich ungewiß, und gleich unzureichend. Willst du behaupten, die Natur sey jener höchste Richter, an welchen man sich jederzeit, in Ansehung des Geschmackes, zu wenden habe? so entgegnet dir Hugues Blair, ein berühmter englischer Kritiker: „Du stellest einen wahren Grundsatz „auf, allein es kömmt darauf an, wie er an„gewendet wird.“ Nun ist es aber leicht einzusehen, wie die Anwendung dieses Grundsatzes wieder den vorigen Schwierigkeiten unterworfen ist. Ist denn die Natur für alle Menschen gleich? Sehen sie denn alle Menschen auf gleiche Weise an, besonders in den Verhältnissen zu jenen Künsten, die die Natur nachbilden? Auf diese Art endet der Streit niemals; nur den Gegenstand des Streites verschiebest du, und anstatt die Schwierigkeit zu lösen, stellest du selbe nur in

Hintergrund. Dieſe Natur, an welcher die Künſtler ſich üben, iſt eine ſprachloſe Göttin. Eine geſchickte Hand mag ſie noch ſo genau nachahmen, und ſie nach allen Zügen noch ſo herrlich darſtellen: ein ſchlechter Pinſel hingegen mag ſie noch ſo elend entwerfen, und alle ihre Schönheiten entſtellen; ſie wird weder zum Lobe des einen, noch zum Tadel des andern jemals einen Laut von ſich geben. Wenn wir warten müſſen, bis die Natur ausſpricht, woran wir uns in Anſehung des Geſchmackes zu halten haben, iſt alle Hoffnung verloren, je einen litterariſchen Streit beendet zu ſehen.

So lange du, um die Regel des wahren Geſchmackes auszumitteln, nur bei dem Geſchmacke einzelner Menſchen ſtehen bleibſt, wirſt du mit all deinem Mühen nur Ausſchweifungen das Wort ſprechen, und ſelbſt das Mittel aus den Augen verlieren, eine verirrte Einbildung zurecht zu weiſen. Nichts iſt ſo falſch in der Litteratur ſowohl, als in der Religion und Philoſophie, das nicht einige Geiſter für wahr anſehen, was ſich offenbar in ſo vielen Schriften beurkundet, wo eine recht barbariſche Proſe, oder unverſchämte Verſe täglich dem geſunden Menſchenverſtand trotzen, und dem öffentlichen Geſchmack Hohn ſprechen; was doch alles ihren Verfaſſern ſehr vernünftig ſchien. Wofern du alſo jeden Menſchen, der denkt und ſchreibt, von aller Regel des Denkens und des

Ausdruckes unabhängig erklärest, und ihm sagest: alles, was wahr und schön genennt werden könne, hänge blos von seiner Vernunft, als höchste Richterin, ab: so fodere ich dich heraus, ob du jemals einem Schriftsteller, wenn er sich auch noch so sehr verirrt, seine Verirrung begreiflich machen könnest. Allein was sage ich da von Verirrungen? Du darfst ja dieses Wort nicht einmal aussprechen; mit welchem Rechte darf dein einzelner Geschmack verwerfen, was ein anderer einzelner Geschmack für gut befunden hat? zwei Mächte von gleichem Range dürfen niemals einander Gesetze vorschreiben. Wenn ihr demnach, unter dem Vorwande, die menschlichen Fähigkeiten frei zu machen, alle Regeln umstoßet, durch welche sie geleitet werden sollen, unterziehet euch wenigstens den Folgerungen, die sich aus eurem Grundsatz ergeben. Respektiret alle die hochtrabenden Anmaßungen jener schwachen Geister, die ihr frei und unabhängig erklärt habet. Wenn ihr alle junge Franzosen eingeladen habt, „die Ueberlie„ferungen nur darum zu studiren, um ihr Urtheil „darüber zu fällen; nur von ihrer eigenen Ver„nunft abzuhangen; anstatt Beispiele nachzuah„men, selbst Beispiele zu geben“ soll es euch fürder auch nicht Mühe machen, wenn jeder junge Franzose, sobald er die Schule verläßt, seine Vernunft über die Vernunft aller Jahrhunderte, die ihr seinem Urtheil unterworfen habt, erheben

und dann könnet ihr alle jene Beispiele bewundern, die sein von aller Ueberlieferung entbundener Geist, aufstellen wird. Ihr könnet euch hernach dadurch schadlos halten, wenn ihr über jene abergläubige Bewunderer der Vergangenheit losziehet, welche noch glauben, die Wahrheiten, wie sie in der ganzen Vorzeit bestanden haben, seyen etwas mehr werth, als die Wahrheit unserer Tage; welche sich schämen, wenn man sagen will: diese Wahrheit gehöre keiner Zeit an; welche folglich die jetzige Zeit nicht nur in ihrem Laufe hemmen, sondern was in euren Augen ein noch unverzeihlichers Verbrechen ist, selbe sogar, wenn es möglich ist, wenigstens auf das Jahrhundert Ludwigs des XIV. zurückzuführen wünschten: wenn ihr losziehet gegen jene fanatischen Geister, welche sich zu Schulden kommen lassen, die Revolution in keinen ihren Theilen, nicht einmal im litterarischen Fache, zu lieben; welche die Grundsätze der Unabhängigkeit hassen, wodurch Titel und Rang zusammengeworfen werden; welche nicht zugeben wollen, daß der Zepter des Geschmackes in den Händen jener erlauchten Genien zerbrochen werde, vor denen so viele uns vorgegangenen Geschlechter sich beugten, und deren Beispiele bis auf unsere Zeiten als ehrwürdige Gesetze gegolten haben; welche jene Systeme nicht ausstehen können, nach welchen der Verfasser des Solitaire, gleichen, wo nicht gar höhern Rang über den

Verfasser der Aeneis erhalten sollte, und nach welchem das Urtheil über den Geschmack, zwischen einem Cotin, und zwischen einem Boileau noch unentschieden seyn sollte.

Dennoch fließen alle diese Folgerungen nothwendig aus dem Grundsatz, vermöge welchem die letzte Regel des Geschmackes der Geist jedes einzelnen Menschen seyn sollte. Wir hätten demnach kein Mittel uns zu verständigen über das, was in den Künsten gut, und was schlecht ist; wir hätten allseitig keine feste und sichere Regel, und die Kritik, wenn sie vernünftig seyn wollte, müßte sich auf eine vollständige Zweifelsucht einschränken.

Aber sollte denn der Geschmack in uns nur ein blindes Gefühl seyn? Sollte eine traurige Philosophie alle jene Fähigkeiten, womit uns der Himmel reichlich ausgestattet hat, eine nach der andern zerstören? Sollten wir zusehen, wie ein einziger irriger Grundsatz alle litterarischen Vergnügungen, sammt allen Wahrheiten verscheuche; wie die Zweifelsucht um uns herum sich erhebe, mit seinem schwarzen Schleier alle Erzeugnisse der Natur und der Kunst umhülle, um dem Innersten unserer Seele den Anblick und die Betrachtung ihrer reizenden Schönheiten zu rauben? Nein! es ist etwas in uns, das stärker ist, als wir selbst, und das sich zu erhabnern Gedanken erhebt. Der Irrthum kann wohl den uns von

Natur verliehenen Fähigkeiten eine böse Richtung geben, aber, sie zu zernichten, hat er die Macht nicht *).

Aus allen verschiedenen Theorien, die man über den Geschmack aufgestellt hat, geht nur das Einzige hervor, nämlich: alle Litteratoren haben eingesehen, es gebe einen guten und schlechten Geschmack; wir alle stehen in Gefahr, den schlechten für den guten zu nehmen: es müsse folglich eine Regel geben, den guten vom schlechten zu unterscheiden; woraus aber deutlich einleuchtet, wie diese Regel, welche den Geschmack jedes Einzelnen leiten, und wenn er sich verirrt hat, wieder zu-

*) Gemeiniglich sagt man, über den Geschmack soll man nicht disputiren. Dieser Satz ist freilich eine richtige Folgerung aus dem Grundsatz, der das endliche Urtheil, was in den Künsten schlecht, und was mit Recht schön ist, einem jeden Menschen überläßt. Es ist dieses eigentlich die litterarische Toleranz, welcher aller Litteratur den Todesstoß versetzt; eben so wie die religiöse Toleranz den Untergang der Religion herbeiführt. Glücklicher Weise geht der Mensch nicht so weit: man mag sagen, was man will, man mag Systeme aufstellen, welche man will, wir werden in der Litteratur, so wie in der Religion; in der Philosophie, so wie in der Politik, immer intolerant seyn: denn in allen Dingen giebt es Irrthum und Wahrheit, und Gott hat den Menschen zur Wahrheit geschaffen, gegen die er niemals gleichgültig seyn kann; er mag sie nun wirklich besitzen, oder verloren haben.

recht weisen soll, nothwendig in einem höheren Geschmack müsse gesucht werden. Auch läßt sich diese Regel leicht auffinden, wofern wir, anstatt uns in Systemen zu verlieren, uns blos an Thatsachen halten; wenn wir nur einigermaßen die Natur ausforschen, wie sie Geistern, sowohl in Ansehung des Geschmackes, als auch in allen übrigen Dingen, sichere Gewißheit zutheilt.

Der Mensch ist ein schwaches, dem Irrthume ausgesetztes Wesen; aber eben diese Schwachheit wecket jenes innere Gefühl in ihm, auf sich selbst, in Ausübung aller seiner Fähigkeiten, mißtrauisch zu seyn. Daher kömmt seine Furcht, wenn er sich allein dastehen sieht; er sucht immer außer sich an andern Menschen einen Stützpunkt; und je mehr Menschen er wahrnimmt, die gleiche Denkungsart mit ihm haben, um so mehr Zutrauen wird er auf seine eigene Gesinnung setzen.

Dieses wird fühlen, wer immer nach seinen Fähigkeiten etwas bearbeitet. Welcher Schriftsteller, wenn er nicht sein eigenes Gewissen belügen wollte, könnte läugnen, daß dieses durchaus allgemeine Gesetz der moralischen Welt bei jeder Bearbeitung sich einstelle? Der Poet, der Redner vollenden in der Abgeschiedenheit ihrer Studierstube einen Aufsatz, und es kömmt ihnen gar nicht im Sinne, etwas geschrieben zu haben,

was von der Natur abweicht, oder was nicht im Einklange mit der Vernunft wäre: Hält er es darum schon für gewiß, ein Werk ohne Fehler geliefert zu haben? Sicher nicht. Da sich das Urtheil darüber jetzt noch auf seinen eigenen Geschmack gründet, was thut er, um seiner Meinung an der er noch zweifeln muß, Gewißheit zu verschaffen? Er wird anderswo Rath einholen; er fragt: und je mehrere er antrifft, die ihm Beifall geben, desto mehr wächst seine Ueberzeugung. Ist die Uebereinstimmung zu seinen Gunsten allgemein, wird es ihm auch eine unerschütterliche Sicherheit gewähren: ist im Gegentheil die allgemeine Uebereinstimmung gegen ihn, muß er zum allerwenigsten zweifeln, sofern die Eigenliebe seine Vernunft nicht gänzlich verdrängt hat. Der Geschmack anderer Menschen ist demnach der Prüfstein, nach welchem jeder Mensch sich ganz natürlich gedrungen fühlt, seinen eigenen zu beurtheilen. Der nothwendige Grund unserer Gewißheit und die höchste Regel der Wahrheit in Ansehung des Geschmackes sowohl, als jeder andern Sache bestehet also in der Uebereinstimmung unseres Urtheiles mit dem Urtheile des größten Theiles der Menschen.

Keiner hat vielleicht die Grundfesten der Religion und der Gesellschaft mehr erschüttert, als Rousseau, gerade dadurch, daß er das Urtheil über seine Theorien einem jeden anheimgestellt

hat; und dennoch, was außerordentlich merkwürdig iſt, fühlte dieſer Philoſoph vollkommen die Nothwendigkeit des Grundſatzes der Authorität in Anſehung des Geſchmackes. Er ſagt: (Emil. IV.) „Je weiter man ausholen will, den Geſchmack zu „beſtimmen, deſto weiter wird man ſich verirren. „Der Geſchmack iſt nichts anderes, als das Ver„mögen, Kraft deſſen die große Mehrzahl über „das, was gefällt, oder nicht gefällt, das Urtheil „ſpricht. Geht man über dieſes hinaus, ſo weiß „man nicht mehr, was Geſchmack iſt. Daraus aber „folgt keineswegs, daß die, welche einen Geſchmack „haben, zahlreicher ſeyen, als die andern; denn, „wenn ſchon die Mehrzahl vernünftiger über jeden „Gegenſtand urtheilet, giebt es doch wenige Men„ſchen, die gerade ſo, wie ſie, über alles urthei„len; und obſchon der gute Geſchmack aus dem „Geſchmack der großen Mehrheit entſteht, giebt es „doch Wenige, die einen Geſchmack haben; ſo wie „es wenige recht ſchöne Menſchen giebt, obſchon „Vereinigung der allgemeinen Züge die ſchöne Ge„ſtalt bildet.“ Wenn wir hier nur anſtatt dem Worte: guter Geſchmack, das Wort: geſunder Menſchenverſtand hinſetzen, ſo finden wir in dieſer Stelle den Grundſatz der Wahrheit, als Gegenſatz aller Irrthümer, welche Rouſſeau und alle Philoſophen aufgeſtellt haben.

Wir können hier, um die Gränzen eines Artikels nicht zu überſchreiten, die Folgerungen die-

ser Gewißheitsregel nur anzeigen, aus welcher sich die einfachste, so wie die allein unumstößliche litterarische Theorie ergiebt. Das Zutrauen, so wir auf die Urtheile über den Geschmack setzen dürfen, wird in dem Verhältniß zunehmen, wie wir uns von dem individuellen Geschmack zu einem allgemeineren Geschmack erheben. Die größte Wahrscheinlichkeit steht immer auf jener Seite, wo die Mehrzahl der Zeugen sich befindet, obgleich die absolute Gewißheit nur auf dem allegemeinen Zeugnisse beruhet, das niemals sich irren kann. Jene litterarischen Grundlehren, die nichts anderes sind, als der Ausdruck des menschlichen Geschmackes, in sofern er als der nämliche zu allen Zeiten, bei allen Völkern und in allen Ländern besteht, erhalten, eben von dieser allgemeinen Uebereinstimmung, jene geheiligte Authorität, die man nicht berühren kann, ohne alles zu erschüttern. Sonach ist das katholische Princip: was allezeit, was überall, was von Allen — oder mit anderen Worten: was der Gemeinsinn ausspricht, da, wie überall, die letzte Regel für den Geist. Sie ist die unfehlbare Regel, d. i. sie ist das letzte Mittel zur Gewißheit zu gelangen: denn der allgemeine Geschmack beweiset ungemein viel, wo der einzelne Geschmack nichts beweißt; und kann jener sich irren, so kann es dieser um so mehr. Sie ist die höchste Regel: denn sie hat eine Authorität für sich, die niemand mißkennen kann; Recht

haben wollen gegen das ganze Geschlecht, gränzet an Unsinn. Sie ist die entscheidende Regel, sie allein kann in allen Hauptpunkten das Endurtheil über die Streitigkeiten fällen, welche keine Wahrheit unangefochten ließen. Jeder vernünftige Mensch wird zurückbeben bei dem fürchterlichen Worte: du stehest ganz allein mit deiner Meinung!

Diese Grundsätze in Anwendung gebracht, finden wir den wahren Gesichtspunkt, aus welchem die classische, oder die allgemeine Litteratur betrachtet werden muß. Sie enthält in sich alles, was in der Litteratur allen Völkern gemeinschaftlich ist, und wird eben darum von denjenigen nicht verstanden, welche in ihr nichts sehen, als den Ausdruck einer Partikulargesellschaft; als eine romantische Litteratur, welche der Protestantismus ausgeboren, und von welcher er seinen Hauptgrundsatz der Unabhängigkeit geborgt hat, woraus der gänzliche Mangel der Einheit, und jene Unbestimmtheit hervorgegangen ist, welche den Protestantismus karakterisirt; als eine revolutionäre Litteratur endlich, von der wir so eben bedrohet sind, und die eine wahre, in Mitte der litterarischen Welt sich öffnende Schwindgrube ist, in welcher sich der ganze Ruhm der Vergangenheit und alle Hoffnungen der Zukunft mit einemmale begraben dürften.

## Zweiter Artikel.

Eine Spaltung iſt in der litterariſchen Welt in unſern Tagen entſtanden. Eine gewiſſe Sekte hat ſich erhoben, und machet raſche Fortſchritte unter uns; ſie giebt ſich einen bedeutenden Namen, der eben ſo unbeſtimmt und auch eben ſo unbeſtimmbar iſt, als ihre Theorien. Ehe wir in ihre Syſteme ſelbſt eingehen, müſſen wir vorher den Punkt feſtſetzen, aus welchem unſere Abhandlung ausgeht. Ueber dieſe Frage ſind Abhandlungen und Bücher in Menge geſchrieben worden; und ich weiß nicht, ob der größte Theil ihrer Verfaſſer die Frage ſelbſt verſtanden habe.

Mad. Staël ſagt: „Das Wort Romantiſch „iſt erſt neulich in Deutſchland eingeführt wor„den; es bedeutet eigentlich die Dichtungen, wo„raus die Lieder der Bänkelſänger hervorgegangen „ſind; ſie ſind mit der Ritterſchaft und mit dem „Chriſtenthum entſprungen. Niemals wird man „mit philoſophiſchem Blicke ein Urtheil über den „alten und neuen Geſchmack fällen können, wenn „wir nicht zum voraus annehmen, das Heiden„thum, und das Chriſtenthum, der Nord und „der Mittag, das Alterthum und das Mittel„alter, die Ritterſchaft und die griechiſchen und „römiſchen Geſetze haben ſich unter einander in „das Reich der Litteratur getheilt.“

Die Bewunderer der Madame Staël werden

es mir nicht übel nehmen, wenn ich behaupte: nichts sey unphilosophischer, nichts unrichtiger, als der Gesichtspunkt, auf welchen sie uns gern hinstellen möchte. Einem Weibe, mag es auch noch so viel Geist haben, und einen noch so entscheidenden und absprechenden Ton annehmen, fehlt noch immer etwas, um Philosoph zu seyn, vorausgesetzt, daß das Wort Philosoph kein Schimpfnamen seyn soll. Wer ein wenig mit sich selber einig ist, wird einsehen, wie das Heiden- und Christenthum auf diese Frage gar nicht können hinbezogen werden; auch haben das Alterthum und das Mittelalter, der Nord und der Mittag, gar keinen Bezug auf die Streitfrage mit dem Romantischen. Madame Staël und nach ihr alle Lobredner des Romantischen, haben zwei Dinge, die ganz verschieden sind, miteinander vermengt, nämlich: den Geschmack des Verfassers und den Gegenstand, den er bearbeitet; oder mit anderen Worten: den Stoff und die Form eines litterarischen Werkes; und eben dieses ist ein Hauptirrthum, den wir vorher berichtigen müssen. Wir müssen vorläufig zeigen, worin die classische Litteratur bestehe, was freilich, um die Wahrheit zu sagen, diejenigen, welche sie in Schutz nehmen, eben so wenig aufgefaßt haben, als die, welche gegen sie auftreten.

Die litterarische, wie jede andere Gesellschaft kann nur durch Gesetze bestehen, welche von einer

hinlänglichen Autorität gebunden haben werden, die selbst Geistern befehlen kann. Wir haben gezeigt, der Grund dieser Autorität bestehe in der allgemeinen Zusammenstimmung: jedoch müssen wir hier einen wichtigen Unterschied machen. Obschon der Grund des menschlichen Geistes keiner Veränderung unterworfen ist, bleibt dennoch die öffentliche Vernunft nicht in allen Gesellschaften die nämliche: was auch die nämliche Bewandtniß hat in Hinsicht auf den litterarischen Geschmack, welcher allseitig betrachtet, die Vernunft selbst ist, angewendet auf eine bestimmte Ordnung der Gegenstände. Es können tausend Ursachen zusammen wirken, dem Geschmack bei verschiedenen Völkern eine andere Richtung geben; die Litteratur hat bei verschiedenen Völkern ihre besondere Gesetze, als Ausdruck des National-Geschmackes; nach diesen Gesetzen muß sich jeder Schriftsteller richten, insofern sie dem allgemeinen Geschmacke nicht entgegen sind. Aber zugleich müssen wir auch eine höhere litterarische Gesetzgebung und Grundsätze anerkennen, die fest stehen, die bei allen Völkern, in allen Ländern die nämlichen sind, und welche die Zeit nicht vertilgen kann; indem die Zeit die Natur der Dinge niemals zu zerstören vermag: Grundsätze, welche alle Revolutionen überleben; indem Revolutionen den Ideen der Gesellschaft zwar eine andere Richtung geben, aber den Grund der menschlichen Vernunft nicht ändern. Nun ist

die klassische Litteratur eingegränzet innert ihren Grundlehren, die eben darum nicht Aberglauben seyn können, weil sie einen Theil der litterarischen Religion aller wahrhaft aufgeklärten Jahrhunderte, die uns vorgegangen sind, ausmachen. Sie sind eingegränzt innert jener Ueberlieferungen, welche alle gebildete Geister einander als Vermächtniß zurückgelassen haben, und die folglich nur von verbildeten Geistern können verworfen werden. Sie sind endlich eingegränzt innert jenen Regeln, die man nicht, als nur willkührliche Uebereinkünfte betrachten kann, indem sie allen Litteraturen gemein sind. Dieses vorausgesetzt, werden wir wohl nicht nöthig haben, zu beweisen, daß diesen klassischen Grundlehren eine Authorität gebühre, die man nicht erschüttern kann, ohne die Fundamente der Litteratur selbst zu zertrümmern. Diese Lehren sind keine luftige Einfälle eines Privatgeschmackes, welchen der Privatgeschmack des nächsten besten Schriftstellers nach Belieben verschmähen dürfte: sie sind vielmehr von außerordentlichen Geistern aufgestellte Beispiele, welche allgemein bewundert, und eben dadurch zu Gesetzen erhoben wurden. Verwirft man die Aristokratie des Talentes, und dieses höchste Ansehen der allgemeinen Vernunft; so haben wir in der litterarischen Republik nichts anderes zu erwarten, als eine Verwirrung entgegengesetzter Meinungen; eine gewaltige Reibung aller möglichen An-

maßungen, und alle Unfugen einer ungezügelten Anarchie.

Daraus ergibt ſich der Schluß, wie gewaltig diejenigen irren, und die Frage durchaus verrücken, welche ſich einbilden, die klaſſiſche Litteratur ſey nichts anderes, als die griechiſche und lateiniſche Litteratur, die, aus dem Heidenthum hervorgegangen, nur heidniſche Gegenſtände behandle. Ganz und gar nicht! denn es handelt ſich hier um den Geſchmack, um die Regeln, die von der Auswahl der Gegenſtände völlig unabhängig ſind. Es wäre eine Widerſinnigkeit, wenn man ſich einbilden wollte, der Gegenſtand ſelbſt ſey in ſich ſchon klaſſiſch oder romantiſch. Hätte Madame de Staël es unternommen, die Schickſale des Sohns Ulyſſes zu beſchreiben, ich zweifle ſehr, ob ſie ein klaſſiſches Werk damit zu Tage gefördert hätte; und eben ſo ſehr zweifle ich, ob man Fenelon unter die romantiſchen Schriftſteller gezählt hätte, wofern er zum Stoff ſeines Gedichtes einen Helden aus dem Mittelalter gewählt hätte.

Man ſagt: alle die glänzenden Dichtungen ſeyen nichts anderes, als Spiele, die ſich für das mündige Alter der Geſellſchaft nicht mehr ſchicken; nun ja, ich halte dieſes ſelbſt für eine unumſtößliche Wahrheit: allein auf die Syſteme, die ich beſtreite, hat es gar keinen Bezug. Ich läugne ganz und gar nicht, daß die Litteratur

sich nach den Fortschritten der Ideen richten müsse; daß sie sich mit der Vernunft, mit den Sitten und Bedürfnissen der Gesellschaft in Einklang setzen müsse; und daß die Gesellschaft auf der Höhe, auf welche das Christenthum sie erhoben hat, mit jenen witzigen Märchen sich nicht mehr so vergnügen könne, wie die jugendlichen Völker des Alterthums. So eine Revolution mußte die Zeit und die Vernunft unter uns bewürken, wie es wirklich dem Scharfblick des tiefsten Denkers unserer Tage nicht entgangen ist. Ehe man an die romantischen Schriftsteller dachte, sagte Hr. von Bonald schon: „Das Ende der „heidnischen Welt scheint heranzunahen; und jene „Reste des Götzendienstes, die sich in alle Lehr„anstalten eingeschlichen hatten, verwischen sich „allmählig aus der Gesellschaft. Wer heut zu „Tage vom Apollo, vom Pegasus, von den Mu„sen, vom Hippocrenischen Brunnen, vom heili„gen Thale, außer im scherzenden Tone, sprechen „wollte, müßte mit vieler Umsicht zu Werke ge„hen. Venus mit den lachenden, scherzenden „Nymphen und den Grazien fangen zu altern an, „und nur mit Vorsicht und Zurückhaltung dürfte „man es wagen, Mars und Themis zu nennen.“

Es ist hier nicht der Ort, die Dichtungen des Heidenthums in ihren poetischen Beziehungen, mit den Geheimnissen des Evangeliums, oder die Einrichtungen und Sitten des Alterthums, mit unse-

ren Sitten, mit unſerer vervollkommneten Civiliſation in einen Vergleich zu ſetzen. Auch wollen wir nicht zeigen, welche Schönheiten einer erhabnern Ordnung das volle Licht, womit das Chriſtenthum die Geſellſchaft aufgeklärt hat, über die Künſten der Nachahmung verbreiten könne; wollen nicht zeigen, wie viele neue Gefühle das Chriſtenthum in den Herzen der Menſchen geweckt, zu welchen Opfern es uns aufgemuntert, wie viele Geheimniſſe der Natur es uns entſchleiert, wie viele wunderbare Verhältniſſe unſerer Erde zum Himmel es feſtgeſetzt habe. Wir wollen endlich nicht erforſchen, wenn wir das Chriſtenthum auch nur in litterariſcher Hinſicht betrachten, mit wie vielen Wahrheiten es den menſchlichen Geiſt bereichert habe, vermöge derer er um ſo weiter fortſchreiten kann, da ſie ihn von ſo vielen Irrthümern befreiet hat; und ſelbſt unſere Ergötzungen, wenn ſie ſchon minder lebhaft, minder eingreifend ſind, haben dennoch einen erhabenern und ernſthaftern Karakter angenommen. Wir wollen uns demnach darauf einſchränken, blos als eine durchaus unläugbare Thatſache zu bewähren, wie das Chriſtenthum, dem die jetzigen Völker ihre Bildung zu verdanken haben, ſich ſo innigſt mit unſerm ganzen Weſen verbündet habe, daß wir das Wahre, ſo wie das Schöne nur im Chriſtenthume allein finden; wie der Künſte letztes Ziel ſey, die Geſellſchaft ſo zu ſchildern, wie ſie in der That iſt,

und, um wirklich reizend zu seyn, alle die Wahrheiten und Gefühle auszudrücken, welche sich in dem Geiste und in dem Herzen des Menschen festgesetzt haben; indem ja die Künste nichts anderes sind, als — Ausdrücke der Gesellschaft. Uebrigens wenn man schon von der Poesie keine strenge Vernunftschlüsse fodert, darf sie sich doch, wenn sie gefallen will, nicht gegen die öffentliche Vernunft verstoßen: auch sind die heidnischen Gottheiten, beim Lichte des Evangeliums, betrachtet, zu abgeschmackt, als daß die poetische Religion, die sich so lange mit ihnen abgegeben hat, nicht anfangen sollte, einzusehen, dieser Stoff sey doch ein wenig leichtfertig. Unsere Poeten werden entweder lächerlich, oder sie müssen Christen werden: und wären die erdichteten Mysterien der Göttergeschichte nicht schon an sich ein beinahe gänzlich erschöpfter Stoff, könnten wir sie dennoch nicht für die natürliche Grundlage unserer Litteratur ansehen, da sie für uns bloße Fabeln sind.

Die romantischen Schriftsteller haben freilich alles dieses längst eingesehen; allein anstatt diesen obigen Wahrheiten zu huldigen, verfielen sie auf ganz außerordentliche Folgerungen und Lehren, die sie aufstellen wollten. Ihr Hauptfehler bestehet darin, daß sie sich einbilden, wenn der Gegenstand der Litteratur einer Veränderung unterliege, müsse sich auch der litterarische Geschmack ändern; man müsse für neue Gegenstände auch neue Regeln einführen; und die moralische Revo-

lution, welche das Verführerische der Lügen zerstörte, womit die Einbildungskraft der alten Völker tändelte, habe auch zugleich die Richtigkeit der Formen zerstört, in welchen die meisterhaften Schriftsteller des Alterthums ihre unvollständigen und grobsinnigen Ideen einzukleiden wußten. Hier zeigt sich also das neue System offen, mit welchem die romantischen Schriftsteller eine besondere Schule einführen wollen; diese Schule ist eine Häresis, welche alle guten Geister für die Zukunft unserer Litteratur zittern macht. Wir werden im dritten Artikel den Ursprung dieser Schule, den Karakter ihrer Irrthümer und ihrer Folgerungen untersuchen, und es wird uns ein Leichtes seyn, zu beweisen: es sey an der Zeit, dieses thätige Revolutionsprinzip, das diese Schule einführen will, zu befehden, und seinen Fortgang zu hemmen, wenn wir anderst den öffentlichen Geschmack, der unter uns mehr und mehr ausartet, und mit ihm jene heranwachsenden jungen Talente, welche sich vom Strome dieses ausgearteten Geschmackes dahin reissen lassen, retten wollen.

## Dritter und letzter Artikel.

Ich habe versprochen, den Ursprung der romantischen Schule, und den Karakter ihrer Irrthümer zu untersuchen; und es thut mir leid, all dieses, in einen Artikel zusammengedrängt, liefern zu müssen; denn viele einzelne Züge hin

ich gezwungen, zu übergehen, die viel auffallender wären, als nur allgemeine Betrachtungen. Obgleich die Untersuchung dieser Grundsätze ziemlich ernsthaft ist, könnte sie dennoch sehr kurzweilig dargestellt werden, wenn ich zeigen wollte, auf welche Art die Romantisten ihre Systeme anwenden; oder wenn ich Beispiele anführen möchte, die sie in jenen tausend Schriftleins liefern, womit sie täglich das Publikum unterhalten, aber worin sie auch einen Zweig unsrer Litteratur um den andern abknicken. Diese Beispiele sind wahrlich noch trolliger, als selbst ihre Theorien. Allein ich fühle, daß ich abkürzen, und vielleicht jetzt schon bei manchem Leser mich über die Weitschichtigkeit dieser Abhandlung, zumal in einer Zeitschrift, wie die gegenwärtige ist, rechtfertigen müsse. Die Romantiker, ich muß es bekennen, wenn schon mehrere von ihnen zu den grimmigsten Feinden gehören, die diese Zeitschrift zu bekämpfen entschlossen ist, sind dennoch nicht eben die allerfürchterlichsten Feinde; ihre Häresien könnte man noch für unschultig halten, wenn man sie mit so vielen andern Irrthümern vergleicht, die in ihren Folgen noch ungemein zerstörender einwürken. Unterdessen wäre es doch unseres Erachtens ein Irrwahn, falls unsere Leser glaubten, wir vergäuden unsere Zeit, und die unserer Leser, wenn wir der Widerlegung dieser Romantiker noch einen Artikel weihen. Gute Geister, die wissen

wie alle Wahrheiten in einem gewissen Verhältniß zueinander stehen, werden wohl einsehen, daß in ihren Augen keine Wahrheit gleichgültig seyn könne. Besonders darf in unsern Tagen kein Irrthum verschont werden, indem, wie ein jeder leicht einsehen wird, alle großen Irrthümer unseres Jahrhunderts, wenn ich so sagen darf, an der nämlichen Verschwörung Antheil nehmen, weil sie alle vom nämlichen Gesichtspunkte ausgehen, und nur verschiedene Entwicklungen eines und des nämlichen allgemeinen Systemes der Aufruhr gegen alle Gesetze der moralischen Ordnung sind.

Diese Beobachtung, welche zwar nur eine litterarische Frage betrifft, aber mit anderen Fragen von einer weit höheren Ordnung innigst verbunden ist, entwickelte schon Hr Foisset, ein Schriftsteller, der, unseres Wissens der Erste, das System der romantischen Schule unter dem wahren Gesichtspunkte aufgefasset hat. Wir glauben, unsern Lesern einen Dienst zu thun, wenn wir sie durch Aushebung einiger Stellen mit dieser merkwürdigen, und wenig verbreiteten Schrift bekannt machen, damit sie selbst ihr Urtheil darüber aussprechen können.

„Das fünfzehnte Jahrhundert, sagt Hr. Foisset, „wird in dem Andenken der Völker, als der Zeit„punkt der allergrösten Revolution, welche seit „Entstehung des Christenthums sich in der more-

„lischen Welt ereignet hat, immer eine bleibende „Stelle behaupten. Selbst diejenigen, welche die „Sache nur als einen Zufall für die Religion an„sahen, welcher auf die menschlichen Bestimmun„gen keinen Einfluß haben würden, können doch „nicht läugnen, daß der Protestantismus auf ganz „Europa eingewirkt habe. Aber sie konnten nicht „anderst; sie hätten ja sonst nicht erklären können, „wie gewisse Geister die Authorität, welche bis„her, so zu sagen, aus Gewohnheit allgemein ge„golten hatte, jetzt auf einmal für ein Joch und „für eine Bürde hätten ansehen können; und wie „der Haß aller Abhängigkeit damals in Deutsch„land von der Religion so schnell in die Politik „hätte übergehen können; so wie er sich nach„gehends auch der Litteratur bemächtigte, die erst „im Wachsen war. Wer hingegen weiß, wie „alle Wahrheiten unter einander in Verbindung „stehen, bleibt nicht blos bei Betrachtung einer „Thatsache stehen; sondern findet gerade in der „Verbindung der Irrthümer die augenscheinliche „Bestättigung seiner Grundsätze, nach welchen „eine Verkettung zwischen allen Wahrheiten be„stehet. Vorzüglich aus diesem Gesichtspunkte „müssen die romantischen Meinungen betrachtet „werden. Vor allem wollte man eine Ordnung „haben, und deßwegen huldigte man, vor der so„genannten Reformation, allgemein der Autho„rität; da kam die Reformation, und warf alle

„Ordnung über den Haufen, aus Haſſe gegen die „Authorität. Darin beſteht aber auch der Karak„terzug aller Neuerer; ſie erheben die Vernunft „jedes Einzelnen über die allgemeine Vernunft; „und dieſer Grundſatz, ſo wie er in der Kirche „Häreſie, und im Staat Aufruhr erzeugte, eben ſo „geht aus denſelben die Verachtung aller beſte„henden Regeln in der Litteratur hervor, worin „recht eigentlich der Grund der romantiſchen „Theorien beſteht.“

Wer demnach an dem romantiſchen Weſen nichts anderes ſehen wollte, als eine Häreſie in der Litteratur, die außer derſelben mit nichts in Verbindung ſtünde, würde ſich irren. Die romantiſche Schule iſt aus dem Schooſe des Proteſtantismus hervorgegangen, deſſen Grundſatz ſie geborgt und ihn nur auf ein Partikular-Fach angewendet hat. Die Theorien dieſer Schule ſind ſelbſt nichts anderes, als ein litterariſcher Proteſtantismus. Dieſe Idee aus einander zu ſetzen, wollen wir zwiſchen dem religiöſen Syſtem der Proteſtanten und dem litterariſchen Syſtem der Romantiker einen Vergleich anſtellen.

Beide gehen vom nämlichen Punkte aus, nämlich: von der Verachtung der Traditionen und aller Authorität. Sie ſetzen einerſeits die Unabhängigkeit der Vernunft; anderſeits die Unabhängigkeit des Geſchmackes. „Die Poeſie, ſagt Schiller,

„ist stolz darauf, sich bei uns ihren Ruhm „selbst geschaffen zu haben. Die Gesänge „der deutschen Barden ertönten auf den Gipfeln „der Berge, und stürzten, wie ein Strom in die „Thäler herab; der Poet, unabhängig, wie „er ist, erkannte damals nichts, als die „Eindrücke seiner Seele; der höchste Ge„setzgeber war sein eigenes Genie.“ Aber auch der Protestant, sich selbst überlassen, und befugt, sich seine Religion selbst zu erschaffen, erkennet für seinen Glauben kein anderes Gesetz, als die Eindrücke seiner Seele und seine Vernunft, als höchste Gesetzgeberin. Deswegen haben wir auch gesehen, wie die Religion protestantischer Völker, gerade, wie ihre untergeordnete Poesie, sich über die Abgründe, wie ein Strom hinunter stürzte. Im Verfolge dieser Zusammenstellung, werden wir sehen, wie aus dem nämlichen, irrigen Grundsatz, die nämlichen Folgerungen, für die Litteratur sowohl, als für die Religion, herausfließen.

Sobald der Grund alles Glaubens verrückt ist, und das Christenthum keine andere Stütze mehr hat, als die Vernunft eines jeden, die wahrlich zu schwach ist, die ganze Schwere der Glaubenswahrheiten unterstützen zu können; müssen folglich die Glaubenswahrheiten erlöschen, und eine nach der andern sich in der Zweifelsucht verflüchtigen; dafür steht uns die Erfahrung aller Zeiten zu

Rede, die uns nebenbei versichert, daß, aus den Trümmern einer zerstörten Religion, sich niemals eine öffentliche Religion, was es immer für eine wäre, gestalten lasse. Der eine, dem man sagt: dein eigenes Urtheil kann dich nicht betrügen, stellt etwas auf, das der andere verwirft, dessen Urtheil ebenfalls untrüglich ist: und auf diese Art ist gar kein Mittel vorhanden, die Streitigkeiten dieser unabhängigen Geister beizulegen; die Einigkeit ist unmöglich; Symbolum kann es keines geben, aber wohl Religionen so viele, als es Köpfe gibt. Sehen wir nicht das nämliche bei den Romantikern? Die litterarischen Grundsätze dieser Schule, wer möchte sie wohl aufzählen? Diese verwegenen Reformatoren haben nur einen einzigen Punkt, in welchem sie zusammenstimmen, nämlich sie protestiren sämmtlich gegen alle bestehenden Regeln; schmähen über die Vergangenheit und spotten ihres Ruhmes. Wohl haben sie sich verbunden, alles Bestehende zu verwerfen; allein was sie an die Stelle jener klassischen Litteratur, zu den Zeiten eines Ludwig des XIV., eines Augusts, eines Perikles, die in unsterblichen Andenken bleiben werden, setzen wollen, das haben sie uns noch nicht gesagt. „Sie sind so eben ent„standen, sagt Hr. Foisset, und schon haben sie „eine Menge Systeme über die Theorie des Schö„nen aufgestellt, die wieder ihre Untertheilungen „haben, und beinahe alle von einander so verschie-

„den sind, als die einzelnen Denker. Sogar „die Benennung: Romantische Gattung, „worin sie übereingekommen sind, das Treiben „der deutschen Schule zu bezeichnen, hat keinen „Sinn; denn das Wort: Gattung, deutet ja „schon auf etwas Gemeinsames hin, das einander „ähnlich ist: die Hauptsache hingegen romantischer „Aufsätze bestehet darin, sich einander möglichst „unähnlich zu seyn. Es kann unter ihnen nur eine „negative Gleichheit geben, nämlich ihr Entgegen„streben gegen den Styl und gegen die Anordnun„gen klassischer Werke; jener Werke nämlich, welche „sich nach den Regeln und Vorbildern richten, „die uns das Alterthum übermacht hat.“ Man kann demnach füglich behaupten, der litterarische Protestantismus sey so wenig eine Litteratur, als der religiöse Protestantismus eine Religion ist: Er ist nichts anderes, als ein System der Zerstörung. Dieses ist so wahr, daß die litterarischen Protestanten, die sich berufen zu seyn glauben, dem Geschmack und der Denkungsart eine bessere Richtung zu geben, selbst über die Sprache uneins sind, die doch der Ausdruck des Geschmackes und das nothwendige Mittel ist, seine Gedanken zu äußern. Den Romantikern ist die Sprache eines Bossuet, eines Corneille, Fenelon und Racine zu niedrig für ihre hohen Geburten, und zu schwach um ihren erhabenen Schwung auszudrücken. Unterdessen möchten wir doch fragen,

ob die Sprache, die sie, statt jener, aufstellen wollen, schon fertig sey? Einsweilen martern sie die Wörter, stellen ihnen einen ganz andern Sinn unter, und schaffen sich, jeder selbst zu seinem Hausgebrauch, eine Sprache, wozu nur er selbst den Schlüssel hat. In Betracht dessen, können wir wohl die romantische Litteratur mit dem stolzen babilonischen Thurm vergleichen, den jene Menschen bis zum Himmel erheben wollten, die sich einander selbst nicht verstunden und tausend barbarische, und ganz verschiedene Sprachen redeten.

Dieses führt uns auf eine Bemerkung von großer Wichtigkeit. In einer Gesellschaft, wo eine immer sprechende Authorität alle Geister in dem nämlichen Glauben zusammenhält, haben auch die Wörter, durch welche sich die Religion ausspricht, den nämlichen gleichförmigen Sinn, und erwecken demnach die nämlichen Ideen: was aber bei den Protestanten der Fall nicht seyn kann. Bei ihnen ist kein gemeinsamer Begriff von Religion; die Sprache also, welche den Sinn der Religion ausdrücken soll, kann eben so wenig allgemein bestimmt seyn, als es die öffentliche Vernunft ist: und aus dieser Unbestimmtheit läßt es sich erklären, wie sich die Litteratur bei den Protestanten eben so verlieren müsse, wie ihre Religion. Das unbegreiflichste bei der Sache ist, daß sie noch verlangen, wir sollten diese Träumereien einer kranken Litteratur noch bewundern, als wären sie Schön-

heiten einer höhern Ordnung, die den klassischen Autoren unbekannt waren, und ihre Meisterstücke weit hinter sich ließen. Wirklich sagt uns dieses Hr. Cyprien Desmarais in seinem so eben herausgekommenen Consideration sur la litteratur du 19e. siècle: obschon übrigens dieser Schriftsteller den politischen und religiösen Irrthümern unserer Tage nicht huldiget. „Sollte, sagte er, der An„fang des 19ten Jahrhunderts, auch in Ansehung „der Civilisation, keinen großen Anspruch auf einen „Ruhm bei der Nachwelt machen dürfen, könnte „er, wenigstens seiner Litteratur sich rühmen... „Der Flug dieser Litteratur ist der Flug eines „Adlers, der in den höheren Regionen schwebet, „und sich nur in Einöden niederläßt.“ Dieser letzte Ausdruck paßt sehr gut; denn die moralische Welt, von welcher sich alle Wahrheiten, verscheucht von dem Grundsatz der Reformation, zurückziehen, kann freilich nur eine öde Wüstenei seyn. Die allgemeine Vernunft, und, wenn ich sagen darf, der Leib der Religion, verflüchtiget sich und nur der leere Schatten verwirrter Gefühle und gehaltloser Ideen bleibt zurück; diese eitlen Wahnbilder nehmen die Stelle entwichener Wahrheiten ein. Wir wollen Hr. Desmarais fortsprechen lassen; was er ferner sagt, versteht sich, ohne Auslegung. „Die heutige Litteratur, sagt er, „hascht gierig nach dem Unbekannten; in dem „Ungestüme ihrer Forschungen hat sie ihre Freude,

„alles untereinander zu miſchen und zu vermen-
„gen; ſie wagt ſich an alles und führt nichts aus.
„Man kann ſie einer harmoniſchen Laute vergli-
„chen, auf welcher ein Engel, am Abhange
„eines Abgrundes träumend, ſpielt; von
„Zeit zu Zeit ertönen reizende Akkorde, und wir-
„beln ſich, wie eine Stimme der Unendlich-
„keit, in die Nachhalle der Himmeln.“
Da ſieht man wie der Verfaſſer ſo ganz in ſei-
nem Elemente ſitzt, und ich zweifle gar nicht, die-
ſes Lob ſey vollkommen im Geſchmacke unſerer
Poeten, die ſich gewiß ſehr geſchmeichelt finden
werden, nicht nur mit Engeln, was eben nicht
ſo viel zu bedeuten hätte, ſondern, was ganz
wunderbar iſt, mit träumenden Engeln in Ver-
gleichung zu ſtehen. Was mich betrifft, der, als
ein Profaner, die himmliſchen Engel niemals, im
Traume nicht einmal, geſehen hat; der die Stim-
me der Unendlichkeit niemals vernommen hat; ich
muß aufrichtig geſtehen, daß alle dieſe Schön-
heiten, und noch andere mehr, die in den ro-
mantiſchen Schriftſtellern vorkommen, für mich
eine verlohrne Waare ſind; daß, in ihrem Styl,
ſo wie in ihren Bildern, etwas gar zu feines und
duftendes ſich einfinde, was meinen kurzſichtigen
Augen entſchlüpft; meine etwas dickeren Sinne
vermögen jene melodiſchen Töne, die ſich, zwei-
felsohne, in den Nachhallen der Himmeln verlie-
ren, nicht aufzufaſſen. Dieſe Poeſie, was ich

nicht vergessen darf, kömmt mir in der That vor, wie die Musik einer Laute, welche oft zusammenstimmt, öfters aber nicht; wie leere Töne, wie ein eitles Wortgeklingel, worüber man gemeiniglich einschläft. Zwar läugne ich nicht, das Träumen könne seine Annehmlichkeit haben; aber das glaube ich doch auch, die Romantiker dürften sich irren, wofern sie wähnen, das Denken sey zu gemein, oder sey bereits abgenutzt.

Diese Zusammenstellung ließe sich noch weiter ausführen; unterdessen wird das Gesagte wohl hinlänglich seyn, die Verbindung zu zeigen, in welcher die Neuerer in der Litteratur mit den Neuerern in der Religion stehen; die Vergleichung beider Systeme zeigt es. Die romantische Litteratur, eine Tochter der Reformation, trägt auch, wie wir gesehen haben, alle Karaktere ihres mütterlichen Ursprunges an sich; es ist demnach ein unverzeihlicher Irrthum, wenn man die romantische Litteratur noch als eine christliche ansehen wollte. Nein! der Romantismus ist eine protestantische Litteratur; durch sie kündiget sich das System der Reformation an; eine Litteratur, die sich zum Christenthum eben so verhält, wie die Anarchie zur Ordnung, und wie die Revolution zum gesellschaftlichen Zustand. Und in der That, was ist das Christenthum bei dem größten Theil unsrer Romantiker? Welche Gemeinschaft kann bestehen zwischen der göttlichen Majestät unserer Lehrsätze

und der strengen Vollkommenheit der evangelischen Vorschriften, und zwischen jener gefährlichen Ausgelassenheit dieser Schriftsteller, welche ohne alle Regel, gegen die Vernunft, gegen die Moral und ebenso gegen den Geschmack sich verstoßen. Wer wird noch einen Zug der Religion Jesu Christi entdecken können, in jener ausgearteten Poesie, welche sich einerseits in leeren Träumereien eines widersinnigen Mystizismus versteigt; andererseits aber in den Koth hinuntersinkt, um die schändlichsten Leidenschaften zu schildern, die verworfensten Lüste in ihrer ganzen Blöße zu zeigen, und Bilder zu entwerfen, die sich ein Homer und Virgil zu zeichnen geschämt hätten. Sie gleichen einem Adler, aber nicht, wenn er in den Wogen des Lichtes sich Himmelan schwingt; sondern wenn er sich in den Wolken verliert, oder sich auf die Erde stürzt, um die scheußlichen Reste eines Aases zu verzehren.

## III.

### Ueber den
# Einfluß der geistigen Authorität
### in die politische Ordnung.

Europa, einer allgemeinen Unordnung zur Beute geworden, ist zur Erkenntniß gekommen, daß es wirklich von einem ungeheuren Irrthum beherrschet werde; durch seine Leiden gedrungen, scheint es die Wahrheit zurückzurufen, die es mißkannt hat, und von welcher es allein wieder ihr Heil zu hoffen hat. Diese Wahrheit muß der Gesellschaft, auch wenn sie zu Grunde gehen soll, verkündet werden: denn die erhabene Gerechtigkeit der göttlichen Vorsehung strafet die Völker niemals mit dem Tode, blos darum, daß ihnen die nothwendige Ordnung unbekannt ist; wohl aber, wenn sie sich gegen dieselbe in Aufruhr setzen. Wenn die Gesellschaft neues Leben erhalten muß, kann sie nur zur Kenntniß der ewigen Ordnung, von welcher sie sich entfremdet hat, dadurch wieder gelangen, wenn sie die äußersten Gränzen der Unordnung durchlaufen hat. Die krampfigen Zukungen, die sie dort fühlt, sind alsdann die schneidenden Geburtswehen der Wahrheit, durch welche sie ihre Rettung erhält.

Wer den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft mit Aufmerksamkeit überschauet, wird sich aus Allem, was da vorgeht, überzeugen, eine große Wahrheit, deren Abwesenheit allseitig fühlbar ist, werde wieder allgemein auf den Schauplaz treten. Die allgemeine Erschütterung hat die tiefsten Fundamente des Guten und des Bösen in ihrer ganzen Blöße aufgedeckt, und eben deswegen müssen die Fürsten den wahren Grundsatz der Revolution, und, folgerecht, auch den wahren Grundsatz der Wiedergeburt einsehen. Es muß ihnen hell vor den Augen liegen, die Anarchie habe sich der politischen Gesellschaft nur dadurch bemächtiget, daß man, im sechszehnten Jahrhundert, den Grundsatz des Ungehorsams und der Anarchie, in der geistigen Gesellschaft, geltend gemacht hat. Der Gehorsam kann folglich, in der politischen Ordnung, niemals hergestellt werden, wenn er nicht zuvor, in der religiösen Ordnung wieder eingeführt ist; wenn die Geister nicht vorher unter eine geistige Autorität sich beugen. Regierungen, selbst katholische, lassen sich, durch alte Vorurtheile, über eine Wahrheit blenden, von welcher doch das Heil der Welt abhangt. Mehrere protestantische Regierungen sind bei sich selbst von dieser Wahrheit überzeugt: allein mächtige Vorurtheile, von denen sie umrungen sind, fürchtend, getrauen sie sich nicht, selbe öffentlich auszusprechen. Unterdessen ergiebt sie sich so augenscheinlich aus dem gegenwärtigen

Zustande; sie erhebt sich, so zu sagen, aus den Trümmern der gestürzten gesellschaftlichen Ordnung, mit einem so hellleuchtenden Schimmer, daß gewisse Völker, um sie nicht zu erkennen, ihre Augen schließen, um dem Tode hartnäckig entgegen zu laufen, wahrlich nicht aus Abgang der Erkenntniß, sondern vielmehr aus bösem Willen.

Unterdessen hat die europäische Politik schon wirklich einen Grundsatz aufgestellt, aus welchem sich die nämliche Wahrheit, als nothwendige Folge, von selbst ergiebt. Die Stifter des heiligen Bundes erkannten es: die Revolution könne unmöglich bekämpft werden, ohne die christliche Religion zum Stützpunkt zu haben. Wenn man demnach die christliche Religion um Hülfe für die dahinscheidende Gesellschaft anrufen will, wie kann man sich selber täuschen, diese Religion werde mit werkthätiger Hülfe einschreiten, wo man es jedem Schwindelkopfe überläßt, sich selbst eine beliebige Religion, nach eigenem Gefallen, zu schaffen? Konnte es denn wirklich ihr Willen seyn, das Christenthum der Gestaltung eines Jeden zu überlassen, und es auf diese Art zu einer unbestimmten Meinung, oder gar zu einem fanatischen Mysticismus herabzuwürdigen? Wollte man wirklich die Unabhängigkeit und die Souveränität einer jeden einzelnen Vernunft aufstellen? Dergestalt würde man, anstatt die Revolution zu bekämpfen, vielmehr ihren Hauptgrundsatz das letzte Siegel

aufdrücken, und gerade rückwärts die Straße des Abgrundes einschlagen. Wenn somit das Christenthum den Meinungen jedes Einzelnen nicht darf unterworfen werden, folgt nothwendig, daß es auf dem Wege der Authorität müsse gelehrt werden. Unterdessen wer soll sie lehren? Die politische Authorität? Woher hat diese das Recht, Geistern zu befehlen? Gehört der Glauben in ihr Bereich? Welche Regierung darf sich als unfehlbar erklären? Sollten Congresse versammelt werden; oder sollten die Staatsminister jeder Macht zusammentreten und sich auf einmal als Bevollmächtigte des allgemeinen Glaubens aufwerfen; um Glaubensartikel, wie Handelstraktate aufzustellen; den Meinungen eben so, wie dem Lande ihre Gränzen zu bestimmen? Nein, so eine widersinnige Anmaßung konnte unmöglich die Gemüther der erhabenen Häupter der europäischen Politik befangen: sie wissen zu gut, daß es nicht in der Gewalt der Menschen, die alle fehlbar sind, liege, jene unfehlbare Authorität zu schaffen, welche allein das Recht hat, sich Geister zu unterwerfen. Wenn demnach das Christenthum allein wieder Leben in die Gesellschaft bringen kann, muß es nicht den Privatmeinungen zur Beute hingeworfen werden, die es zerreißen, und somit zerstören: auch darf es nicht durch die Staatsgewalt bestimmt werden, die nichts hinein zu reden hat. Es bleibt also nichts übrig, als die Hände nach

jener geistigen Authorität auszustrecken, welche mit dem Christenthume entstund und ohne welche eine religiöse Gesellschaft schlechterdings unmöglich bestehen kann.

Seit einem halben Jahrhundert gieng vor den Augen der Häupter von Europa eine, über diesen Punkt so entscheidende, Erfahrung vorüber, daß es nicht abzusehen ist, wie die Vorsehung den Königen sowohl, als den Völkern eine auffallendere Belehrung hätte geben können: denn einerseits erhält die Macht der geistigen Authorität die Hinterlage des Glaubens rein, ohne allen philosophischen Beischlag; verkündet und vertheidiget selbst jene politischen Lehren, um welche eben jetzt die Regierungen kämpfen; auch handhabet sie diese Lehren in dem Grade, in welchem ihr die Regierungen mehr oder weniger Einfluß gestatten. Anderseits läßt die Lehre der protestantischen Kirchen (wenn sie doch noch eine bestimmte Lehre haben) unter der Fahne des Aufruhres gegen die geistige Authorität, alle philosophischen und demokratischen Meinungen auf allen Seiten aufkeimen, gegen welche die Regierungen so eben im Felde stehen. Gegen diese Meinungen weicht die protestantische Lehre Schritt vor Schritt zurück und räumet ihnen das Schlachtfeld, daß sie schnell mit ihren Zerstörungen überdecken. Was wir da behaupten, ist nicht bloße Theorie; es sind auffallende, allgemein bekannte Thatsachen, wovon ganz Europa Zeuge ist.

Soll etwa dieſes nur ein leeres Schauſpiel ſeyn! Wenn ſo eine Warnung uns nicht ſagt, woran wir uns zu halten haben, was für eine andere erwarten wir dann noch, um klug zu werden? Wenn wir die Geſellſchaft durch die Religion aufrecht erhalten wollen, müſſen wir doch eine Religion haben, die ſich ſelbſt aufrecht zu halten weiß. Wir ſehen, was eigentlich die Religion niederſtürzt; ſo müſſen wir ja den Hebel, ſie aufrecht zu halten, da ſuchen, wo ſie allezeit bei Leben erhalten wird. Die Regierungen, erſchreckt von dem gegenwärtigen Zuſtande der Geſellſchaft, rufen laut auf: nur das Chriſtenthum kann die Welt retten: aber bald werden ſie von dem Zuſtand des Chriſtenthums bei jenen Völkern, die ſich von der geiſtigen Authorität unabhängig gemacht haben, noch weit mehr erſchreckt aufrufen müſſen: Nur die geiſtige Authorität kann das Chriſtenthum retten.

Die von der katholiſchen Einheit getrennten Fürſten können ſich unmöglich ihre Lage verhehlen, welche mit ſich ſelbſt im Widerſpruch iſt: ſie wollen die Revolution bekämpfen, und dennoch zugleich den Proteſtantismus ſchützen. Die proteſtantiſchen Fürſten Deutſchlands, aufgeweckt durch das drohende Getöſe, das ſelbſt in ihrem Schooſe ertönte, fanden ſich nothgedrungen, mit Einſtimmigkeit zu handeln, um dem Ausbruch vorzukommen. Allein da die proteſtantiſchen Meinungen nicht geeignet ſind, das Feuer des Vulkans zu dämpfen, ſondern

ihm vielmehr noch Nahrung zu geben, mußten sie, ohne Hülfe gesellschaftlicher Lehren, eine Revolution bekämpfen, welche gerade aus den entgegengesetzten Lehren entsprungen war; und hatten also keinen andern Ausweg, als gemeinschaftlich die Maaßregeln einer hohen Polizei anzuwenden, um wenigstens auf eine Zeit die grausamen Hoffnungen der Revolutionsmänner niederzuhalten. Allein was ist die Folge davon? während solche blos administrative Mittel, die auf die Geister gar keinen Einfluß haben, eine gewisse Ordnung, obschon nur, so zu sagen, auf der Oberfläche der Gesellschaft erhalten; entwickelt sich unter ihrem Schutze der Protestantismus nach allen seinen Folgen, zerstört nach und nach das ganze Christenthum, und vertilget in den Herzen der Völker selbst den Grund des Lebens. Sie stürzen mit der einen Hand nieder, was sie mit der andern aufbauen wollen. Daher kommen jene fürchterlichen Geständnisse, die ihnen zuweilen entschlüpfen; daher jene oft ziemlich laut geäußerten Wünsche, wodurch sie ihre Traurigkeit, aber auch ihre Hoffnung äußern, zur alten katholischen Ordnung zurückzukehren, wovon sie sich entfremdet fühlen.

Nirgends ist die Nothwendigkeit der geistigen Authorität fühlbarer als in England, ihrer kirchlichen Einrichtung wegen, die ein wahrhaftes Ungeheuer ist. Als protestantische Kirche ist sie im Gegensatz mit der katholischen; aber als förmlich

feſtſtehende Kirche, iſt ſie im Gegenſatz mit allen anderen Sekten, von denen ſie auf allen Seiten beſtürmet wird. Wenn ſie die katholiſche Kirche beſtreitet; nimmt ſie ihre Zuflucht zum allgemeinen proteſtantiſchen Grundſatz der Unabhängigkeit, und des Partikular-Urtheils eines Jeden: ſetzet ſie ſich aber gegen die Sekten, die ſich nicht zu ihr bekennen, zur Wehre, ergreift ſie, freilich nach ihrer Art, das katholiſche Prinzip der Authorität. Alle Stöße, ſo ſie demnach den verſchiedenen Sekten beibringen will, fallen auf ſie zurück, in ſofern ſie proteſtantiſch iſt; ſo wie die Stöße, die ſie der katholiſchen Kirche beizubringen ſucht, ebenfalls auf ſie zurückprellen, in ſofern ſie eine eigene, conſtituirte Kirche ſeyn will. Sie muß folglich, durch die Anſtrengung, die ſie zu ihrer Selbſterhaltung macht, ſich ſelbſt aufreiben; auch ſieht ſie ihre Auflöſung gar gut vor, nur möchte ſie ihre Angſt darüber, die allenthalben herausblicket, künſtlich zudecken. Eine unwiderſtehliche Macht reißet ſie fort, und zerſplittert ſie in zahlloſe, ausgeartete Sekten, welche die wenigen Reſte des Chriſtenthums, die ſie noch beibehalten hat, im kurzen verzehren werden: oder wenn ſie ſich doch ſchämt im Gefolge dieſer unreinen Horden von Sekten, die letzten Reſte des Chriſtenthums zu verſchlingen, erinnert ſie ſich vielleicht wieder des väterlichen Hauſes, aus welchem ſie vor dreihundert Jahren entwichen iſt, und flüchtet ſich, freilich

abgezehrt, in den Schoos jener ewigen Kirche, die voll des Lebens ist; die sie umarmen, und eben dadurch wieder neues Leben ihr zutheilen wird.

Die Lage Rußlands ist bekannt. Die Religion dieses Volkes ist dem Grundsatz nach protestantisch, indem sie die katholische Authorität verwirft. So lange dieses Volk den Aufstrebungen des menschlichen Geistes fremd geblieben, hat ihre Religion keine merklichen Veränderungen erlitten; die europäischen Religionskämpfe haben auf selbe nicht eingewürkt. Allein seitdem diese auch bis zu ihnen hineingedrungen sind, gieng die National-Religion zu Trümmern; sie stürzt sich jetzt in den Protestantismus *). Dieses kam gerade so, wie es nothwendig kommen mußte. Die religiöse Authorität, die im Grunde von der weltlichen Macht ausgeübt wird, hat ihr Ansehen, selbst in der Meinung der Russen, gänzlich verlohren; nichts ist übergeblieben, auch konnte nichts überbleiben, als das eigene Urtheil eines Jeden, wie bei den Protestanten. Aber wie bei den Protestanten wird die Anarchie der Meinungen, nachdem sie sich in der religiösen Ordnung entwickelt hat, sich auch in die politische Ordnung übertragen und dort die Revolution vollenden. Unterdessen wer weis es, ob der wirkliche Regent, der auf einem ziemlich hohen Standpunkte stehet, um von weitem zu sehen,

*) Siehe zweiter Band vom Pabst, von M. de Maistre.

was da kommen könnte, nicht trachten wird, dem Einsturz dadurch vorzubeugen, daß er sich auf das Christenthum stützt; nicht auf ein sogenanntes, das ein leeres Wort ist, sondern auf das wahre wirkliche Christenthum, welches aber außer der katholischen Kirche nirgends existirt. Mehrere seiner erhabenen Vorfahren haben schon Wünsche geäußert und Vorschläge unterstützt, die darauf hinzielten, das Band der Vereinigung mit der alleinigen Religion wieder anzuknüpfen, das der Stolz eines elenden Menschen im achten Jahrhundert zerrissen hatte. Ihm war die große Belehrung vorbehalten; seine Vorfahren waren nicht so glücklich: Vorurtheile verhüllten ihnen diese Wahrheit, die sich in unsern Tagen in ihrem hellsten Lichte zeigt; die Revolution selbst hat den Vorhang zerrissen. Sollte sich ihm dieser Vorhang auch nur zum Theil geöffnet haben, leuchtet wenigstens einige Hoffnung dazu hervor aus seinen schlichten Absichten, welche es würdig sind, die Wahrheit in ihrem ganzen Glanze zu schauen.

Unterdessen müssen wir gestehen, die von der Einheit der Kirche getrennten Regierungen, könnten sich einigermaßen bei den Gedanken beruhigen, daß die Revolution in mehreren katholischen Ländern ausgebrochen, während sie die meisten protestantischen Staaten schonte: allein tiefer in die Sache und bis auf den Grund geschaut, sollte sie dieses seltene Ereigniß gerade am meisten er-

schrecken. Denn die Lehren, welche das gesellschaftliche Leben zerstören, stießen in den katholischen Staaten an die geistige Authorität, welche unerbittlich diese Lehren, sowohl in ihren Grundsätzen, als in allen ihren Folgerungen zurückwies; da mußte ein Kampf entstehen, man mußte so zu sagen, Handgemein werden, und das bewirkte die fürchterliche Erschütterung. Da hingegen in protestantischen Staaten keine geistige Authorität vorhanden ist; da die revolutionären Lehren aus dem nämlichen Grundsatz fließen, auf welchem der Protestantismus selbst beruht, entwickeln sich diese Lehren ohne Hinderniß; sie finden ab Seite der Geister keinen Widerstand. Der Protestantismus schüzet durch die Toleranz dieser Meinungen seinen eigenen ersten Grundsatz. Die protestantischen Revolutionsmänner, verträglich, wenn ich so sagen darf, mit diesen Meinungen, weil sie ihren Grundsatz für ewige Wahrheit halten, sehen gar wohl ein, daß es keine Eile habe, ihren Triumph, den sie schon als gewiß ansehen, durch eine vorlaute Revolution zu gefährden. Ganz ruhig fahren sie fort, ihr Reich zu begründen, bis endlich aller Glauben zernichtet ist, wo alsdann die gesellschaftliche Ordnung in ihren Grundfesten untergraben, von selbst zusammenstürzt. Wenn katholische Staaten durch eine Revolution erschüttert worden, haben sie an ihren Lehren, auf welche sie gegründet sind, einen Anhaltspunkt, an welchem sie sich wieder aufrichten

können; sollten hingegen protestantische Regierungen die Prüfung einer Revolution bestehen müssen, werden sie nirgends einen Grundsatz, sich zu erheben, finden, indem die Revolution nur dadurch sich gestalten kann, daß sie vorher das ganze Christenthum vollends zernichtet *). Nach dieser Ansicht können wir die katholischen Völker mit einem Kranken vergleichen, der noch bei seiner ganzen Kraft ist; bei dem sich folglich heftige Krisen einstellen, indem sich das Lebensprinzip mit Macht dem Krankheitsstoff widersetzt, um ihn auszuwerfen, die protestantischen Völker hingegen scheinen einem Unglücklichen ähnlich, dessen Lebenskraft eine heimliche Auszehrung ganz still untergräbt; er fühlt seinen Zustand nicht, und, die Seele schon auf der Zunge, gewahrt er erst in den letzten Zuckungen die Gegenwart des Todes.

*) Engelland, das seine Revolution überlebt hat, kann dagegen kein Zeugniß abgeben: denn die Frage ist diese: muß die Gesellschaft in einem protestantischen Staate, sich nicht vollständig auflösen, wenn sich der Protestantismus in all' seinen Folgerungen entwickelt, und das Christenthum völlig zerstört hat? Nun ist die englische Revolution nicht aus dem vollkommen entwickelten Protestantismus entstanden; sondern der erst neu entstandene Protestantismus, noch voll vom Glauben, warf alles Bestehende nieder, um seine Herrschaft zu sicheren. Die allgemeine Frage ist erst jetzt auf Engelland anwendbar; erst von dieser Zeit an läuft der Protestantismus seinem endlichen Ziele zu, und wird das nämliche Schicksal haben, wie in allen protestantischen Staaten.

Wenn wir demnach den Zustand der Gesellschaft ins Auge fassen, ist es unstreitig, daß den Regierungen von Europa, wenn sie mit Hülfe des Christenthums die gesellschaftliche Ordnung retten wollen, nur die Wahl überbleibt, zwischen einem vereinzelten Christenthum, wie sich der Protestantismus eines gestaltet hat, welches in seiner Wesenheit unabhängig und sonach nothwendig anarchisch ist, und nach den verschiedenen Ansichten der Subjekte entweder in einen verworrenen Mystizismus, oder in eine alles tödende Gleichgültigkeit übergeht, und sich endlich in den gänzlichen Atheismus verlieren muß: oder dann zwischen dem allgemeinen Christenthum, wie es die katholische Kirche erhält, welches im höchsten Grade gesellschaftlich ist, indem es die Geister gemeinsamen Lehren und gemeinsamen Pflichten unterwirft und, durch den Gehorsam gegen die geistige Authorität, zugleich den Grund zur politischen Ordnung legt. Da gibt es keinen Mittelweg; entweder muß das eine, oder das andere ergriffen werden; die Ausscheidung von beiden hat sich niemals offenbarer gezeigt: der künstliche Anschein, der sie in den Augen weniger Hellsehender noch vermitteln könnte, ist verschwunden; beide zeigen sich offen, wie sie nach ihren beiderseitigen Eigenheiten sind; die Frage ist auf den kürzesten Ausdruck herabgestimmt und die gesellschaftliche Ordnung, die heut zu Tage in der Mitte schwanket, erwartet die endliche Lösung dieser Frage.

# Glaubensbekenntniß

der

Reformirten unserer Tage.

Aus

dem Memorial catholique übersetzt.

Turbati sunt, et moti, sicut ebrius, et omnis sapientia eorum devorata est.

Psalm. 106. v. 27.

# Brief

an

die Herren Redacteurs der Revue protestante. *)

Verwichenes Jahr habt ihr versprochen, im December eine kleine Schrift zu liefern, worin ihr anzeigen wollet, wes Glaubens im Allgemeinen die protestantischen Kirchen wirklich seyen. Wie mich diese Anzeige freute, habe ich euch schon sogleich in meinem vorigen Briefe eröffnet, und mit welchem großen Vergnügen ich eine klare und bestimmte Darlegung des jetzigen Credo der Reformation sehen würde. Nun warte ich schon vier lange Monate, und diese kleine Schrift will noch nicht erscheinen. Gewissen Leuten könnte diese Zögerung auffallen, indem sie nicht begreifen könnten, wie diejenigen, die sich für die aufgeklärtesten, freimüthigsten und vollkommensten Christen ausgeben, nicht auf der Stelle jedem, der sie fragt, sagen können, worin das eigentliche Christenthum bestehe, und welche Lehrsätze man annehmen müsse,

*) Die Revue protestante ist eine litterarische Monatsschrift, welche die Protestanten zu Paris herausgeben.

um dem Christenthume anzugehören. Ich, meines Theils muthmaße, ihr verzögert diese bestimmte Erklärung meines ersten Briefes wegen, den ich die Ehre hatte, an euch zu richten, wo ich euch sagte: daß einzige allgemeine Glaubensbekenntniß, daß dem Protestantismus, oder, wie ihr saget, dem wahren Christenthume zu geben möglich sey, bestehe in zwei Artikeln, nämlich: ich glaube an mich selber, und, ich protestire gegen die römische Kirche, wobei jeder glauben kann, was er will; oder, wenn er auch gar nichts glaubt, dennoch nicht aufhört, ein vollkommner Christ, das ist, ein guter Protestant zu seyn, wie es die Apostel und Märtyrer waren!

Was mich in meiner Meinung bestärkt, ist euer Jänner-Heft, das aber in Paris erst im März, und folglich in den Provinzen noch etwas später erschien. Es enthält einen langen Artikel über die Lage protestantischer Fragen. Der Artikel ist vom Nämlichen, der uns ein allgemeines Glaubensbekenntniß euerer Kirchen versprach. Unter andern ganz wunderbaren Dingen, las ich auch Folgendes: „Wir fordern nicht, daß ein Glaubensbekenntniß, welches unabänderliche Artikel aufstellt, die Pastoren, oder auch die Gläubigen in ihrer Meinung hindere, weil dieses gegen alle protestantischen Grundsätze wäre, und anstatt einer römischen Autorität, eine offenbar sich widersprechende protestantische Autori-

tät einführen würde.“ Dieſes will alſo ſo viel ſagen, als: Sollte ein Glaubensbekenntniß uns von den Apoſteln ſelbſt gegeben ſeyn, welches unabänderliche Artikel, oder auch nur einen einzigen ſolchen aufſtellen, und ſich dadurch vermeſſen würde, die Meinungen der Paſtoren und auch der Gläubigen einzuſchränken; ſo wäre dieſes eine Anmaßung, welche allen Grundſätzen des Proteſtantismus oder, wie man will, dem wahren Chriſtenthume widerſtrebte; oder mit einem Worte: jedes proteſtantiſche oder chriſtliche Glaubensbekenntniß enthält ſchon in ſich einen Widerſpruch. Die Folge des Geſagten wäre alſo: Da die erſte Kirche zu Nicäa, zu Conſtantinopel, zu Epheſus, und Chaleedon verſammelt, ein Glaubensbekenntniß aufgeſetzt, um durch ewig unveränderliche Artikel den Glauben der Hirten und Gläubigen, über die Gottheit Jeſu Chriſti, über die Einheit ſeiner Perſon, über den Unterſchied ſeiner zwei Naturen, über die Gottheit des heiligen Geiſtes feſtzuſtellen; da ſie noch vollends alle diejenigen, welche gegen dieſe ewig unveränderlichen Artikel proteſtiren ſollten, das Anathem ausſprach, und ſie wie Heiden und Zöllner von ihrer Gemeinde ausſchloß; da, ſage ich, die erſte Kirche alles dieſes that, hat ſie ein Verbrechen begangen, welches wider alle Grundſätze des Evangeliums ſtreitet! Den nämlichen Fehler, nach euern proteſtantiſchen Anſichten, begingen ſchon die allererſten Chriſten:

ſie forderten von denjenigen, die getauft zu werden verlangten, daß ſie vorher auf das allgemeine Symbolum ihr Glaubensbekenntniß ablegen ſollten, und ſahen alle die als Abtrünnige an, welche ſelbſt unter der grauſamſten Verfolgung und Marter auch nur einen einzigen dieſer unveränderlichen Artikel verletzt hatten, woraus nothwendig folgt, daß die erſten Chriſten das Chriſtenthum eben ſo wenig verſtanden haben, als es die gegenwärtigen Papiſten verſtehen. Euch alſo, meine Herren, und allen denjenigen, die von dem nämlichen Lichte erleuchtet ſind, haben wir es zu verdanken, daß ſich die Finſterniſſe zerſtreuen; ihr reißet jene einſchränkende Grenzſteine heraus, welche den Weg zum Himmel ſo läſtig verengten: eure glorreiche Reformation hat jenes Wunder von Perfectibilität und von einer wahren religiöſen Induſtrie hervorgebracht, die uns dieſen Weg erweitert und breit genug macht, damit die Proteſtanten von allen Jahrhunderten und von allen Farben, als: Arianer, Macedonianer, Neſtorianer ꝛc. ganz bequem nebeneinander in den Himmel hinein ſpazieren können. Denn in unſeren Tagen fragt es ſich nicht mehr um die chriſtlichen Glaubensartikel, die wir, um Chriſten zu ſeyn, bekennen müſſen; ſondern es iſt nur um gewiſſe proteſtantiſche Fragen zu thun, die man ganz freiſinnig unterſucht; und, anſtatt der chriſtlichen Glaubensbekenntniſſe, werfet ihr nur gewiſſe pro-

blematische Fragen auf, die ein jeder auflösen kann, wie und wann es ihm beliebt.

In dieser Ansicht des gegenwärtigen Zustandes des Protestantismus und seiner Tendenz bestärkt mich mächtig der Brief eines Genfischen Pastors, der den 24. Januar 1827 im Currier von Leman erschien. Unterschrieben ist, Pastor Cheneviere, Genf den 5. Januar 1827.

Mein Herr!

„In der vorigen Nummer des Courriers von Leman, hat man der Sage widersprochen, als hätte die Gesellschaft der Pastoren einen Schluß gefaßt, jede majorenne Person zur reformirten Gemeinde zuzulassen, wofern sie nur ausdrücklich erklärt, ihr zugehören zu wollen. Der Widerspruch hat seine Richtigkeit. Allein ich möchte doch meinerseits fragen, ob es denn nothwendig sey, die Formalitäten zu vervielfältigen, falls jemand in eine religiöse Gemeinde, vorzüglich in die unsrige eintreten will? Diese Beschränkungen dienen ja nur zur Bestärkung der Vorurtheile, daß man in der Religion, in der man geboren ist, auch leben und sterben solle; selbst im Falle, wenn wir diese Religion als irrig erkennen würden, was gerade sagen will: der Türke und der Heide haben Recht, wenn sie nicht Christen werden. Was nützen doch auch solche hemmende Formalitäten? Wie, sollte ein Register von Glaubens-

ſätzen mich in einer Sache feſſeln, die von meinem Gefühle, von meiner Ueberzeugung abhängt? Es iſt ja nur ein Papier, und ſonſt weiter nichts. Führt mich mein Herz zu einer Gemeinde hin, die mich beſſer macht, wer könnte es mir verwehren, mich zu ihr zu ſchlagen, vorzüglich wenn dieſe Gemeinde ſo einſichtig iſt, wie jene von Genf, gar keine Glaubensbekenntniſſe zu fordern, und auch keine andere Authorität anzuerkennen, als das Evangelium; und ſonach die Freiheit nicht zu beſchränken, welche der göttliche Urheber der Religion dem Menſchen verliehen hat? Daran wird mich doch niemand hindern wollen?“

„Ich habe nicht gern, wenn man ſo eifrig iſt, Proſelyten zu machen, indem dabei gemeiniglich manche Unbeſcheidenheit und auch Zwang mitunterläuft; allein es iſt ein großer Unterſchied, einen Menſchen auf etwas hinſtoßen, oder denſelben von etwas zurückſtoßen. Schon das hat etwas Abſchreckendes an ſich, wenn man vor einer Behörde oder vor einem Theil derſelben erſcheinen muß. Wer einen Weg eröffnen will, muß ihn hell und breit machen, wenn er gangbar werden ſollte.“

So iſt es denn durch das eigene Geſtändniß erwieſen, wie jene proteſtantiſchen Kirchen, die den andern zum Muſter dienen ſollten, über nichts einen feſten, unveränderlichen Glauben haben, und

auch von niemand einen solchen fordern. Anstatt dieses zu verheimlichen, machen sie sich noch eine Ehre daraus, so weise zu seyn. Eine Erklärung des Glaubens, ein Glaubensbekenntniß gilt ihnen für Papier, und sonst nichts. Auch ist erwiesen, wenn die protestantischen Kirchen von irgend einem Menschen das Bekenntniß eines einzigen festen und unabänderlichen Artikels, selbst jenen vom Daseyn Gottes, fordern würden; sie eben darum den wichtigsten Hauptartikel des Protestantismus verletzen würden, der vom Anfange bis zum Ende lautet: „Ich glaube nicht an Gott, sondern ich glaube an mich selbst und an die unbegrenzte Unabhängigkeit meiner Vernunft.“ Wohlan denn, ihr Leute, die man bisher als die Schande des Christenthums und der Menschheit angesehen hat; die ihr euch selbst vielleicht manchmal schämtet, Socinianer, Theisten, Materialisten, Atheisten, Skeptiker zu heißen; freuet euch, ihr glaubet ja auch an euch selbst; deßwegen bietet euch die heilige Reformation, als ihren natürlichen Kindern, die Hand. Erweiset ihr jetzt den Gefallen, und gehet in ihre Tempel; der Zugang ist erweitert, und der Weg ist breit genug: man wird euch sogar die Formalität ersparen, euch zu fragen, ob ihr an einen Gott glaubt, oder ob ihr getauft seyet. Ihr könnet ja eine Rede anhören, wie ihr in der Akademie oder im Athenäum eine anhöret; wollet ihr dann die Gefälligkeit bis zur

äußerſten Spitze der Frömmigkeit treiben, ſo eſſet bisweilen ein Stück Brod und trinket ein Glas Wein, zum Zeichen des guten Einverſtändniſſes; denn es bedeutet bei ihnen auch nichts anderes; und hiermit werdet ihr, ohne eure Grundſätze und Sitten zu ändern, eben ſo gute Proteſtanten ſeyn, wie der Präſident des Conſiſtoriums!

Ihr hattet vollkommen Recht, meine Herren, in eurer Revüe folgende Worte zu wiederholen: „Alle Atheiſten, alle Materialiſten, alle Theiſten, alle Gottloſen und Ungläubigen werden dabei gewinnen, wenn ſie Proteſtanten werden.“ Ja wahrlich, ohne im Geringſten etwas anders zu werden, als was ſie waren, gewinnen ſie wenigſtens einen andern Namen, der doch nicht ſo verſchrieen iſt, als der Ihrige. Anſtatt Gottloſe und Atheiſten werden ſie jetzt Proteſtanten heißen, und wer weiß es, ob nicht gar Evangeliſche?

Ob Muhamedaner, Juden und Heiden auch dabei gewinnen können, falls ſie zu euch übergehen würden, wüßte ich eben nicht. Doch halte ich dieſes für gewiß, daß ihr ſie unter eure Mitglieder zählen müßtet, wenn ihr conſequent handeln wolltet. Die große Schwierigkeit, die eure Väter in dieſem Falle gehabt hätten, wäre die Gottheit Jeſu geweſen. Nun iſt aber dieſe Schwierigkeit gehoben. Die Gottheit Jeſu iſt wirklich bei euch kein Glaubensartikel mehr; ſie iſt weiter nichts mehr, als eine bloße Frage, die der Muhamedaner

und Jude gar füglich verneinend beantworten können, und zwar mit dem nämlichen Rechte, mit welchem die Socinianer, Unitarier in eurer Mitte, sie ebenfalls mit Nein beantworten. Selbst zu Genf ist der Glaube an die Gottheit Jesu so sehr in Abgang gekommen, daß die ehrwürdige Gesellschaft der Pastoren alle diejenigen als Ketzer erkläret, welche sich unterfangen, sie noch öffentlich von der Kanzel herab zu lehren. Wenn demnach Jesus Christus nicht wahrer Gott ist, so hatte Muhamed das Recht, da er das nämliche sagte; er ist also nichts weniger als Betrüger, sondern eigentlich der wahre Reformator des Christenthums, und die Muhamedaner gehören nicht mehr zu den Ungläubigen, sondern gerade sie sind die wahren Christen. Anstatt also sie zu euch bekehren zu wollen, habt ihr euch zu ihnen bekehrt, wie die Genfer Pastoren ebenfalls. *) Ist Christus nicht Gott, so hatte die Synagoge das Recht, und sogar die Pflicht, ihn zu richten, und als Gotteslästerer zu verurtheilen. Unsere heutigen Juden thun also wohl daran, wenn sie das Urtheil ihrer

*) Eine protestantische Dame, (ihr Bruder war Pastor der englischen Kirche) ging zu den Unitariern über. Man fragte sie, was diese für Leute wären. Diese sind Leute, sagte sie, die Jesum Christum für keinen Gott halten; sie sind so etwas, wie die Türken. Mann könnte in der nämlichen Hinsicht von den Türken sagen: sie seyen so etwas, wie die allerneusten Protestanten.

Väter bestätigen. Anstatt daß sie sich durch diese That den Fluch Gottes zugezogen, sind sie vielmehr noch immer, nach dem Fleische und nach dem Geiste, die wahren Kinder Abrahams. Endlich könnet ihr selbst die, die Götzen anbethen, nicht füglich verdammen, ohne in einen Widerspruch zu verfallen. Ist nicht derjenige ein Abgötterer, der ein Geschöpf als höchsten Gott anbethet? Nun waren ja eure Väter, und selbst heute noch ist ein großer Theil rechtschaffener Protestanten im nämlichen Falle, indem sie Jesum Christum anbetheten und noch anbethen, der doch in euren Augen nur ein bloßer Mensch ist, wie Luther und Muhamed ebenfalls. Unterdessen schließet ihr sie von der Seligkeit nicht aus, ungeachtet ihrer ununterbrochenen Abgötterei. Wie, könntet ihr intoleranter gegen diejenigen seyn, die anstatt dieses Geschöpfes ein anderes anbethen, besonders wenn sie sich in ihren Schranken ruhig halten, und ihre Meinung nicht offenbar mit Hitze, selbst in eueren Versammlungen verfechten, wie die Momiers und Methodisten?

Ich weiß wohl, anstatt eine bestimmte Antwort auf alles dieses zu geben, werdet ihr mit dem Evangelium daher kommen, und sagen: das Evangelium, ja dieses ists, das uns zusammen hält. Ja freilich, hält euch das Evangelium zusammen; aber gerade so, wie das bürgerliche Gesetzbuch die streitenden Partheien zusammen hält.

Das Evangelium ist ein stummes Buch, in welchem ein Jeder eben das findet, und anbethet, was er sich in seinem Kopfe, in seiner Einbildung gestaltet hat. Zwar erkennen beide streitende Partheien die Authorität des Gesetzbuches: aber ist wohl bei euch die Authorität des Evangeliums ein Glaubensartikel? ist er ein unabänderlicher Artikel, der, um Protestant zu seyn, nothwendig bekannt werden muß? Nein! denn dadurch wäre ja das Fundament des Protestantismus untergraben, nämlich die Freiheit der Untersuchung, die sich vor Allem über das Evangelium selbst erstreckt. Ich rede hier ganz in eurem Sinne, meine Herren! Ihr selbst belehret uns, dieß sey wirklich der Gang der protestantischen Logik.

So sagt der Revue protestante vom Januar, S. 18. „Ist einmal die Freiheit eigener Untersuchung als unbezweifelte Thatsache, und als Grund eines mit dem menschlichen Verstande verträglichen Glaubens festgesetzt; dann erst kann man weiter gehen, und die christliche Religion als göttlichen Glauben und als inspirirte Offenbarung beweisen. Sind diese zwei Punkte in Richtigkeit, alsdann kann erst eine ernstliche und tiefe Theologie ihren Anfang nehmen, und eine Dogmatik und Moral gegeben werden. Somit müssen Alle, die das Fortschreiten des religiösen Geistes in Frankreich befördern, und die sich dem Wachsthume des Reiches des Erlösers angelegen seyn lassen wollen,

drei Haupt-Probleme ins Auge fassen: 1) das eigene, freie Forschen festsetzen; 2) die Offenbarung beweisen; 3) die Theologie erklären.

„Dewegen durfte die Revue protestante es nicht versuchen, Beweise für das Christenthum zu liefern, bevor sie sicher war, das Publikum sey über das Recht des eigenen, freien Untersuchens schon unter sich einig: das freie Forschen mußte der Lehre vorgehen. Bevor die Leute über das eigene, freie Forschen nicht einstimmig und vollkommen aufgeklärt waren, bevor sie die Beweise für die Wahrheit des Christenthums nicht erhielten: wie konnte die Revue protestante eine Liste der Dogmen dem Publikum vorlegen, deren göttliche Authorität dem Verstande der Gesammtheit der Leser nicht schon bewiesen war?“

So habt ihr denn, meine Herren, wenn ich euch recht verstanden habe, drei Dinge zu unternehmen: die Freiheit des eigenen Forschens als einzigen Grund des protestantischen Glaubens festzusetzen; hernach versucht ihr Beweise für das Christenthum, vorzüglich für das Evangelium zu liefern, und endlich beginnet ihr erst ernstlich, an eine Theologie zu denken, und Dogmatik und Moral aufzustellen. Also bis das alles fertig ist, habt ihr keine Liste von Lehrsätzen und Geboten; bis dahin also werden eure Leser, und mit ihnen die Menge, zufrieden mit der Freiheit des eigenen

Forschens, einstweilen über Moral, Glauben, und selbst über das Evangelium hinausgehen. Das läßt freilich ein wenig sonderbar, wo daß Christenthum schon achtzehn, und die s. g. Reformation bereits drei Jahrhunderte dasteht.

Dann möchte ich wissen, was ihr mit dem Worte: freies Selbstforschen sagen wollt? Ist es eine Vorschrift, nach welcher man richtig erforschen könne? Ist es ein Mittel, zu erkennen, ob man lange genug und mit gehöriger Vorsicht geforscht habe? Ist es ein Zeichen, die Wahrheit gefunden zu haben, um sich derselben zu unterwerfen? Nichts von Allem; denn wären sie verbunden, nach gewissen Vorschriften die Forschung einzurichten, gewisse Grenzen zu achten, und bei diesen Grenzen einzuhalten; so wäre ja diese Freiheit schon nicht mehr vollkommen, unabhängig und unbegrenzt, wie ihr sie haben wollet: dadurch wäre demnach das ganze Fundament des Protestantismus schon zernichtet. Die Freiheit der eigenen Untersuchung ist also ein Recht, das jedem Menschen zusteht, nicht nur das, was Andere untersucht haben, sondern auch das, was ein jeder, Tags zuvor als eine göttliche Wahrheit erkannte, wieder zu untersuchen, zu beurtheilen, anzunehmen, zu verwerfen, wieder anzunehmen und aufs Neue zu verwerfen, heute wie gestern und morgen wie heute: und für all' dieses hat er weder Regel, noch Einschränkung, noch Grenzen. Euere ersten zwei Probleme laufen

und wird Protestant; ihr, die ihr vernünftiger Weise sebst das Evangelium nicht annehmen könntet, wenn ihr die Authorität nicht zur Gewährleistung hättet, und in diesem Punkte selbst katholisch wäret!

Dann weiter: dieses nämliche Evangelium, das euch nicht einmal zugehört, das euch nicht übergeben worden ist; an welches die ganze Welt schon fünfzehen Jahrhunderte geglaubt hatte, ehe man von Luther und Calvin, euern Kirchenstiftern, nur etwas wußte; dieses Evangelium, sage ich, was ist es unter eueren Händen geworden? was ist es wirklich in euren Augen? — Papier und sonst nichts! Nach euerem ersten Hauptgrundsatze steht es einem Jeden frei, daran zu glauben oder nicht; herauszunehmen oder darin zu lassen, was er für gut findet, und ihm diesen oder jenen Sinn zu geben, wie es ihm beliebt. Auf die Authorität der Tradition hin, nehmet ihr den Buchstaben und die Wörter des Evangeliums an; aber wenn euch die nämliche Authorität der Tradition sagt: dieser und kein anderer sey der Sinn davon, das nehmet ihr schon nicht mehr an. Anstatt daß das Evangelium das lebendige Wort seyn sollte, mit Macht lehrend, lehrend durch diejenigen, die es selbst als seine Sprecher bezeichnet hat; so ist es bei euch nichts anders, als eine gehörlose und sprachlose Schrift, ein todter Buchstabe, eine Gattung Todtenkörper, um denen sich Alles herumdrängt, Jung

noch bei Allen die nämlichen Begriffe; bei euch hingegen fängt man damit an, daß sich ein Jeder die Begriffe für sich gestalte, und seinen Worten Begriffe unterlege, wie er es für gut findet. Damals endete das Werk mit der Verwirrung der Sprachen; der Protestantismus fängt das Seinige damit an.

Ihr werdet mir sagen: ein Jeder habe die Vernunft als Regel der Untersuchung. Allein, was verstehet ihr unter dem Worte: Vernunft? Ist es der Gemeinsinn, die allgemeine Vernunft, durch welche sich die göttliche Vernunft ankündet? Nein! Denn dadurch würdet ihr aufhören, Protestanten zu seyn, und wäret Katholiken. Es wäre sonach die Vernunft jedes Einzelnen; für die Regel also seiner Untersuchung müßte ein Jeder nicht die Vernunft, sondern seine Vernunft gebrauchen; was wirklich einen großen Unterschied ausmacht. Nun möchte ich wissen, ob diese einzelne Vernunft einen anderen Richterstuhl anerkennt, als ihren eigenen? Nein! Denn in diesem Falle müßte sie auch zugleich das Prinzip der Authorität anerkennen, was den ganzen Protestantismus auf den Kopf stellen würde. Allein wenn bei den Reformirten die Vernunft darin besteht, daß sie für ihre Vernunft keine andere Regel erkennt, als wieder diese ihre eigene Vernunft, so entsteht die Frage: was für ein Unterschied sey zwischen einem witzigen Menschen, und zwischen einem Narren? Zum Bei-

spiele, zwischen dem Herrn Claude, Pastor zu Charenton, der gegen den gemeinsamen Glauben aller Christen protestirte, und zwischen jenen Narren von Charenton, die gegen den Gemeinsinn aller Menschen protestirten? Diese, wie jener folgten ihrer Vernunft, und zwar durchaus nur ihrer Vernunft. Ihr Herren würdet mir einen außerordentlichen Gefallen erwejsen, wenn ihr mir erklären wolltet, wie nach den Grundsätzen eurer Reformation ein gescheiter Mann von einem Narren unterschieden werden könne, und aus welchen Kennzeichen man sicher den einen und den anderen beurtheilen dürfe. Ich meines Theils, wenn auch ich frei untersuche, bin versichert, ihr zerstöret die menschliche Vernunft eben so gut, wie den göttlichen Glauben.

Ferner saget ihr (S. 20): „Wir sehen öfters auf unsichtbaren Wegen Leute bei uns anlangen, die über Religion nachzudenken anfangen. Schon ehe sie Gläubige sind, denken sie auf uns; indem sie fühlen, sie seyen eben darum schon rechtmäßige Protestanten, wenn sie für immer die Autorität verwerfen, und das Evangelium annehmen.“

Die nachzudenken anfangen — das wäre möglich; aber hätten sie schon wirklich, auch nur einigermaßen schon nachgedacht, nicht nur über Religion, sondern selbst über Vernunft; so hätten sie gewiß gefunden, nur jener Mensch sey vernünftig, der seine Vernunft der allgemeinen Ver-

nunft unterwirft; wie der Christ nur darum katholisch ist, weil er seinen Partikular-Glauben dem allgemeinen Glauben unterwirft; oder mit einem Worte: sie hätten gesehen, der nämliche Grundsatz, der uns vernünftig macht, mache uns auch katholisch; wie man durch den nämlichen Grundsatz, bei dem man den Gemeinsinn verliert, Protestant wird.

Weiter saget ihr: wer das Evangelium annimmt, und alle Autorität auf immer verwirft, sey Protestant; was ungefähr sagen will: die Katholiken nehmen das Evangelium nicht an, und können es niemals annehmen, wenn sie nicht auf immer ihrer Glaubensregel entsagen wollen. Wahrlich, meine Herren, ihr müsset euch einbilden, eure Leser seyen sehr kurzsichtig und leichtgläubig, daß ihr ihnen solche Mährchen vorsagen dürfet.

Denn fürs erste: mit welchem Rechte möget ihr wohl vom Evangelium sprechen? Von wem habt ihr es denn? Habt ihr es nicht gerade von der katholischen Kirche? Woher wisset ihr denn, daß es von Betrügern nicht erfunden, oder verdorben worden ist? Wisset ihr es denn anderswo her, als von dem einstimmigen und ununterbrochenen Zeugniß der christlichen Jahrhunderte? Was ist denn dieses anders, als die Autorität der Tradition? Und ihr behauptet: Wer das Evangelium annimmt, verwirft die Autorität auf immer

und wird Protestant; ihr, die ihr vernünftiger Weise sebst das Evangelium nicht annehmen könntet, wenn ihr die Authorität nicht zur Gewährleistung hättet, und in diesem Punkte selbst katholisch wäret!

Dann weiter: dieses nämliche Evangelium, das euch nicht einmal zugehört, das euch nicht übergeben worden ist; an welches die ganze Welt schon fünfzehen Jahrhunderte geglaubt hatte, ehe man von Luther und Calvin, euern Kirchenstiftern, nur etwas wußte; dieses Evangelium, sage ich, was ist es unter eueren Händen geworden? was ist es wirklich in euren Augen? — Papier und sonst nichts! Nach euerem ersten Hauptgrundsatze steht es einem Jeden frei, daran zu glauben oder nicht; herauszunehmen oder darin zu lassen, was er für gut findet, und ihm diesen oder jenen Sinn zu geben, wie es ihm beliebt. Auf die Authorität der Tradition hin, nehmet ihr den Buchstaben und die Wörter des Evangeliums an; aber wenn euch die nämliche Authorität der Tradition sagt: dieser und kein anderer sey der Sinn davon, das nehmet ihr schon nicht mehr an. Anstatt daß das Evangelium das lebendige Wort seyn sollte, mit Macht lehrend, lehrend durch diejenigen, die es selbst als seine Sprecher bezeichnet hat; so ist es bei euch nichts anders, als eine gehörlose und sprachlose Schrift, ein todter Buchstabe, eine Gattung Todtenkörper, um denen sich Alles herumdrängt, Jung

und Alt, Mann und Weib, Weise und Narren, Gelehrte und Unwissende, Gläubige und Ungläubige, um an ihm einen anatomischen Versuch zu machen. Ein Jeder hat sein Zergliederungsmesser Seiner Vernunft in der Hand, schneidet, sticht, reißt in die Länge und Breite, hin und her; nimmt dann ein Stück in die Hand und ruft: sehet da, das ist das lebendige Wort Gottes!

Eben dieses Spiel trieben schon eure ersten Reformatoren mit der heiligen Schrift. Calvin nennt die Epistel des heiligen Jacobus eine goldene Schrift; Luther nennt sie eine Stroh-Epistel. Der letztere begnügte sich nicht damit, aus der Bibel auszumärzen, was ihm nicht behagte; er reformirte noch, was er gern darin gehabt hätte. Auf diese Weise hat er selbst den heiligen Paulus zurecht gewiesen. Dieser Apostel sagt: (C. 3 Röm.) Wir glauben, der Mensch werde gerechtfertigt durch den Glauben. Luther in seiner teutschen Uebersetzung, die bei euch so hoch oben steht, läßt den Apostel sagen: — durch den Glauben allein. Einige waren so bestürzt, und klagten über diesen Zusatz; der Meister schrieb also seinen Schülern Folgendes: „Ich weiß wohl, das Wort allein steht nicht im Texte des heil. Paulus; aber sollte ein Papist mit euch darüber rechten, so antwortet ihm nur ohne Anstand: Doktor Martin Luther hat es also gewollt, und

drei Haupt-Probleme ins Auge faſſen: 1) das eigene, freie Forſchen feſtſetzen; 2) die Offenbarung beweiſen; 3) die Theologie erklären.

„Dewegen durfte die Revue protestante es nicht verſuchen, Beweiſe für das Chriſtenthum zu liefern, bevor ſie ſicher war, das Publikum ſey über das Recht des eigenen, freien Unterſuchens ſchon unter ſich einig: das freie Forſchen mußte der Lehre vorgehen. Bevor die Leute über das eigene, freie Forſchen nicht einſtimmig und vollkommen aufgeklärt waren, bevor ſie die Beweiſe für die Wahrheit des Chriſtenthums nicht erhielten: wie konnte die Revue protestante eine Liſte der Dogmen dem Publikum vorlegen, deren göttliche Authorität dem Verſtande der Geſammtheit der Leſer nicht ſchon bewieſen war?“

So habt ihr denn, meine Herren, wenn ich euch recht verſtanden habe, drei Dinge zu unternehmen: die Freiheit des eigenen Forſchens als einzigen Grund des proteſtantiſchen Glaubens feſtzuſetzen; hernach verſucht ihr Beweiſe für das Chriſtenthum, vorzüglich für das Evangelium zu liefern, und endlich beginnet ihr erſt ernſtlich, an eine Theologie zu denken, und Dogmatik und Moral aufzuſtellen. Alſo bis das alles fertig iſt, habt ihr keine Liſte von Lehrſätzen und Geboten; bis dahin alſo werden eure Leſer, und mit ihnen die Menge, zufrieden mit der Freiheit des eigenen

Forſchens, einſtweilen über Moral, Glauben, und ſelbſt über das Evangelium hinausgehen. Das läßt freilich ein wenig ſonderbar, wo daß Chriſtenthum ſchon achtzehn, und die ſ. g. Reformation bereits drei Jahrhunderte daſteht.

Dann möchte ich wiſſen, was ihr mit dem Worte: freies Selbſtforſchen ſagen wollt? Iſt es eine Vorſchrift, nach welcher man richtig erforſchen könne? Iſt es ein Mittel, zu erkennen, ob man lange genug und mit gehöriger Vorſicht geforſcht habe? Iſt es ein Zeichen, die Wahrheit gefunden zu haben, um ſich derſelben zu unterwerfen? Nichts von Allem; denn wären ſie verbunden, nach gewiſſen Vorſchriften die Forſchung einzurichten, gewiſſe Grenzen zu achten, und bei dieſen Grenzen einzuhalten; ſo wäre ja dieſe Freiheit ſchon nicht mehr vollkommen, unabhängig und unbegrenzt, wie ihr ſie haben wollet: dadurch wäre demnach das ganze Fundament des Proteſtantismus ſchon zernichtet. Die Freiheit der eigenen Unterſuchung iſt alſo ein Recht, das jedem Menſchen zuſteht, nicht nur das, was Andere unterſucht haben, ſondern auch das, was ein jeder, Tags zuvor als eine göttliche Wahrheit erkannte, wieder zu unterſuchen, zu beurtheilen, anzunehmen, zu verwerfen, wieder anzunehmen und aufs Neue zu verwerfen, heute wie geſtern und morgen wie heute: und für all' dieſes hat er weder Regel, noch Einſchränkung, noch Grenzen. Euere erſten zwei Probleme laufen

also auf das hinaus: ehe ihr eueren Leuten beweiset, daß sie an das Evangelium glauben sollen, müsset ihr sie genau überweisen, daß sie in ihrem Gewissen das Recht haben, gar nichts zu glauben. Auf dieses neue Menschenrecht stützt sich die Reformation; über dieses neue Menschenrecht wird die Revue protestante künftig ihre Religion, ihre Dogmen und ihre Moral aufbauen. Mir kömmt dieses Ding vor, wie ein Monument, das noch drolliger ist, als der Babylonische Thurm. Beide haben in der That das miteinander gemein, daß Menschenhände ein Gebäude, jetzt, wie damals errichten wollten, welches bis zum Himmel hinaufreichen sollte; aber in der Ausführung des Wagstücks selbst unterscheiden sie sich mächtig von einander. In der Ebene von Senaar vereinigten Alle miteinander ihre Kräfte, um ihr hochgedachtes Unternehmen zu Stande zu bringen; im Protestantismus hingegen trennt sich einer von dem anderen, isolirt sich, und will diesen ungeheuren Thurm aus sich allein aufrichten. Damals fing man damit an, für dieses Gebäude ein Fundament zu legen, daß der Ewigkeit trotzen sollte. Euer Gebäude hingegen hat sich selbst zum Fundament, nämlich Gedanken und Ansichten, die ewig unstet und beweglich, Urtheile, die, eben weil sie von der einzelnen Vernunft eines Jeden ausgehen, ewig verschieden seyn werden. Damals fing man damit an, sich unter einander zu verständigen; die Worte weckten

noch bei Allen die nämlichen Begriffe; bei euch hingegen fängt man damit an, daß sich ein Jeder die Begriffe für sich gestalte, und seinen Worten Begriffe unterlege, wie er es für gut findet. Damals endete das Werk mit der Verwirrung der Sprachen; der Protestantismus fängt das Seinige damit an.

Ihr werdet mir sagen: ein Jeder habe die Vernunft als Regel der Untersuchung. Allein, was verstehet ihr unter dem Worte: Vernunft? Ist es der Gemeinsinn, die allgemeine Vernunft, durch welche sich die göttliche Vernunft ankündet? Nein! Denn dadurch würdet ihr aufhören, Protestanten zu seyn, und wäret Katholiken. Es wäre sonach die Vernunft jedes Einzelnen; für die Regel also seiner Untersuchung müßte ein Jeder nicht die Vernunft, sondern seine Vernunft gebrauchen; was wirklich einen großen Unterschied ausmacht. Nun möchte ich wissen, ob diese einzelne Vernunft einen anderen Richterstuhl anerkennt, als ihren eigenen? Nein! Denn in diesem Falle müßte sie auch zugleich das Prinzip der Authorität anerkennen, was den ganzen Protestantismus auf den Kopf stellen würde. Allein wenn bei den Reformirten die Vernunft darin besteht, daß sie für ihre Vernunft keine andere Regel erkennt, als wieder diese ihre eigene Vernunft, so entsteht die Frage: was für ein Unterschied sey zwischen einem witzigen Menschen, und zwischen einem Narren? Zum Bei-

spiele, zwischen dem Herrn Claude, Pastor zu Charenton, der gegen den gemeinsamen Glauben aller Christen protestirte, und zwischen jenen Narren von Charenton, die gegen den Gemeinsinn aller Menschen protestirten? Diese, wie jener folgten ihrer Vernunft, und zwar durchaus nur ihrer Vernunft. Ihr Herren würdet mir einen außerordentlichen Gefallen erweisen, wenn ihr mir erklären wolltet, wie nach den Grundsätzen eurer Reformation ein gescheiter Mann von einem Narren unterschieden werden könne, und aus welchen Kennzeichen man sicher den einen und den anderen beurtheilen dürfe. Ich meines Theils, wenn auch ich frei untersuche, bin versichert, ihr zerstöret die menschliche Vernunft eben so gut, wie den göttlichen Glauben.

Ferner saget ihr (S. 20): „Wir sehen öfters auf unsichtbaren Wegen Leute bei uns anlangen, die über Religion nachzudenken anfangen. Schon ehe sie Gläubige sind, denken sie auf uns; indem sie fühlen, sie seyen eben darum schon rechtmäßige Protestanten, wenn sie für immer die Autorität verwerfen, und das Evangelium annehmen.“

Die nachzudenken anfangen — das wäre möglich; aber hätten sie schon wirklich, auch nur einigermaßen schon nachgedacht, nicht nur über Religion, sondern selbst über Vernunft; so hätten sie gewiß gefunden, nur jener Mensch sey vernünftig, der seine Vernunft der allgemeinen Ver-

nunft unterwirft; wie der Christ nur darum katholisch ist, weil er seinen Partikular-Glauben dem allgemeinen Glauben unterwirft; oder mit einem Worte: sie hätten gesehen, der nämliche Grundsatz, der uns vernünftig macht, mache uns auch katholisch; wie man durch den nämlichen Grundsatz, bei dem man den Gemeinsinn verliert, Protestant wird.

Weiter saget ihr: wer das Evangelium annimmt, und alle Autorität auf immer verwirft, sey Protestant; was ungefähr sagen will: die Katholiken nehmen das Evangelium nicht an, und können es niemals annehmen, wenn sie nicht auf immer ihrer Glaubensregel entsagen wollen. Wahrlich, meine Herren, ihr müsset euch einbilden, eure Leser seyen sehr kurzsichtig und leichtgläubig, daß ihr ihnen solche Mährchen vorsagen dürfet.

Denn fürs erste: mit welchem Rechte möget ihr wohl vom Evangelium sprechen? Von wem habt ihr es denn? Habt ihr es nicht gerade von der katholischen Kirche? Woher wisset ihr denn, daß es von Betrügern nicht erfunden, oder verdorben worden ist? Wisset ihr es denn anderswo her, als von dem einstimmigen und ununterbrochenen Zeugniß der christlichen Jahrhunderte? Was ist denn dieses anders, als die Autorität der Tradition? Und ihr behauptet: Wer das Evangelium annimmt, verwirft die Autorität auf immer

und wird Protestant; ihr, die ihr vernünftiger Weise sebst das Evangelium nicht annehmen könntet, wenn ihr die Authorität nicht zur Gewährleistung hättet, und in diesem Punkte selbst katholisch wäret!

Dann weiter: dieses nämliche Evangelium, das euch nicht einmal zugehört, das euch nicht übergeben worden ist; an welches die ganze Welt schon fünfzehen Jahrhunderte geglaubt hatte, ehe man von Luther und Calvin, euern Kirchenstiftern, nur etwas wußte; dieses Evangelium, sage ich, was ist es unter eueren Händen geworden? was ist es wirklich in euren Augen? — Papier und sonst nichts! Nach euerem ersten Hauptgrundsatze steht es einem Jeden frei, daran zu glauben oder nicht; herauszunehmen oder darin zu lassen, was er für gut findet, und ihm diesen oder jenen Sinn zu geben, wie es ihm beliebt. Auf die Authorität der Tradition hin, nehmet ihr den Buchstaben und die Wörter des Evangeliums an; aber wenn euch die nämliche Authorität der Tradition sagt: dieser und kein anderer sey der Sinn davon, das nehmet ihr schon nicht mehr an. Anstatt daß das Evangelium das lebendige Wort seyn sollte, mit Macht lehrend, lehrend durch diejenigen, die es selbst als seine Sprecher bezeichnet hat; so ist es bei euch nichts anders, als eine gehörlose und sprachlose Schrift, ein todter Buchstabe, eine Gattung Todtenkörper, um denen sich Alles herumdrängt, Jung

und Alt, Mann und Weib, Weise und Narren, Gelehrte und Unwissende, Gläubige und Ungläubige, um an ihm einen anatomischen Versuch zu machen. Ein Jeder hat sein Zergliederungsmesser Seiner Vernunft in der Hand, schneidet, sticht, reißt in die Länge und Breite, hin und her; nimmt dann ein Stück in die Hand und ruft: sehet da, das ist das lebendige Wort Gottes!

Eben dieses Spiel trieben schon eure ersten Reformatoren mit der heiligen Schrift. Calvin nennt die Epistel des heiligen Jacobus eine goldene Schrift; Luther nennt sie eine Stroh-Epistel. Der letztere begnügte sich nicht damit, aus der Bibel auszumärzen, was ihm nicht behagte; er reformirte noch, was er gern darin gehabt hätte. Auf diese Weise hat er selbst den heiligen Paulus zurecht gewiesen. Dieser Apostel sagt: (C. 3 Röm.) Wir glauben, der Mensch werde gerechtfertigt durch den Glauben. Luther in seiner teutschen Uebersetzung, die bei euch so hoch oben steht, läßt den Apostel sagen: — durch den Glauben allein. Einige waren so bethört, und klagten über diesen Zusatz; der Meister schrieb also seinen Schülern Folgendes: „Ich weiß wohl, das Wort allein steht nicht im Texte des heil. Paulus; aber sollte ein Papist mit euch darüber rechten, so antwortet ihm nur ohne Anstand: Doktor Martin Luther hat es also gewollt, und

erklärt dabei: ein Papist und ein Esel ist ein Ding. Es ist mir nur Leid, nicht noch mehrere Wörter dazu gesetzt zu haben; darum soll dieses Wort in meinem Testament fest stehen bleiben, und sollten alle Papisten der ganzen Welt toll darüber werden, so sollen sie es dennoch niemals mehr herausbringen."

Da sehen wir es; wahrhaftig, Luther ist ein Protestant in seiner ganzen Vollkommenheit; er bediente sich des Fundamentalrechtes im ausgedehntesten Sinne, das ihr ihm in euerer Revue einräumet; er untersuchte die heilige Schrift mit der unumschränktesten Freiheit, beurtheilte sie, übersetzte und reformirte sie mit absoluter Unabhängigkeit von Gott und von den Menschen. Unterdessen muß ich euch zum Lobe nachsagen, ihr haltet ihm, was die Freiheit und Unabhängigkeit anbetrifft, wirklich die Wagschale. Hier einige Beispiele:

Welches sind die Grundsätze der Vernunft und Weisheit, die uns Gott im alten sowohl, als im neuen Testament am nachdrücklichsten einschärft? Es sind folgende: „Frage deine Väter und Vorväter; stütze dich nicht auf deine Klugheit; sey nicht weise in deinen eigenen Augen; der auf sein eigenes Herz vertraut, ist ein Thor; wer sich nicht selbst verläugnet, kann kein Schüler Christi seyn." Und was saget ihr unaufhörlich

dazu? Achte nicht auf den Glauben deiner Väter und Vorväter; stütze dich auf nichts, als allein auf deine Vernunft; suche die Weisheit nirgends, als bei dir selbst; wer seinem eigenen Geiste glaubt, ist der alleinige Vernünftige; wer sich selbst verläugnet, kann kein Schüler der Reformation seyn!

Der heil. Paulus schreibt an die Christen zu Thessalonich: Brüder, stehet fest: haltet die Uebergabs-Lehren, die ihr von mir entweder mündlich, oder durch meinen Brief empfangen habt. Und, was saget ihr, meine Herren? Haltet keine Uebergabs-Lehre, außer sie sey in einem Briefe der Apostel aufgezeichnet; denn der heilige Geist sprach nur durch die Feder der Apostel, nicht aber durch ihren Mund!

Was spricht Jesus Christus im Evangelium? Wer die Kirche nicht höret, den sollet ihr ansehen, wie einen Heiden und Zöllner. Und was lehret ihr Herren, nes in euerer Revue? Wer die Kirche hört, ist noch schlechter, als der Heide und Publikan; er ist gar — Papist.

Da sehet! Ihr habt das Evangelium von der Tradition der allgemeinen (katholischen) Kirche entlehnt, machet es jetzt zum Spielball der Vernunft jedes Einzelnen, und nennet euch ausschlüßig die Evangelischen! Eben so machten

es die alten römischen Kaiser; sie nannten sich Teutsche und Brittanische, nachdem sie Teutschland und Brittanien geplündert, verwüstet und unter ihren Füßen zertreten hatten.

Ich habe die Ehre, mit vollkommener Freiheit der Untersuchung, wie ihr sehet, zu seyn

N. N.

Des Vinzentius Lirinenſis

# Commonitorium

oder

## Katholiſche Glaubensregel.

Aus dem Lateiniſchen überſetzt.

Credo sanctam Ecclesiam Catholicam.

Symb. Apost.

Dem

Herrn Karl Ludwig von Haller

ehemaligen Mitglied des hohen Raths
zu Bern

gewiedmet

vom

Ueberſetzer.

oder der andere Mann, oder eine Stadt, oder auch eine Provinz von einem Irrthume befangen wären? In diesem Falle müßte er besorgt seyn, die Beschlüsse der allgemeinen Kirche des Alterthums, der Verwegenheit oder allfallsigen Unwissenheit einiger Wenigen weit vorzuziehen. Sollten sich aber selbst im Alterthum keine solche Beschlüsse vorfinden? so müßte er sich Mühe geben, die Aussprüche der Alten gegeneinander zu halten, und zu befragen; jener Alten nämlich, die, wenn sie schon zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Orten lebten, dennoch in der Gemeinschaft der Einen katholischen Kirche und ihres Glaubens verharrten, und somit glaubwürdige Lehrer waren. Und was er dann finden würde, daß nicht nur einer oder zwei, sondern Alle, einstimmig, öffentlich, mehrmal und standhaft gehalten, geschrieben und gelehrt haben; das müßte auch ihm ungezweifelte Richtschnur seines Glaubens seyn.

Um dieses deutlicher zu machen, will ich jeden Punkt mit Beispielen beleuchten, und etwas weitläufiger auseinander setzen, damit durch die allzugroße Abkürzung des Vortrages, die Wichtigkeit der Gegenstände selbst nicht an ihrem Gewichte verliere.

Als zu Zeiten des Donatus, von welchem sich die Donatisten her nennen, ein großer Theil von Afrika sich in den Unsinn seines Irrthumes stürzte;

# Vorwort.

Die Meinungen über Religion, Christenthum, Kirche ꝛc. drängen sich in unsern Tagen einander, und verdrängen sich gegenseitig so schnell, wie die Wellen des Meeres bei einem heftigen Sturme. Aus bösen Absichten, oder aus Leichtsinn werden die Begriffe dieser Gegenstände vielfach verwirrt. Ehedem wußte man nur von einer einzigen katholischen (allgemeinen) Kirche: heut zu Tage spricht man von einer allgemeinen (also katholischen) Kirche, welche aber ganz geistig und unsichtbar wäre, und in welche alle Sekten sich verschmelzen sollen. Selbst die alte, schon über achtzehn Jahrhunderte bestehende sichtbare katholische Kirche sollte mit den schon in einander verschmolzenen Sekten amalgamiert werden. Es ist also von großer Wichtigkeit, daß wir unseren unstudierten, redlichen Katholiken unbefangen sagen, was denn eigentlich die katholische Kirche sey; für was man

sie in den ersten Jahrhunderten angesehen habe; und was sie auch nach der Verheißung Jesu Christi bis an das Ende der Welt bleiben wird.

Für was man sie in den ersten Jahrhunderten angesehen hat, bezeuget uns Vizentius Lirinensis, ein heiliger Vater, der im Anfange des fünften Jahrhunderts lebte, und der gerade um diese Frage sich bei den Vätern, die noch am Ende des vierten Jahrhunderts lebten, fleißig und sorgfältig erkundigte: — also bei jenen Vätern, welche die christliche Kirche in ihrer ganzen Herrlichkeit sahen; denn vor dem vierten Jahrhundert war man in der Kirche, der beständigen Verfolgungen, und des Gespöttes der Heiden wegen, sehr zurückhaltend, damit man, wie Jesus Christus befahl, die Perlen nicht vor die Schweine werfe. Da aber die Kirche Jesu Christi im vierten Jahrhundert öffentliche Freiheit erhielt, und es die Göttliche Vorsehung fügte, daß gerade in diesem Jahrhundert die gelehrtesten und heiligsten Männer Vorsteher der Kirche waren; so können wir sicher nirgends besser auffinden, was eigentlich Christlich, Kirchlich und Katholisch sey, als aus dem Munde dieser nämlichen heiligen Väter.

Vizentius Lirinensis in Gallien geboren, zog sich in ein Kloster auf die Insel Lerins zurück; war in der heiligen Schrift außerordentlich bewandert und schrieb, in sehr schönem Latein, drei

Jahre nach dem Ephesinischen Conzilium, nämlich im Jahre 434 — also nur 4 Jahre nach dem Tode des heil. Augustin. Er lebte unter dem Kaiser Honorius, war als einer der größten Gelehrten in der Kirche angesehen, und starb unter dem Kaiser Theodosius und Valentinian.

Er sammelte alles getreu, was er aus dem Munde der Väter, die zum Theil noch im vierten Jahrhundert lebten, über die Frage: was ist eigentlich Katholisch? vernahm, und schrieb es unter dem Namen Peregrinus in seinem Buche, das er Commonitorium nannte, zusammen.

Dieses Commonitorium hatte von seinem Entstehen an bis auf unsere Zeiten die Zustimmung der ganzen Kirche für sich, und man nannte es gemeiniglich das goldne Büchlein. Es drückt also die einstimmige Lehre der Kirche aus.

Der zweite Theil dieses Commonitorium ist verlohren gegangen, und nichts davon auf uns gekommen, als die Rekapitulation.

Wir liefern hier dieses berühmte Buch zum Behufe der Katholiken, die nicht lateinisch verstehen, in einer getreuen Uebersetzung, mit der Warnung: Haltet unerschüttert an dem Alterthume; denn was einmal Göttlich

war, ändert niemals. Was Christus gestern war und heut ist, das war er von Ewigkeit, und wird es in Ewigkeit seyn.

Die Uebersetzung ist nach der Ausgabe: Bremæ sumptibus Hermanni Braueri. in 4to 1688.

# Commonitorium

## des

## Vinzenz von Lerin.

Frage deine Väter, und sie werden dirs sagen; Frage die Alten, und sie werden dirs verkünden, sagt die Schrift warnend Deut. 13. Und wieder prov. 22. Neige dein Ohr den Sprüchen der Weisen; und prov. 3. Mein Sohn, vergiß diese Reden nicht, und bewahre meine Worte im Herzen. In Folge dessen glaube ich Peregrin *), der Mindeste unter den Dienern Gottes, mit seiner Hilfe etwas gar nicht Unnützes zu thun, wenn ich das aufschreibe, was mir die heiligen Väter mit aller Treue überliefert haben. Ich schreibe es zum Behufe meiner eigenen Schwachheit, damit ich es durch beständiges Selbstlesen immer meinem Gedächtniß vergegenwärtige. Die Zeit, in welcher, der Ort in welchem ich lebe und selbst die Nutz-

*) Unter diesem Namen schrieb Vinzenzius.

barkeit des Unternehmens bestimmten mich zu dieser Arbeit. Die Zeit — sie verschlingt alle menschlichen Dinge; so müssen auch wir im Gegentheile ihr etwas entreißen, was zum ewigen Leben frommet; besonders da wir in Erwartung des nahen fürchterlichen Gerichtes Gottes mit angestrengter Kraft uns auf die Wissenschaft der Religion verlegen müssen; auch weil die Betrügereien der neueren Irrlehrer alle unsere Sorge und Wachsamkeit in Anspruch nehmen. Der Ort aber — denn ich floh der Städte unruhiges Gerümmel, schlug meine Wohnung in einer abgelegenen ländlichen Gegend auf, und verbarg mich in ein einsames Kloster, wo ich ohne Zerstreuung ausführen konnte, was der göttliche Sänger ps. 45. sagt: Seyd stille und schauet, denn ich bin Gott. Selbst die Lage, in die ich mich gesetzt habe, erheischt es. Aus den mannigfaltigen und traurigen Stürmen des Soldatenlebens zog ich mich von Jesus Christus geleitet in den Hafen der Religion zurück, der Jeden treu aufnimmt, damit ich dort des Aufbrausens eines eitlen Hochmuthes entlediget, Gott durch das Opfer der christlichen Demuth versöhnte, und dadurch nicht nur den Klippen des gegenwärtigen Lebens entgehen, sondern auch dem Feuer des künftigen entrinnen möchte.

Ich greife also im Namen Gottes das Werk an, d. i. ich verzeichne hier was uns unsere

Altvordern übergeben, und bei uns hinterlegt haben. Ich brüste mich nicht als Erfinder — nur Erzähler bin ich. Unterdessen ist auch mein Zweck nicht, Alles, sondern nur das Nothwendigste anzuführen. Meine Schreibart wird weder zierlich noch gekünstelt, sondern gemein und leichtfaßlich seyn; und vieles soll nicht so fast ausgeführt, als nur angedeutet werden. Die sich ihrer Kenntnissen bewußt sind, oder die es Amtswegen thun müssen, mögen sich meinetwegen einer zierlichen, und genauen Schreibart bedienen: ich schreibe dieses Commonitorium für mich, blos um meinem Gedächtnisse, oder vielmehr meiner Vergessenheit nachzuhelfen, und bestrebe mich selbes mit Gottes Hilfe täglich zu verbessern, und mit Wiederholung dessen zu bereichern, was ich gelernt habe.

Ich mußte dieses vorläufig erinnern, damit diese Schrift, wenn sie aus meinen Händen in die Hände der Heiligen übergehen sollte, von ihnen nicht nach aller Strenge beurtheilt werde, wenn sie sehen, daß ich selbst für sie eine Verbesserung und die Feile nothwendig fand.

Ich erkundigte mich oft, fragte fleißig und aufmerksam die heiligsten und gelehrtesten Männer, was für eine Norm die richtigste und welcher der sicherste Weg sey, der Irrlehren Falschheit von der Wahrheit des katholischen Glaubens zu unterscheiden: Und beinahe alle gaben mir immer diese

Antwort: wenn ich, oder wer es sey, die Betrüge entstehender Irrlehrer entdecken, ihren Fallstricken entgehen, und fest auf dem wahren Glauben bestehen wolle, so habe ich, mit Gottes Hilfe, zwo Schutzwehren: Erstens das Ansehen der göttlichen Schriften und dann die Uebergabslehre der katholischen Kirche. Freilich könnte jemand sagen: wenn die heiligen Schriften vollständig, und in sich schon für alles hinreichend sind, warum soll man ihnen noch das Ansehen der kirchlichen Auslegung an die Seite stellen? — Weil nicht alle die heiligen Schriften ihres tiefen Sinnes wegen auf die gleiche Weise verstehen, indem ein jeder die nämlichen Texte in einem andern Sinne auffasset; so daß es beinahe eben so vielerlei Auslegungen, als Ausleger gibt. Anderst legt sie Novatianus aus, anderst Photinus, anderst Sabellius und Donatus; wieder anderst Arius, Eunomius, Macedonius, anderst Apollinaris, Priscillianus, anderst Jovinianus, Pelagius, Celestius, anderst, erst neuerdings Nestorius. Eben der vielen Klippen des Irrthums wegen ist es höchst nothwendig, daß der fortlaufende Faden der Prophetischen und Apostolischen Schriften-Auslegung nach dem Maasstabe des kirchlichen und katholischen Sinnes geleitet werde. Auch selbst in der katholischen Kirche muß vorzüglich dafür gesorgt werden, daß wir das festhalten, was **überall, was allezeit und was von allen**

geglaubt worden iſt: denn nur das iſt wahrhaft und eigentlich katholiſch (das Wort ſelbſt zeigt es ſchon an) was Alles, und zwar vollſtändig in ſich ſchließt. Und das werden wir erzwecken, wenn wir uns nach der Allgemeinheit, nach dem Alterthum und nach der Uebereinſtimmung richten. Nach der Allgemeinheit richten wir uns, wenn wir jenen einen wahren Glauben bekennen, zu welchem ſich die ganze in der Welt verbreitete Kirche bekennt. Nach dem Alterthum, wenn wir uns von jenem Sinne durchaus nicht abbringen laſſen, von dem wir wiſſen, daß ihn unſere heiligen Vorfahren und Väter feierlich und öffentlich bekannten. Nach der Uebereinſtimmung richten wir uns, wenn wir uns an die Beſtimmungen und Ausſprüche aller, oder der meiſten Prieſter und Lehrer des Alterthums ſelbſt halten. Was hat alſo ein katholiſcher Chriſt zu thun, wenn ein Theil der Kirche ſich von der Gemeinſchaft des allgemeinen Glaubens trennt? was anders, als daß er den ganzen geſunden Körper mehr berückſichtiget, als ein einzelnes angeſtecktes und verderbtes Glied? Aber wie wäre es, wenn ein neuer anſteckender Irrthum nicht nur einen kleinen Theil, ſondern die ganze Kirche zu berücken ſich mühete? — Da müßte er wohl ſo vorſichtig ſeyn, ſich an das Alterthum zu halten, welches ja jetzt durch die falſchen Künſte einer Neuerung nicht mehr verführt werden kann. Wenn aber ſelbſt im Alterthum ein

oder der andere Mann, oder eine Stadt, oder auch eine Provinz von einem Irrthume befangen wären? In diesem Falle müßte er besorgt seyn, die Beschlüsse der allgemeinen Kirche des Alterthums, der Verwegenheit oder allfallsigen Unwissenheit einiger Wenigen weit vorzuziehen. Sollten sich aber selbst im Alterthum keine solche Beschlüsse vorfinden? so müßte er sich Mühe geben, die Aussprüche der Alten gegeneinander zu halten, und zu befragen; jener Alten nämlich, die, wenn sie schon zu verschiedenen Zeiten und in zerschiedenen Orten lebten, dennoch in der Gemeinschaft der Einen katholischen Kirche und ihres Glaubens verharrten, und somit glaubwürdige Lehrer waren. Und was er dann finden würde, daß nicht nur einer oder zwei, sondern Alle, einstimmig, öffentlich, mehrmal und standhaft gehalten, geschrieben und gelehrt haben; das müßte auch ihm ungezweifelte Richtschnur seines Glaubens seyn.

Um dieses deutlicher zu machen, will ich jeden Punkt mit Beispielen beleuchten, und etwas weitläufiger auseinander setzen, damit durch die allzugroße Abkürzung des Vortrages, die Wichtigkeit der Gegenstände selbst nicht an ihrem Gewichte verliere.

Als zu Zeiten des Donatus, von welchem sich die Donatisten her nennen, ein großer Theil von Afrika sich in den Unsinn seines Irrthumes stürzte;

da man uneingedenk seines Namens, seiner Religion, seines Bekenntnisses, die Kirche Christi, der gottlosen Verwegenheit eines einzigen Menschen wegen hintansetzte: konnten nur diejenigen in dem Heiligthum der katholischen Kirche ihr Heil finden, welche im ganzen Umfange von Afrika, die unheilige Trennung verabscheuten, und sich an die Kirchen der übrigen ganzen Welt anschlossen. Sie zeichneten dadurch die Form den Nachkömmlingen vor, wie sie fürder, ganz vernünftiger Weise auf die Gesundheit des Ganzen mehr achten müssen, als auf die Tollheit eines Einzigen, oder einiger Wenigen.

Als das Arianische Gift nicht nur einen kleinen Theil, sondern beinahe den ganzen Erdkreis angesteckt hatte; als fast alle lateinische Bischöfe theils durch Gewalt gezwungen, theils durch List betrogen, nicht helle genug sahen, was mußte man da in dieser Verwirrung befolgen? — Ein jeder, der Christum wahrhaft liebte und ehrte, verabscheute den neuen Abfall, hielt sich an den alten Glauben und blieb frei von der giftigen Ansteckung. Dort zeigte es sich offenbar, wie schädlich es sey, neue Lehrsätze aufzustellen: nicht nur einzelne Theile, sondern das Ganze ward bewegt: nicht nur einzelne Verwandtschaften, Freundschaften und Häuser, sondern ganze Städte, Völker, Provinzen, Nationen, und endlich das ganze römische Reich wurde vom Grunde aus erschüttert. Denn

sobald die unheilige Neuerungssucht, wie eine unterirdische Macht sich des Kaisers bemächtiget, und den ganzen Hof für das Neue gewonnen hatte; so bestrebte sie sich unaufhaltsam alles, Privates und Oeffentliches, Heiliges und Unheiliges zu verwirren und zu unterdrücken; sie achtete des Guten und Wahren nicht mehr; sondern schwung sich hoch empor und schlug alles, wornach es sie gelüstete. Weder die Bande der Ehe, noch die Güter der Wittwen, noch die Unschuld der Jungfrauen wurde geschont: Klöster wurden zerstört, Geistliche versprengt, Leviten geschlagen, Priester geächtet, Kerker, Plöcke und Metallgruben mit Heiligen angefüllt; ein großer Theil aus den Städten hinausgejagt, verstoßen, mußte in den Einöden und Felsenklüften von wilden Thieren, von Blöße, Hunger und Durst erdrückt sein Leben verschmachten. Alles dieses geschah blos darum, weil man an die Stelle göttlicher Lehren, menschlichen Aberglauben setzte; den Grund des Alterthums durch gottlose Neuerungen zerstörte; das, was unsere Altvorderen einsetzten, umwarf; die Aussprüche der Väter und die Entscheidungen der Alten zerriß und zernichtete: weil sich die unheilige und lüsterne Neuerungssucht durch die geheiligten reinen und unverdorbenen Schranken des Alterthums nicht mehr wollte zügeln lassen.

Allein sagen wir nicht vielleicht zu viel aus Liebe zum Alten, und aus Widerwillen gegen das

Neue? — Nun so glaubet wenigstens dem hl. Ambrosius. Im zweiten Briefe an den Kaiser Gratian schilderte er die Bedrängnisse damaliger Zeiten mit tiefer Wehmuth. „Allmächtiger Gott! sagt „er, wie müssen wir den Mord der Bekenner, „die Aechtung der Priester, und diese schändliche „Gottlosigkeit durch unseren Untergang, durch „unser Blut streng abbüßen. Hell liegt es vor „uns, daß die Glaubens-Schänder keine Sicher„heit haben können.“ Auch im dritten Buche des nämlichen Werkes sagt er: „Halten wir al„so die Vorschriften unserer Vorfahren, und er„frechen wir uns ja nicht pöbelhaft die Siegel „zu verletzen, die sie uns zum Testamente zu„rückließen. Weder die Alten, noch die Mächte; „nicht Engel, nicht Erzengel getrauten sich jenes „prophetische Buch zu öffnen; nur Christo allein „war es vorbehalten selbes zu erklären. Wer „von uns soll sich unterfangen, jenes priester„liche Buch zu entsiegeln, welches die Bekenner „versiegelt, und die Märtyrer geheiligt hatten? „Die man gezwungen hatte, es zu entsiegeln, „verdammten nachher den Betrug, mit welchem „man sie hintergangen hatte, und siegelten es „wieder: aber die sich gar nicht getrauten, an „selbes Hand anzulegen, stunden als Bekenner „und Märtyrer da. Wie können wir denn den „Glauben derjenigen verläugnen, deren Siege wir „verkünden?“ Ja, ehrwürdiger Ambrosius! wir

verkünden, wir verherrlichen und bewundern sie. Wer ist so thöricht, der, wenn er sie schon nicht erreichen kann, nicht wenigstens wünscht in ihre Fußstapfen zu treten. Derjenigen, die sich durch keine Gewalt, die sich weder durch Drohungen, noch Schmeicheleien, weder durch Leben, noch Tod, weder durch den Hof des Kaisers noch seine Söldlinge; noch den Kaiser selbst und das Reich, weder durch Menschen, noch Teufel von Vertheidigung des Glaubens der Vorväter abschrecken ließen. Aber eben darum weil sie so fest an dem Alterthume der Religion hielten, so fand sie Gott des hohen Berufes würdig, durch sie die zertrümmerten Kirchen wieder herzustellen, geistlose Völker wieder zu beleben; Priester wieder in ihre Würde einzusetzen; den Bischöfen der Gläubigen vom Himmel herab Thränen zu verleihen, um mit denselben den Schandfleck abzuwaschen, womit die Schriften dieser gottlosen Neuerungen die Kirche besudelt haben; und endlich den größten Theil der Welt, die durch den wüthenden Sturm des schnellaufwogenden Irrthums gepeischt war, vom neuen Abfall zum alten Glauben — von der Neuerungs-Tollheit zur vorigen Gesundheit, von der neuen Blindheit zum alten Lichte wieder zurückzuführen. Aber bei dieser göttlichen Kraft, womit sie den Glauben bekannten, müssen wir vorzüglich darauf Rücksicht nehmen, daß, als sie aus dem Alterthume ihre Vertheidigung schöpften, sie nicht nur einen

Theil, sondern die Gesammtheit vertheidigten. Denn es ziemte sich nicht für so große und so erhabene Männer, daß sie die irrigen und sich selbst widersprechenden Meinungen eines oder des anderen Menschen mit solchem Kraftaufwand vertheidigten; oder nur für die verwegene Zusammenrottung einer kleinen Provinz kämpften (wie die Irrlehrer) sondern sie hielten sich an die Vorschriften und Beschlüsse der apostolischen und katholischen Wahrheit aller Priester der heiligen Kirche als Erben der Wahrheit, und wollten lieber sich selbst preis geben, als Verräther an dem alten und allgemeinen Glauben werden. Dadurch haben sie die hohe Ehre errungen, daß man sie nicht nur unter die Bekenner zählt, sondern daß man sie mit vollem Rechte als die Fürsten der Bekenner ansieht.

Dieses ist also das große, und wahrhaft göttliche Beispiel dieser heiligen Männer, welches jeder wahre Katholik immerwährend vor Augen haben und betrachten sollte. Diese Männer, ähnlich jenem siebenfachen Leuchter, weil leuchtend mit dem Lichte der sieben Gaben des heiligen Geistes, zeichneten ihren Nachkommen die herrlichste Form, wie fürder bei Entstehung eines redseligen Irrthums, jede verwegene und unheilige Neuerung, durch das Gewicht des heiligen Alterthums zerdrückt werden muß. Auch ist dieses nichts Neues; sondern es war immer Sitte in der Kirche, daß gerade die religiösesten Männer am ersten sich

allen Neuerungen entgegenstemmten. Beispiele davon haben wir in Menge: aber, um nicht weitschweifig zu seyn, will ich nur eines berühren, und zwar jenes, so uns vorzüglich der apostolische Stuhl gab, damit es Allen offenbar einleuchte, mit was für einer Kraft, Fleiß und Anstrengung die seligen Nachfolger der heiligen Apostel die Unversehrtheit des einmal angenommenen Glaubens in Schutz nahmen.

Agripinus Bischof von Carthago, ehrwürdigen Andenkens, war ehedem der erste, der gegen die göttliche Regel, gegen die Richtschnur der allgemeinen Kirche, gegen die Meinung aller seiner Mitpriester und gegen die Sitte und Einrichtungen der Alten die Wiedertaufe einführen wollte. Diese Anmaßung stiftete so viel Unheil, daß er nicht nur den Ketzern das Zeichen zum Gottesraub; sondern selbst einigen Katholiken Gelegenheit zum Irrthume gab. Da aber Alle von allen Seiten her dieser Neuerung widersprachen, und alle Priester nach Vermögen sich dagegen auflehnten, so widerstund Papst Stephan, seliger Gedächtniß, Vorsteher des apostolischen Stuhls, zwar einstimmig mit den Uebrigen, aber dennoch Er vorzüglich; indem er es, wie ich glaube, angemessen fand, die Uebrigen in der Anhänglichkeit an den Glauben in dem Maße zu übertreffen, um wie höher sein Sitz an Ansehen über die Andern hervorragte.

Er schrieb nach Afrika, und sendete ihnen seinen Beschluß in folgenden Ausdrücken: Behaltet die Uebergabe, und machet keine Neuerung. Der heilige und kluge Mann sah es ein, daß nur das allein fromme, wenn wir alles als Vermächtniß unseren Söhnen mit der nämlichen Treue zustellen, mit welcher wir es von den Vätern erhalten haben: nicht daß wir die Religion nach unserem Belieben meistern; sondern daß wir vielmehr dahin folgen müssen, wo sie uns hinführt: Es ist der christlichen Bescheidenheit und Würde eigen, das fest zu halten, was wir von den Vätern bekommen haben, nicht aber unseren Eigendünkel auf unsere Nachkommen zu bringen. Und welchen Ausgang nahm das ganze Geschäft? — keinen anderen, als den gewöhnlichen, und hergebrachten: das Neue ward verworfen, und man blieb beim Alterthum. Hatte vielleicht die Neuerung keine Vertheidiger? Ja freilich hatte sie: Es wurde so viel Scharfsinn, so viele Beredtsamkeit angewendet; es sprachen so viele dafür; die Sache schien so wahrscheinlich; man brachte so viele Aussprüche göttlicher Schrift — freilich übel und auf eine neue Weise gedeutet — daß es das Ansehen hatte, diese ganze Zusammenstimmung könne gar nicht aufgelöset werden, wenn der ganze Streit, der mit so vielem Aufwand unternommen ward, nicht selbst daran gescheitert hätte, daß diejenigen, welche diese Sache in Schutz nahmen,

vertheidigten und anrühmten, doch selbst gestehen mußten, daß sie eine Neuerung wäre.

Welche Kraft hatte selbst der Beschluß des Carthaginensischen Kirchenraths? — Keine! Gott fügte es also: alles ward wie ein Traum, wie eine Dichtung, wie etwas zur Sache nicht Gehöriges abgeschafft, vergessen. Und wie wunderbar hatte sich alles geänderet! Die Urheber dieser Meinung wurden als Katholiken anerkennt *), ihre Anhänger aber als Ketzer: Die Lehrer der Meinung wurden losgesprochen, die Schüler hingegen verdammt: welche die Bücher geschrieben hatten, werden Kinder des Reiches seyn; die Vertheidiger aber Kinder des Feuers — der Gehenna: denn wer wird es dem seligsten Cyprian absprechen, jenem Lichte der Heiligen, der Bischöfe, der Märtyrer, daß er nicht, so wie auch seine Mitbischöfe ewig mit Christus regieren werde? so wie auch im Gegentheile, wer wird so Gottvergessen seyn, zu läugnen, daß die Donatisten und übrigen Bösewichter, welche auf das Ansehen des obigen Kirchenraths gestützt, sich noch brüsten, daß sie wiedertaufen, ihren Antheil mit Satan haben werden? **) Ich halte dafür, daß dieses ausgesprochene Urtheil von Gott eingegeben war; vorzüglich gegen jene Betrüger, welche sich

*) Indem sie sich dem Urtheile des Papstes unterwarfen.

**) Wer mit der Geschichte der Donatisten bekannt ist, wird dieses Urtheil nicht zu hart finden.

Uebergehen wir den Neſtorius, der wohl Bewunderung erregte, aber keinen Nutzen ſtiftete; deſſen Wiſſen mehr Aufſehens machte, als es gediegen war; der ſeine ephemere Größe mehr der Volksgunſt, als der Gnade Gottes zu verdanken hatte. Wir wollen Männer von größerer Kraft, mit angeſtrengterem Fleiße anführen, durch welche katholiſche Männer härter geprüft wurden. So einer war Photinus in Pannonien, der bei Mannes-Gedenken die Sirmitaniſche Kirche in eine harte Prüfung ſetzte. Alle hatten in ſeine Einſetzung zum Prieſter geſtimmt; er verſah ſein Amt einige Zeit als Katholik: aber mit Einemmale fieng er an, wie jener falſche Prophet, oder wie jener Träumer bei Moſes, ſein anvertrautes Volk zu bereden, fremden Götzen, das iſt, fremden Irrthümern zu huldigen, die es bisher nicht kannte. Nun iſt dieſes freilich etwas gewöhnliches; aber in dieſem Falle war die Gefahr deßwegen ſo groß; weil ihm zu dieſem Unweſen nicht unbedeutende Hilfsmittel zu Gebothe ſtunden; denn er war voller Scharfſinn, außerordentlich gelehrt, und mächtig in der Beredſamkeit. Er ſprach und ſchrieb beide Sprachen mit Anmuth und Nachdruck; was aus ſeinen hinterlaſſenen Schriften ſich beurkundet, die er zum Theil in griechiſcher, zum Theil in lateiniſcher Sprache verfaßte. Zum Glücke waren die ihm anvertrauten Schafe Chriſti behutſam, und für den katholiſchen Glauben ſehr wachſam;

Mannes nicht, aber offenbarten ihn auch nicht: und deßwegen erhielten sie für sich und ihre Nachkommen den Segen des Himmels.

Wir haben also, um wieder auf unseren Gegenstand zurückzukommen, zu fürchten, streng abbüßen zu müssen, wenn wir den Glauben ändern, und uns an der Religion vergreifen wollten; wovon uns nicht nur die Disziplin der kirchlichen Einrichtungen, sondern auch der Bannstrahl des erhabenen Apostolischen Stuhls abschrecken soll. Es ist ja allen bekannt, wie ernsthaft, wie streng, wie heftig der heil. Paulus gegen diejenigen auftritt, welche — Galat. 1. — mit einem unbegreiflichen Leichtsinn von dem Evangelium, zu welchem sie durch die Gnade Christi berufen worden, sich zu einem anderen Evangelium wenden, das kein Evangelium ist 2. Tim. 4.: welche sich mit Lehrern überhäuft haben, die ihren Begierden schmeicheln, aber der Wahrheit kein Gehör geben, sondern sich zu den Fabeln wenden: sie haben ihre Verdammung, weil sie ihren ersten Glauben zernichteten. Sie wurden von denjenigen betrogen, von welchen der nämliche Apostel zu den Römern schreibt: Rom. 16. Ich bitte euch, Brüder, auf Jene Acht zu haben, die unter euch Zwiespalt und Aergerniß verursachen wider die von euch empfangene Lehre: diese meidet. Solche dienen nicht unserm Herrn, sondern ihrem Bauche und verführen die Herzen der Unschuldigen durch süße

Reden und Schmeicheleien. 2. Tim. 3. Sie dringen sich in die Häuser ein, und führen die einfältigen Weibsbilder gefangen, welche mit Sünden beladen, unterschiedlichen Begierden nachlaufen; immerdar lernen und niemals zur Wissenschaft der Wahrheit gelangen: Tit. 1. Wortmacher und Verführer, welche ganze Häuser verderben und lehren, was sie nicht sollen, schändlichen Gewinns halber. 2. Tim. 3. Leute eines verdorbenen Sinnes und verworfenen Glaubens. 1. Tim. 6. Stolze Unwissende, die an der Sucht leerer Fragen und eitlen Wortgefechts krank liegen. Die keine Wahrheit haben, und die Frömmigkeit für eine Kunst zu gewinnen halten. 1. Tim. 5. Zugleich lernen sie auch, müßig durch die Häuser umherschweifen, ja nicht nur müßig, sondern auch geschwätzig und vorwitzig ungebührliche Reden auf die Bahn bringen. 1. Tim. 1. Sie verwarfen das gute Gewissen, und erlitten dann auch am Glauben Schiffbruch. 2. Tim. 2. Ihre weltliche und eitle Reden tragen viel zur Gottlosigkeit bei; ihre Gespräche schleichen immer weiter, wie ein fressender Krebs. 2. Tim. 3. Unterdessen steht es von ihnen treffend geschrieben, daß sie ferner nichts mehr ausrichten werden: „denn ihr Unverstand wird Jedermann „bekannt werden, wie es Jenen (Jannes und „Mambres) auch ergieng.“ Solche Leute liefen in den Städten und Provinzen herum, und brachten die Seelen verkaufenden Irrlehren auch zu den

Galatern. Diese hörten sie an und bekamen Eckel an der Wahrheit, verwarfen die Himmelsspeise der apostolischen und katholischen Lehre, und fanden Behagen an der unreinen ketzerischen Neuerung: Galat. 1. Deßwegen trat der Apostel mit dem ganzen Ansehen seiner apostolischen Gewalt auf, und that den höchst scharfen Ausspruch: Wenn auch wir, sagt er, oder ein Engel vom Himmel euch etwas anderes verkünden sollten, als wir euch geprediget haben, der unterliege dem Anathem. — Aber warum sagt er: wenn Wir? — Warum nicht eher: wenn Ich? — Er will sagen: wenn selbst Petrus, selbst Andräas, selbst Johannes, wenn endlich die ganze Versammlung der Apostel euch etwas anderes verkünden sollten, als wir euch geprediget haben, so soll er dem Anathem unterliegen. Ein fürchterlicher Ausspruch! Selbst sich, selbst allen seinen Mitaposteln würde er nicht geschont haben, wenn es darum zu thun gewesen wäre, unerschüttert an dem alten Glauben fest zu halten. Ja, was noch mehr ist; wenn selbst ein Engel vom Himmel, sagt er, euch etwas anderes verkündigte, als wir euch geprediget haben, so soll er dem Anathem unterliegen. Es war ihm nicht genug, um den einmal erhaltenen Glauben zu schützen, blos die Menschen in seinen Ausspruch zu verwickeln; selbst die erhabenen Engel schloß er mit ein: Wenn wir, oder ein

Engel vom Himmel, sagt er. Nicht zwar daß die heiligen himmlischen Geister sündigen können; — er will sagen: wenn auch daß Unmögliche geschehen könnte, so soll Jeder, wer es auch sey, der sich anmaßet, den einmal überlieferten Glauben anzutasten, dem Anathem unterliegen. Oder hat er das vielleicht nur so obenhin gesagt? hat er diese fürchterliche Rede nur so in einer mehr menschlichen Aufwallung, als im göttlichen Gefühle gesprochen? — Fern sey das: denn gleich darauf sagt er, und wiederholt es, und prägt es uns mit dem nämlichen ungemein wichtigen Ernste nochmals ein: Wie ich euch vorher gesagt habe, so spreche ich abermal: Anathem sey, wer euch etwas anderes prediget, als was ihr empfangen habet. Er sagt nicht: wenn euch Jemand etwas anderes prediget, als was ihr empfangen habet, der soll gesegnet, gepriesen, willkommen seyn; sondern Anathem, das ist: getrennt, entfernt, ausgeschlossen soll er seyn, damit nicht ein einziges räudiges Schaf mit den übrigen vermischt die ganze unschuldige Heerde Christi anstecke.

Gilt dieser Verhaltungsbefehl vielleicht nur den Galatern? — So müßte wahrlich auch nur ihnen allein gelten, was in diesem Briefe ferner vorkommt Galat. 5. nämlich: „Wenn wir im „Geiste leben, so lasset uns auch im Geiste wan„deln: lasset uns der eitlen Ehre nicht nachstre-

„ben; keiner reize, keiner beneide den andern ꝛc.“ Nun wäre dieſes ungereimt, indem dieſer Befehl alle betrifft; ſo folget alſo, daß gleichwie die Sittenvorſchriften Alle angehen, auch die Beſchlüſſe, wodurch für die Unverletzbarkeit des Glaubens geſorgt iſt, für Alle gelten: und ſo wie ſich keiner herausnehmen darf, den anderen zu reizen, oder zu beneiden; ſo iſt auch keiner befugt etwas anderes anzunehmen, außer was die katholiſche Kirche allenthalben prediget. Oder galt das Anathem nur damals denjenigen, die etwas anderes, als das Hergebrachte lehrten: und jetzt nicht mehr? alſo würde ja auch das, was dort geſagt wird, daß wir im Geiſte leben, und alſo auch im Geiſte wandeln, und nicht nach den Begierlichkeiten des Fleiſches handeln ſollen, nur als ein Befehl für die damaligen Zeiten gelten; aber für die jetzigen wäre er kraftlos. Da nun dieſe Behauptung gottlos und ſchädlich wäre, ſo folget nothwendig, daß, ſo wie das Eine — Norm für alle Zeiten iſt, auch das andere, daß der Glaube nicht verändert werden ſoll, ein allgemeiner Befehl für alle Zeiten ſey. Es war alſo niemals erlaubt, iſt nicht erlaubt, und wird auch niemals erlaubt ſeyn, katholiſchen Chriſten etwas anderes zu verkünden, als was ſie erhalten haben: und dieſes Anathem hat jederzeit diejenigen getroffen, trifft ſie wirklich, und wird ſie allezeit treffen, die etwas anderes verkünden, als was wir einmal empfangen haben. Wer wird

also bei so gestalteten Sachen die freche Stirne haben, etwas anderes zu lehren, als was die Kirche lehrt? wer wird so leichtfertig seyn etwas anderes anzunehmen, als was die Kirche annimmt? Jenes auserwählte Gefäß, jener Völkerlehrer, dessen apostolische Stimme wie eine Posaune erscholl; jener Herold der ganzen Welt, jener Himmelskenner ruft es aus, er ruft es wiederholt, er ruft es für alle Menschen, für alle Zeiten mit lauter Stimme: Anathema demjenigen, der einen neuen Lehrsatz verkündet.

Aber dagegen betäuben uns Katholiken die Pelagianer, wie ein Schwarm lästiger und hinfälliger Insekten, die Ohren: Wir, sagen sie, wir sind die Erfinder, wir sind die Anführer, auf unsere Auslegung hin verdammet, was ihr vorher geglaubt habet, und glaubet, was ihr vorher verdammt habet; werfet den alten Glauben, die Einrichtungen der Väter, die Hinterlage der Alten weg, und nehmet an — was denn? — Ich scheue mich's zu sagen: es ist so übermüthig, daß ich mir es zur Schuld anrechnen würde, wenn ich es nur widerlegen, vielmehr wenn ich es hegen wollte.

Man könnte einwenden: Warum läßt es denn Gott zu, daß gewisse hohe, in der Kirche aufgestellte Männer den Katholiken neue Lehren verkünden? Diese Frage ist nicht unzweckmäßig, und es lohnt sich der Mühe, selbe mit mehrerem Fleiße

auseinander zu setzen: unterdessen werde ich sie nicht aus meinem eigenen Kopfe, sondern durch das Ansehen des göttlichen Gesetzes, und durch die Lehre der Kirche beantworten. Wir wollen den heiligen Moses hören; er soll es uns sagen, warum Gott zulasse, daß gelehrte Männer zuweilen neue Lehrsätze vortragen; Männer, welche ihrer angenehmen Wissenschaft halber, sogar Propheten vom Apostel genennt werden. Diese neuen Lehrsätze heißen im alten Testamente fremde Götzen; weil die Ketzer ihren Meinungen mit der nämlichen Ehrfurcht huldigen, wie die Heiden ihren Götzen. Der selige Moses also schreibt: Deut. 13. „Wenn „unter euch ein Prophet aufsteht, oder wenn er „sagt, er habe ein Traumgesicht gehabt;“ das ist: wenn er ein in der Kirche aufgeklärter Lehrer ist, von welchem seine Schüler oder Zuhörer glauben, er spreche aus Eingebung. Was weiter? „Wenn „er, sagt Moses, ein Zeichen und Wunder vorsagt; „und das Vorgesagte trifft ein,“ so wird er für, weiß was, gehalten; für einen Lehrer, für einen Mann von so großer Wissenschaft, daß seine Anhänger wähnen, er wisse nicht nur menschliche Dinge, sondern er könne sogar Dinge vorsagen, die über die menschliche Kraft hinaus sind; — von Valentinus, Donatus, Photinus, Apollinaris ꝛc. haben ihre Schüler dergleichen angerühmt. Nun weiter? — „Wenn er dir sagt: kommet, „wir wollen fremden Göttern nachziehen, die du

„nicht kennest, und wollen ihnen dienen.“ *) Wer sind denn diese fremden Götter? es sind auswärtige Irrthümer, das ist: Neue, noch nicht gehörte. Wir wollen ihnen dienen, das ist — wir wollen sie glauben und befolgen. Und was ist das Ende davon? „Du sollest, sagt er, die Reden „dieses Propheten oder dieses Träumers nicht „anhören.“ Aber sage mir doch, warum Gott es nicht verhindere, daß solche Dinge gelehrt werden, die er uns anzuhören verbiethet? weil, sagt er, euch Gott euer Herr prüfet, damit es offenbar werde, ob ihr ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele liebet, oder nicht. Hell am Tage liegt also die Ursache, warum Gottes Vorsehung zuweilen zuläßt, daß gewisse Lehrer in der Kirche neue Lehrsätze vortragen: Damit, wie Moses sagt, Gott euer Herr euch prüfe.

Es ist auch in der That eine große Prüfung, wenn derjenige, den du für einen Propheten, für einen Schüler der Propheten hältst; für einen Lehrer und Verfechter der Wahrheit, gegen den du hohe Verehrung und Liebe getragen hast, mit Einemmal auf Schleichwegen schändliche Irrthümer einführt, welche du aus Vorurtheil für deinen

*) Das äußere Bild eines fremden Götzen war ja nichts anderes, als sinnlicher Ausdruck einer neuen irreligiösen Ansicht.

alten Lehrer nicht sogleich entdecken kannst; auch nicht so leicht zu verdammen wagest, aus Liebe zu ihm.

Hier könnte jemand fodern, daß ich das, was der selige Moses spricht, mit Beispiele aus der Kirchengeschichte belege. Die Foderung ist nicht unbillig; ich will sie also auf der Stelle befriedigen. Ich fange mit dem allernächsten und bekanntesten an. Welche Prüfung war jene neulich, da der unglückliche Nestorius, zuvor ein Schaf, jetzt auf einmal als Wolf die Heerde Christi zu zerreißen anfieng? Da diejenigen, die gebissen wurden, noch grossentheils ihn für ein Schaf hielten, und also um so weniger sich vor seinen Zähnen hüteten: denn wer hätte denjenigen eines Irrthumes fähig glauben können, der durch das erhabene Urtheil des Kaisers erkohren, und von der Anhänglichkeit so vieler Priester beehrt war? Von den Heiligen ungemein geliebt, täglich von der Volksgunst hoch gepriesen, legte er die göttlichen Schriften aus und widerlegte der Juden und Heiden schädliche Irrthümer. Wie hätte da nicht Jedermann glauben sollen, daß er recht lehre, daß seine Predigten und Gesinnungen richtig seyn sollten? Er verfolgte die Lästerungen aller Irrthümer, um dadurch seiner eigenen Ketzerei leichteren Eingang zu verschaffen. Aber da traf ein, was Moses sagt: Der Herr euer Gott prüfet euch, ob ihr ihn liebt oder nicht.

Uebergehen wir den Nestorius, der wohl Bewunderung erregte, aber keinen Nutzen stiftete; dessen Wissen mehr Aufsehens machte, als es gediegen war; der seine ephemere Größe mehr der Volksgunst, als der Gnade Gottes zu verdanken hatte. Wir wollen Männer von größerer Kraft, mit angestrengterem Fleiße anführen, durch welche katholische Männer härter geprüft wurden. So einer war Photinus in Pannonien, der bei Mannes-Gedenken die Sirmitanische Kirche in eine harte Prüfung setzte. Alle hatten in seine Einsetzung zum Priester gestimmt; er verfah sein Amt einige Zeit als Katholik: aber mit Einemmale fieng er an, wie jener falsche Prophet, oder wie jener Träumer bei Moses, sein anvertrautes Volk zu bereden, fremden Götzen, das ist, fremden Irrthümern zu huldigen, die es bisher nicht kannte. Nun ist dieses freilich etwas gewöhnliches; aber in diesem Falle war die Gefahr deßwegen so groß; weil ihm zu diesem Unwesen nicht unbedeutende Hilfsmittel zu Gebothe stunden; denn er war voller Scharfsinn, außerordentlich gelehrt, und mächtig in der Beredsamkeit. Er sprach und schrieb beide Sprachen mit Anmuth und Nachdruck; was aus seinen hinterlassenen Schriften sich beurkundet, die er zum Theil in griechischer, zum Theil in lateinischer Sprache verfaßte. Zum Glücke waren die ihm anvertrauten Schafe Christi behutsam, und für den katholischen Glauben sehr wachsam; er-

innerten sich schnell an den warnenden Ausspruch Moses, und sahen das Beginnen ihres Hirten und Propheten ein, dessen Beredsamkeit sie im Uebrigen bewunderten. Denn so wie sie ihm vorher, wie Schafe dem Widder folgten, so flohen sie ihn in der Folge wie einen Wolf.

Allein wir lernen nicht nur aus dem Beispiel des Photinus die Gefahr dieser kirchlichen Prüfung kennen; sondern wir sehen sie auch an dem Apollinaris, zur Warnung, daß wir den Glauben sorgfältig bewahren. Dieser Apollinaris gab seinen Zuhörern vieles zu thun, und verursachte ihnen vielen Kummer. Einerseits zog sie der lange Umgang ihres Lehrers an; andererseits aber das Ansehen der Kirche: sie schwebten und wankten zwischen beiden, und waren unschlüssig, an wen sie sich vorzüglich anschließen sollten. War er vielleicht ein Mann, der eher Verachtung, als Glauben verdiente? Keineswegs; im Gegentheil war er ein so wichtiger Mann, daß man ihm in den meisten Stücken nur zu geschwind glaubte. Niemand war scharfsichtiger, niemand geübter, niemand gelehrter, als er. Den Beweis wie viele Ketzereien er in seinen mannigfaltigen Büchern unterdrückte, wie viele dem Glauben feindselige Irrthümer er zernichtete, liefert jenes weitschichtige, und vortreffliche Werk, das aus vollen, dreißig Büchern besteht, worinn er die unsinnigen Schmähungen des Porphyrius mit einem großen Aufwand

von Gründen zu Schanden macht. Es wäre zu weitschichtig alle seine Schriften anzuführen, die ihn den Männern, welche am meisten die Kirche erbauten, gleichgestellt hätten, wenn er nicht aus einer unheiligen Lüsternheit nach Spitzfindigkeiten, die allen Ketzern eigen ist, ich weiß nicht was für Neuigkeiten erfunden hätte, womit er alle seine Werke, wie mit einer Gattung Aussatzes ansteckte. Weßwegen man sagen kann, daß er durch seine Gelehrsamkeit die Kirche nicht nur nicht erbauet, sondern sie vielmehr in eine große Prüfung versetzt habe.

Vielleicht erwartet man von mir, daß ich auch die Irrthümer jener Männer anführe, von denen ich so eben sprach; nämlich des Nestorius, Photinus und Apollinaris. Zwar gehört es nicht zu dem Stoffe, den ich so eben behandle: mein Zweck war eigentlich nicht einzelner Männer Irrthümer herzuzählen, sondern nur einige wenige Beispiele anzuführen, aus welchen es unwidersprechlich und deutlich erhellet, was Moses sagt, nämlich: daß Gottes Vorsehung es zu unserer Prüfung zulasse, daß gewisse Lehrer in der Kirche, selbst prophetische Ausleger der prophetischen Geheimnisse es wagen, Neuerungen in die Kirche Gottes einzuführen. Es wird aber dennoch nicht nur nicht überflüssig, sondern selbst nützlich seyn, wenn ich die Meinungen obgedachter Ketzer, des Photinus nämlich, des Apollinaris und des Nestorius,

ganz kurz auseinander setze. Photinus Irrlehre ist folgende: Gott, sagt er, ist nur einfach, einzeln; und so müssen wir ihn mit den Juden bekennen. Die Fülle der Dreieinigkeit läugnet er, und will nicht, daß das Wort Gottes und der heilige Geist eigentliche Personen seyen; er läßt Christum aus Maria erst entstehen und behauptet, er sey nichts mehr und nichts weniger, als ein Mensch. Er giebt sich alle Mühe zu behaupten, daß wir nur allein die Person Gott des Vaters, Christum aber nur als einen bloßen Menschen verehren sollen. So will es Photinus.

Apollinaris hingegen brüstet sich, daß er die Dreieinigkeit zulasse, und daß er sie von ganzem Herzen glaube: Aber gegen die Menschwerdung spricht er offenbare Lästerungen aus: Denn in dem Fleische des Erlösers, sagt er, war keine menschliche Seele, oder höchstens nur eine Seele ohne eigenes Gemüth und eigene Vernunft. Aber selbst das Fleisch des Herrn sey nicht aus dem Fleische der heiligen Jungfrau genommen worden, sondern vom Himmel auf die Jungfrau herabgekommen. Unterdessen schwankte er da; bald sagte er: das Fleisch des Wortes, das Gott ist, sey so ewig, wie Er selbst: bald, es sey von der Gottheit des Wortes erst gemacht worden. Er wollte in Christo keine zwo Substanzen anerkennen, nämlich eine göttliche und eine menschliche; eine vom Vater, und die andere von der Mutter; sondern selbst

das Weſen des Wortes riß er auseinander, und glaubte, ein Theil davon bleibe in Gott; der andere aber ſey in Fleiſch verwandelt worden: ſo daß er gerade das Gegentheil von der Wahrheit behauptet; denn die Wahrheit ſagt: Chriſtus iſt zwar aus zwei Subſtanzen, aber nur ein Chriſtus: er hingegen ſagt: aus einer und der nämlichen Gottheit ſind zwei Subſtanzen geworden. Das war die Lehre Apollinaris.

Gerade am Gegenſatz kränkelte Neſtorius. Er giebt ſich das Anſehen, zwei Subſtanzen in Chriſtus zu unterſchriben: aber auf einmal macht er zwei Perſonen daraus. Und mit unerhörter Ruchloſigkeit will er zwei Söhne Gottes haben, zwei Chriſtus; einen, der Gott iſt, den andern, der Menſch iſt; einen der vom Vater, den anderen, der aus der Mutter geboren ward. Deßwegen will er auch nicht, daß man die heilige Maria Gottesgebährerinn, ſondern Chriſtusgebährerinn nennen ſollte, weil ſie nicht den Chriſtus geboren hat, der Gott iſt, ſondern jenen, der nur Menſch iſt. Wer aus ſeinen Schriften vermuthen möchte, daß er nur Einen Chriſtus, nur Eine Perſon Chriſti lehre, der ſoll ihm nicht blind aufs Wort hin glauben: denn er ſtellte dieſes nur aus Betrug ſo ſchlau hin, damit er unter dem Scheine des Guten, das Böſe deſto leichter einimpfte, wie der Apoſtel ſagt: Rom. 7. „das was gut war, iſt „mein Tod geworden.“ Alſo, wie ich ſagte, hat

ſtete er ſich in einigen Stellen, nur einen Chriſtus, und nur eine Perſon in Chriſtus zu glauben, entweder um deſto leichter zu betrügen: oder dann, wie er ganz ſicher behauptet, daß nach der jungfräulichen Geburt die zwo Perſonen in einen Chriſtus zuſammengefloſſen ſeyen; jedoch ſo, daß zur Zeit der Empfängniß und jungfräulichen Geburt, und noch ein wenig nachher zwei Chriſtus waren: ſo zwar, daß der Menſch Chriſtus zuerſt als gemeiner und einzelner Menſch, und noch nicht mit der Perſon des Wortes Gottes vereinigt, geboren ward: nachgehends aber die Perſon des Wortes in ihn hinabgeſtiegen ſey, und ihn aufgenommen habe: und obſchon er jetzt in die Herrlichkeit Gottes aufgenommen bleibt, ſo wäre doch eine Zeit geweſen, wo er ſich von den übrigen Menſchen *nicht* unterſchieden hätte. So erheben Noſtorius, Apollinaris und Photinus ihre Stimme gegen die katholiſche Kirche, gleich den Hunden, die in ihrer Wuth alles anfallen: Photinus, indem er die Dreieinigkeit läugnet: Apollinaris dadurch, das er die Verwandlung der Natur des Wortes (logos.) behauptet, und in Chriſtus keine zwo Subſtanzen bekennt; in Chriſtus keine menſchliche Seele zuläßt, oder nur eine gemüths- und vernunftloſe, ſo daß er ſagt: das Wort habe die Stelle des Gemüthes in Chriſto vertreten: Neſtorius aber, da er behauptet, es ſeyen zwei Chriſtus, entweder allezeit, oder wenigſtens eine Zeit lang geweſen.

Die katholische Kirche nährt die ächten Gesinnungen von Gott und unserem Erlöser; sie lästert weder das Geheimniß der Dreieinigkeit, noch jenes der Menschwerdung Christi: sie bethet die Eine Gottheit in der Fülle dreier Personen, und die Gleichheit der drei Personen in Einer und der nämlichen Majestät an; und bekennet nur einen Jesus Christus, der Gott und Mensch zugleich ist, und nicht zwei. Sie glaubt in Christus nur eine Person, aber zwo Substanzen; zwo Substanzen, aber nur eine Person: sie glaubt zwo Substanzen, weil das Wort unveränderlich ist, und nicht in Fleisch verwandelt werden kann: aber nur eine Person, daß sie nicht anstatt der Dreifaltigkeit eine Vierfaltigkeit anzubethen scheine, wenn sie zwei Söhne glaubte.

Aber es lohnt sich der Mühe, daß wir dieses viel deutlicher, viel klärer auseinander setzen. In Gott ist Eine Substanz, aber drei Personen: in Christus sind zwo Substanzen, aber nur Eine Person. In der Dreifaltigkeit ist ein anderer und anderer, aber nicht ein anderes und anderes: In dem Erlöser hingegen ist ein anderes und anderes, aber nicht ein anderer und anderer. Aber wie kömmt es, daß in der Dreifaltigkeit ein anderer und anderer, nicht aber ein anderes und anderes ist? weil nämlich die Person des Vaters eine andere ist, als die Person des Sohns, und die Person des heil. Geistes wieder eine andere: und

dennoch ist die Natur des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes keine andere, sondern eine und eben dieselbe. Aber warum ist in dem Erlöser ein anderes und anderes und dennoch kein anderer und anderer? Weil nämlich die göttliche Substanz eine andere ist als die menschliche: aber dennoch sind die Gottheit und Menschheit kein anderer und anderer, sondern ein und derselbige Christus, ein und derselbe Sohn Gottes, und ein und derselbe Christus und Sohn Gottes ist eine und die nämliche Person: so wie auch in dem Menschen der Leib etwas anderes ist, als die Seele, aber doch Seele und Leib nur ein und der nämliche Mensch sind. In Petrus und Paulus ist die Seele etwas anderes als der Leib; aber Seele und Leib machen nicht zwei Petrus, so wie Paulus als Seele kein anderer ist, als Paulus als Leib, sondern ein und derselbige Petrus, ein und der nämliche Paulus bestehen aus zwei verschiedenen Substanzen in einer Natur Leibs und der Seele. So sind auch in einem und dem nämlichen Christus zwei Substanzen, aber eine ist göttlich, die andere menschlich: eine aus Gott dem Vater, die andere aus der jungfräulichen Mutter; eine ewig wie jene des Vaters und ihr ganz gleich; die andere zeitlich und geringer als der Vater; eine der nämlichen Substanz mit dem Vater, die andere der nämlichen Substanz mit der Mutter: und dennoch besteht in beiden Substanzen der Eine

und nämliche Christus. Also Christus als Gott ist kein anderer als Christus der Mensch: auch ist nicht Einer erschaffen, der andere unerschaffen; Einer des Leidens fähig, der andere unfähig; der einte dem Vater gleich, der andere geringer, der einte aus dem Vater, und der andere aus der Mutter: sondern Einer und der nämliche Christus ist Gott und Mensch; der nämliche ist erschaffen und unerschaffen; Einer und der nämliche der unveränderlich und des Leidens unfähig ist, ist doch der Veränderung und dem Leiden unterlegen: der nämliche gleich dem Vater und doch geringer als er; der nämliche vor aller Zeit aus dem Vater geboren und der nämliche in der Zeit geboren aus der Mutter; vollkommner Gott, vollkommner Mensch: als Gott kömmt ihm die höchste Gottheit; und als Mensch die vollständige Menschheit zu. Ich sage die vollständige Menschheit; denn sie hat eine Seele, und Fleisch, und zwar ein wahres Fleisch, wie das unsrige, ein mütterliches Fleisch: und dann eine verständige, gemüthliche und vernünftige Seele. In Christus ist also das Wort, eine Seele, und Fleisch: aber dieses Ganze zusammen ist der Eine Christus, der Eine Sohn Gottes, der Eine Erlöser und Seligmacher der Menschen. Er ist aber Einer nicht vermöge einer unbestimmten Vermischung der Gottheit und Menschheit, die sich wieder auflösen könnte; sondern in einer vollständigen, und so zu sagen, in einer ein-

zelnen Einheit der Person. Durch die Vereinigung wird keineswegs eines in das andere verwandelt, welcher Irrthum den Arianern eigen ist; sondern vielmehr wird beydes so in Einen zusammen gefügt, daß zwar Christus ewig eine und die nämliche einzelne Person verbleibt; und dennoch die Eigenthümlichkeit beyder Naturen ewig bestehen werden, so daß Gott niemal anfängt ein Körper zu werden, noch auch der Körper aufhört, Körper zu seyn.

Dieses läßt sich selbst in einem Beyspiele aus der Beschaffenheit der menschlichen Natur erklären. Jeder Mensch besteht sowohl im gegenwärtigen, als auch im zukünftigen Leben aus Leib und Seele; ohne daß doch jemal der Leib in die Seele, oder diese in den Leib verwandelt wird: sondern in jedem Menschen, wird, so wie er ohne Ende fortleben wird, auch die Verschiedenheit seiner beyden Substanzen niemal aufgehoben werden. Eben so werden auch in Christus, der Einheit der Person unbeschadet, die Eigenthümlichkeiten beyder Substanzen beybehalten werden.

Unterdessen, da wir schon öfters das Wort: Person ausgesprochen und dabey gesagt haben, daß eine Person der Gottheit Mensch geworden sey, so müssen wir ungemein acht geben, daß man uns das Gesagte nicht so auslege, als wenn das göttliche Wort (Logos.) alle unsere menschlichen

Handlungen nur äußerlich nachmache; eben als wenn es sich nur anstellte, alles Menschliche zu verrichten, ohne in der That selbst Mensch zu seyn: so wie auf der Schaubühne Mancher verschiedene Personen spielt, ohne selbst eine von diesen Personen wirklich zu seyn. Wer die Handlung eines anderen vorzustellen auf sich nimmt, der wird all ihr Handeln und Treiben ausdrücken; und doch ist der wirklich Handelnde derjenige nicht selbst, den er vorstellt. Wir wollen zum Beispiel etwas ähnliches von den weltlichen Spielen und von den Manichäern anführen: Ein tragischer Spieler stellt einen Priester, oder einen König vor; aber deßwegen ist er weder Priester, noch König. Denn sobald der Akt geschlossen ist, so höret auch das auf, was die Person übernommen hat. Diese gottlose und schändliche Gaukeley sey fern von uns; diese Tollheit ist den Manichäern eigen, welche als Prediger der Phantasterey sagen: der Sohn Gottes, selbst Gott, habe sich nur so angestellt, oder verstellt, daß seine Person auch Mensch sey; aber wesentlich sey er es nicht gewesen. Der katholische Glaube hingegen sagt: das Wort Gottes sey so Mensch geworden, daß er all unser Menschliches nicht nur verstellt und figürlich, sondern wahrhaft und ausdrücklich angenommen habe; daß er alles Menschliche nicht nur als ihm nicht zugehörig, nur nachahmte, sondern, als ihm eigenthümlich, an sich trug und also nach seinem eig-

nen Wesen handelte. So handeln auch wir aus uns selbst, wenn wir reden, verstehen, leben und sind, und ahmen nicht nur die Menschen nach. Von Petrus und Johannes vorzüglich zu reden, so waren sie ja nicht Menschen dadurch, daß sie Menschen nachahmten, sondern sie waren es der Wesenheit nach. Paulus war ja Apostel seiner Wesenheit nach, nicht daß er nur zum Scheine den Apostel und den Paulus vorstellte. So ist es auch mit dem Wort Gottes, da es Fleisch annahm und Mensch ward, im Fleische sprach, handelte, litt; es würdigte sich ohne Beeinträchtigung seiner Natur dieses alles zu thun, damit es sich als einen vollkommenen Menschen erwiese, und nicht blos den Schein eines solchen an sich trüge, nicht daß man ihn nur als einen Menschen wähnen sollte, sondern er war es seinem Wesen nach. Gleichwie also die Seele mit dem Fleische verbunden und dennoch nicht in Fleisch verwandelt, nicht nur einen Menschen von außen vorstellt, sondern wirklich Mensch ist, und zwar nicht dem Scheine, sondern der Wesenheit nach: so ist auch das Wort, welches Gott ist, ohne irgend einer Veränderung seiner selbst, mit der Menschheit geeiniget, Mensch geworden; nicht durch Vermischung oder bloße Vorstellung, sondern wesentlich. Fort also mit jenem Begriff der Person, der nur eine Dichtung und Vorstellung annimmt; wo immer die Sache ganz eine andere wäre, als sie von außen er-

ſcheint; wo derjenige, der handelt, niemal der wäre, den er vorſtellt. Nein, ſo trügeriſch hat das Wort, das Gott iſt, die Perſon des Menſchen zu ſeyn, nicht auf ſich genommen; ſondern bey der ſtäten Unveränderlichkeit ſeiner Subſtanz hat es die vollſtändige Natur des Menſchen ſo angenommen, daß der Logos ſelbſt, Fleiſch und Menſch, Er ſelbſt eine menſchliche Perſon iſt, eine wahre, keine verſtellte, eine weſentliche und keine ſcheinbare; keine, welche nach vollbrachter Handlung nichts mehr wäre, ſondern welche weſentlich immer verbleibt. Dieſe Vereinigung geſchah nicht erſt nach der jungfräulichen Geburt, ſondern ſie war in dem Schooſe der Jungfrau ſelbſt ſchon vollkommen bewirkt.

Darauf müſſen wir vorzüglich achten, daß wir Chriſtus nicht nur als Einen, ſondern als immer Einen bekennen: und es wäre eine Läſterung die nicht könnte geduldet werden, wenn man ſagen wollte, daß er jetzt zwar Einer, aber doch nicht immer nur Einer (eine Perſon) geweſen ſey; ſondern daß deren einmal zwey geweſen wären; nämlich Einer nach ſeiner Taufe; bey der Geburt aber zwey. Dieſer ungeheueren Gotteslästerung können wir nur dadurch ausweichen, wenn wir bekennen, daß die Menſchheit mit Gott in der Einheit der Perſon nicht erſt bey der Auffarth, bey der Auferſtehung, oder bey der Taufe; ſondern ſchon in der Mutter, in dem Schooſe — ja

ſchon in der jungfräulichen Empfängniß vereinigt ward. Dieſer Einheit der Perſon wegen können wir auch wechſelweiſe und ohne Unterſchied, das was Gott zukömmt von ihm als Menſchen, und was dem Menſchen eigen iſt, von ihm als Gott ſagen. Daher ſteht es auch durch göttliche Eingebung geſchrieben: daß des Menſchenſohn vom Himmel herabgeſtiegen ſey; und daß der Herr der Majeſtät auf Erde gekreuziget ward. Daher kömmt es auch, daß, wenn ſchon nur das Fleiſch des Herrn geworden und erſchaffen iſt, man dennoch ſagt: Das Wort Gottes ſey geworden, die Weisheit Gottes ſey vollendet, die Wiſſenſchaft ſey geſchaffen worden; ſo wie auch die prophetiſche Vorherſehung ſagt: ſeine Hände und Füße ſeyen durchbohrt worden. Die nämliche Einheit der Perſon löſet uns auch das gleiche Geheimniß, daß wir ſagen: als die unverſehrte Mutter das Fleiſch des Wortes gebahr, iſt das Wort, das Gott iſt, ſelbſt aus der Jungfrau geboren worden, und dieſe Lehre iſt vollkommen katholiſch und ſie zu läugnen wäre eine Gottloſigkeit. Es ſey demnach fern, daß Jemand der heiligen Maria die Fülle der göttlichen Begnadigung und die, einzig Ihr zukommende Verherrlichung abſpreche: denn ſie erhielt von unſerem Herrn und Gott, und von ſeinem Sohne den außerordentlichen Beruf, daß wir ſie mit voller Wahrheit und Wonne als Theotokos — Gottesgebährerin bekennen: wie-

wohl sie nicht Theotokos — Gottesgebährerin in dem Sinne ist, wie eine gewisse gottlose Sekte wähnet, welche behaupten möchte, daß man der Gottesmutter wohl diesen Titel geben könne, weil sie jenen Menschen geboren habe, der nachher Gott geworden sey; wie wir sagen: diese ist die Mutter des Priesters, diese die Mutter des Bischofes; obschon sie keinen Priester und Bischof, sondern nur den Menschen geboren hat, der nachher Priester oder Bischof geworden ist. Nein! auf diese Weise ist Maria nicht Theotokos — Gottesgebährerin: sondern sie ist es darum, weil, wie oben schon gesagt worden, jenes allerheiligste Geheimniß schon in ihrem geheiligten Schoose vollbracht worden ist, daß also der sonderbaren und in ihrer Art einzigen Einheit der Person wegen, der Mensch Jesus in Gott, Gott ist; so wie das (Logos) im Fleische Fleisch ist.

Was wir schon oben über die bemeldten Ketzereyen und über den katholischen Glauben kurz gesprochen haben, das wollen wir jetzt, um es in unserem Gedächtnisse wieder aufzufrischen, nochmal gedrängter und genauer anführen: denn was öfter wiederholt wird, leuchtet dem Verstande vollständiger ein, und prägt sich tiefer in das Gedächtniß. Anathem also sey Photinus, welcher die Fülle der Dreifaltigkeit nicht anerkennen und Christus zum bloßen Menschen machen will. Anathem sey Apollinaris, welcher behaup-

tet, die Gottheit habe sich in Christus aufgelöset und verwandelt; und welcher Ihm die vollkommnen Eigenschaften der Menschheit abspricht. Anathem sey Nestorius, welcher es läugnet, daß Gott aus der Jungfrau geboren ward; zwei Christus aufstellt; die Dreifaltigkeit verwirft und dafür eine Vierfaltigkeit einführen will.

Die heilige katholische Kirche hingegen, welche nur einen Gott in der Fülle der Dreifaltigkeit, und drei gleiche Personen in einer Gottheit verehret: so daß weder die Einheit der Substanz die Eigenthümlichkeit der Personen aufhebt, noch der Unterschied der drei Personen die Einheit der Gottheit auflöset: Die heilige katholische Kirche, sage ich, welche zwar in Christus zwo wahre und vollkommene Substanzen, aber nur eine Person Christi glaubt; so, daß weder die verschiedenen Naturen die Einheit der Person auflösen, noch die Einheit der Person die verschiedenen Naturen vermengt: Die heilige Kirche, sage ich, welche eben so wohl bekennt, daß nur Ein Christus allezeit war, ist und seyn wird; als sie bekennt, daß Gott sich mit der Menschheit schon in dem Schooße der Mutter und nicht erst nach der Geburt vereiniget hat: Die heilige Kirche, sage ich, welche, wenn sie sagt: Gott sey Mensch geworden, es nicht als eine Verwandlung der Natur, sondern als Einheit der Person versteht; aber keiner nur scheinbaren oder vorübergehenden Person, sondern einer be-

ſtehenden und verbleibenden: Die heilige Kirche, ſage ich, eignet dieſer Einheit der Perſon eine ſolche Kraft zu, daß vermöge derſelben durch ein wunderbares und unausſprechliches Geheimniß das Göttliche dem Menſchen, und Gott das Menſchliche zugeſchrieben wird: denn deßwegen behauptet ſie, daß der Menſch als Gott vom Himmel herabgeſtiegen ſey, und daß Gott als Menſch auf der Erde entſtanden ſey, gelitten habe und gekreuziget worden ſey: Der nämlichen Einheit der Perſon wegen bekennet die Kirche, daß der Menſch Gottes Sohn, und Gott der Sohn der Jungfrau ſey. Dieſes iſt alſo das heilige, ehrwürdige, geſegnete, hochheilige, und jenem hohen Lobgeſang der Engeln ähnliche Bekenntniß, Einen Herrn und Gott mit dem Aufrufe Heilig, Heilig, Heilig zu verherrlichen: denn darum verkündet die Kirche ſo vorzüglich die Einheit Chriſti, daß wir das Geheimniß der Dreieinigkeit nicht überſchreiten.

Dieſes ſey einsweilen nur nebenzu geſagt: wills Gott, ſo werden wir ein andersmal weitläuftiger behandeln und erklären. Wir kehren alſo wieder zu unſerem Stoffe zurück. Oben ſagten wir, daß der Irrthum eines Lehrers eine Prüfung für die Kirche ſey, welche um ſo wichtiger iſt, je gelehrter derjenige iſt, der den Irrthum vorträgt. Wir haben dieſes zuerſt aus der göttlichen Schrift; und dann aus Beiſpielen aus der Kirchengeſchichte erwieſen; indem wir welche an-

führten, die einige Zeit für Rechtgläubige galten, nachher aber entweder zu einer fremden Sekte übergiengen, oder selbst eine neue Ketzerey stifteten. Es ist wahrlich eine Sache von großer Wichtigkeit, die jedem zu wissen nützlich ist, und nothwendig wohl überlegt werden muß; eine Sache die wir nicht genug mit mannigfaltigen Beispielen beleuchten, und anderen einprägen können, damit es die Katholiken alle einsehen, daß wir die Lehrer mit der Kirche annehmen, und nicht den Glauben der Kirche mit den Lehrern verlassen müssen.

Unterdessen halte ich dafür, daß wenn wir schon viele Beispiele solcher Prüfungen anführen könnten, doch keine der Prüfung durch Origenes dürfte verglichen werden. In diesem Manne waren so viele herrliche, außerordentliche und wunderbare Gaben beisammen, daß nach der ersten Ansicht jedermann urtheilen sollte, man müsse allem, was er lehrte, vollen Glauben beimessen. Seine Lebensart schon mußte ihm Ansehen verschaffen; denn er war ungemein arbeitsam, äußerst keusch, geduldig und verträglich: sehen wir auf seine Geburt, auf seine Wissenschaft; was konnte ihn mehr adeln, als daß er aus einem Hause stammte, das durch die Martyrerkrone verherrlichet war? Er selbst verlohr um Christi willen seinen Vater, und sein ganzes Vermögen: er bildete sich in der heiligen Schule der Armuth so schön aus, daß

man von ihm sagt: er habe um des Bekenntnisses des Herrn wegen vieles gelitten. Allein dieses war noch nicht alles, was nachgehends die Versuchung durch ihn desto größer machte. Er ragte weit über alle hervor an Verstandeskraft, an Scharfsinn, Tiefsinn, und Annehmlichkeit. Seine Gelehrsamkeit und sein Wissen war so ausgebreitet, daß seine Philosophie, wenn vielleicht nicht alles Göttliche, doch wohl alles Menschliche umfaßte. Er wich keinem in den griechischen Wissenschaften, und selbst die hebräischen hatte er bearbeitet. Und dann noch seine Beredsamkeit? sie war so angenehm, so sanft und lieblich, daß ihm die Rede, wie Honig vom Munde floß. Was für den Geist noch so dunkel seyn mochte, das wußte er durch die Kraft seiner Beredsamkeit helle — was für den Willen noch so beschwerlich, leicht zu machen. Aber vielleicht wußte er nur seine Beweise künstlich in einander zu flechten? Gewiß nicht; denn unter allen Lehrern war gerade er es, der das Meiste mit Beispielen der göttlichen Schrift belegte. Oder hat er vielleicht nicht vieles geschrieben? im Gegentheile; niemand schrieb mehr, als er: so, daß ich glaube, es wäre nicht nur mühsam alle seine Schriften zu lesen, sondern sogar selbe zusammen zu bringen. Er erreichte noch dazu ein hohes Alter, damit er auch die Wissenschaften recht erschöpfen konnte. Niemand war in Ansehung seiner Schüler glücklicher; aus seiner Schule

giengen unzählige Lehrer, unzählige Priester, Bekenner und Martyrer hervor. Es ist unbeschreiblich, wie er von allen bewundert, gerühmt; wie er bei allen beliebt war. Wer ein wenig sich gründlich in der Religion unterrichten wollte, der kam auch von den entferntesten Theilen der Welt zu ihm. Es gab keinen Philosophen, der ihn nicht als seinen Lehrmeister ehrte. Er war nicht nur von Privatpersonen, sondern selbst am kaiserlichen Hofe geachtet; indem ihn, wie die Geschichte sagt, die Mutter des Kaisers Alexander seiner ungewöhnlichen Weisheit wegen zu sich rufen ließ; auch genoß er ihre Gnade und ihr Wohlwollen. Seine eigene Briefe bezeugen es, die er als christlicher Lehrer an den Kaiser Philipp schrieb, der unter den Kaisern der erste Christ war. Wer unserem christlichen Zeugniß nicht glauben wollte; der müßte doch wenigstens dem Zeugniß der heidnischen Philosophen glauben. Jener große Feind des Christenthums Porphorius selbst sagt, daß er von dem großen Ruhm des Origenes angelockt, noch als ein junger Mensch nach Alexandria sich begeben, und ihn dort gesehen habe; zwar als einen alten Mann; aber einen Mann, der den höchstmöglichen Grad der Wissenschaft erreicht hatte. Ich würde nicht zu Ende kommen, wenn ich alles nur einigermaßen berühren wollte, was dieser Mann für vortreffliche Gaben besaß, die aber die Prüfung in eben dem Maße steigerten, in welchem sie die

Ehre der Religion befördert hatten. Würde es wohl viele geben, die einen Mann von solchem Verstande, von solcher Gelehrsamkeit und Annehmlichkeit verlassen, und nicht eher mit Origenes fehlen, wie ein gewisser Spruch lautet, als anderen in der Wahrheit beistimmen wollten? Kurz! die Sache war dahin gediehen, daß die mehr als menschliche und nur, wie es der Ausgang bewies, zu gefährliche Versuchung durch eine so wichtige Person, durch einen solchen Lehrer und Propheten herbeigeführt, sehr viele von der Vollständigkeit des Glaubens abwendig machte. Da also Origenes, ein Mann von dieser Größe, von diesen Eigenschaften, aus zu großem Selbstvertrauen von der Gnade Gottes nicht den rechten Gebrauch machte; da er seinem Verstand ein zu weites Feld ließ; sich selbst zu viel glaubte; da er die alte Einfachheit der Religion Christi verschmähete; sich einbildete, mehr als alle übrigen zu wissen; die kirchlichen Traditionen und die Lehren der Vorfahren verachtete, und gewisse Stellen der heiligen Schrift auf eine neue Weise auslegte: so wurde die Kirche Gottes auch in Ansehung Seiner durch den Ausspruch gewarnet: Wenn in deiner Mitte ein Prophet aufsteht, ..... so solleſt du die Worte dieses Propheten nicht anhören .... weil euch Gott euer Herr prüfet, ob ihr ihn liebet, oder nicht. Es war freilich eine Prüfung, und zwar eine große, da er

die Kirche auf einmal von der alten Religion abwenden, und unvermerkt, Schritt vor Schritt zu einer profanen Neuerung verleiten wollte; jene Kirche, die ihm so sehr ergeben war, die so zu sagen an ihn hieng seines bewunderungswürdigen Verstandes, seiner Wissenschaft, seiner Beredsamkeit, seines Wandels und seines angenehmen Wesens halber, und so etwas weder vermuthete noch fürchtete.

Allein es heißt: die Bücher des Origines seyen verfälschet worden. Ich will es nicht verneinen; ich wünsche vielmehr, daß es so sey: wirklich haben es auch nicht nur Katholiken, sondern selbst Ketzer in ihren Schriften bezeugt. Aber hier ist zu bemerken, wenn er es schon nicht selbst ist, so waren doch die Bücher, eben weil sie unter seinem Namen herausgekommen sind, eine große Versuchung, indem sie von gotteslästerlichen Verfälschungen voll sind, und man sie nicht als von einem anderen, sondern von ihm selbst verfaßt, mit Liebe liest. Wenn schon Origines keine Irrthümer schreiben wollte, so trug doch das Ansehen seines Namens vieles bei, daß der Irrthum leichteren Eingang fand.

Mit Tertullian hat es die nämliche Beschaffenheit. Denn so wie Origines unter den Griechen der Berühmteste ist, so ist es Tertullian unter den Lateinern. Wer war gelehrter, wer in

göttlichen und menschlichen Dingen erfahrner als er? Mit einer ungemeinen Geisteskraft umfaßte er die ganze Philosophie, alle philosophischen Sekten mit allen ihren Lehrsätzen und das ganze Gebieth der Geschichte und der Wissenschaft. Ernst und heftig war sein Geist und wenn er etwas zu widerlegen übernahm, so zerstörte ers durch seinen Scharfsinn, oder zerstäubte es durch die Kraft seiner Gründe. Dann, wer möchte wohl seine Beredsamkeit hinlänglich preisen? Seine Vernunftschlüsse sind so bündig, daß auch derjenige, der sich nicht wollte überreden lassen, selbst gezwungen war, ihm Beifall zu geben: alle seine Worte waren Sentenzen und alle seine Gedanken siegreiche Ueberzeugungen. Marcion, Apelles, Praxeas, Hermogenes, Juden, Heiden, Gnostiker und Andere erfuhren es, deren gotteslästerliche Behauptungen er in seinen mannigfaltigen Büchern mit seiner Donnerstimme darniederschlägt. Und nach allem dem änderte dieser Mann, dieser Tertullian seine Meinung, indem er nicht fest an dem katholischen Lehrbegriff, das ist: an dem alten und allgemeinen Glauben hielt, und that, bei all seiner Beredsamkeit höchst unglücklich, was der selige Bekenner Hilarius von ihm schreibt: „Durch „den nachherigen Irrthum benahm er seinen über„zeugenden Schriften das Ansehen.“ Auch er verursachte eine große Prüfung in der Kirche. Unterdessen haben wir genug von ihm gesprochen: nur

dieses will ich noch melden: daß er den, gegen die Vorschrift Moses in der Kirche neu aufkeimenden Rasereien eines Montanus, und den erträumten neuen Lehrsätzen seiner unsinnigen Weiber Beifall gab, und dadurch verschuldete, daß man von ihm und seinen Schriften sagen mußte: „wenn „ein Prophet in deiner Mitte aufsteht . . . so „sollst du die Reden dieses Propheten nicht an„hören.“ Warum? weil, sagt er, euch Gott euer Herr prüfet, ob ihr ihn liebet oder nicht.

Diese und noch unzählige große Beispiele in der Kirche sollen uns ungemein aufmerksam machen, und der Ausspruch Moses soll uns zur klaren Ueberzeugung bringen, daß, wenn hie und da ein Lehrer der Kirche vom Glauben abweicht, es aus Zulassung der Vorsehung geschehe, um uns zu prüfen, ob wir Gott von ganzem Herzen, und von ganzer Seele lieben oder nicht. So ist dann jener ein wahrer und ächter Katholik, der die göttliche Wahrheit, der die Kirche liebt, die der Leib Christi ist; der die göttliche Religion und den katholischen Glauben für das Höchste schätzt, und alles andere, das Ansehen irgend eines Menschen, seine Freundschaft, Verstand, Beredsamkeit, Philosophie tief unter denselben achtet; über alles andere hinaussieht, fest und standhaft bei dem verbleibt, und nur das zu glauben und fest zu halten beschließt, wovon er weiß, daß es allgemein

die katholische Kirche von Alters her geglaubt und gehalten hat: wenn er hingegen bemerkt, daß irgend Einer in der Folge etwas ohne, oder gegen alle übrige Heilige, als etwas Neues und Unerhörtes einführen will, das erkennet er als nicht zur Religion gehörig, und sieht es als Versuchung an, vorzüglich belehrt durch den Ausspruch des hl. Paulus, da er im ersten Briefe an die Corinther schreibt: 1. Cor. 11. Es kann ohne Trennung nicht ablaufen, damit unter euch offenbar werde, wer die Bewährten seyen. Eben als wenn er sagen wollte: Gott vertilge die Urheber der Ketzereien deßwegen nicht sogleich; damit die Bewährten offenbar werden; das ist: damit es an Tag komme, wer den katholischen Glauben standhaft, getreu und unerschüttert liebe. Aber es unterscheidet sich auch bei Aufkeimung einer Neuerung auf der Stelle, was schwer wichtiges Getreide, und was nur leichte Spreu ist. Was nicht schwer wichtig ist, hält sich nicht auf der Tenne, sondern wird ohne Mühe hinausgewehet: denn einige fliegen schnell davon; andere werden, so zu sagen hinausgewehet, fürchten zu Grunde zu gehen und schämen sich doch zurückzukehren: sie sind verwundet, schweben zwischen Leben und Tod; sie haben so viel vom Giftbecher getrunken, daß es sie zwar nicht tödet; und dennoch können sie es nicht verdauen; es läßt sie weder sterben noch leben. Wie elend ist dieser Zustand! von welchen Sorgen sind

sie geängstiget, von welcher Verwirrung gequält? bald reißt sie der Sturmwind des Irrthumes in seinen Wirbel fort; bald kehren sie, wie von der Gegenwelle zurückgeprellt, wieder in sich selbst zurück; bald sind sie so verwegen und anmaßend, daß sie das Ungewisse bejahen; bald überfällt sie eine so vernunftlose Furcht, daß sie selbst vor der Wahrheit zittern; sie sind unschlüssig auf welchem Wege sie vorwärts oder zurück geben sollen und wissen selbst nicht, was sie verlangen, was sie fliehen, was sie behalten, was sie wegwerfen sollen. Wären sie vernünftig, so würden sie fühlen, daß gerade dieser elende Zustand ihres zweifelhaften und wankelmüthigen Herzens die Arznei wäre, womit Gottes Erbarmung sie heilen will. Denn eben weil sie den einzig sicheren Hafen des katholischen Glaubens verlassen haben, werden sie von den Stürmen ihrer eigenen wandelbaren Gesinnungen gestoßen, gepeitscht, an den Rand des Todes getrieben; damit sie die hoch angeschwollenen Segel ihres Gemüthes, die sie zum Spiele des Neuerungs-Windes aufgezogen haben, wieder streichen; in den treuen Zufluchtshafen der ruhigen und guten Mutter zurückkehren, die bitteren und trüben Fluthen des Irrthumes vorerst wieder auswerfen sollen; damit sie fürderhin die Quellen des fließenden lebendigen Wassers kosten können. Sie müssen wieder heilsam verlernen, was sie unheilsam gelernet haben, und begreifen, was sich von der ge-

ſammten Lehre der Kirche begreifen läßt, und glauben, was ſich nicht begreifen läßt.

Wenn ich demnach alles hin und wieder überlege, ſo kann ich mich nicht genug verwundern über die Tollheit gewiſſer Menſchen, über ihre gottloſe Herzensblindheit, und über ihren lüſternen Hang zum Irrthume; daß ſie mit der einmal gegebenen und von den Altvätern erhaltenen Glaubensregel nicht zufrieden, ſich ein Geſchäft daraus machen, täglich Neuerungen und wieder Neuerungen aufzuſuchen und immer zur Religion hinzuzuſetzen, hinwegzunehmen, oder etwas an ihr abzuänderen: eben als wenn das einmal geoffenbarte Dogma, gerade weil es göttlich iſt, nicht unabänderlich in ſich ſelbſt beſtünde; oder als wenn es eine menſchliche Einrichtung wäre, die zu ihrer Vollſtändigkeit des ewigen Verbeſſerens und einer ununterbrochenen Kritik bedürfte. Sagt es nicht der göttliche Ausſpruch ſelbſt? Prov. 11. „Verrücke die Grenzen nicht, welche die Väter „ausgeſteckt haben“ und: Eccle. 8. urtheile nicht „mehr, wenn der Richter geſprochen hat: und Eccle. 10. der den Haag zerſchneidet, den wird die Schlange beißen: und endlich der Ausſpruch des Apoſtels Tim. 6.: durch welchen alle boshafte Neuerungen der Irrlehrer, als wie mit dem Schwerte des Geiſtes jederzeit ſind zerhauen worden und jederzeit werden zerhauen werden: O Timotheus! ſagt er, bewahre das hinterlegte Gut der

reinen Lehre und vermeide die unheilige Neuigkeit leerer Worte, sammt den Einwürfen einer fälschlich sogenannten Wissenschaft: wozu sich einige anheischig gemacht haben, aber dadurch des Glaubens sind verlustig worden. Und nach allem diesem giebt es noch Menschen von so einer altverhärteten Stirne, von einer solchen eisernen Unverschämtheit, von solcher ungemeiner Hartnäckigkeit, daß sie sich durch das gewichtvolleste Ansehen göttlicher Ausspräche nicht beugen lassen, einer solchen Last zu unterliegen sich sträuben, und durch solche Blitze der Wahrheit sich nicht niederschlagen lassen. Vermeide, sagt der Apostel, die unheilige Neuigkeiten leerer Worte; Er sagte nicht, vermeide das Alterthum, vermeide die alte Lehre; im Gegentheile zeigt er die Folge davon, wenn man vom Alterthume abweicht. Wenn wir also das Neue fliehen müssen, so müssen wir eben darum das Alte behalten: ist die Neuerung unheilig, so ist ja das Alterthum heilig.

Dann sagt der Apostel: vermeide die Einwürfe einer fälschlich sogenannten Weisheit. Ja wahrhaftig geben die Ketzer den Lehren ganz andere Namen: die Unwissenheit heißen sie Weisheit, das Helle nennen sie Dunkel und das Licht Finsterniß. Wozu, sagt er weiter, sich einige anheischig gemacht haben, aber dadurch des Glaubens sind verlustig worden. Zu was haben sie sich anheischig

gemacht, und weſſen ſind ſie verluſtiget worden? eine, weiß ſelbſt nicht welche, neue und bisher unerhörte Lehre anzunehmen.

Hören wir ſelbſt, wie einige ihrer Lehrer ſprechen: Ihr Unaufgeklärte, ihr Dümmlinge, die man gewöhnlich Katholiken nennt, ſagen ſie, da kommet und lernet was vernünftiger Glaube ſey; zu dem durchzudringen freilich nur uns wenigen gelang. Was viele Jahrhunderte verborgen war, das iſt offenbar worden, das hat ſich aufgeklärt. Lernet, aber lernet es verſtohlen und heimlich; ihr werdet Freude daran haben. Oder dann ſagen ſie: Was ihr gelernet habt, das lehret andere wieder; aber in der Stille, daß es die Profanen nicht hören, daß es die Kirche nicht erfahre; denn nur wenigen iſt es gegönnt, ſolche große verborgene Geheimniſſe aufzufaſſen. Sind dieſe Reden nicht die nämlichen, welche die Hure in den Sprüchwörtern Salomons führt, Prov. 9. da ſie, die Vorübergehenden auf der Straße anruft: „Der von „euch der Albernſte iſt, der kehre bei mir ein.“ Zu den Blödſinnigen aber ſpricht ſie: „Das ver„borgene Brod iſt niedlich, und das geſtohlne „Waſſer iſt ſüßer. Und der Schluß iſt — welcher? „Aber er weis nicht, daß die Erdenkinder bei ihr „zu Grunde gehen.“ Wer ſind denn dieſe Erdenkinder? Der Apoſtel erklärt es uns, daß es diejenigen ſeyen, die vom Glauben abgewichen ſind.

Unterdessen lohnt es sich der Mühe, daß wir das ganze Hauptstück aufmerksamer untersuchen. O Timotheus, sagt er, 1. Tim. 6. bewahre das hinterlegte Gut und vermeide die unheilige Neuigkeit leerer Worte. Dieser Aufruf zeuget von seinem Blicke in die Zukunft sowohl, als von seiner Liebe; er sah die künftigen Irrthümer schon vor und beweinte sie. — Wer ist in unseren Tagen dieser Timotheus? entweder ist es die ganze Kirche, oder besonders die Gesammtheit ihrer Vorsteher, welche die vollständige Wissenschaft der göttlichen Religion selbst inne haben und sie anderen beibringen müssen. Was will das sagen? bewahre die Hinterlage? Bewahre sie, sagt er, der Diebe und der Feinde wegen; damit sie nicht unter den guten Saamen des Waizens, welchen des Menschensohn auf seinem Acker ausgestreuet hat, während die Menschen schlafen, Unkraut säen. Matth. 13. Bewahre, sagt er, die Hinterlage. Was ist das? Die Hinterlage. Es ist nicht das, was du selbst erfunden hast, sondern was dir anvertraut worden ist; nicht was du selbst ausgedacht, sondern was du erhalten hast. Es ist nicht eine Erfindung der menschlichen Vernunft, sondern eine gegebene Lehre: nicht für die Anmaßung eines einzigen bestimmt, sondern eine Uebergabe für Alle. Eine Sache, die nicht aus dir, sondern zu dir geflossen ist und von welcher du nicht Urheber, sondern nur Bewahrer seyn mußt; nicht Anfän-

ger, sondern Anhänger; nicht Anführer, sondern Befolger. Bewahre die Hinterlage, sagt er; unverletzt, und unberührt erhalte das Talent des katholischen Glaubens. Das soll in deinen Händen unverletzt bleiben, und das sollest du anderen wieder übergeben, was dir anvertraut ist. Gold hast du empfangen; so sollest du dann wieder Gold und anderen nicht etwas anderes dafür geben. Ich möchte nicht, daß du so unverschämt wärest anstatt des Goldes Blei auszutheilen; oder daß du Betrüger wärest und nur Erz dafür gäbest. Wahres und nicht nur scheinbares Gold will ich. O Thimotheus, Priester, Ausleger und Lehrer! wenn dein göttliches Amt dich an Verstand, Uebung und Lehre herangebildet hat, so sey ein wahrer Beseleel*) für die geistige Stiftshütte; bearbeite die Edelsteine des göttlichen Dogma, füge sie getreu in einander, reihe sie weislich zusammen, gieb ihnen Glanz, Anmuth und Schönheit. Was vorher dunkel war und nur im Glauben erfaßt werden konnte, daß soll durch deine Auslegung dem Verständnisse klar gemacht werden: was die Vorfahren nicht einsahen und dennoch verehrten darüber sollen sich die Nachkommen freuen, daß sie es durch dich jetzt einsehen: unterdessen

*) Beseleel Sohn des Uri, der die Arbeiten in Gold, Silber und Edelsteinen für die Stiftshütte verfertigte. Exod. 31. 2.

dennoch muß es in ſich immer unverdorben und unverſehrt bleiben; und in allen ſeinen Theilen und Verhältniſſen, als wie gleichſam in ſeinen Gliedern und eigenen Sinnen vollkommen und vollendet ſeyn: ſo daß es alle Veränderung von ſich weiſe; keine ſeiner Eigenſchaften verliere, und keine verſchiedene Beſtimmung zulaſſe. So haben, zum Beiſpiel, unſere Väter vor Alters den Waizenſaamen des Glaubens in dieſem kirchlichen Acker ausgeſäet; wäre es nicht ſchlecht und ungereimt, wenn wir als ihre Nachkommen, anſtatt des ächten Getreides der Wahrheit nur das Unkraut des unterſchobenen Irrthumes herausleſen wollten? Im Gegentheile iſt ja nur das natürlich und folgerecht, daß die Wirkung mit der Urſache übereinkomme; nämlich daß wir von dem Wachsthume des einmal ausgeſäeten Waizens — von der Lehre — auch die Frucht des Waizens, — das Dogma einärnden. So müſſen auch wir uns über das, was ſich mit der Zeit von dem allererſten Keim entwickelt hat, freuen, und es vervollkommnen, ohne etwas an den Eigenſchaften des Keimes ſelbſt zu änderen. Eine andere Form, Geſtalt, Mannigfaltigkeit mögen wir ihm wohl geben; aber das Weſen der Gattung muß bleiben. Fern ſey es von uns, daß wir die Roſenpflanzungen des katholiſchen Begriffes in Diſtel und Dörner verwandeln: fern ſey es, ſage ich, daß in dieſem Paradieſe aus den Kanell- und Balſamzweigen Af-

terkorn und Giftſtauden mit einemmal herauswachſen. Was alſo auf dieſem Acker Gottes, welcher die Kirche iſt, der Glaube unſerer Väter gepflanzet hat, das ſollen die Söhne fleißig pflegen und bewahren: Das ſoll blühen und zeitigen, das ſoll zunehmen und vervollkommnet werden. Recht und billig iſt es, daß jene alten Lehrſätze der göttlichen Philoſophie ausgearbeitet, gefeilt, und ſchimmernd gemacht werden; aber es iſt höchſt unrecht, daß ſie umgeändert; unrecht, daß ſie beſchnitten, und verſtümmelt werden. Sie mögen wohl anſchaulich, hell und deutlich gemacht werden; aber von ihrer Fülle, Vollſtändigkeit und Eigenthümlichkeit dürfen ſie durchaus nichts verlieren. Würden wir einmal dieſen unheiligen und frechen Betrug hingehen laſſen, ſo ſtünde, was wir nur mit Schrecken ſagen dürfen, die Gefahr des Umſturzes und der Zernichtung der Religion ſelbſt bevor. Würde man auf einer Seite dem katholiſchen Lehrbegriff etwas hinwegnehmen, ſo würde man auf der anderen bald wieder etwas, — und wieder etwas hinwegnehmen, bis man es zuletzt für bräuchlich und erlaubt halten würde, immer etwas davon zu nehmen. Sobald man anfängt einzelne Theile wegzuwerfen, ſo wird man damit enden, das Ganze zu verwerfen. Und dann ebenfalls, wenn man anfängt das Neue mit dem Alten, das Auswärtige mit dem Einheimiſchen, das Menſchliche mit dem Göttlichen zu vermengen, ſo

dieſes will ich noch melden: daß er den, gegen die Vorſchrift Moſes in der Kirche neu aufkeimenden Raſereien eines Montanus, und den erträumten neuen Lehrſätzen ſeiner unſinnigen Weiber Beifall gab, und dadurch verſchuldete, daß man von ihm und ſeinen Schriften ſagen mußte: „wenn „ein Prophet in deiner Mitte aufſteht ... ſo „ſollſt du die Reden dieſes Propheten nicht an„hören.“ Warum? weil, ſagt er, euch Gott euer Herr prüfet, ob ihr ihn liebet oder nicht.

Dieſe und noch unzählige große Beiſpiele in der Kirche ſollen uns ungemein aufmerkſam machen, und der Ausſpruch Moſes ſoll uns zur klaren Ueberzeugung bringen, daß, wenn hie und da ein Lehrer der Kirche vom Glauben abweicht, es aus Zulaſſung der Vorſehung geſchehe, um uns zu prüfen, ob wir Gott von ganzem Herzen, und von ganzer Seele lieben oder nicht. So iſt dann jener ein wahrer und ächter Katholik, der die göttliche Wahrheit, der die Kirche liebt, die der Leib Chriſti iſt; der die göttliche Religion und den katholiſchen Glauben für das Höchſte ſchätzt, und alles andere, das Anſehen irgend eines Menſchen, ſeine Freundſchaft, Verſtand, Beredſamkeit, Philoſophie tief unter denſelben achtet; über alles andere hinausſieht, feſt und ſtandhaft bei dem verbleibt, und nur das zu glauben und feſt zu halten beſchließt, wovon er weiß, daß es allgemein

sollte? daß das, was man vorher nur gleichsam berührte, jetzt mit mehr Kraft verkündet wurde: was man vorher ohne viele Untersuchung verehrte, jetzt mit aller Sorge genau bestimmt wurde? Die Kirche, sage ich, von den Neuerungen der Ketzer aufgeschreckt, wollte mit ihren Conziliarbeschlüssen daraus nichts anderes erreichen, als das, was sie von den Vätern durch die bloße Tradition erhalten hatte, jetzt schriftlich auf die Nachkommen zu bringen; indem sie Sachen von ausgebreiteter Wichtigkeit in wenige Zeilen zusammen faßte, und gemeiniglich nur des besseren Verstehens wegen, den alten Sinn des Glaubens durch ein neues Wort bezeichnete.

Nun wollen wir wieder die Worte des Apostels aufnehmen. O Timotheus: sagt er, bewahre das hinterlegte Gut der reinen Lehre und vermeide die unheilige Neuigkeit leerer Worte: vermeide sie, sagt er, wie man Skorpionen, Viperen und Basilisken vermeidet, damit sie dich weder durch Berühren, noch durch Anschauen, noch durch Anhauchen vergiften. Aber was heißt das: Vermeide? 1. Cor. 5. Mit solchen sollst du nicht einmal Speise genießen. Was heißt vermeide? 2. Joan. 1. Wenn jemand zu euch kommt, und diese Lehre nicht mitbringt — die katholische und allgemeine Lehre nämlich, welche bei allen Zeitläuften immer Eine und dieselbe durch die ungetrübte Uebergabe der

ſie geängſtiget, von welcher Verwirrung gequält? bald reißt ſie der Sturmwind des Irrthumes in ſeinen Wirbel fort; bald kehren ſie, wie von der Gegenwelle zurückgeprellt, wieder in ſich ſelbſt zurück; bald ſind ſie ſo verwegen und anmaßend, daß ſie das Ungewiſſe bejahen; bald überfällt ſie eine ſo vernunftloſe Furcht, daß ſie ſelbſt vor der Wahrheit zittern; ſie ſind unſchlüſſig auf welchem Wege ſie vorwärts oder zurück gehen ſollen und wiſſen ſelbſt nicht, was ſie verlangen, was ſie fliehen, was ſie behalten, was ſie wegwerfen ſollen. Wären ſie vernünftig, ſo würden ſie fühlen, daß gerade dieſer elende Zuſtand ihres zweifelhaften und wankelmüthigen Herzens die Arznei wäre, womit Gottes Erbarmung ſie heilen will. Denn eben weil ſie den einzig ſicheren Hafen des katholiſchen Glaubens verlaſſen haben, werden ſie von den Stürmen ihrer eigenen wandelbaren Geſinnungen geſtoßen, gepeitſcht, an den Rand des Todes getrieben; damit ſie die hoch angeſchwollenen Segel ihres Gemüthes, die ſie zum Spiele des Neuerungs-Windes aufgezogen haben, wieder ſtreichen; in den treuen Zufluchtshafen der ruhigen und guten Mutter zurückkehren, die bitteren und trüben Fluthen des Irrthumes vorerſt wieder auswerfen ſollen; damit ſie fürderhin die Quellen des fließenden lebendigen Waſſers koſten können. Sie müſſen wieder heilſam verlernen, was ſie unheilſam gelernet haben, und begreifen, was ſich von der ge-

nach Neuerungen zu haſchen, war wohl von jeher allen Ketzern eigen, niemals aber den Katholiken. Und in der That, hat wohl je eine Ketzerei aufgegohren als unter einem eigenen Namen, an einem beſtimmten Ort, und zu einer gewiſſen Zeit? Wer hat je eine Ketzerei angefangen, als der ſich vorher ſchon von der Allgemeinheit der katholiſchen Kirche und von der Zuſammenſtimmung des Alterthums losgeſagt hatte? Beiſpiele zeigen dieſes ſonnenklar. Wer hat ſich vor dem unheiligen Pelagius angemaßet der Freiheit des menſchlichen Willens eine ſolche Kraft zuzuſchreiben, daß ſie zu jeder guten Handlung Gottes Gnade gar nicht bedürfte? wer hat vor des Pelagius Schüler, dem Celeſtius, die an das Ungeheure gränzende Meinung aufgeſtellt, daß das ganze Menſchengeſchlecht nicht durch Adams Vergehen der Schuld unterliege? Wer getraute ſich vor dem Gotteslästerer Arius die Einheit der Dreifaltigkeit zu trennen? Wer hat vor dem laſterhaften Sabellius die Dreifaltigkeit der Perſonen aufgehoben? Wer vor dem grauſamen Novatianus ſchilderte Gott ſo grauſam, daß er lieber den Tod des Sünders wolle, als daß er ſich bekehre und lebe? Wer vor dem Simon Magus, den der Apoſtel mit dem Bahn ſchlug, von welchem Simon der reißende Strom ſchändlicher Laſter in ununterbrochner aber heimlicher Folge bis auf unſerm Priscillian ſich ergoß: wer, ſage ich, vor ihm war ſo verwegen zu behaupten, Gott ſey

der Urheber des Bösen, daß ist: unserer Laster, Gottlosigkeiten und Schandthaten? denn er lehrte, die Menschennatur sey schon so aus den schöpferischen Händen Gottes hervorgegangen, daß ein eigener Drang, eine eigene Kraft den menschlichen Willen dahinreiße, daß er nichts anderes könne, und nichts anderes wolle, als sündigen; weil er von den Furien aller Laster getrieben und angefeuert, in den Abgrund aller Schandthaten durch eine nie zu ersättigende Begierlichkeit dahingerissen werde. Unzählbare andere dergleichen Beispiele übergehe ich Kürze halber, die es jedem hell vor Augen legen, daß der Haupt- und Karakterzug beinahe aller Ketzereien dieser sey: daß sie nach eitlen Neuerungen trachten, daß sie Eckel an der Lehre des Alterthums fühlen, und das sie gerade dadurch am Glauben Schiffbruch leiden, weil sie ihm eine fälschlich so genannte Wissenschaft entgegenstellen wollen. Den Katholiken hingegen war es von jeher eigen, das von den heiligen Vätern Hinterlegte und Anvertraute zu bewahren, und alle eitle Neuerungen zu verdammen: wie der Apostel wiederholtermalen zum Voraus gesagt hat: Gal. 1. Wenn euch jemand etwas anderes verkündiget, als was ihr empfangen habt, der soll dem Anathem unterliegen.

Man könnte hier die Frage stellen, ob denn die Ketzer sich nicht auch der Zeugnisse der hl. Schrift bedienen? — Sie bedienen sich freilich

ihrer, und das noch sehr vielfältig. Sie durchstreifen alle Blätter der göttlichen Schrift, den Moses, die Bücher der Könige, die Psalmen, die Apostel, die Evangelien, die Propheten. Sie mögen unter sich oder unter Fremden seyn, privat oder öffentlich, im mündlichen oder schriftlichen Vortrag, bei Gastereien sogar und auf den Gassen; so werden sie niemal etwas sagen, als wenn es nur von ihnen käme; sondern werden es immer mit den Worten der Schrift zu decken suchen. Leset die Schriften eines Paulus von Samosate, eines Priscillianus, Eunomius, Jovinianus, und der übrigen Unheilstifter: ihr werdet unzählige Beispiele aufgehäuft finden; und beinahe keine Zeile, die nicht mit einem Texte des alten oder neuen Testamentes überdüngt und übermahlen ist. Aber gerade um so mehr muß man auf seiner Hut seyn und sie fürchten, weil sie im Hinterhalte, so zu sagen, unter dem Schatten der heiligen Schrift sich verstecken. Denn sie wissen es wohl, daß ihr übler Geruch, wenn sie ihn nur so geradehin ausdünsten ließen, nicht so leicht Jemanden behagen würde; deßwegen suchen sie ihn mit dem Balsam göttlicher Aussprüche zu mildern, damit derjenige, der den menschlichen Irrthum leicht verachten würde, die göttlichen Aussprüche nicht so leicht verachten sollte. Sie machen es gerade wie man mit Kindern umgehet, denen man etwas bitteres in einem Becher darreicht; um das Bittere zu verdecken,

ſtreicht man den Rand des Bechers mit Honig an, damit das unerfahrne Kind, wenn es das Süße vorher fühlt, das Bittere nicht von ſich ſtoße. Auch die Giftmiſcher thun das: ihren ſchädlichen Kräuter- und Säfte-Miſchungen geben ſie Namen von Arzneien, damit niemand da Gift vermuthe, wo er den Namen eines Heilmittels als Aufſchrift lieſt. Deßwegen ruft uns der Erlöſer ſelbſt zu: Hütet euch vor den falſchen Propheten, die zu euch kommen in Schafskleidern; von innen aber ſind ſie reißende Wölfe. Was ſind die Schafskleider anders, als die Ausſprüche der Propheten und Apoſtel, welche dieſe in ihrer Lammes-Aufrichtigkeit, gleichſam wie ein Schaffell für jenes unbefleckte Lamm zubereitet haben, das die Sünde der Welt hinwegnimmt? Und die reißenden Wölfe? ſind es nicht die wilden und raſenden Geſinnungen der Irrlehrer, welche immer dem Schafſtall der Kirche nachſtellen, und die Heerde Chriſti nach Vermögen zerreißen? damit ſie aber die argloſen Schafe deſto hinterliſtiger beſchleichen können, ſo legen ſie zwar die äußere Geſtalt, nicht aber die innerliche Wuth des Wolfes ab, und hüllen ſich in Sprüche der heiligen Schrift, wie in Schafsfelle ein; damit, wenn jemand die zarte Wolle fühlt, er ſich vor den ſpitzigen Zähnen nicht fürchten ſollte. Allein ſagt nicht der Erlöſer ſelbſt? Ihr ſollet ſie aus ihren Früchten erkennen. Sobald ſie nämlich

die Texte nicht nur anführen, sondern auch erklären; wenn sie nicht nur sich damit brüsten, sondern selbe auslegen, da giebt sich augenblicklich ihr bitteres, herbes und wildes Wesen kund; da dünstet das neugekochte Gift aus; da kommen die unheiligen Neuerungen in Vorschein; da erst sieht man, wie sie den Hag zerschneiden, wie sie die von den Vätern gesetzten Gränzsteine verschieben, wie sie den katholischen Glauben zerstören und das kirchliche Dogma zerreißen. Solche Leute treffen die niederschlagenden Worte des Apostels im zweiten Briefe an die Corinther: c. 11. Solche falsche Apostel, sagt er, sind betrügerische Arbeiter, die sich in Apostel des Herrn verstellen. Was will das sagen: in Apostel des Herrn sich verstellen? wie die Apostel, führen auch sie Beispiele aus dem göttlichen Gesetze an; wie die Apostel berufen auch sie sich auf das Ansehen der Psalmen; wie die Apostel bringen auch sie die Aussprüche der Propheten: aber sobald sie anfangen das Angeführte auszulegen, so deuten sie es ganz auf eine andere Weise: und dadurch unterscheiden sich die Schalke von den Einfältigen; die Verkappten von den Offenen, die Verkehrten von den Geraden, das ist: die falschen Apostel von den wahren. Wir müssen uns hierüber nicht verwundern, da sich ja Satan selber in einen Engel des Lichtes verkleidet. So ist es dann auch nichts seltenes mehr, wenn sich seine Diener in Diener der Ge-

dennoch muß es in ſich immer unverdorben und unverſehrt bleiben; und in allen ſeinen Theilen und Verhältniſſen, als wie gleichſam in ſeinen Gliedern und eigenen Sinnen vollkommen und vollendet ſeyn: ſo daß es alle Veränderung von ſich weiſe; keine ſeiner Eigenſchaften verliere, und keine verſchiedene Beſtimmung zulaſſe. So haben, zum Beiſpiel, unſere Väter vor Alters den Waizenſaamen des Glaubens in dieſem kirchlichen Acker ausgeſäet; wäre es nicht ſchlecht und ungereimt, wenn wir als ihre Nachkommen, anſtatt des ächten Getreides der Wahrheit nur das Unkraut des unterſchobenen Irrthumes herausleſen wollten? Im Gegentheile iſt ja nur das natürlich und folgerecht, daß die Wirkung mit der Urſache übereinkomme; nämlich daß wir von dem Wachsthume des einmal ausgeſäeten Waizens — von der Lehre — auch die Frucht des Waizens, — das Dogma einärnden. So müſſen auch wir uns über das, was ſich mit der Zeit von dem allererſten Keim entwickelt hat, freuen, und es vervollkommnen, ohne etwas an den Eigenſchaften des Keimes ſelbſt zu änderen. Eine andere Form, Geſtalt, Mannigfaltigkeit mögen wir ihm wohl geben; aber das Weſen der Gattung muß bleiben. Fern ſey es von uns, daß wir die Roſenpflanzungen des katholiſchen Begriffes in Diſtel und Dörner verwandeln: fern ſey es, ſage ich, daß in dieſem Paradieſe aus den Kanell- und Balſamzweigen Af-

terkorn und Giftstauden mit einemmal herauswachsen. Was also auf diesem Acker Gottes, welcher die Kirche ist, der Glaube unserer Väter gepflanzet hat, das sollen die Söhne fleißig pflegen und bewahren: Das soll blühen und zeitigen, das soll zunehmen und vervollkommnet werden. Recht und billig ist es, daß jene alten Lehrsätze der göttlichen Philosophie ausgearbeitet, gefeilt, und schimmernd gemacht werden; aber es ist höchst unrecht, daß sie umgeändert; unrecht, daß sie beschnitten, und verstümmelt werden. Sie mögen wohl anschaulich, hell und deutlich gemacht werden; aber von ihrer Fülle, Vollständigkeit und Eigenthümlichkeit dürfen sie durchaus nichts verlieren. Würden wir einmal diesen unheiligen und frechen Betrug hingehen lassen, so stünde, was wir nur mit Schrecken sagen dürfen, die Gefahr des Umsturzes und der Zernichtung der Religion selbst bevor. Würde man auf einer Seite dem katholischen Lehrbegriff etwas hinwegnehmen, so würde man auf der anderen bald wieder etwas, — und wieder etwas hinwegnehmen, bis man es zuletzt für bräuchlich und erlaubt halten würde, immer etwas davon zu nehmen. Sobald man anfängt einzelne Theile wegzuwerfen, so wird man damit enden, das Ganze zu verwerfen. Und dann ebenfalls, wenn man anfängt das Neue mit dem Alten, das Auswärtige mit dem Einheimischen, das Menschliche mit dem Göttlichen zu vermengen, so

wird sich diese Sitte bald allgemein einschleichen, daß man in der Kirche nichts mehr unberührt, unversehrt, und in seiner Vollständigkeit und unbemackelt lassen wird: und man wird damit enden, daß eben da, wo vorher das reine unversehrte Heiligthum der Wahrheit bestund, jetzt der unheilige und unreine Irrthum zur Verführung seinen Sitz aufschlägt. Gottes Güte wolle die Herzen der Seinigen vor so einem Frevel bewahren, der nur denjenigen eigen ist, die in ihrem Unverstande sich an der Religion selbst vergreifen. Die Kirche Christi bewahret sorgfältig und behutsam die bei ihr hinterlegten Lehrsätze; ändert niemals etwas daran, nimmt nichts hinweg und setzt nichts hinzu: sie schneidet das Nothwendige nicht hinweg; setzet nichts Ueberflüssiges dazu, und wie sie von dem Ihrigen nichts verliert, so nimmt sie auch nichts Fremdartiges auf: sondern dahin zielt all ihr Mühen und Streben, daß sie das Hergebrachte treu und weislich so behandle, daß sie dem, was vor Alters nur angefangen und ohne Form war, eine genaue und angenehmere Form ertheile, das, was schon ausgedruckt und ausgearbeitet ist, festsetze und bestärke; und das was einmal bestättiget und bestimmt worden ist, fürder bewahre.

Was hat endlich die Kirche durch ihre Conzilienschlüsse anderes bewirken wollen, als, daß das, was vorher ohne Untersuchung geglaubt wurde, jetzt mit mehrerer Aufmerksamkeit geglaubt werden

ſollte? daß das, was man vorher nur gleichſam berührte, jetzt mit mehr Kraft verkündet wurde: was man vorher ohne viele Unterſuchung verehrte, jetzt mit aller Sorge genau beſtimmt wurde? Die Kirche, ſage ich, von den Neuerungen der Ketzer aufgeſchreckt, wollte mit ihren Konziliarbeſchlüſſen daraus nichts anderes erreichen, als das, was ſie von den Vätern durch die bloße Tradition erhalten hatte, jetzt ſchriftlich auf die Nachkommen zu bringen; indem ſie Sachen von ausgebreiteter Wichtigkeit in wenige Zeilen zuſammen faßte, und gemeiniglich nur des beſſeren Verſtehens wegen, den alten Sinn des Glaubens durch ein neues Wort bezeichnete.

Nun wollen wir wieder die Worte des Apoſtels aufnehmen. O Timotheus: ſagt er, bewahre das hinterlegte Gut der reinen Lehre und vermeide die unheilige Neuigkeit leerer Worte: vermeide ſie, ſagt er, wie man Skorpionen, Viperen und Baſilisken vermeidet, damit ſie dich weder durch Berühren, noch durch Anſchauen, noch durch Anhauchen vergiften. Aber was heißt das: Vermeide? 1. Cor. 5. Mit ſolchen ſollſt du nicht einmal Speiſe genießen. Was heißt vermeide? 2. Joan. 1. Wenn jemand zu euch kommt, und dieſe Lehre nicht mitbringt — die katholiſche und allgemeine Lehre nämlich, welche bei allen Zeitläuften immer Eine und dieſelbe durch die ungetrübte Uebergabe der

Wahrheit bleibt, und ewig bis an das Ende der Zeiten bleiben wird. Wenn er dieſe nicht lehret, ſo — nehmet ihn nicht in euer Haus auf; ja, würdiget ihn nicht einmal des brüderlichen Gruſſes. Dieſer Gruß würde eine Theilnahme an ſeinen böſen Werken ſeyn. Er ſagt: unheilige Neuigkeit leerer Worte. Was heißt unheilig? was nichts heiliges, nichts religiöſes in ſich enthält, und dem Heiligthum der Kirche, die da iſt der Tempel Gottes, ganz fremd iſt. Unheilige Neuigkeit leerer Worte, ſagt er: Worte, daß iſt: neuer Lehrſätze, Sachen, und Meinungen, welche gegen das Alterthum und gegen das Althergebrachte laufen. Wer ſo etwas annehmen wollte, der müßte zugleich den Glauben der heiligen Väter entweder ganz, oder zum Theil umſtürzen; er müßte behaupten, daß alle Gläubigen aller Zeiten, alle Keuſchen, Enthaltſamen, Jungfrauen, alle Kleriker, Leviten und Prieſter, ſo viele tauſend Bekenner, alle Schaaren der Martyrer, ſo viele berühmte Städte und Völker, ſo viele Inſeln, Provinzen, Könige, Völkerſchaften, Reiche und Nationen, endlich die ganze durch den katholiſchen Glauben Chriſto als dem Haupte einverleibte Menſchheit ſo viele Jahrhunderte unwiſſend, im Irrthume waren, Gott geläſtert, und nicht einmal gewußt haben, was ſie glauben ſollen. Vermeide, ſagt er, die unheilige Neuheit leerer Worte, denn

nach Neuerungen zu haſchen, war wohl von jeher allen Ketzern eigen, niemals aber den Katholiken. Und in der That, hat wohl je eine Ketzerei aufgegohren als unter einem eigenen Namen, an einem beſtimmten Ort, und zu einer gewiſſen Zeit? Wer hat je eine Ketzerei angefangen, als der ſich vorher ſchon von der Allgemeinheit der katholiſchen Kirche und von der Zuſammenſtimmung des Alterthums losgeſagt hatte? Beiſpiele zeigen dieſes ſonnenklar. Wer hat ſich vor dem unheiligen Pelagius angemaßet der Freiheit des menſchlichen Willens eine ſolche Kraft zuzuſchreiben, daß ſie zu jeder guten Handlung Gottes Gnade gar nicht bedürfte? wer hat vor des Pelagius Schüler, dem Celeſtius, die an das Ungeheure gränzende Meinung aufgeſtellt, daß das ganze Menſchengeſchlecht nicht durch Adams Vergehen der Schuld unterliege? Wer getraute ſich vor dem Gotteslästerer Arius die Einheit der Dreifaltigkeit zu trennen? Wer hat vor dem laſterhaften Sabellius die Dreifaltigkeit der Perſonen aufgehoben? Wer vor dem grauſamen Novatianus ſchilderte Gott ſo grauſam, daß er lieber den Tod des Sünders wolle, als daß er ſich bekehre und lebe? Wer vor dem Simon Magus, den der Apoſtel mit dem Bahn ſchlug, von welchem Simon der reißende Strom ſchändlicher Laſter in ununterbrochner aber heimlicher Folge bis auf unſerm Priscillian ſich ergoß: wer, ſage ich, vor ihm war ſo verwegen zu behaupten, Gott ſey

der Urheber des Böſen, daß iſt: unſerer Laſter, Gottloſigkeiten und Schandthaten? denn er lehrte, die Menſchennatur ſey ſchon ſo aus den ſchöpferiſchen Händen Gottes hervorgegangen, daß ein eigener Drang, eine eigene Kraft den menſchlichen Willen dahinreiße, daß er nichts anderes könne, und nichts anderes wolle, als ſündigen; weil er von den Furien aller Laſter getrieben und angefeuert, in den Abgrund aller Schandthaten durch eine nie zu erſättigende Begierlichkeit dahingeriſſen werde. Unzählbare andere dergleichen Beiſpiele übergehe ich Kürze halber, die es jedem hell vor Augen legen, daß der Haupt- und Karakterzug beinahe aller Ketzereien dieſer ſey: daß ſie nach eitlen Neuerungen trachten, daß ſie Eckel an der Lehre des Alterthums fühlen, und das ſie *gerade* dadurch am Glauben Schiffbruch leiden, weil ſie ihm eine fälſchlich ſo genannte Wiſſenſchaft entgegenſtellen wollen. Den Katholiken hingegen war es von jeher eigen, das von den heiligen Vätern Hinterlegte und Anvertraute zu bewahren, und alle eitle Neuerungen zu verdammen: wie der Apoſtel wiederholtermalen zum Voraus geſagt hat: Gal. 1. Wenn euch jemand etwas anderes verkündiget, als was ihr empfangen habt, der ſoll dem Anathem unterliegen.

Man könnte hier die Frage ſtellen, ob denn die Ketzer ſich nicht auch der Zeugniſſe der hl. Schrift bedienen? — Sie bedienen ſich freilich

ihrer, und das noch sehr vielfältig. Sie durchstreifen alle Blätter der göttlichen Schrift, den Moses, die Bücher der Könige, die Psalmen, die Apostel, die Evangelien, die Propheten. Sie mögen unter sich oder unter Fremden seyn, privat oder öffentlich, im mündlichen oder schriftlichen Vortrag; bei Gastereien sogar und auf den Gassen; so werden sie niemal etwas sagen, als wenn es nur von ihnen käme; sondern werden es immer mit den Worten der Schrift zu decken suchen. Leset die Schriften eines Paulus von Samosate, eines Priscillianus, Eunomius, Jovinianus, und der übrigen Unheilstifter: ihr werdet unzählige Beispiele aufgehäuft finden; und beinahe keine Zeile, die nicht mit einem Texte des alten oder neuen Testamentes überdüngt und übermahlen ist. Aber gerade um so mehr muß man auf seiner Hut seyn und sie fürchten, weil sie im Hinterhalte, so zu sagen, unter dem Schatten der heiligen Schrift sich verstecken. Denn sie wissen es wohl, daß ihr übler Geruch, wenn sie ihn nur so geradehin ausdünsten ließen, nicht so leicht Jemanden behagen würde; deßwegen suchen sie ihn mit dem Balsam göttlicher Aussprüche zu mildern, damit derjenige, der den menschlichen Irrthum leicht verachten würde, die göttlichen Aussprüche nicht so leicht verachten sollte. Sie machen es gerade wie man mit Kindern umgehet, denen man etwas bitteres in einem Becher darreicht; um das Bittere zu verdecken,

ſtreicht man den Rand des Bechers mit Honig an, damit das unerfahrne Kind, wenn es das Süße vorher fühlt, das Bittere nicht von ſich ſtoße. Auch die Giftmiſcher thun das: ihren ſchädlichen Kräuter- und Säfte-Miſchungen geben ſie Namen von Arzneien, damit niemand da Gift vermuthe, wo er den Namen eines Heilmittels als Aufſchrift lieſt. Deßwegen ruft uns der Erlöſer ſelbſt zu: Hütet euch vor den falſchen Propheten, die zu euch kommen in Schafskleidern; von innen aber ſind ſie reißende Wölfe. Was ſind die Schafskleider anders, als die Ausſprüche der Propheten und Apoſtel, welche dieſe in ihrer Lammes-Aufrichtigkeit, gleichſam wie ein Schaffell für jenes unbefleckte Lamm zubereitet haben, das die Sünde der Welt hinwegnimmt? Und die reißenden Wölfe? ſind es nicht die wilden und raſenden Geſinnungen der Irrlehrer, welche immer dem Schafſtall der Kirche nachſtellen, und die Heerde Chriſti nach Vermögen zerreißen? damit ſie aber die argloſen Schafe deſto hinterliſtiger beſchleichen können, ſo legen ſie zwar die äußere Geſtalt, nicht aber die innerliche Wuth des Wolfes ab, und hüllen ſich in Sprüche der heiligen Schrift, wie in Schafsfelle ein; damit, wenn jemand die zarte Wolle fühlt, er ſich vor den ſpitzigen Zähnen nicht fürchten ſollte. Allein ſagt nicht der Erlöſer ſelbſt? Ihr ſollet ſie aus ihren Früchten erkennen. Sobald ſie nämlich

die Texte nicht nur anführen, sondern auch erklären; wenn sie nicht nur sich damit brüsten, sondern selbe auslegen, da giebt sich augenblicklich ihr bitteres, herbes und wildes Wesen kund; da dünstet das neugekochte Gift aus; da kommen die unheiligen Neuerungen in Vorschein; da erst sieht man, wie sie den Hag zerschneiden, wie sie die von den Vätern gesetzten Gränzsteine verschieben, wie sie den katholischen Glauben zerstören und das kirchliche Dogma zerreißen. Solche Leute treffen die niederschlagenden Worte des Apostels im zweiten Briefe an die Corinther: c. 11. Solche falsche Apostel, sagt er, sind betrügerische Arbeiter, die sich in Apostel des Herrn verstellen. Was will das sagen: in Apostel des Herrn sich verstellen? wie die Apostel, führen auch sie Beispiele aus dem göttlichen Gesetze an; wie die Apostel berufen auch sie sich auf das Ansehen der Psalmen; wie die Apostel bringen auch sie die Aussprüche der Propheten: aber sobald sie anfangen das Angeführte auszulegen, so deuten sie es ganz auf eine andere Weise: und dadurch unterscheiden sich die Schalke von den Einfältigen; die Verkappten von den Offenen, die Verkehrten von den Geraden, das ist: die falschen Apostel von den wahren. Wir müssen uns hierüber nicht verwundern, da sich ja Satan selber in einen Engel des Lichtes verkleidet. So ist es dann auch nichts seltenes mehr, wenn sich seine Diener in Diener der Ge-

rechtigkeit verkappen. So oft demnach ein Afterapoſtel, ein Afterprophet, ein Afterlehrer die angebrachten Schriftſtellen ſo verkehrt auslegt, daß er dadurch ſeine Irrthümer feſtzuſetzen ſich bemühet; ſo hat uns der Apoſtel Paulus die Lehre ſchon gegeben, daß ſie zweifelsohne die heimlichen Kunſtgriffe ihres Vormannes nachäffen, welche dieſer zu ſchmieden ſich niemals mühen würde, wenn er nicht überzeugt wäre, daß man niemals leichter betrügen könne, als wenn man den ſchändlichen Betrug des Irrthums geltend zu machen, das Anſehen der göttlichen Ausſprüche vorwendet.

Aber wie läßt ſich das beweiſen, daß der Teufel Beiſpiele der göttlichen Schrift anführe? — Leſe nur die Evangelien, da ſteht geſchrieben: Alsdann nahm der Teufel ihn — den Herrn unſeren Erlöſer, und ſtellte ihn auf die Zinne des Tempels: biſt du Gottes Sohn, ſprach er, ſo ſtürze dich hinunter, denn es ſteht geſchrieben: er hat ſeinen Engeln Befehl gegeben, daß ſie dich auf den Händen tragen: damit du nicht deinen Fuß an einen Stein anſtoßeſt. Was wird dieſer mit uns armſeligen Menſchen anfangen, der ſich erkühnte, den Herrn der Majeſtät mit Beweiſen aus der Schrift anzugreifen? Er ſprach zu ihm: Wenn du Gottes Sohn biſt, ſo ſtürze dich hinunter, und warum? weil es in der Schrift ſteht, ſagt er. Dieſe Stelle gibt uns eine

wichtige Lehre, die wir wohl auffassen, wohl merken müssen, daß wir nach dieser wichtigen Thatsache, die uns das Ansehen des hl. Evangeliums verbürgt, nicht mehr zweifeln dürfen, daß diejenigen die Sprache des Satans führen, welche die Worte der Apostel und Propheten gegen den katholischen Glauben anwenden: denn so wie dort das Haupt zu dem Haupte sprach; so sprechen jetzt die Glieder zu den Gliedern: nämlich, die Glieder des Teufels zu den Gliedern Christi, die Abtrinnigen zu den Gläubigen, die Gotteslästerer zu den Gottesverehrern, die Ketzer endlich zu den Katholiken.

Aber was will er mit diesem sagen? Wenn du der Sohn Gottes bist, so stürze dich hinunter? nämlich: wenn du ein Kind Gottes seyn, und das Erbe des Himmelreiches erlangen willst, so stürze dich herunter, das ist: stürze dich von der Lehre, von der Tradition der erhabenen Kirche, welche für die Kirche Gottes geachtet ist, herunter. Wer dann einen Ketzer, der ihn zu so etwas bereden will, fragt: woher beweisest du denn, daß ich dem alten und allgemeinen Glauben der katholischen Kirche entsagen soll? so wird er ihm schnell antworten: Es steht in der Schrift; und auf der Stelle wird er für ihn tausend Zeugnisse, Beispiele und Beweise in Bereitschaft haben, aus dem Gesetz, aus den Psalmen, aus den Aposteln und Propheten; er wird sie aber auf eine

neue und schlimme Weise auslegen, um die unglückliche Seele von der Zinne des katholischen Lehrgebäudes in den Abgrund der Ketzerei zu stürzen.

Auch ist es die Art der Irrlehrer, daß sie unvorsichtige Menschen auf eine außerordentliche Weise zu betrügen wissen durch Vorspieglung folgender Versprechungen: sie wagen es zu verheißen und zu lehren, daß in ihrer Kirche, daß ist in dem Schlupfwinkel ihrer Gemeinde, eine so große, außerordentliche und gleichsam persönliche Gnade Gottes vorherrsche, daß alle, die zu ihrem Anhange gehören, ohne alle Arbeit, ohne alles Müben und Anstrengen, ob sie schon weder suchen, noch begehren, noch anklopfen, dennoch von Oben herab so gut versorgt sind, daß sie von Engelhänden empor gehoben, daß ist, von schützenden Engeln bewahrt, ihren Fuß niemals an einen Stein anstoßen, oder was eines ist, über alles Aergerniß erhaben seyen.

Man könnte fragen: wenn doch der Teufel und seine Schüler, wovon einige falsche Apostel, einige falsche Propheten, einige falsche Lehrer, im Grunde aber Alle Ketzer sind, wenn, sage ich, diese sich der göttlichen Aussprüche, Texte und Verheißungen bedienen, was müssen denn die Katholiken, die Kinder unserer Mutter der Kirche thun? wie können denn diese in der hl. Schrift die

Wahrheit von dem Irrthume unterscheiden? — Sie sollen nur genaueſt das beobachten, was uns, wie wir im Anfange unſeres Commonitorium erwähnten, heilige und gelehrte Männer überliefert haben, nämlich: daß wir die göttlichen Bücher nur nach der Uebergabslehre der allgemeinen Kirche, und nur nach den Regeln des katholiſchen Dogma auslegen dürfen: und eben darum richten wir uns nothwendig nach der Allgemeinheit, nach dem Alterthum, und nach der Uebereinſtimmung der katholiſchen und apoſtoliſchen Kirche. Sollte aber ein Theil gegen die Allgemeinheit, ſollte eine Neuerung gegen das Alterthum, ſollte der Widerſpruch eines Einzigen, oder einiger Irrenden gegen die Uebereinſtimmung aller, oder der meiſten Katholiken feindlich ſich auflehnen: ſo müſſen ſie ſich eher nach dem geſunden Ganzen, als nach einem einzelnen, in Fäulniß übergegangenen Theile richten; ſie müſſen in eben dieſer Allgemeinheit die alte Religion der eitlen Neuerung, und in dem Alterthume vor allem die Beſchlüſſe der allgemeinen Conzilien, wenn welche vorhanden ſind, der Verwegenheit eines Einzigen, oder einiger Weniger vorziehen: ſind aber keine ſolche Beſchlüſſe vorhanden, ſo müſſen ſie das befolgen, was ſich zunächſt an dieſe Beſchlüſſe anreihet, nämlich: was einſtimmig viele und große Lehrer ausgeſprochen haben. Wenn wir mit Gottes Gnade dieſes getreu, nüchtern und ſorgſam beobachten, ſo wird es ein

Leichtes seyn alle schädlichen Irrthümer der Ketzer sogleich bei ihrem Entstehen zu entdecken.

In Folge dessen muß ich mit Beispielen belegen, auf welche Weise mit Anführung und Gegeneinanderhaltung der in sich selbst übereinstimmenden Aussprüchen der alten Lehrer jene unheiligen Neuerungen der Ketzer wirklich entdeckt und verdammt werden. Aber wir müssen die alte Uebereinstimmung der heiligen Väter nicht in Nebenfragen über die heilige Schrift, sondern vorzüglich in der Glaubensregel mit vieler Anstrengung suchen und befolgen. Unterdessen dürfen wir auch nicht immer und gegen alle Ketzereien auf diese Weise kämpfen, sondern nur gegen die neuen und wirklich aufkeimenden: denn bei ihrem ersten Entstehen hatten sie noch nicht Zeit die alte Glaubensregel zu verfälschen; auch konnten sie die Schriften der Alten noch nicht entstellen, was sie so gern thun, wenn sich das Gift schon weiter verbreitet hat. Was aber die schon verbreiteten und gleichsam veralteten Ketzereien betrifft, so muß man diesen ganz auf eine andere Art zu Leibe gehen: denn diese hatten im Verlaufe der Zeiten Gelegenheit genug, sich diebisch an der Wahrheit zu vergreifen. Deßwegen müssen wir alle diese älteren unheiligen Spaltungen und Ketzereien, wenn es seyn muß, niemal anderst als durch das Ansehen der heiligen Schriften zu widerlegen suchen; oder sie dann als durch die allgemeinen Conzi-

lien der katholischen Priester schon widerlegte und verdammte vermeiden. Sobald also ein schändlicher Irrthum aufzugähren beginnt, und zu seiner Vertheidigung Texte aus den göttlichen Schriften herausstiehlt und selbe auf eine falsche und betrügerische Weise auslegt, so müssen wir schnell, um die Schrift auszulegen, die Aussprüche der Alten sammeln, und da wird jede aufkeimende neue und eben darum profane Lehre am Tage liegen, und ohne weiters verdammt werden können. Aber nur die Aussprüche jener Väter müssen wir zusammenstellen, die in dem katholischen Glauben, in der katholischen Gemeinschaft heilig, weise und standhaft gelebt, gelehret haben und verharret sind, oder die getreu in Christus oder glücklich für Christus zu sterben verdienten. Wobei aber folgende Norm zu beobachten ist, daß wir nur das für ungezweifelt, gewiß und richtig ansehen, was die Väter entweder alle, oder ein großer Theil im nämlichen Sinne offenbar, öfters, standhaft, gleichsam als in einer Versammlung zusammenstimmende Lehrer, angenommen, gehalten, übergeben, und eben dadurch bestätiget haben: was aber nur Einer aussprach ohne, oder gegen die übrigen Alle, wäre es auch ein Heiliger, ein Gelehrter, selbst ein Bischof, selbst ein Bekenner oder Martyrer; das gehört nicht zu der allgemeinen öffentlich gültigen Lehre; sondern ist nur eigene, unbekannte Privatmeinung: und wir dürfen nie-

mals mit Hintansetzung des wahren und allgemeinen Dogma dem neuen Irrthum eines einzelnen Menschen anhangen, wie es die, alle Religion aufhebende Sitte der Ketzer und Abtrinnigen ist; weil wir sonst Gefahr liefen unser ewiges Heil zu verlieren.

Damit keiner die freche Stirne habe diese heilige und katholische Zusammenstimmung der heiligen Väter zu verachten, so sagt der Apostel im ersten Sendschreiben zu den Corinthern: Gott hat Einige in seiner Kirche aufgestellt, erstlich als Apostel: worunter auch er selbst war: zweitens als Propheten, wie wir in der Apostelgeschichte von Agabus lesen: drittens als Lehrer, die man jetzt Ausleger, welche aber der nämliche Apostel auch bisweilen Propheten nennt, weil sie die Geheimnisse der Propheten dem Volke erklären. Diese hat also Gott selbst in seiner Kirche zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten aufgestellt; wer also da, wo es das katholische Dogma betrifft, ihre Uebereinstimmung im christlichen Lehrbegriff verachtet, der verachtet nicht einen Menschen, sondern Gott selbst: und der nämliche Apostel bittet uns dringend, daß ja keiner von der Wahrheit ihrer Uebereinstimmung abweiche: ich bitte euch, meine Brüder, sagt er, 1. Cor. 1. führet alle einerlei Reden, es sollen keine Spaltungen unter euch seyn, son-

dern seyd vollkommen in einerlei Gesinnung und Meinung. Wer von der Einigkeit ihrer Lehre abweicht, dem ruft der nämliche Apostel zu: Gott ist kein Gott der Zwietracht, sondern des Friedens; das ist: er ist kein Gott für die, welche von der zusammenstimmenden Einheit sich trennen, sondern für die, welche friedlich an der Uebereinstimmung sich halten: wie ich, sagt er, in allen Kirchen der Heiligen, das ist, der Katholischen, lehre; welche eben darum heilig sind, weil sie im gemeinsamen Glauben fest stehen. Damit aber keiner sich anmaße, daß man mit Uebergehung der Uebrigen ihn allein anhören, ihm allein glauben soll, so sagt der Apostel gleich nachher: Ist das Wort Gottes von euch ausgegangen? oder ist es zu euch allein gekommen? Und damit wir nicht glauben, er habe das nur so ohne besondere Absicht dahin gesagt, so setzt er hinzu: wenn Einer ein Prophet zu seyn scheint, oder ein Geistmann, so soll er wissen, daß das, was ich schreibe, Gottes Befehl sey. Nämlich: wenn einer ein Prophet, oder ein Geistmann ist, das heißt: ein Lehrer geistreicher Dinge, so muß er sich bestreben, daß die Lehre immer Eine, und sich gleich bleibe; so daß er weder seine Meinung vor der Meinung anderer geltend mache, noch von der allgemeinen Meinung abweiche. Will einer, sagt er, diese Vorschrift nicht erkennen — das ist: will

einer das, was er nicht weiß, auch nicht lernen, oder gar das Erlernte verachten, der soll auch nicht erkennt werden — das ist: der soll auch nicht werth seyn unter denen von Gott angesehen zu werden, welche im Glauben Eines sind und Gleich in der Demuth: ein fürchterlicheres Uebel, als dieses, wüßte ich mir keines zu denken: und dennoch sehen wir, daß dieses Uebel jenen Pelagianer Julian, wie es der Apostel androhete, getroffen hat, der sich in Ansehung der Lehre nicht nur nicht an die Reihe seiner Mitbischöfe anschließen wollte, sondern selbst aus ihrer Reihe herauszutreten sich anmaßte.

Nun ist es doch Zeit, das wir das oben versprochene Beispiel anführen: nämlich wo? und wie? die Aussprüche der Väter gesammelt werden, daß nach denselben die Glaubensregel so fest gesetzt werden könne, daß sie als Entscheid eines allgemeinen Conziliums angesehen werden kann, und das Ansehen dessen habe. Dieses bequemer zu bewerkstelligen, wollen wir dieses Commonitorium schließen, und das, was noch zu sagen ist, für das nächste Buch aufbehalten.

(*) Daß zweite Commonitorium ist verloren gegangen und ist nichts davon auf uns gekommen, als das Ende davon, nämlich die Rekapitulation, welche hier folget.

Nun iſt es Zeit, am Ende dieſes zweiten Commonitorium noch einmal kurz zuſammenzufaſſen, was in beiden iſt abgehandelt worden. Im Obigen ſagten wir, daß es immer Sitte der Katholiken war, und auch immer ſeyn wird, den wahren Glauben aus zwei Quellen zu prüfen: die erſte iſt das Anſehen göttlicher Schrift; die zweite die Tradition der katholiſchen Kirche. Zwar nicht als wenn die Schrift allein in ſich nicht für alles hinreichte; ſondern weil gar viele die göttlichen Schriften nach ihrer eignen Willkühr auslegen, und alſo verſchiedene Meinungen und Irrlehren herausbringen: deßwegen war es auch nothwendig, daß das Verſtehen göttlicher Schriften in einem und dem nämlichen Sinn, auch nach einem einförmigen Maßſtab geleitet werde: was freilich nur einzig und vorzüglich jene Sätze betrifft, auf welchen der Grund des ganzen katholiſchen Dogma beruhet.

Auch haben wir geſagt: daß in der Kirche ſelbſt, Rückſicht müſſe genommen werden auf die Uebereinſtimmung der Geſammtheit und des Alterthums; damit wir weder von der vollſtändigen Einheit uns losreißend in eine Spaltung verfallen; noch von der Religion des Alterthums abweichend uns in eine neue Ketzerei hineinſtürzen. Wir ſagten ferner: daß wir bei der [illegible] Alterthum zwei Stücke vorzüglich um

achten und an selben fest halten müssen, wenn wir nicht Ketzer werden wollen; erstens: ob etwas schon vor Altem durch alle Priester der katholischen Kirche in einem allgemeinen Conzilium festgesetzt worden sey: und dann zweitens, wenn eine neue Streitfrage aufgeworfen und nirgends ein Entscheid gefunden würde, so müßte man seine Zuflucht zu den Aussprüchen der heiligen Väter nehmen und zwar nur jener Väter, welche zu ihrer Zeit, an ihrem Platze in dem Kirchenverbande und in der Einheit des Glaubens festgehalten, bewährte Lehrer waren, und einstimmig im nämlichen Sinne das nämliche gehalten haben — dieses müßte man dann als wahr und als katholisch ansehen. Damit man aber nicht glauben möge, als rede ich dieses nur so aus mir selbst und *nicht* nach der Vorschrift der Kirche; so habe ich das heilige Conzilium angezogen, das beiläufig vor drei Jahren zu Ephesus in Asien unter dem Consulat des Bassus und Antiochus gehalten ward: da es dort darum zu thun war, die Glaubensregel fest zu setzen, damit sich nicht wieder eine unheilige Neuerung einschleichen möge, wie es bei der treulosen Zusammenkunft zu Rimini geschah; so haben alle Priester, bei zweihundert an der Zahl, beschlossen: Es sey das Sicherste und Beßte, daß man nach wahrhaft katholischer Sitte die Aussprüche jener heiligen Väter anführe, von denen man wisse, daß einige auch Bekenner, alle aber katho-

liſche Prieſter *) waren und ſolche geblieben ſeyen: Denn nur aus ihrer Uebereinſtimmung und ihren Beſchlüſſen könne das Dogma der alten Religion richtig und feierlich erhärtet, und die unheilige und gottesräuberiſche Neuerung verdammt werden. Nur auf dieſe Weiſe ward es billig und mit Recht entſchieden, daß der gottloſe Neſtorius dem katholiſchen Alterthume entgegen; der heilige Cyrillus aber dieſem heiligen Alterthume gemäß gelehrt habe. Allein damit zur vollſtändigen Glaubwürdigkeit deſſen nichts ermangeln ſollte, ſo führten wir zwar nicht in der gehörigen Ordnung, die wir vergeſſen hatten — ſowohl die Namen, als die Anzahl jener Väter an, auf deren einſtimmige und einhellige Ausſprüche die heiligen Schriften erklärt und die Norm des göttlichen Dogma feſtgeſetzt wurden.

Man wird es nicht unnütz finden dieſe Väter noch einmal herzuzählen, um ſie deſto beſſer unſerem Gedächtniſſe einzuprägen. Es ſind folgende, die entweder als Richter im Conzilium ſelbſt ſaßen, oder deren ſchriftliche Zeugniſſe man vorlas: der heilige Petrus, Biſchof zu Alexandria, ein vortrefflicher Lehrer und ſeliger Martyrer: der hl. Athanaſius, Biſchof der nämlichen Stadt, der ge-

*) Im Alterthume nannte man die Biſchöfe gewöhnlich Prieſter.

treueste Lehrer, und ein erhabener Bekenner: der hl. Theophilus ebenfalls Bischof zu Alexandria, ein durch seinen Glauben, durch seinen Lebenswandel und seine Wissenschaft berühmter Mann: dessen Nachfolger der ehrwürdige Cyrillus, der wirklich auf dem Alexandrinischen Stuhle leuchtet. Damit es aber nicht das Ansehen habe, als wäre dieses nur die Lehre einer einzigen Stadt oder Provinz, so führten wir auch noch jene hellleuchtenden Männer aus Cappadozien an: den hl. Bekenner Gregorius, Bischof zu Nazianz: den hl. Bekenner Basilius, Bischof zu Cäsarea in Cappadozien: auch den anderen Gregorius, Bischof zu Nissa, den würdigsten Bruder der hl. Basilius, man mag sowohl auf seinen Glauben, als auf seinen Lebenswandel, seine Rechtschaffenheit und Weisheit sehen. Damit es sich aber zeigte, daß dieses nicht nur die Meinung der Griechen und des Orients, sondern auch der Lateiner im Occident sey, so sind auch Briefe des heiligen Martyrer Felix und des hl. Julius, beider Bischöfen von Rom, abgelesen worden, die sie an verschiedene geschrieben haben. Damit aber nicht nur das Haupt der ganzen Welt, sondern auch seine Seitenbischöfe Zeugniß für dieses Urtheil geben sollten, so berief man sich auch — von Mittag her — auf den seligsten Cyprian, Bischof von Carthago und Martyrer; — von Norden her — auf den heiligen Ambrosius, Bischof von Mayland. Alle diese

Biſchöfe, das geheiligte Zehen, hat man zu Epheſus als Lehrer, Räthe, Zeugen und Richter aufgeführt. Dieſer heilige Synod, einſtimmend mit ihrer Lehre, ihren Rath befolgend, gehorſam ihrem Urtheil, gab den Ausſpruch über die Glaubensregel ohne Haß, ohne Anmaßung, ohne Gunſt. Freilich hätte man noch mehrere anführen können; allein es war nicht nothwendig: denn man wollte die Zeit, die für die Geſchäfte beſtimmt war, nicht mit Anhörung zu vieler Zeugen vorbeigehen laſſen, da ohnehin jedermann wußte, daß die übrigen Biſchöfe alle gerade ſo dachten, wie dieſe Zehen. Wie könnte man nach allem dieſem das Urtheil des hl. Cyrillus verwerfen, welches den kirchlichen Verhandlungen beigefügt iſt? Als nämlich das Sendſchreiben des hl. Capreolus, Biſchofes von Carthago verleſen wurde, welcher nur auf das drang, nur um das bath, daß man die Neuerung zerſtören und beim alten bleiben ſollte, ſo ſprach Cyrillus, und entſchied folgendes, das wir herzuſetzen für geeignet halten: Er ſagt am Schluſſe der Verhandlungen: Auch dieſes ſo eben vorgeleſene Sendſchreiben des ehrwürdigen und frommen Biſchofes Capreolus von Carthago ſoll den Verhandlungen des Glaubens beigeſetzt werden; denn ſein Spruch iſt entſcheidend. Er will nämlich, daß die Lehrſätze des

alten Glaubens bestättiget, die neuen hingegen und überflüssigen Erfindungen, die man auf eine gottlose Weise ausgestreut hat, verworfen und verdammt werden sollen. Da riefen alle Bischöfe zusammen: Das ist auch die Meinung von uns allen, Alle sagen wir und Alle wünschen wir das nämliche. Und was waren dieses für Meinungen und Wünsche Aller? keine andere, als daß man fest an dem halte, was vom Alterthum uns übergeben ist, und das mit Verachtung von sich weise, was erst neulich erfunden ward.

Nach diesem haben wir mit Verwunderung uns geäußert über die tiefe Demuth und Heiligkeit dieses Conziliums: Es waren so zahlreiche Priester, größtentheils Metropoliten, von so ausgebreiteter Wissenschaft und Gelehrsamheit, daß beinahe Alle im Stande gewesen wären, die Lehrsätze wissenschaftlich zu behandeln. Da sie jetzt beisammen waren, so hätte ihnen das schon Zuversicht geben können, aus sich selbst etwas zu unterfangen und zu beschließen; allein sie beschlossen nichts neues, sie unternahmen nichts, und maßten sich durchaus nichts an: sondern waren allseitig so vorsichtig, daß sie ja auf die Nachkommen nichts überlieferten, was sie nicht selbst von den

Vätern empfangen hatten. Sie wollten nicht nur für jetzt alles gut ordnen, sondern beinebens noch ein gutes Beispiel der Zukunft hinterlassen; damit auch die Nachkömmlinge, die Lehre des heiligen Alterthums in Ehren halten, und das profane Neuerfundene verdammen sollten.

Auch haben wir die schändliche Anmaßung des Nestorius gerüget, der sichs herausnahm zu sagen: er sey der erste, er sey der einzige, der die heilige Schrift verstehe: alle hingegen hätten sie nicht verstanden, die vor ihm als aufgestellte Lehrer die göttlichen Schriften behandelten: das wären also alle Priester, alle Bekenner und Martyrer, wovon Einige das göttliche Gesetz auslegten, Andere aber ihnen beigefallen sind und ihnen geglaubt haben; daß endlich die Kirche selbst irre, und von jeher allezeit im Irrthume war, indem sie, seiner Meinung nach, sich nach irrenden und unwissenden Lehrern von jeher gerichtet habe und noch richte.

Alles dieses wäre schon mehr als hinlänglich zur Verwerfung und Tilgung aller unheiligen Neuerungen: damit aber zum vollständigsten Beweis gar nichts mangeln sollte, so haben wir noch zwei hochwichtige Zeugnisse des apostolischen Stuhls beigefügt: das erste von dem heiligen Päbste Xy-

stus, der gegenwärtig mit Würde auf dem Römischen Stuhle leuchtet; das andere aber von dessen Vorgänger dem Pabste Cölestin seligen Gedächtnisses, die wir noch herzusetzen für nothwendig erachten. Der heilige Pabst Xystus sagt in seinem Briefe, den er über die Nestorianische Streitigkeit an den Bischof von Antiochia schrieb: Also, sagt er, weil nach dem Ausspruch des Apostels nur Ein Glaube ist, der jederzeit offenbar da lag, so wollen wir glauben, was wir predigen, und predigen, was wir glauben. Und was versteht er unter dem, was wir glauben und predigen müssen? nämlich: Man soll sich nicht unterfangen, sagt er, etwas Neues zu lehren, weil es sich nicht ziemt zum Alterthume etwas hinzuzusetzen. Hell ist der Glaube der Vorväter, er soll nicht mit Unrath getrübet werden. Das heißt apostolisch gesprochen! Er ehrt den hellleuchtenden Glauben der Vorväter, und schildert die unheilige Neuerung als eine Vermischung mit Unrath. Das nämliche Urtheil fällte auf gleiche Weise der hl. Pabst Cölestin. Er schrieb einen Brief an die Priester Galliens und rügte ihre Nachgiebigkeit, daß sie den alten Glauben stillschweigend eingehen und die profane Neuerung aufkeimen lassen. Billig also, sagt er, würde der Handel uns angehen, wenn wir durch unser

Stillschweigen den Irrthum pflegten. So etwas muß an diesen Leuten geahndet werden. Es soll ihnen nicht frei stehen, nur zu sagen, was ihnen beliebt. Sollte vielleicht jemand zweifeln, wer denn diejenigen seyen, von denen der Pabst nicht will, daß sie nach ihrer Willkühr etwas daher sagen, ob es die Verkünder des Alterthums, oder die Erfinder der Neuerungen seyen; so soll der Pabst selbst sprechen und den Zweifel lösen. Wenn die Sache, sagt er, so beschaffen ist, (das ist: wenn es wahr ist, was man bei mir euren Städten und Provinzen zu Schulden giebt, daß sie, durch eure schädliche Nachsicht verleitet, gewissen Neuerungen anhangen) wenn es so ist, sagt er, so soll dem ein Ende gemacht werden, daß die Neuerung sich nicht ferner am Alterthume vergreife. Der heilige Ausspruch also des seligen Cöleſtin ist nicht dieser, daß das Alterthum aufhören soll, die Neuerung zu verdrängen: sondern die Neuerung soll aufhören, sich am Alterthume zu vergreifen. Wer also immer diesen katholisch-apostolischen Beschlüssen widerstreben wollte, der müßte vorerst gegen das Andenken des hl. Cöleſtin trotzen, welcher befahl, die Neuerung soll sich fürder nicht mehr am Alterthume vergreifen: dann müßte er des Entscheides spotten, den der heilige Xyſtus

gab, daß die Neuerung nichts unternehmen soll, weil es unzulässig ist zum Alten etwas hinzuzusetzen: aber auch den Beschluß des heil. Cyrillus müßte er verachten, der den Eifer des ehrwürdigen Capreolus mit großen Lobeserhebungen pries, weil er verlangte, man soll die alten Glaubenslehren bestättigen, das Neuausgedachte hingegen verwerfen: selbst den Ephesinischen Kirchenrath müßte er mit Füßen treten, das ist: die Beschlüsse aller Bischöfe beinahe des ganzen Orients, welche aus göttlicher Eingebung fest setzten, daß man fürderhin nichts anderes glauben soll, als was die in Christo zusammenstimmenden heiligen Väter des verehrungswürdigen Alterthums geglaubt hatten; indem sie durch einen feierlichen Zusammenruf einhellig bezeugten, daß alle das Nämliche aussprechen, alle das Nämliche wünschen und alle das Nämliche urtheilen: daß Nestorius der Urheber der Neuerung und Feind des Alterthums eben so verurtheilt werden müsse, wie von jeher beinahe alle Ketzer als Verächter des Alterthums, und Stifter von Neuerungen verurtheilt worden sind. Wem diese von der Gnade Gottes herbeigeführte Zusammenstimmung mißfällt, dem bleibt nichts übrig, als daß er behaupte, die unheilige Neuerung des Nestorius sey widerrechtlich verdammet worden. Zuletzt müßte ein solcher noch die ganze von den Aposteln und Propheten belehrte

Kirche Jesu Christi, vorzüglich aber den heiligen Paulus gleichsam als Kehricht ansehen: und zwar die Kirche; weil sie von Verehrung und Ausbildung jener Religion niemals abwich, welche sie durch Ueberlieferung des Glaubens erhielt: den heil. Paulus aber, weil er geschrieben hat: O Timotheus! bewahre das hinterlegte Gut, und vermeide die unheilige Neuigkeit leerer Worte; und auch: Wer euch etwas anderes verkündet, als was ihr empfangen habt, der sey dem Anathem unterworfen. Ist es aber niemals erlaubt, sich an den apostolischen Bestimmungen und kirchlichen Entscheidungen zu vergreifen, durch welche, nach einer heiligen Uebereinstimmung der Allgemeinheit und des Alterthums, alle Ketzer, wie letzthin Pelagius, Celestius und Nestorius mit allem Rechte verurtheilt worden sind: so haben künftig alle Katholiken, die sich als ächte Kinder ihrer Mutter der Kirche ausweisen wollen, die unnachlässige Pflicht, daß sie sich bis zum Tode fest an den Glauben der heiligen Väter halten, die profanen Neuerungen profaner Menschen verwerfen, verabscheuen, bekämpfen und zu heben trachten.

Das wäre es also ungefähr, was ich in beiden Commonitorien weitläufiger behandelte; jetzt

aber, wie es eine Rekapitulation foderet, nur kurz wieder zusammen faßte. Ich schrieb es eigentlich zum Behufe meines Gedächtnisses: das Ganze immer zu lesen würde mich zuletzt angeeckelt haben; diese Rekapitulation hingegen wird mir das Ganze jederzeit in meinem Gedächtnisse auffrischen.

Schreiben des Herrn

# Karl Ludwig von Haller

Mitglied des Hohen Rathes von Bern;

an ſeine Familie,

worin er ihr ſeinen Rücktritt in die Katholiſch-Apoſtoliſch-Römiſche Kirche ankündet.

---

Aus dem Franzöſiſchen.

Sto ad ostium, et pulso, si quis — aperuerit mihi januam, intrabo ad illum, et canabo apud illum, et ipse mecum.

Apoc. 3. 20.

Innigſt geliebte, theure Gattinn! und Ihr, meine lieben Brüder und Schweſtern, Schwäger und Schwägerinnen! Herzlich an Euch geheftet, ſowohl durch die Bande des Blutes, als durch jene der ehrenvollen Verwandtſchaft und der Dankbarkeit für ſoviel mir erwieſenes Gute, glaubte ich niemals in den Fall zu kommen, Euch von Paris aus ein Geſtändniß machen zu müſſen, das Euch überraſchen, vielleicht auch betrüben wird, und das eben darum mich vieles koſtet; ein Geſtändniß aber, das unumgänglich nothwendig iſt, und das früher oder ſpäter Euch zur Freude und zum Troſt gereichen wird. Wir lebten viele Jahre in der ſchönſten Eintracht, und Gott ſchenkte in jeder Hinſicht ſeinen vielfältigen Segen; gönnet mir nochmal Eure Freundſchaft, und höret mich mit Liebe, da ich in einer der wichtigſten Epochen meines Lebens mit Euch ſpreche.

Mein Hang zur katholiſchen Kirche, welche die allgemeine chriſtliche Geſellſchaft ſelbſt iſt, war Euch ſchon lange, theils aus meinen Geſprächen, theils durch das öffentliche Gerücht bekannt; ein

Hang, der nicht von gestern herstammt, zu dem ich auch von außen weder angegangen, noch angeregt worden bin. Er ist das natürliche Erzeugniß eines guten Herzens, eines gesunden Verstandes, und der besondern Gnade Gottes, die mich auf wunderbaren Wegen das ganze Leben hindurch darauf hingeleitet hat. Meine Brüder und Schwestern werden sich noch wohl erinnern, mit welcher Unbefangenheit unser seliger Vater im trauten Kreise seiner Familie von den Katholiken sprach, die er im litterarischen Verkehr kennen lernte, die er liebte, und deren Glaube in verschiedenen Punkten ihm gefiel. Dieser Keim (der im Vater lag) hat sich in mir entwickelt, und ungeachtet der Verirrungen meiner Jugend, artete doch meine Unwissenheit niemal in Abneigung gegen sie *aus*. Die Schönheit der katholischen Tempel hob mich immer zu religiösen Gegenständen empor: da mir hingegen das Leere unserer Tempel, aus denen man auch noch das letzte christliche Zeichen entfernte, und das Trockene unseres Kultus jederzeit mißfiel. Oft dachte ich, es fehle uns etwas, und es war mir als wären wir Fremdlinge in Mitte der Christen. Spuren dieser meiner Gesinnung werdet ihr entdecken, in dem Lobe Lavaters, das ich vor 21 Jahren zu Weimar verfaßte. Man warf diesem berühmten Manne den nämlichen Hang vor; ich suchte ihn zu rechtfertigen, und, obschon ich damals leider! keine andere Religion hatte,

als die sogenannte natürliche, oder besser zu sagen, die ich mir selbst schaffte; so waren doch selbst gelehrte Katholiken betroffen, über die Art, wie ich so ganz nach dem gesunden Menschenverstand von der Beicht, vom abwechselnden Fasten als Uebung zur Selbstabtödung; von der Zierde der Tempel, von der Fußwaschung, sogar von der Einheit der Kirche sprach. In meiner Emigration hatte ich Gelegenheit viele katholische Prälaten und Priester kennen zu lernen, und, obschon sie mir niemal von Religion sprachen, so mußte ich doch ihren Geist der Liebe, die Ergebung in ihre traurige Lage, und — ich muß es aufrichtig sagen — ihre lichtvolle und tiefe Kenntniß bewundern. Ich studierte die Bücher, die man damals über die geheimen und revolutionären Gesellschaften in Deutschland schrieb, und fand, daß da eine geistige Gesellschaft existiere, die über den ganzen Erdball sich erstrecket, ihre schändlichen Grundsätze festsetzet und verbreitet; die aber durch ihre innere Einrichtung, durch das Zusammenhalten ihrer Glieder, und die mannigfaltigen Mittel, wodurch sie ihren Zweck zu erreichen sucht, wirklich mächtig geworden ist. Diese Gesellschaft erweckte Schauer in mir, aber auch zugleich die Idee, wie nothwendig ein entgegengesetzter religiöser Verein wäre, als bevollmächtigter Lehrer und Hüter der Wahrheit, damit sich die Menschen nicht von jedem Winde einer Lehre dahinreißen ließen. Freilich

dachte ich noch nicht daran, daß dieser Verein schon wirklich bestehe, und zwar in der christlichen allgemeinen, oder katholischen Kirche: und daß gerade darin der Grund des Hasses liege, den alle Gottlose gegen sie haben: während alle rechtschaffenen und frommen Menschen, selbst von verschiedenen Confessionen, sich, wenigstens im Herzen, zu ihr hinneigen. Da ich mich zu Wien aufhielt, hätte mir mein Uebertritt, selbst in zeitlicher Hinsicht, nützlich werden können: aber ich dachte nicht einmal daran; auch sprach kein Mensch mit mir hierüber. Alles was da geschah, war, daß einige gute Seelen, die mir wohl wollten, einige leichte und unbedeutende Wünsche fallen ließen. Einmal gieng ich vor einem Bücherladen vorbei, und sah dort ein kleines Büchlein, für das Volk geschrieben, in welchem die Gebräuche und Ceremonien der katholischen Kirche erkläret werden. Ich kaufte es aus bloßer Neugierde, und habe es noch. Wie war ich erstaunt, als ich da Dinge fand, die außerordentlich belehrend sind, den Sinn, das Ziel, und die Nutzbarkeit so vieler Gebräuche, die wir als Aberglauben ansehen! Unterdessen waren es doch vorzüglich die Betrachtungen und Studien über Politik, die mich nach und nach zur Erkenntniß gewisser Wahrheiten führten, an die ich zuvor nicht einmal dachte. Die falschen, obschon herrschenden Theorien ekelten mich, indem ich darin die Wurzel aller Uebel entdeckte; mein gerader,

reiner Sinn konnte nicht umhin andere Grundsätze über den wahren Ursprung und das Wesen der geselligen Verhältnisse aufzusuchen. Es war eine einzige, zwar einfache aber fruchtbare Idee, wahrhaft von der Gnade Gottes mir eingegeben, nämlich von Oben nach Unten zu gehen, und wie in der Natur, so auch in der Ordnung der Zeit und der Wissenschaft den Vater vor den Kindern, den Herrn vor dem Diener, den Fürsten vor den Unterthanen, den Lehrer vor den Schülern zu setzen, eine Idee, welche mich folgerecht auf den Plan des Buches, oder zum System jener Lehre hinführte, von der gegenwärtig so viel gesprochen wird in Europa, *) und die, wenn ich es sagen dürfte, vielleicht bestimmt ist, die wahren Grundsätze und die Gerechtigkeit der Gesellschaft wieder herzustellen, und dadurch mannigfaltige Uebel auf dieser Erde wieder gut zu machen. Ich stellte mir also eine geistige Macht, oder Ueberlegenheit ursprünglich vor, den Gründer einer religiösen Lehre, welcher Schüler um sich her sammelt, sie in eine Gesellschaft einiget, um diese Lehre zu erhalten und fortzupflanzen; eine Gesellschaft, die Gesetze und Einrichtungen von ihm erhält, und zur Be-

*) Restauration der Staatswissenschaft, oder Theorie der natürlich-geselligen Ordnung der Chimäre des künstlich-bürgerlichen Staates entgegengesetzt. Winterthur 1818—1821. 4 Bde. 8.

friedigung mannigfaltiger religiöser Bedürfnisse allmählig zum Eigenthum liegender Güter, und selbst zur äußern oder zeitlichen Unabhängigkeit gelangt. Ich zog nachher Geschichte und Erfahrung zu Rathe, und sieh! alles dieses fand ich in der katholischen Kirche schon verwirklichet, und diese einzige Wahrnehmung ließ mich die Nothwendigkeit, die Wahrheit, und die Aechtheit dieser Kirche fürder nicht mehr verkennen. Scharfsinnige Katholiken bemerkten diesen meinen Hang schon aus der gedrängten Uebersicht des Staatsrechts, welche ich im Jahre 1808 drucken ließ, und sagten mir, daß ich Katholik sey, ohne es zu wissen. Ich las die Bibel aufmerksam und wiederholtermalen, und überzeugte mich immer mehr, daß ich mich nicht betrogen hatte: denn dem redlichen und unpartheischen Geistesblick, den mir Gott gab, konnte es unmöglich entgehen, daß so ungemein viele Stellen der heiligen Schrift gar keinen Sinn haben, als in Bezug auf das Reich Gottes auf Erde, das ist, auf eine Kirche, oder Versammlung der Gläubigen, welche der heilige Paulus den Leib Jesu Christi nennt *), der ein Haupt und edlere Glieder habe, dazu bestimmt, die christliche Religion zu erhalten, und fortzupflanzen. Und dieses sind gerade jene Stellen, die unsere Pastoren niemals anführen, weil es im protestantischen

*) Tim. 3, 13.

Sinn unmöglich ist, ihnen eine ungezwungene, natürliche Deutung zu geben. Das kleine Werk, das ich im Jahre 1811 unter dem Titel: Religion der Politik, oder religiöse Politik, herausgab, und welches nichts anderes ist, als eine Zusammenstellung gewisser Texte der heil. Schrift, über die Verhältnisse und Pflichten geselliger Vereine, liefern einen neuen Beweiß dieser Grundsätze; obschon ich sie nur ganz leise berührte, so, daß nur wenige Personen in meinen Gedanken ganz eindrangen.

Liebe Brüder und Schwestern! ich kann also in Wahrheit sagen, daß ich schon im Jahre 1808 in der Seele Katholik, und nur noch dem Namen nach Protestant war. Dieser mein Sinn bekam einen neuen Aufschwung im Jahr 1815, als durch Leitung Gottes in seiner erbarmenden Vorsehung das Bisthum Basel zu unserm Kanton geschlagen wurde, um uns zu belehren und mehr zu befreunden mit den wahren Ansichten einer allgemeinen Kirche und so viele gehässige Vorurtheile zu zernichten. Ich ward hingeschickt zu diesem neuen Antheil unseres Kantons und mußte die Verhandlung unserer Vereinigung redigieren. Da lernte ich ausgezeichnete Männer kennen, und noch ausgezeichnetere Bücher, die mir nothwendig und nützlich waren, meinen vierten Band zu bereichern, und zu vervollständigen, in welchem ich die geistlichen Gesellschaften, und die kirchliche Macht be-

handle. Die Lektür dieser Bücher war Nahrung für Geist und Herz; nach und nach entschwanden die letzten Zweifel — sogar in Ansehung der Dogmen, auf die ich bisher wenig Rücksicht nahm; die Binde fiel von meinen Augen; mein Geist war im Einklange mit meinem Herzen, und ich glaubte den Weg, die Wahrheit und das Leben gefunden zu haben; meine Seele, die nach Wahrheit hungerte und durstete, schien vollends befriedigt zu seyn. Andrerseits las ich auch protestantische Autoren, vorzüglich die das sogenannte Kirchenrecht behandeln; und, werdet ihrs glauben, meine lieben Brüder und Schwestern! diese haben mich in meiner Gesinnung noch mehr bestärket, als die katholischen Schriftsteller. Ihre Ungewißheit, ihr ewiges Abändern, ihre Widersprüche, ihr Zurückhalten, und die Geständnisse, die ihnen in Augenblicken der Aufrichtigkeit entwischen; und dann die Sprache der Trockenheit, der Bitterkeit und Verachtung, die sich so wenig verträgt mit der Religion und christlichen Liebe — überzeugten mich, daß die Wahrheit nicht bei uns sey: denn die Wahrheit ändert nicht, und bedienet sich niemal solcher Waffen. Ueberdas war es mir bis zur Evidenz einleuchtend, was im Grunde beide Partheien gestehen, daß die kirchliche Revolution des 16ten Jahrhunderts, die wir Reformation nennen, wenn wir ihre Grundsätze, Mittel und Folgen erwägen, das vollkommene Bild, und der Vor-

läufer der heutigen politischen Revolution sey; und mein Abscheu vor der letztern erweckte auch Abscheu und Widerwillen gegen die erstere. Wovon also das Herz voll war, überlief der Mund; und jedermann weiß, daß meine Gespräche sich immer um diesen Gegenstand dreheten in den Jahren 1816 und 1817. Selbst protestantische Theologen waren über meine Vernunftschlüsse betroffen und stimmten mir in den Hauptprinzipien bei. Demnach enthalten die drei ersten Bände der Restauration, welche um diese Zeit gedruckt wurden, obgleich sie nur über die weltlichen Staaten abhandeln, sehr viele der katholischen Kirche günstige Stellen, und keine einzige, welche ihr widerspräche.

Im Herbste des Jahres 1818 riefen mich besondere Geschäfte nach Neapel. Ich reisete von Reggio nach Rom in Gesellschaft einer engelländischen Familie, und eines französischen Geistlichen, der mir die guten Gesinnungen dieser Engelländer gegen die katholische Religion sehr rühmte. Ich sagte ihm, daß mich das gar nicht wundere, daß die Revolution vielen Leuten die Augen geöffnet habe, daß auch ich Protestant sey; aber er wollte es nicht glauben: sogar sprach er jene Worte zu mir, die Jesus zum Hauptmann in Capharnaum sagte: Einen solchen Glauben habe ich selbst bei den Unsrigen nicht gefunden. Da er solche Gesinnungen in mir entdeckte, drang

er in mich, daß ich in den Schooß der Kirche zurücktreten ſollte, welche ich als die wahre und ächte anerkenne. Allein ich konnte mich nicht dazu entſchließen; ſey es, aus menſchlicher Furcht, oder daß ich meine Familie nicht betrüben, oder daß ich dieſen Entſchluß auf die letzten Tage meines Lebens verſparen wollte; oder weil ich hoffte mein vierter Band würde größere Wirkung haben, wenn er ſcheinbar aus der Feder eines Proteſtanten floß. Auf dieſes ſagte er nichts mehr, ſondern ſchrieb mir von Rom aus nochmal, und erinnerte mich an einige wichtige Stellen der heiligen Schrift, worunter auch dieſe war: heut, wenn ihr ſeine Stimme höret, ſo verhärtet eure Herzen nicht. Pſ. 94.

Auf dieſem Fuße beruheten die Sachen das ganze Jahr 1819, als ich vorzüglich den vierten Band der Reſtauration bearbeitete, wovon aber jedes Kapitel mich aufs neue in meinem Glauben beſtärkte und mir die Nothwendigkeit, die Wahrheit der katholiſchen Kirche und ihre unendlichen Vortheile einleuchtender darſtellte. Meine Seele war unbeſchreiblich bewegt. Im Herbſte beſuchte mich der Herzog Adolph von Meklenburg Schwerin auf ſeiner Durchreiſe in Bern, der eben aus bloßer Ueberzeugung in den Schooß der Kirche zurückgetreten war und wirklich mit ſeiner ganzen Familie ausgeſöhnet iſt. Da dieſer liebenswürdige Prinz einerſeits meine Geſinnungen wahrnahm,

anderseits aber meine Unruhe sah, sagte er mir, daß ich ja heimlich katholisch seyn und in Ansehung der öffentlichen Ausübung eine Dispense erhalten könnte, daß es viele dergleichen unter den Protestanten gebe. Dieser Gedanke beruhigte mich, indem ich sah, daß ich auf diese Weise mein Gewissen befriedigen könnte, ohne öffentliches Aufsehen zu erregen, was ich immer vermeiden wollte. Unterdessen faßte ich noch keinen Entschluß.

An einem Sonntage Morgens vor Weihnachten 1819 war ich in meinem Zimmer und weinte in religiöser Rührung, indem ich die Stelle der heiligen Schrift überdachte, an die mich der französische Geistliche erinnert hatte; ich bethete eben für meine Kinder, deren Erziehung mich beunruhigte. Da kam meine Frau und sagte mir, ich möchte in die Predigt gehen, weil ein gelehrter Professor predigen würde. Ich gieng. Wie war ich erstaunt, da ich hörte, daß er zum Texte die Worte nahm: Heut, wenn ihr seine Stimme hört, so verhärtet eure Herzen nicht. Es scheint die göttliche Vorsehung habe diese Predigt gerade für meinen gegenwärtigen Fall eingegeben. Der Redner behandelte diesen Text nicht, wie er gewöhnlich behandelt wird. Er sprach über die Einführung des Christenthumes, über die christliche Kirche, über die Bekehrung von 5000 Ungläubigen an einem Tage durch den heiligen Petrus, über das Senfkörnlein, das zum großen

Baum heranwachsen soll, über die Nothwendigkeit einzugehen in das Reich Gottes, über die Gefahr wenn wir diesen Entschluß bis zum Ende unseres Lebens verschieben ꝛc. Am nämlichen Abend unterhielt ich mich lange mit dem Redner über diese Predigt. Ich bemerkte ihm, daß unsere protestantische Kirche nicht so fast einem Baum gleiche, als vielmehr nur vom Winde zerstreuten Blättern. Ein Baum müsse seine Wurzel, Stamm, Aeste und Blätter haben, die aneinander hangen, daß es mir scheine, die katholische Kirche allein habe dieses Kennzeichen, indem sie ein Haupt habe und Glieder, und so in Wahrheit nur eine Heerde unter einem Hirten sey. Auch andere Dinge kamen zur Sprache: über den wahren Sinn des Wortes: Reich Gottes; über den Primat des heiligen Petrus; über die beständige Dauer des heiligen Stuhles, die wahrhaft etwas Wunderähnliches in sich hat: über die Schwierigkeit einen unwandelbaren Glauben in der protestantischen Kirche zu handhaben ꝛc. Der gelehrte Theolog hörte mir mit vielem Interesse zu und konnte nicht umhin, die Richtigkeit mehrerer meiner Beobachtungen anzuerkennen. Auch er sah die Trennung von der allgemeinen Kirche als ein Unglück an; aber dann verschanzte er sich hinter die gewöhnlichen Einwürfe, nämlich, daß es in dieser Kirche viele Mißbräuche gebe, und daß viele Mitglieder, selbst Vorsteher, ein ausschweifendes Le-

ben führen. Lauter Einwürfe, die sehr wenig beweisen, indem es bei uns ebenfalls Mißbräuche und zwar sehr große giebt. Die Geschichte erzählt nichts auferbauliches von Luther und Kalvin, und unsere Pastoren sind eben so wenig fehlerfrei, als die katholischen Priester; und endlich mag das Verderbniß wohl einige befangen, aber niemal die ganze Gesammtheit, noch weniger den Glauben selbst und die Religion, welche sie lehren.

Durch die Bibel selbst überzeugt, daß das Reich Gottes auf Erde nicht nur in der Erkenntniß und Befolgung göttlicher Vorschriften bestehe, was freilich sein Ziel und Ende ist: sondern auch in äußerlichen Hilfsmitteln, die uns dahin führen; das ist: in einer Kirche, wo eine Behörde dazu aufgestellt ist, die göttlichen Gesetze zu lehren, auszuüben, und selbe zu verbreiten, glaubte ich in dieser obgenannten Predigt den Finger Gottes wahrzunehmen, der mir den Weg vorzeichnete, den ich gehen sollte; und das brachte mich zum Entschlusse. Gleich des anderen Tages schrieb ich folgendes an einen Freund, der allein um meine Gemüthslage und um meine lange Unruhe wußte.

„Ich hatte eine schlaflose Nacht und süße „Thränen entquollen meinen Augen. Es scheint „Gott habe das Gebeth erhört, das so viele „Christen für mich verrichteten. Seine Gnade „würket so mächtig in mir, daß ich ihr nicht

„länger widerſtehen kann, auch nicht länger wider-
„ſtehen will. Unmöglich kann ich fürder in die-
„ſem ewigen Entgegenſtreben gegen Gott, und
„meine eigene Ueberzeugung leben. Lieber Freund,
„gehen Sie nach Freyburg, ſagen Sie dem Hoch-
„würdigen Biſchof, was wir miteinander ver-
„redet haben. Flehen Sie zur Barmherzigkeit
„der Kirche für ein Schaf, das geboren im Irr-
„thume und in Mitte ſeiner Anhänger befangen
„iſt; aber das mit zärtlichem Blick hinſieht auf
„die gemeinſame Mutter und nur den günſtigen
„Augenblick abwartet, um ſich öffentlich mit der
„Heerde zu vereinigen, welche von rechtmäßigen
„Hirten geleitet wird.“

Dieſer Schritt wurde nicht auf der Stelle gemacht, ſondern nach einer mehrtägigen, anhaltenden Ueberlegung, während welcher ich *noch* immer zurückhielt. Der Biſchof, der mich ſchon aus meinen politiſchen Schriften kannte, gab mir Antwort in einem Briefe, der ſo voll von Güte und Liebe war, daß er mich bis zu Thränen rührte, und der allein im Stande geweſen wäre, mich von der Göttlichkeit dieſer Kirche zu überzeugen, wär ich es nicht ſchon vorhinein geweſen. Er ſchrieb mir, daß er mich ſchon lange als einen Sohn der katholiſchen Kirche angeſehen und daß ihn mein Entſchluß gar nicht überraſcht habe. Er ſetzte ſich ganz in meine Lage, erwog die heiklen Verhältniſſe, die ich zu meiner Familie

und zur Gesellschaft habe, und sagte mir, daß die Kirche sich mit Ablegung des Glaubensbekenntnisses begnüge, und, um ein größeres Uebel zu verhüten, oder mehr Gutes zu würken, mich für unbestimmte Zeit der Ausübung des äußerlichen Gottesdienstes enthebe; zuletzt zeigte er mir einige wenige Vorbereitungen und Formalitäten an, die zu beobachten wären. Unterdessen vergiengen wieder mehr, als acht Monate, während welchen ich das kleine Werk über die spanische Constitution schrieb, und den vierten Band meiner Restauration vollendete, der am Ende Augusts 1820 im Druck erschien. Dieser letzte Band, ob er schon nur von den geistigen, oder religiösen Gesellschaften im Allgemeinen handelt und weniger das Dogma berührt, als vielmehr das Wesen und die Organisation der Kirche, ist gleichwohl vom Anfange bis zum Ende nach katholischen Grundsätzen geschrieben und enthält, so zu sagen, mein vor der ganzen Welt abgelegtes Glaubensbekenntniß. Während dieser Zeit drang der Bischof durchaus nicht in mich; wie es aber auch nicht, wie ihr glauben könntet, im Geiste der Kirche liegt. Sie locket niemand an; sie sieht zu, wenn jemand kömmt, und läßt die Gnade Gottes walten, welche mächtig genug ist, wenn sie einmal das Herz des Menschen berührt hat. Ich hätte es noch weiter verschieben können; ich habe nichts übereilt; ich kämpfte zehn bis zwölf Jahre, bevor ich mich entschloß; allein ich hatte keine

friedigung mannigfaltiger religiöser Bedürfnisse allmählig zum Eigenthum liegender Güter, und selbst zur äußern oder zeitlichen Unabhängigkeit gelangt. Ich zog nachher Geschichte und Erfahrung zu Rathe, und sieh! alles dieses fand ich in der katholischen Kirche schon verwirklichet, und diese einzige Wahrnehmung ließ mich die Nothwendigkeit, die Wahrheit, und die Aechtheit dieser Kirche fürder nicht mehr verkennen. Scharfsinnige Katholiken bemerkten diesen meinen Hang schon aus der gedrängten Uebersicht des Staatsrechts, welche ich im Jahre 1808 drucken ließ, und sagten mir, daß ich Katholik sey, ohne es zu wissen. Ich las die Bibel aufmerksam und wiederholtermalen, und überzeugte mich immer mehr, daß ich mich nicht betrogen hatte: denn dem redlichen und unpartheischen Geistesblick, den mir Gott gab, konnte es unmöglich entgehen, daß so ungemein viele Stellen der heiligen Schrift gar keinen Sinn haben, als in Bezug auf das Reich Gottes auf Erde, das ist, auf eine Kirche, oder Versammlung der Gläubigen, welche der heilige Paulus den Leib Jesu Christi nennt *), der ein Haupt und edlere Glieder habe, dazu bestimmt, die christliche Religion zu erhalten, und fortzupflanzen. Und dieses sind gerade jene Stellen, die unsere Pastoren niemals anführen, weil es im protestantischen

*) Tim. 3, 13.

Sinn unmöglich ist, ihnen eine ungezwungene, natürliche Deutung zu geben. Das kleine Werk, das ich im Jahre 1811 unter dem Titel: Religion der Politik, oder religiöse Politik, herausgab, und welches nichts anderes ist, als eine Zusammenstellung gewisser Texte der heil. Schrift, über die Verhältnisse und Pflichten geselliger Vereine, liefern einen neuen Beweiß dieser Grundsätze; obschon ich sie nur ganz leise berührte, so, daß nur wenige Personen in meinen Gedanken ganz eindrangen.

Liebe Brüder und Schwestern! ich kann also in Wahrheit sagen, daß ich schon im Jahre 1808 in der Seele Katholik, und nur noch dem Namen nach Protestant war. Dieser mein Sinn bekam einen neuen Aufschwung im Jahr 1815, als durch Leitung Gottes in seiner erbarmenden Vorsehung das Bisthum Basel zu unserm Kanton geschlagen wurde, um uns zu belehren und mehr zu befreunden mit den wahren Ansichten einer allgemeinen Kirche und so viele gehässige Vorurtheile zu zernichten. Ich ward hingeschickt zu diesem neuen Antheil unseres Kantons und mußte die Verhandlung unserer Vereinigung redigieren. Da lernte ich ausgezeichnete Männer kennen, und noch ausgezeichnetere Bücher, die mir nothwendig und nützlich waren, meinen vierten Band zu bereichern, und zu vervollständigen, in welchem ich die geistlichen Gesellschaften, und die kirchliche Macht be-

handle. Die Lektür dieser Bücher war Nahrung für Geist und Herz; nach und nach entschwanden die letzten Zweifel — sogar in Ansehung der Dogmen, auf die ich bisher wenig Rücksicht nahm; die Binde fiel von meinen Augen; mein Geist war im Einklange mit meinem Herzen, und ich glaubte den Weg, die Wahrheit und das Leben gefunden zu haben; meine Seele, die nach Wahrheit hungerte und durstete, schien vollends befriedigt zu seyn. Andrerseits las ich auch protestantische Autoren, vorzüglich die das sogenannte Kirchenrecht behandeln; und, werdet ihrs glauben, meine lieben Brüder und Schwestern! diese haben mich in meiner Gesinnung noch mehr bestärket, als die katholischen Schriftsteller. Ihre Ungewißheit, ihr ewiges Abändern, ihre Widersprüche, ihr Zurückhalten, und die Geständnisse, die ihnen in Augenblicken der Aufrichtigkeit entwischen; und dann die Sprache der Trockenheit, der Bitterkeit und Verachtung, die sich so wenig verträgt mit der Religion und christlichen Liebe — überzeugten mich, daß die Wahrheit nicht bei uns sey: denn die Wahrheit ändert nicht, und bedienet sich niemal solcher Waffen. Ueberdas war es mir bis zur Evidenz einleuchtend, was im Grunde beide Partheien gestehen, daß die kirchliche Revolution des 16ten Jahrhunderts, die wir Reformation nennen, wenn wir ihre Grundsätze, Mittel und Folgen erwägen, das vollkommene Bild, und der Vor-

läufer der heutigen politischen Revolution sey; und mein Abscheu vor der letztern erweckte auch Abscheu und Widerwillen gegen die erstere. Wovon also das Herz voll war, überlief der Mund; und jedermann weiß, daß meine Gespräche sich immer um diesen Gegenstand dreheten in den Jahren 1816 und 1817. Selbst protestantische Theologen waren über meine Vernunftschlüsse betroffen und stimmten mir in den Hauptprinzipien bei. Demnach enthalten die drei ersten Bände der Restauration, welche um diese Zeit gedruckt wurden, obgleich sie nur über die weltlichen Staaten abhandeln, sehr viele der katholischen Kirche günstige Stellen, und keine einzige, welche ihr widerspräche.

Im Herbste des Jahres 1818 riefen mich besondere Geschäfte nach Neapel. Ich reisete von Reggio nach Rom in Gesellschaft einer engelländischen Familie, und eines französischen Geistlichen, der mir die guten Gesinnungen dieser Engelländer gegen die katholische Religion sehr rühmte. Ich sagte ihm, daß mich das gar nicht wundere, daß die Revolution vielen Leuten die Augen geöffnet habe, daß auch ich Protestant sey; aber er wollte es nicht glauben: sogar sprach er jene Worte zu mir, die Jesus zum Hauptmann in Capharnaum sagte: Einen solchen Glauben habe ich selbst bei den Unsrigen nicht gefunden. Da er solche Gesinnungen in mir entdeckte, drang

er in mich, daß ich in den Schooß der Kirche zurücktreten ſollte, welche ich als die wahre und ächte anerkenne. Allein ich konnte mich nicht dazu entſchließen; ſey es, aus menſchlicher Furcht, oder daß ich meine Familie nicht betrüben, oder daß ich dieſen Entſchluß auf die letzten Tage meines Lebens verſparen wollte; oder weil ich hoffte mein vierter Band würde größere Wirkung haben, wenn er ſcheinbar aus der Feder eines Proteſtanten floß. Auf dieſes ſagte er nichts mehr, ſondern ſchrieb mir von Rom aus nochmal, und erinnerte mich an einige wichtige Stellen der heiligen Schrift, worunter auch dieſe war: heut, wenn ihr ſeine Stimme höret, ſo verhärtet eure Herzen nicht. Pſ. 94.

Auf dieſem Fuße beruheten die Sachen das ganze Jahr 1819, als ich vorzüglich den vierten Band der Reſtauration bearbeitete, wovon aber jedes Kapitel mich aufs neue in meinem Glauben beſtärkte und mir die Nothwendigkeit, die Wahrheit der katholiſchen Kirche und ihre unendlichen Vortheile einleuchtender darſtellte. Meine Seele war unbeſchreiblich bewegt. Im Herbſte beſuchte mich der Herzog Adolph von Meklenburg Schwerin auf ſeiner Durchreiſe in Bern, der eben aus bloßer Ueberzeugung in den Schooß der Kirche zurückgetreten war und wirklich mit ſeiner ganzen Familie ausgeſöhnet iſt. Da dieſer liebenswürdige Prinz einerſeits meine Geſinnungen wahrnahm,

anderseits aber meine Unruhe sah, sagte er mir, daß ich ja heimlich katholisch seyn und in Ansehung der öffentlichen Ausübung eine Dispense erhalten könnte, daß es viele dergleichen unter den Protestanten gebe. Dieser Gedanke beruhigte mich, indem ich sah, daß ich auf diese Weise mein Gewissen befriedigen könnte, ohne öffentliches Aufsehen zu erregen, was ich immer vermeiden wollte. Unterdessen faßte ich noch keinen Entschluß.

An einem Sonntage Morgens vor Weihnachten 1819 war ich in meinem Zimmer und weinte in religiöser Rührung, indem ich die Stelle der heiligen Schrift überdachte, an die mich der französische Geistliche erinnert hatte; ich bethete eben für meine Kinder, deren Erziehung mich beunruhigte. Da kam meine Frau und sagte mir, ich möchte in die Predigt gehen, weil ein gelehrter Professor predigen würde. Ich gieng. Wie war ich erstaunt, da ich hörte, daß er zum Texte die Worte nahm: Heut, wenn ihr seine Stimme hört, so verhärtet eure Herzen nicht. Es scheint die göttliche Vorsehung habe diese Predigt gerade für meinen gegenwärtigen Fall eingegeben. Der Redner behandelte diesen Text nicht, wie er gewöhnlich behandelt wird. Er sprach über die Einführung des Christenthumes, über die christliche Kirche, über die Bekehrung von 5000 Ungläubigen an einem Tage durch den heiligen Petrus, über das Seufzerlein, das zum großen

Baum heranwachsen soll, über die Nothwendigkeit einzugehen in das Reich Gottes, über die Gefahr wenn wir diesen Entschluß bis zum Ende unseres Lebens verschieben ꝛc. Am nämlichen Abend unterhielt ich mich lange mit dem Redner über diese Predigt. Ich bemerkte ihm, daß unsere protestantische Kirche nicht so fast einem Baum gleiche, als vielmehr nur vom Winde zerstreuten Blättern. Ein Baum müsse seine Wurzel, Stamm, Aeste und Blätter haben, die aneinander hangen, daß es mir scheine, die katholische Kirche allein habe dieses Kennzeichen, indem sie ein Haupt habe und Glieder, und so in Wahrheit nur eine Heerde unter einem Hirten sey. Auch andere Dinge kamen zur Sprache: über den wahren Sinn des Wortes: Reich Gottes; über den Primat des heiligen Petrus; über die beständige Dauer des heiligen Stuhles, die wahrhaft etwas Wunderähnliches in sich hat: über die Schwierigkeit einen unwandelbaren Glauben in der protestantischen Kirche zu handhaben ꝛc. Der gelehrte Theolog hörte mir mit vielem Interesse zu und konnte nicht umhin, die Richtigkeit mehrerer meiner Beobachtungen anzuerkennen. Auch er sah die Trennung von der allgemeinen Kirche als ein Unglück an; aber dann verschanzte er sich hinter die gewöhnlichen Einwürfe, nämlich, daß es in dieser Kirche viele Mißbräuche gebe, und daß viele Mitglieder, selbst Vorsteher, ein ausschweifendes Le-

ben führen. Lauter Einwürfe, die sehr wenig beweisen, indem es bei uns ebenfalls Mißbräuche und zwar sehr große giebt. Die Geschichte erzählt nichts auferbauliches von Luther und Kalvin, und unsere Pastoren sind eben so wenig fehlerfrei, als die katholischen Priester; und endlich mag das Verderbniß wohl einige befangen, aber niemal die ganze Gesammtheit, noch weniger den Glauben selbst und die Religion, welche sie lehren.

Durch die Bibel selbst überzeugt, daß das Reich Gottes auf Erde nicht nur in der Erkenntniß und Befolgung göttlicher Vorschriften bestehe, was freilich sein Ziel und Ende ist: sondern auch in äußerlichen Hilfsmitteln, die uns dahin führen; das ist: in einer Kirche, wo eine Behörde dazu aufgestellt ist, die göttlichen Gesetze zu lehren, auszuüben, und selbe zu verbreiten, glaubte ich in dieser obgenannten Predigt den Finger Gottes wahrzunehmen, der mir den Weg vorzeichnete, den ich gehen sollte; und das brachte mich zum Entschlusse. Gleich des anderen Tages schrieb ich folgendes an einen Freund, der allein um meine Gemüthslage und um meine lange Unruhe wußte.

„Ich hatte eine schlaflose Nacht und süße „Thränen entquollen meinen Augen. Es scheint „Gott habe das Gebeth erhört, das so viele „Christen für mich verrichteten. Seine Gnade „würket so mächtig in mir, daß ich ihr nicht

„länger widerstehen kann, auch nicht länger wider-
„stehen will. Unmöglich kann ich fürder in die-
„sem ewigen Entgegenstreben gegen Gott, und
„meine eigene Ueberzeugung leben. Lieber Freund,
„gehen Sie nach Freyburg, sagen Sie dem Hoch-
„würdigen Bischof, was wir miteinander verab-
„redet haben. Flehen Sie zur Barmherzigkeit
„der Kirche für ein Schaf, das geboren im Irr-
„thume und in Mitte seiner Anhänger befangen
„ist; aber das mit zärtlichem Blick hinsieht auf
„die gemeinsame Mutter und nur den günstigen
„Augenblick abwartet, um sich öffentlich mit der
„Heerde zu vereinigen, welche von rechtmäßigen
„Hirten geleitet wird.“

Dieser Schritt wurde nicht auf der Stelle gemacht, sondern nach einer mehrtägigen, anhaltenden Ueberlegung, während welcher ich *noch* immer zurückhielt. Der Bischof, der mich schon aus meinen politischen Schriften kannte, gab mir Antwort in einem Briefe, der so voll von Güte und Liebe war, daß er mich bis zu Thränen rührte, und der allein im Stande gewesen wäre, mich von der Göttlichkeit dieser Kirche zu überzeugen, wär ich es nicht schon vorhinein gewesen. Er schrieb mir, daß er mich schon lange als einen Sohn der katholischen Kirche angesehen und daß ihn mein Entschluß gar nicht überrascht habe. Er setzte sich ganz in meine Lage, erwog die heiklen Verhältnisse, die ich zu meiner Familie

und zur Gesellschaft habe, und sagte mir, daß die Kirche sich mit Ablegung des Glaubensbekenntnisses begnüge, und, um ein größeres Uebel zu verhüten, oder mehr Gutes zu würken, mich für unbestimmte Zeit der Ausübung des äußerlichen Gottesdienstes enthebe; zuletzt zeigte er mir einige wenige Vorbereitungen und Formalitäten an, die zu beobachten wären. Unterdessen vergiengen wieder mehr, als acht Monate, während welchen ich das kleine Werk über die spanische Constitution schrieb, und den vierten Band meiner Restauration vollendete, der am Ende Augusts 1820 im Druck erschien. Dieser letzte Band, ob er schon nur von den geistigen, oder religiösen Gesellschaften im Allgemeinen handelt und weniger das Dogma berührt, als vielmehr das Wesen und die Organisation der Kirche, ist gleichwohl vom Anfange bis zum Ende nach katholischen Grundsätzen geschrieben und enthält, so zu sagen, mein vor der ganzen Welt abgelegtes Glaubensbekenntniß. Während dieser Zeit drang der Bischof durchaus nicht in mich; wie es aber auch nicht, wie ihr glauben könntet, im Geiste der Kirche liegt. Sie locket niemand an; sie sieht zu, wenn jemand kömmt, und läßt die Gnade Gottes walten, welche mächtig genug ist, wenn sie einmal das Herz des Menschen berührt hat. Ich hätte es noch weiter verschieben können; ich habe nichts übereilt; ich kämpfte zehn bis zwölf Jahre, bevor ich mich entschloß; allein ich hatte keine

Wie hätte ich ohne höhere Kraft dieſes ausführen, wie hätte ich Fertigkeiten und Ideen, die ich mir von meiner Kindheit angewöhnte, beſiegen und Verbindungen widerſtehen können, die ich liebte wie mein Aug? liegt dieſem nicht ein höherer Einfluß zum Grunde?

Dann, meine lieben Freunde! was will es denn ſagen: Katholik ſeyn? freilich ſchauert Ihr vor dieſem Worte aus Vorurtheilen der Erziehung. Wäre ich Atheiſt, Böſewicht, Mitglied unchriſtlicher und aufrühreriſcher Geſellſchaften geworden, ſo hätte kein Hahn darnach gekräht; einige gute Menſchen hätten mich in der Stille bedauret; hätte ich mich in eine andere, von der unſern getrennte und von dem Glauben unſerer Väter abweichende Sekte geworfen, in die Sozinianiſche, Mähriſche, Myſtiſche, Methodiſtiſche ꝛc. ꝛc. ſo hätte man es vielleicht gar für gut gefunden, höchſtens würde man es für einen überſpannten Eifer angeſehen haben. Aber daß ich mich wieder vereiniget habe mit der allgemeinen Geſellſchaft, mit der großen Gemeinſchaft der Chriſten, mit der älteſten, zahlreicheſten, mit jener, in welcher auch unſere Vorältern waren, mit einer Kirche, die auf dem ganzen Erdkreiſe verbreitet iſt; welche, man mag ſagen, was man will, immer die nämliche geblieben, die aus keiner andern hervorgegangen iſt, aus welcher alle übrigen herausgegangen ſind — ſollte denn dieſes ſo ein unverzeihliches Verbrechen ſeyn?

Religion und meinen Glauben und antwortete Euch immer: bald, daß ich äußerlich und öffentlich nichts geändert habe; bald, daß ich die äußern Handlungen der katholischen Religion nicht ausübe; bald, daß ich im Aeußerlichen noch immer der nämliche sey, und daß ich es nicht nothwendig finde, einen öffentlichen Schritt, oder eine öffentliche Erklärung zu thun. Und das war alles sehr wahr. Sollte mir ohne mein Wissen ein Wort entfallen seyn, daß auf eine Abläugnung hindeuten könnte, so lag es gewiß nicht in meinem Willen, und ich würde dafür Gott und die Menschen um Verzeihung bitten. Eines Tages, da ich mit zärtlichem Vertrauen, mit Thränen im Auge, mein ganzes Herz vor meiner Frau ausschüttete, sprach ich ihr von den öffentlichen Gerüchten und gestund ihr meine innerste Ueberzeugung, ich sagte ihr alles, nur das letzte Geheimniß nicht; sogar eröffnete ich ihr, daß, wenn ich öffentlich angefragt würde, ich meinen Glauben nicht verläugnen könnte, und daß ich also gezwungen wäre, mich zu erklären, und daß es Gott selbst von mir zu fodern schiene, ein solches Beispiel zu geben. Zu meinem großen Troste nahm meine Gattin die Eröffnung mit vieler Ruhe an; sie machte mir keine Vorwürfe, was mir aber auch Hoffnung macht, daß der Himmel mein heißes Flehen erhören, ihr mit seiner Gnade beistehen und den Kummer, den ich ihr zu machen fürchte, versüßen

werde. Das einzige, was ſie mir mit zärtlicher Ergebenheit ſagte, war: Wenn du dich erklären müßteſt, ſo könnten wir nicht mehr zu Bern bleiben; unterdeſſen kann man überall leben. Ein andermal ließ ſie folgende Worte fallen: „Wenn das nicht durchaus nothwendig iſt, ſo thue es nicht, der Kinder halber.“ — Das war aber auch meine Abſicht. Man begnügte ſich mit meinen Antworten, und der Sturm ſchien vorüber zu ſeyn.

Meine Reiſe nach Paris hatte mit all dieſem keinen Zuſammenhang: ſie hatte blos ein perſönliches und wiſſenſchaftliches Ziel, wie ich es auch meinem ältern Bruder geſchrieben habe. Allein kaum war ich acht Tage in Paris, wo ich einige ruhige Augenblicke zu genießen hoffte, ſo vernahm ich aus der Schweiz, daß zwei Blättleinſchreiber, welche die proteſtantiſche Religion eben ſo wenig lieben, als die katholiſche, und welche ewig unſerem Vaterlande und meiner Perſon Feind ſeyn werden; Leute die ſich um die Ruhe einer Familie ſo wenig, als um das Glück eines Menſchen bekümmern, auf einmal öffentlich meinen Uebertritt ankünden, und eines dieſer Blätter beſtimmte noch, zwar ohne mich zu nennen, Zeit und Ort ſo ziemlich wahr. Wie dieſes meine ganze Seele erſchütterte, kann ich euch nicht beſchreiben; ich ward krank, und eure Leiden allein, waren die Meinigen. Wer dieſes Geheimniß verrathen hat, weiß ich

nicht, obschon ich begreife, daß es verrathen werden konnte. Mein vierter Band weckte die allgemeine Aufmerksamkeit und groß war der Eindruck, den er so wohl in der Schweiz als im Auslande auf Protestanten und Katholiken machte: diese letzte freuen sich sehr darüber und loben Gott; und selbst viele Protestanten geben ihm Beifall und machen ernstliche Betrachtungen; beide waren begierig zu wissen, ob ich denn wirklich katholisch sey und ob mein Benehmen mit meinen Schriften im Einklange stehe. Man fragte vielleicht allenthalben nach; vielleicht äußerte ein Bedienter zufällig eine Muthmaßung, ein anderer vergrößerte sie, und ein dritter erzählte sie schon als gewiß; man stellte die Anzeigen zusammen und entzifferte die Wahrheit. Dem sey, wie ihm wolle, ich meines Theils sehe in allem dem den Finger Gottes, der sich manchmal der Hand schlechter Menschen bedient, um seine Rathschlüsse auszuführen, und der es durch aufeinanderfolgende Ereignisse leitete, daß ich der Welt dieses Beispiel gebe und nicht halben Weges stille stehe. Sein heiligster Wille geschehe! ich unterwerfe mich ihm mit demüthigem Herzen. Viele Thränen vergoß ich; ganze Nächte überdachte ich meine Lage, kniefällig rief ich um den heiligen Geist; ich befragte weise und kluge Männer, und hatte keine Ruhe, bis ich den Entschluß faßte, euch die ganze Wahrheit zu bekennen, die bisher in einem Schleier eingehüllt

Baum heranwachsen soll, über die Nothwendigkeit einzugehen in das Reich Gottes, über die Gefahr wenn wir diesen Entschluß bis zum Ende unseres Lebens verschieben ꝛc. Am nämlichen Abend unterhielt ich mich lange mit dem Redner über diese Predigt. Ich bemerkte ihm, daß unsere protestantische Kirche nicht so fast einem Baum gleiche, als vielmehr nur vom Winde zerstreuten Blättern. Ein Baum müsse seine Wurzel, Stamm, Aeste und Blätter haben, die aneinander hangen, daß es mir scheine, die katholische Kirche allein habe dieses Kennzeichen, indem sie ein Haupt habe und Glieder, und so in Wahrheit nur eine Heerde unter einem Hirten sey. Auch andere Dinge kamen zur Sprache: über den wahren Sinn des Wortes: Reich Gottes; über den Primat des heiligen Petrus; über die beständige Dauer des heiligen Stuhles, die wahrhaft etwas Wunderähnliches in sich hat: über die Schwierigkeit einen unwandelbaren Glauben in der protestantischen Kirche zu handhaben ꝛc. Der gelehrte Theolog hörte mir mit vielem Interesse zu und konnte nicht umhin, die Richtigkeit mehrerer meiner Beobachtungen anzuerkennen. Auch er sah die Trennung von der allgemeinen Kirche als ein Unglück an; aber dann verschanzte er sich hinter die gewöhnlichen Einwürfe, nämlich, daß es in dieser Kirche viele Mißbräuche gebe, und daß viele Mitglieder, selbst Vorsteher, ein ausschweifendes Le-

ben führen. Lauter Einwürfe, die sehr wenig beweisen, indem es bei uns ebenfalls Mißbräuche und zwar sehr große giebt. Die Geschichte erzählt nichts auferbauliches von Luther und Kalvin, und unsere Pastoren sind eben so wenig fehlerfrei, als die katholischen Priester; und endlich mag das Verderbniß wohl einige befangen, aber niemal die ganze Gesammtheit, noch weniger den Glauben selbst und die Religion, welche sie lehren.

Durch die Bibel selbst überzeugt, daß das Reich Gottes auf Erde nicht nur in der Erkenntniß und Befolgung göttlicher Vorschriften bestehe, was freilich sein Ziel und Ende ist: sondern auch in äußerlichen Hilfsmitteln, die uns dahin führen; das ist: in einer Kirche, wo eine Behörde dazu aufgestellt ist, die göttlichen Gesetze zu lehren, auszuüben, und selbe zu verbreiten, glaubte ich in dieser obgenannten Predigt den Finger Gottes wahrzunehmen, der mir den Weg vorzeichnete, den ich gehen sollte; und das brachte mich zum Entschlusse. Gleich des anderen Tages schrieb ich folgendes an einen Freund, der allein um meine Gemüthslage und um meine lange Unruhe wüßte.

„Ich hatte eine schlaflose Nacht und süße „Thränen entquollen meinen Augen. Es scheint „Gott habe das Gebeth erhört, das so viele „Christen für mich verrichteten. Seine Gnade „würket so mächtig in mir, daß ich ihr nicht

„länger widerſtehen kann, auch nicht länger wider-
„ſtehen will. Unmöglich kann ich fürder in die-
„ſem ewigen Entgegenſtreben gegen Gott, und
„meine eigene Ueberzeugung leben. Lieber Freund,
„gehen Sie nach Freyburg, ſagen Sie dem Hoch-
„würdigen Biſchof, was wir miteinander vera-
„redet haben. Flehen Sie zur Barmherzigkeit
„der Kirche für ein Schaf, das geboren im Irr-
„thume und in Mitte ſeiner Anhänger befangen
„iſt; aber das mit zärtlichem Blick hinſieht auf
„die gemeinſame Mutter und nur den günſtigen
„Augenblick abwartet, um ſich öffentlich mit der
„Heerde zu vereinigen, welche von rechtmäßigen
„Hirten geleitet wird.“

Dieſer Schritt wurde nicht auf der Stelle gemacht, ſondern nach einer mehrtägigen, anhaltenden Ueberlegung, während welcher ich noch immer zurückhielt. Der Biſchof, der mich ſchon aus meinen politiſchen Schriften kannte, gab mir Antwort in einem Briefe, der ſo voll von Güte und Liebe war, daß er mich bis zu Thränen rührte, und der allein im Stande geweſen wäre, mich von der Göttlichkeit dieſer Kirche zu überzeugen, wär ich es nicht ſchon vorhinein geweſen. Er ſchrieb mir, daß er mich ſchon lange als einen Sohn der katholiſchen Kirche angeſehen und daß ihn mein Entſchluß gar nicht überraſcht habe. Er ſetzte ſich ganz in meine Lage, erwog die heiklen Verhältniſſe, die ich zu meiner Familie

und zur Gesellschaft habe, und sagte mir, daß die Kirche sich mit Ablegung des Glaubensbekenntnisses begnüge, und, um ein größeres Uebel zu verhüten, oder mehr Gutes zu würken, mich für unbestimmte Zeit der Ausübung des äußerlichen Gottesdienstes enthebe; zuletzt zeigte er mir einige wenige Vorbereitungen und Formalitäten an, die zu beobachten wären. Unterdessen vergiengen wieder mehr, als acht Monate, während welchen ich das kleine Werk über die spanische Constitution schrieb, und den vierten Band meiner Restauration vollendete, der am Ende Augusts 1820 im Druck erschien. Dieser letzte Band, ob er schon nur von den geistigen, oder religiösen Gesellschaften im Allgemeinen handelt und weniger das Dogma berührt, als vielmehr das Wesen und die Organisation der Kirche, ist gleichwohl vom Anfange bis zum Ende nach katholischen Grundsätzen geschrieben und enthält, so zu sagen, mein vor der ganzen Welt abgelegtes Glaubensbekenntniß. Während dieser Zeit drang der Bischof durchaus nicht in mich; wie es aber auch nicht, wie ihr glauben könntet, im Geiste der Kirche liegt. Sie locket niemand an; sie sieht zu, wenn jemand kömmt, und läßt die Gnade Gottes walten, welche mächtig genug ist, wenn sie einmal das Herz des Menschen berührt hat. Ich hätte es noch weiter verschieben können; ich habe nichts übereilt; ich kämpfte zehn bis zwölf Jahre, bevor ich mich entschloß; allein ich hatte keine

Ruhe mehr; mein Entschluß war unerschütterlich. Endlich war mit aller möglichen Vorsicht Tag und und Ort bestimmt, und das war der 7te Weinmonat 1820, auf dem Landhaus des Herrn Bocard, Verwandten mit von Affry, zu Jetschwyl. Der Bischof begab sich dahin unter dem Vorwand eines Besuches der Familie. Dort legte ich mein Glaubensbekenntniß und meine Generalbeicht ab, und auf Zeichen einer aufrichtigen Reue erhielt ich die Lossprechung; den zweiten Tag darauf bekam ich um 6 Uhr Morgens in der Hauskapelle des Bischofes die heiligen Sakramente der Firmung und Kommunion, wodurch eine solche Ruhe und Freude in mein Herz drang, die ich nicht beschreiben und wovon sich ein Protestant gar keinen Begriff machen kann.

Um alles öffentliche Aufsehen zu vermeiden und meine Verwandten nicht zu betrüben, war ich entschlossen, es ganz geheim zu halten, und es nur in einem günstigen Zeitpunkte zu offenbaren; oder in Ermanglung eines solchen Zeitpunktes erst auf dem Sterbebette, oder in meinem Testamente zu thun. Unterdessen darf man seinen Glauben nie verläugnen, und Ihr, meine lieben Brüder und Schwestern könnet Euch noch gewiß erinnern, daß, als zu Ende des Christmonats etwas lautbar wurde, und man mich darüber befragte, ich niemal sagte, daß ich noch Protestant sey: sondern ich bekannte Euch meinen Hang zur katholischen

Religion und meinen Glauben und antwortete Euch immer: bald, daß ich äußerlich und öffentlich nichts geändert habe; bald, daß ich die äußern Handlungen der katholischen Religion nicht ausübe; bald, daß ich im Aeußerlichen noch immer der nämliche sey, und daß ich es nicht nothwendig finde, einen öffentlichen Schritt, oder eine öffentliche Erklärung zu thun. Und das war alles sehr wahr. Sollte mir ohne mein Wissen ein Wort entfallen seyn, daß auf eine Abläugnung hindeuten könnte, so lag es gewiß nicht in meinem Willen, und ich würde dafür Gott und die Menschen um Verzeihung bitten. Eines Tages, da ich mit zärtlichem Vertrauen, mit Thränen im Auge, mein ganzes Herz vor meiner Frau ausschüttete, sprach ich ihr von den öffentlichen Gerüchten und gestund ihr meine innerste Ueberzeugung, ich sagte ihr alles, nur das letzte Geheimniß nicht; sogar eröffnete ich ihr, daß, wenn ich öffentlich angefragt würde, ich meinen Glauben nicht verläugnen könnte, und daß ich also gezwungen wäre, mich zu erklären, und daß es Gott selbst von mir zu fodern schiene, ein solches Beispiel zu geben. Zu meinem großen Troste nahm meine Gattin die Eröffnung mit vieler Ruhe an; sie machte mir keine Vorwürfe, was mir aber auch Hoffnung macht, daß der Himmel mein heißes Flehen erhören, ihr mit seiner Gnade beistehen und den Kummer, den ich ihr zu machen fürchte, versüßen

werde. Das einzige, was sie mir mit zärtlicher Ergebenheit sagte, war: Wenn du dich erklären müßtest, so könnten wir nicht mehr zu Bern bleiben; unterdessen kann man überall leben. Ein andermal ließ sie folgende Worte fallen: „Wenn das nicht durchaus nothwendig ist, so thue es nicht, der Kinder halber.“ — Das war aber auch meine Absicht. Man begnügte sich mit meinen Antworten, und der Sturm schien vorüber zu seyn.

Meine Reise nach Paris hatte mit all diesem keinen Zusammenhang: sie hatte blos ein persönliches und wissenschaftliches Ziel, wie ich es auch meinem ältern Bruder geschrieben habe. Allein kaum war ich acht Tage in Paris, wo ich einige ruhige Augenblicke zu genießen hoffte, so vernahm ich aus der Schweiz, daß zwei Blättleinschreiber, welche die protestantische Religion eben so wenig lieben, als die katholische, und welche ewig unserem Vaterlande und meiner Person Feind seyn werden; Leute die sich um die Ruhe einer Familie so wenig, als um das Glück eines Menschen bekümmern, auf einmal öffentlich meinen Uebertritt ankünden, und eines dieser Blätter bestimmte noch, zwar ohne mich zu nennen, Zeit und Ort so ziemlich wahr. Wie dieses meine ganze Seele erschütterte, kann ich euch nicht beschreiben; ich ward krank, und eure Leiden allein, waren die Meinigen. Wer dieses Geheimniß verrathen hat, weiß ich

nicht, obschon ich begreife, daß es verrathen werden konnte. Mein vierter Band weckte die allgemeine Aufmerksamkeit und groß war der Eindruck, den er so wohl in der Schweiz als im Auslande auf Protestanten und Katholiken machte: diese letzte freuen sich sehr darüber und loben Gott; und selbst viele Protestanten geben ihm Beifall und machen ernstliche Betrachtungen; beide waren begierig zu wissen, ob ich denn wirklich katholisch sey und ob mein Benehmen mit meinen Schriften im Einklange stehe. Man fragte vielleicht allenthalben nach; vielleicht äußerte ein Bedienter zufällig eine Muthmaßung, ein anderer vergrößerte sie, und ein dritter erzählte sie schon als gewiß; man stellte die Anzeigen zusammen und entzifferte die Wahrheit. Dem sey, wie ihm wolle, ich meines Theils sehe in allem dem den Finger Gottes, der sich manchmal der Hand schlechter Menschen bedient, um seine Rathschlüsse auszuführen, und der es durch aufeinanderfolgende Ereignisse leitete, daß ich der Welt dieses Beispiel gebe und nicht halben Weges stille stehe. Sein heiligster Wille geschehe! ich unterwerfe mich ihm mit demüthigem Herzen. Viele Thränen vergoß ich; ganze Nächte überdachte ich meine Lage, kniefällig rief ich um den heiligen Geist; ich befragte weise und kluge Männer, und hatte keine Ruhe, bis ich den Entschluß faßte, euch die ganze Wahrheit zu bekennen, die bisher in einem Schleier eingehüllt

war; den nämlichen Glauben, den ich vor Gott bekenne, auch vor den Menschen zu bekennen und jedes Kreuz auf mich zu nehmen, das Gott mir auflegen will. Ich setze mein ganzes Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, der meine Unterwürfigkeit und mein heißes Flehen nicht verschmähen und meiner Frau, meinen Kindern und meiner Familie Kraft verleihen wird, die äußern und innern Leiden zu ertragen, die ich ihnen verursache. Urtheilet selbst meine lieben Brüder und Schwestern, ob ich anderst handeln konnte? Die Sache ließ sich nun einmal nicht mehr verheimlichen: ich wollte das; aber meine Feinde deckten sie auf, und dieses auf eine Art, daß nichts mehr zu thun war. Eine verneinende Antwort auf diese Zeitungsartikel, ein schlichtes und bestimmtes Nein, wie Ihr es wünschet, ist nicht möglich; freilich könnte man eine ausweichende, zweideutige Antwort geben, aber was würde das helfen, unser gemeinsamer Kummer würde nur vergrößert und verlängert: oder man könnte wohl so eine Antwort als vollkommenes Abläugnen ansehen, was gegen die Pflichten des Ehrenmannes und des Christen läuft: Zuletzt würde die Wahrheit doch durch den Schleier dringen und würde also wieder nichts nützen; im Gegentheile würde man mich für einen unentschlossenen, furchtsamen und wankenden Mann ansehen, der sich aus menschlichem Respekt nicht getraute seine Religion zu bekennen; ich befände

mich immerhin in einer falschen, unlauteren Lage, wo mich zuletzt Katholiken und Protestanten verachten müßten. Die Zeitungen würden nicht aufhören davon zu schwätzen, man würde bald im Scherze, bald im Ernste Fragen an mich stellen; ihr kennet meine Aufrichtigkeit, die mir schon bei den Schatten einer Lüge die Röthe in das Angesicht treibt: und so müßte ich früh oder spät, am Ende doch bekennen. Dann betrachtet meinen vierten Band, der in der ganzen Welt verbreitet ist, und wirklich wieder aufgelegt wird: Er wurde auf die vortheilhafteste Weise in den gelehrten Journalen angekündet; von allen Seiten der Schweiz und des Deutschlandes erhielt ich Briefe, die mir Dank, und ich darf sagen, Bewunderung bezeugten. Man wird ihn freilich nicht widerlegen, aber auch kein Mensch wird glauben, daß derjenige Protestant bleiben könne, der so schreibt. Das wäre ja offenbarer Widerspruch, und das Werk würde seine ganze Beweiskraft verlieren, das vielleicht geeignet ist, Wichtiges zu bewürken. Wenn ich im Gegentheile einen heldenmüthigen Entschluß fasse, mich dem Willen Gottes unterwerfe, den er mir durch manche Anzeigen kund that, wenn ich die Wahrheit sage, wie sie ist, — so wird Euch das freilich überraschen, auch betrüben: allein dieses wird, wie wir es in anderen Ereignissen sahen, vorübergehen, und man wird einen Mann schätzen müssen, der nicht nur ohne Hoffnung einiges

zeitlichen Vortheils, sondern mit Aufopferung deſſen, was ihm zunächſt am Herzen liegt, kämpfend gegen Zureden, die ihm das Herz brechen, dennoch den Glauben nicht verläugnet, von welchem er überzeugt iſt — und die Ruhe der Seele iſt für mein ganzes Leben errungen. Selbſt Ihr meine lieben Freunde, mein Herz ſagt es mir, werdet mich ferner lieben; und ich, eben weil ich katholiſcher Chriſt bin, werde Euch nur deſto zärtlicher lieben. Unterdeſſen werde ich mich aller Behutſamkeit, welche nur immer Zärtlichkeit und Freundſchaft anrathen können, bereitwillig, wenn es ohne Verletzung meines Gewiſſens geſchehen kann, unterwerfen; und in dieſer Hinſicht überlaſſe ich mich gänzlich dem Rathe und den Wünſchen meiner Familie. Wenn ſie glauben, daß der hohen Regierung eine Anzeige gemacht werden müſſe, ſo bevollmächtige ich Sie dazu, ſo daß Sie ſelbſt eine Abſchrift des gegenwärtigen Schreibens hingeben können. Sollte ich die Entlaſſung von meinen Stellen, vorzüglich jener eines geheimen Rathes begehren, obſchon kein Geſetz mich dazu verbindet und vielmehr ein Beiſpiel des Gegentheils ſollte gegeben werden, ſo werde ich auch dieſes willig thun. Schon lange bin ich dieſer Stellen ſatt; theils, weil ich da gar nichts Gutes würken kann, theils weil ich ſehnlich wünſchte, die wenigen Tage, die ich noch zu leben habe, zum Heil meiner Seele zu verwenden, und ein

Werk zu vollenden, zu welchem die Vorsehung mich besonders bestimmt zu haben scheint. Schicket es sich, oder wäre es nothwendig, daß ich Bern, wenigstens auf einige Zeit verlasse, so reichet mein wenn auch nicht großes Vermögen dazu hin; auch hoffe ich, meine zärtlich geliebte Gattin werde mich nicht verlassen. Aber wenn es möglich ist, so ziehe ich es vor in meinem Vaterlande zu leben und zu sterben. Was meine Kinder betrifft, so bitte ich Gott, daß Er sie auf gute Wege leite: sie sind schon zu erwachsen, als daß ich etwas gegen ihren Willen von ihnen fordern könnte, obschon die Gesetze selbst wollen, daß sie die Religion ihres Vaters haben. Gebe Gott, daß früher oder später ihr und ihrer Mutter Wille nicht dagegen strebe! aber vor allem wird eigene und freie Ueberzeugung erfordert. Was mich einsweilen tröstet, ist, weil ich innigst dafür halte, daß vielleicht bald in Europa Dinge sich ereignen werden, welche tausenden von unseren getrennten Brüdern die Rückkehr erleichtern werden; Vorurtheile werden verschwinden, Beispiele werden sich vervielfältigen, so daß meine Kinder, wenn sie einen Hang zur allgemeinen Kirche fühlen, keinen solchen Kampf werden zu bestehen haben, als wie ihr Vater.

Nun liebe Brüder und Schwestern, und vorzüglich du, meine zärtliche Lebensgefährtin, habe ich euch meine Geschichte und mein Geständniß

aufrichtig hingelegt: Wenn ich auch zu eurem Trost noch etwas sagen darf, so erinnert euch, daß nicht mein Eigenwille, sondern der Wille Gottes alles dieses so gefüget hat. Niemals habe ich gewünscht, noch weniger gesucht eine Art von Ruhm, oder literarischer Celebrität, die meiner Gattin Mühe machen könnte, und die, für einige befriedigende Augenblicke, zur Quelle des Grames, zur wahren Dörnerkron werden. Aber zum Besten der Menschheit muß es auch Männer geben, die sich laut aussprechen, die die Wahrheit in Schutz nehmen, oder sie wieder herzustellen trachten, besonders im Zeitpunkte so großer Ereignisse. In einem solchen Falle ist keiner sein eigener Herr; eine höhere Vorsicht ist es, welche Jedem seinen Posten anweiset. Hätte ich mir je einbilden können, daß ich zu so einer Stelle berufen wäre, so hätte ich mich niemal mit einer Gattin verbunden, damit ich ja Niemand in mein Unglück zöge: allein Gott hat seine Absichten, und Er hat es anderst entschieden. Glaubet nicht, daß mich Eigenliebe so sprechen mache; wo Thränen fließen, wo Leiden die ganze Seele durchdringen, da ist fern alle Eigenliebe. Ich kann daran nicht zweifeln, wenn ich meinen ganzen Lebenslauf überdenke, ich bin ein Werkzeug in der Hand Gottes, das Er sich auszuwählen würdigte, um einen Rathschluß seiner Erbarmungen auszuführen. Er leitet mich nach seinem, nicht nach meinem Willen. Eigenschaften

des Herzens und Geiſtes, gemäß welchen ich die Wahrheit von Kindheit auf, ſo zu ſagen, leidenſchaftlich ſuchte und liebte, den Irrthum und was ich als ſolchen anſah, bekämpfte, gab Gott mir; und Er war's, der mir ſpäterhin dieſe einfachen und glücklichen Ideen einflößte, deren Entwickelung mir eine neue Welt von Wahrheiten entdeckte; Gott iſt es, der mir die Gabe verleiht, daß ich mich ſeit ſechszehn Jahren immer dem nämlichen Gegenſtand wiedme; Er giebt mir dieſe Entſchiedenheit des Willens, über die ich oft ſelbſt ſtaune; dieſe unerſchütterliche Ausharrung, unerachtet der vielen Ermüdungen und Verdrüßlichkeiten, unerachtet meiner außerordentlichen Reizbarkeit und natürlichen Schüchternheit. Gebet ihr denn nicht, was ſo vielen andern auffällt? Gott erwecket einen Republikaner, der die Monarchien wieder auf ihre wahren Grundfeſten zurückführen, und feſtſtellen ſoll; einen einfachen, wenig unterrichteten Menſchen, deſſen Erziehung ziemlich vernachläſſiget ward, um jene aufgeblaſene Wiſſenſchaft der Weltweiſen zu Schanden zu machen, die er in ſeiner Jugend ſelbſt eingeſogen hatte, und deren Irrthum er ſelbſt einige Zeit theilte: einen Layen endlich, und einen Proteſtanten, ſelbſt einen Ablömmling eines Reformators, um die allgemeine Kirche in einem neuen Glanz zu zeigen, und ſie mit Waffen zu vertheidigen, die bisher noch nicht gebraucht worden ſind. Glaubet ihr, daß ich an ſo etwas je dachte?

Wie hätte ich ohne höhere Kraft dieſes ausführen, wie hätte ich Fertigkeiten und Ideen, die ich mir von meiner Kindheit angewöhnte, beſiegen und Verbindungen widerſtehen können, die ich liebte wie mein Aug? liegt dieſem nicht ein höherer Einfluß zum Grunde?

Dann, meine lieben Freunde! was will es denn ſagen: Katholik ſeyn? freilich ſchauert Ihr vor dieſem Worte aus Vorurtheilen der Erziehung. Wäre ich Atheiſt, Böſewicht, Mitglied unchriſtlicher und aufrühreriſcher Geſellſchaften geworden, ſo hätte kein Hahn darnach gekräht; einige gute Menſchen hätten mich in der Stille bedauret; hätte ich mich in eine andere, von der unſern getrennte und von dem Glauben unſerer Väter abweichende Sekte geworfen, in die Sozinianiſche, Mähriſche, Myſtiſche, Methodiſtiſche ꝛc. ꝛc. ſo hätte man es vielleicht gar für gut gefunden, höchſtens würde man es für einen überſpannten Eifer angeſehen haben. Aber daß ich mich wieder vereiniget habe mit der allgemeinen Geſellſchaft, mit der großen Gemeinſchaft der Chriſten, mit der älteſten, zahlreicheſten, mit jener, in welcher auch unſere Vorältern waren, mit einer Kirche, die auf dem ganzen Erdkreiſe verbreitet iſt; welche, man mag ſagen, was man will, immer die nämliche geblieben, die aus keiner andern hervorgegangen iſt, aus welcher alle übrigen herausgegangen ſind — ſollte denn dieſes ſo ein unverzeihliches Verbrechen ſeyn?

Wer katholisch ist, meine lieben Brüder und Schwestern, der ist darum noch nicht abergläubisch; der Katholik ist nichts anderes, als Christ, Mitglied der Gesellschaft der Gläubigen, die unter Einem Haupt vereinigt sind, den nämlichen Glauben und den nämlichen Gottesdienst haben, die in allen Ländern, wo man immer hinkömmt, uns Freunde und Brüder entgegenschickt; welche die gleichen Dogmen, die gleiche Regel ihrer Handlungen, und die nämlichen hilfreichen Einrichtungen zur Unterstützung aller Leidenden und Unglücklichen hat. Soll denn eine solche Gemeinschaft abschreckend seyn? Sehet ihr denn nicht, daß sie das ausgebreitetste und herrlichste Vaterland ist? Mir ist sie um so lieber geworden, da gerade jetzt alle übrigen gesellschaftlichen Bande zerrissen sind.

Ihr saget mir, ich habe meine Religion geändert, ich habe den Glauben meiner Väter abgeschworen! Aber meine Freunde! ein Protestant, der katholisch wird, ändert im Grunde nicht seine Religion; er tritt nur in den Schooß der Kirche zurück; ein verirrtes Schaf sucht nur seinen rechtmäßigen Hirten und seine Heerde wieder; ein verlorner Sohn kehrt nur wieder in das väterliche Haus zurück; ein verlofner Krieger, der für die nämliche Sache kämpfet, reihet sich nur wieder an das Heer an, und gehorsamet seinem Führer. Die Katholiken glauben alles und glauben es noch

standhafter was die Protestanten glauben, oder zu glauben vorgeben. Beide Confessionen haben das nämliche Glaubensbekenntniß: Ihr findet ja in dem unsrigen die allgemeine christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, d. i. der Christen, nur mit dem Unterschiede, daß wir niemal zeigen können, wo sie ist, und an welchen Merkmalen man sie erkennen kann. Man schwöret also, meine lieben Brüder, wenn man wieder zurückkehrt, seine Religion nicht ab; man hebt nur die Trennung auf, das ist, man entsagt der Kirchenspaltung, und den Träumereien des eigenen Geistes, von dem die heilige Schrift sagt, daß er die Ursache aller Verirrungen sey. Giebt es denn unter den protestantischen Schriftstellern, ja selbst unter den Reformatoren einen einzigen, der nicht über jene unglückliche Trennung klagt, welche seit drei Jahrhunderten Brüder entzweiet, die dazu gemacht sind, sich einander zu lieben und zu unterstützen. Man schreibt diese Trennung auf Rechnung gewisser außerordentlicher Umstände, auf Rechnung wahrer oder eingebildeter Mißbräuche: allein da diese Umstände nicht mehr vorhanden sind, da diese Mißbräuche aufgehört haben, da die Kirche selbst sie abgestellt hat, — was soll denn die Vereinigung noch hindern? Ueberdieß überleget meine lieben Brüder und Schwestern! wenn niemand vom Glauben seiner Väter abgewichen wäre, so wäre ja die Welt niemal christlich geworden,

und wir lebten noch jetzt im Heidenthum und in der Abgötterei. Soll uns denn der Irrthum, und die Wahrheit, einmal anerkannt, ganz gleichgültig seyn? Sind es nicht vielmehr Luther und Kalvin, welche vom alten Glauben ihrer Väter abgewichen sind, und andere noch davon abgeführt haben, da ich nur zu dem Glauben unserer Väter wieder zurückkehre. Und wir selbst, dürfen wir sagen, daß wir die Religion unserer letztverstorbenen Väter noch haben, jene Religion, die man uns in unsrer Jugend gelehrt hat? werden unsere Kinder diesen nämlichen Glauben haben? Ach! wie traurig hat sich bei uns alles geändert, und das nur seit 30, 40 Jahren! Wir haben keinen gemeinsamen Glauben mehr; jeder macht sich eine Religion für sich, oder hat gar keine; ein jeder legt die Bibel nach seiner Phantasie aus, oder glaubt gar nicht mehr an sie! Selbst unsere Pastoren sind uneins unter sich und wissen nicht mehr, was sie glauben und was sie lehren sollen, was der eine am Morgen behauptet, das widerlegt der andere Nachmittag; man sagt uns ja sogar, daß die Religion beständig änderen und sich allmählig umgestalten müsse, so, daß gerade diejenigen, die mir meine Aenderung vorwerfen, selbst alle Tage änderen. Ich gestehe es aufrichtig, in diesem Wirrwar kann ich unmöglich leben, an welchem ich alle Kennzeichen des Irrthumes und wahrhaft das Gegentheil von einer religiösen Gemeinschaft entdecke. Mein Herz will

und muß ſich an etwas Feſtes halten, und das finde ich nur in der katholiſchen Kirche; nur ſie hat daß Kennzeichen der Unwandelbarkeit, welches der Schöpfer allen ſeinen Werken eingepräget hat.

Stoßet ihr euch vielleicht, meine Freunde! an einigen Dogmen der katholiſchen Kirche? Allein jede Religion hat ihre Geheimniſſe: ſie ſind nothwendig, unſeren Stolz zu demüthigen, unſeren Glauben zu ſtärken und unſere Seele zum Unergründlichen, zur Gottheit zu erheben. Alles in der Natur iſt ja Wunder: iſt dann Gott nicht ſelbſt das Größte aller Geheimniſſe? Selbſt mein berühmter Großvater ſagte: der elendeſte Einwurf, den die Gottloſen machen, iſt gewiß jener, den ſie aus der Unbegreiflichkeit ziehen. Wir haben im Proteſtantismus wohl eben ſo unbegreifliche Lehrſätze, welche unſere Faſſungskraft ſo gut überſteigen, als jene, die der katholiſchen Kirche eigen ſind. Glaubt man übrigens einmal an die Göttlichkeit dieſer Kirche, ſo muß man auch jene anhören, von welchen Jeſus Chriſtus ſagte: wer euch anhört, der höret Mich an. Und ich will dieſe Sache gewiß nicht beſſer verſtehen, als ſo viele hocherleuchtete Männer ſeit 18 Jahrhunderten ſie verſtanden haben. Alle dieſe Dogmen findet die Kirche in der heiligen Schrift, die ihr ja ſelbſt annehmet; oder wollet ihr der Kirche das Recht abſprechen, die heilige Schrift auszulegen, wel-

Werk zu vollenden, zu welchem die Vorsehung mich besonders bestimmt zu haben scheint. Schicket es sich, oder wäre es nothwendig, daß ich Bern, wenigstens auf einige Zeit verlasse, so reichet mein wenn auch nicht großes Vermögen dazu hin; auch hoffe ich, meine zärtlich geliebte Gattin werde mich nicht verlassen. Aber wenn es möglich ist, so ziehe ich es vor in meinem Vaterlande zu leben und zu sterben. Was meine Kinder betrifft, so bitte ich Gott, daß Er sie auf gute Wege leite: sie sind schon zu erwachsen, als daß ich etwas gegen ihren Willen von ihnen fordern könnte, obschon die Gesetze selbst wollen, daß sie die Religion ihres Vaters haben. Gebe Gott, daß früher oder später ihr und ihrer Mutter Wille nicht dagegen strebe! aber vor allem wird eigene und freie Ueberzeugung erfordert. Was mich einsweilen tröstet, ist, weil ich innigst dafür halte, daß vielleicht bald in Europa Dinge sich ereignen werden, welche tausenden von unseren getrennten Brüdern die Rückkehr erleichtern werden; Vorurtheile werden verschwinden, Beispiele werden sich vervielfältigen, so daß meine Kinder, wenn sie einen Hang zur allgemeinen Kirche fühlen, keinen solchen Kampf werden zu bestehen haben, als wie ihr Vater.

Nun liebe Brüder und Schwestern, und vorzüglich du, meine zärtliche Lebensgefährtin, habe ich euch meine Geschichte und mein Geständniß

den Protestanten zu wenige, und ich, als gemeiner Gläubiger, will meine Kirche nicht richten. Welche Verwirrung würde entstehen, wenn ein jeder nach seinem Kopfe reformieren wollte? Es wäre möglich, daß mir nicht gerade alle Gebräuche und Formen in unsern Republiken und Staaten gefielen und dennoch, wenn ich Mitglied dieser Gesellschaften bleiben will, so muß ich mich nach all ihren Vorschriften bequemen.

Ihr sehet die Bibel als alleingültig an, ihr haltet sie für das Wort Gottes, aus welchem ein jeder seine Religion schöpfen kann. O meine lieben Brüder und Schwestern! die Katholiken kennen die Bibel so gut, wie wir; sie berufen sich öfter auf sie, als wir; sie muntern die Gläubigen auf, selbe zu lesen, und glauben viel fester an sie, als wir. Die Bibel und alles, was wir noch Gutes haben, das haben wir ja von den Katholiken bekommen. Ohne die katholische Kirche hätten wir ja schon gar keine Bibel, nur auf ihr Zeugniß hin glauben wir an ihre Göttlichkeit, Unverfälschtheit und Aechtheit. Nur will sie (und es hat mir immer eingeleuchtet, daß es so seyn sollte) daß, wenn ein Zweifel, oder ein Streit entstehet, es der Kirche zustehe, selben gültig zu entscheiden. Die Bibel ist zwar ein heiliges Buch, oder eine Sammlung heiliger Bücher in der Kirche, aber die Bibel ist nicht selbst schon die Kirche. Das Christenthum stund ja schon da, ehe eine

Bibel, besonders des neuen Testamentes war; selbst die Apostel hatten noch keine. Wo hat man denn jemal gesehen, daß sich auf dieser Erde eine Religion festgesetzt, fortgepflanzt und rein erhalten habe bloß durch ein Buch allein, das einige gar nicht lesen, andere übel verstehen und das noch dazu der beliebigen Auslegung eines jeden überlassen wäre, ohne Priesterthum und Lehramt. Sieht man denn nicht ein, daß man nach diesem Grundsatze unsere Tempel, unsere Pastoren, unsere Schulen und Katechismen entbehren könnte? Aber die traurigen Folgen dieses Grundsatzes äussern sich schon wirklich durch die vielerlei überspannten Sekten, welche unsere Städte und Dörfer überschwemmen und gegen die, nach dem sogenannten Rechte gemäß welchem ein jeder die Bibel nach seinen Privatansichten erklären darf, es kein Mittel giebt; und die zuletzt, entweder alle Religion zerstören, oder uns zwingen werden zur Einheit der Kirche zurückzukehren.

Endlich klaget Ihr, daß uns die katholische Kirche verdamme und daß sie behaupte, außer ihrem Schooße sey kein Heil zu hoffen. Ach meine Freunde! wie wenig kennet Ihr die unermeßliche Liebe dieser guten Mutter, von der wir uns so unüberlegt getrennt haben, gewiß mehr zu unserm als zu ihrem Nachtheil. Sie verdammet nicht eure Person, sondern eure Irrthümer und die falschen Grundsätze, die man Euch beibringt; sie

haſſet Euch nicht, ſie liebt Euch, und, obſchon Ihr euch von ihr entfernet habt, ſo nennet ſie Euch dennoch ihre Brüder, Euch, die Ihr den Katholiken niemals dieſen freundſchaftlichen Namen gebet. Täglich am Fuße des Altares bethet ſie für Euch: ſie trauert über den Verluſt ſo vieler lieben Kinder, die ſie den Wölfen preis gegeben ſieht, d. i. beraubt ſo vieler Heilsmittel und an falſche Lehrer angewieſen. Alle Sekten haben ſich gegen ſie verſchworen, nicht durch einen gemeinſamen Glauben, ſondern in einem gemeinſamen Haß. Und gerade daraus erkannte ich, daß ſie die wahre ſeyn müſſe, weil alle Irrthümer, ſie mögen unter ſich noch ſo ſehr einander widerſprechen, doch darin übereinſtimmen, daß ſie die Wahrheit haſſen. Die Kirche allein erwidert den Haß mit Liebe, vergilt die Unbilden, die ſie empfängt, mit Gutthaten, indem ſie jedem Unglücklichen, weſſen Glaubens er immer iſt, Troſt und Hilfe reicht. Wo habt Ihr jemals einen wahren Katholiken geſehen, der euch Uebel zugefügt hat? Ich meinerſeits habe in meinem Leben nichts als Gutes von ihnen empfangen; ich kann unmöglich jemand haſſen, der mich liebt. Und wenn ich zur Unterſtützung einer allgemeinen Wahrheit ganz zeitliche Dinge anführen darf, hat nicht ſelbſt Bern, unſer Vaterland, in allen mißlichen Lagen ſeines Daſeyns immer an ſeinen alten Brüdern, den Katholiken Freunde gefunden?

Im Gegentheile, wer hat Bern von jeher um sein ehemaliges Glück beneidet, wer hat von jeher getrachtet ihm zu schaden, wer hat es in der Gefahr verlassen? sehet euch um! ich will es nicht aussprechen. Auch in zeitlicher Hinsicht ist kein Heil zu hoffen, wenn man ohne festen, gemeinsamen Glauben sich jedem Winde einer neuen Lehre hingiebt. So wie in den Kriegen dieser Welt kein Heil zu erwarten, kein Sieg zu erringen ist, wo jeder einzeln kämpfet, wo alle befehlen und keiner gehorchen will: so ist es auch in dem Kampfe mit der Hölle, das ist: mit den unsichtbaren Mächten der Sünde und des Irrthums. Aber auch in Betracht des ewigen Heils, wer von Euch eines guten Willens ist, wer aufrichtig an die Wahrheit seiner Religion glaubt, Christ im Herzen ist und als solcher alle Pflichten recht erfüllt, dem wird Gott freilich seinen unwillkührlichen Irrthum nicht zurechnen. Aber ich, schon seit zwölf Jahren überzeugt, daß wir nicht auf dem rechten Wege wandeln; überzeugt, daß die katholische Kirche die wahre und ächte Kirche, die Kirche des lebendigen Gottes sey; die Säule und Grundfeste der Wahrheit, *) würde ich mich nicht selbst ewig verdammen müssen, wenn ich mich nicht mit ihr vereinigen wollte, besonders, da mich der Finger Gottes so augen-

*) 3u Tim. 3, 15.

eigenen Grundsätze zwingen sie dazu; denn sobald man, in Ansehung der Religion, eine Authorität was immer für eine, anerkennen will, hört man einerseits schon auf, Protestant zu seyn, und verfällt andererseits in einen Unsinn, wenn man die größte Authorität nicht anerkennen will. Nun ist die größte Authorität, als das herrschende Princip gerade in der römischen Kirche, was kein vernünftiger Mann bestreiten wird; und ich, für meinen Theil, unterschreibe ohne Anstand: mit J. J. Rousseau (lett. de la mont p. 55) so „Falls mir Jemand beim Gewissen wird, ich will in Sachen der Religion, mich den Entscheidungen irgend eines Menschen unterwerfen, so werde ich morgen katholisch, und ein jeder vernünftige Mann wird das Nämliche thun."

Uebrigens sollen die Momier wissen, wie ihre Trennung von uns nicht die mindeste Noth mache; denn sie sind ohnehin schon nicht von den Unsrigen. Jeder, in seiner Religion unterrichtete Protestant kann sie für nichts anderes halten, als für inconsequente Papisten. Die ehrwürdigen Väter, indem sie die gefährlichsten Feinde des guten Werkes, das wir gegen den Fanatismus verfechten, offenbar darstellen, erfüllen eine Pflicht, unterstützen die Fortschritte der Vernunft, und erwerben sich dadurch unsterbliche Rechte auf die Erkenntlichkeit aller wahren Freunde der Reformation!!

eines allgemeinen Gerichtes — und wer weiß es, ob es nicht das letzte ist? Die Welt ist getheilt zwischen Christen, die mit dem Stuhle des heiligen Petrus, als dem Mittelpunkte der Einheit, vereiniget sind, und anderseits zwischen Gottlosen, oder denen, so sich gegen das Christenthum verschworen haben. Diese zwey Theile allein sind organisiert und stehen im Kampfe gegeneinander. Alles, was es noch Rechtschaffenes und Religiöses unter den Protestanten giebt, neigt sich schon hin zu den Katholiken und muß sich mehr oder minder an seine katholischen Brüder anschließen, damit man, auseinander gefallen, wie sie sind und ohne gemeinsamen Glauben, die Protestanten nicht auch unter die Feinde des Christenthums zähle, und ihnen zurufe: woher kommet ihr? woran haltet ihr euch? ich kenne euch nicht! Tausende sind mir schon vorgegangen und Tausende werden mir nachfolgen. Wann hörte man von mehreren und auffallenderen Bekehrungen, als in unsern Tagen? Ihr werdet noch weit wichtigere Beispiele sehen, als das meinige ist, und ich könnte euch mehrere ungemein wichtige herzählen aus allen Ständen, von höchsten Fürsten und Gelehrten an, bis zu gemeinen Handwerkern, selbst von berühmten protestantischen Pastoren in Engelland, Deutschland und in der Schweiz. Wer weiß es, ob ich nicht gerade durch meinen Schritt euch selbst den Weg gezeigt habe? Glauben und

Bekennen ist ganz nahe beisamen. Da ihr mir das Wesen zugebet, wie könnte euch die Form davon beleidigen? Ach! so gestehet auch mir jene Freyheit des Gewissens zu, die ihr ja für alle Menschen fodert. Ja ich werde eure Abneigung, wenn Ihr eine haben solltet, überwinden, ja ich werde euch zwingen mich zu lieben, ihr möget wollen oder nicht. Durch meine Aufführung werde ich euch beweisen, jene Moral sey heilig, welche mir diese alte Religion unserer Vorväter auflegt, zu der ich zurückgekehrt bin. Ich werde ein besserer Ehemann, ein besserer Vater, ein besserer Bruder seyn, ich werde alle gesellschaftlichen Pflichten mit größerer Genauigkeit erfüllen, als vorher. Entziehet mir demnach eure gegenseitige Liebe nicht, welches, zwar mein Herz zerreißen, aber an meinem Glauben nichts ändern würde. Für meine Frau habe ich gebethen, und viele Christen haben ihr Gebeth mit dem Meinigen vereiniget. Gott wird es nicht unerhört lassen. Gott wird sie mit seiner Gnade stärken, daß sie den vorübergehenden Kummer ertragen möge, den ich ihr verursache, und der sich vielleicht in Freude auflösen wird. Sollte sie aber noch traurig und trostlos seyn, so empfehle ich sie Euch an. Erinnert euch, daß sie eure Schwester ist, die Mutter meiner Kinder, die Gespielin meines Lebens, welche wahrlich mehr Kummer als Freude mit mir getheilt hat. Umfanget

sie mit eurer Liebe, mit euren zärtlichen Tröstungen; gießet Balsam in ihr Herz; saget ihr, daß ich keine böse Handlung that, daß Ihr mich noch liebet; das wird sie beruhigen, ihr Muth wird sich heben, und wir werden wieder Täge miteinander verleben, die, wenn sie schon nicht ohne Trübsal, doch Täge der Einigkeit und des Friedens seyn werden. Die Vorsehung wird über meine lieben Kinder wachen; und ich hoffe ihnen zum Erbtheil den Segen Gottes zurückzulassen und — einen Namen, der sie auf dieser Erde nicht ohne Freunde lassen wird. Einige heilsame Erschütterungen, einige Beispiele der leidenden Tugend, der verfolgten Unschuld werden ihrer Seele wohl thun; öfters schon war ich für sie besorgt, wenn sie anhaltend im Wohlstande seyn sollten: denn das Glück erzeugt und nähret den Hochmuth, läßt das Herz trocken und verhärtet es.

Endlich meine lieben Brüder und Schwestern, wenn ich noch etwas für mich bitten darf, so beschwöre ich euch und zwar in dieser heiligen Woche, durch die Liebe unseres gemeinschaftlichen Erlösers Jesus Christus, antwortet mir bald auf meinen langen Brief; ziehet mich aus jener tödtlichen Unruhe, die mir meinen hießigen Aufenthalt verbittert hat. Schreibet mir, daß die große Krise vorüber sey, daß Ihr mich noch liebet, noch schätzet, daß auch meine Gattin sich dem Willen Gottes hingebe, daß ich zurückkommen, euch um-

fangen und mich in eure Arme werfen könne. Sollten aber noch größere Leiden auf mich warten, solltet auch Ihr, was ich gar nicht denken kann, mich verlassen und euch von mir mehr oder weniger abwenden; so werde ich dennoch fortfahren euch nichts desto weniger zu lieben bis auf den letzten Augenblick meines Lebens, der vielleicht näher ist, als man glauben möchte, indem meine Gesundheit sehr gelitten hat, durch Arbeit, durch meine äußerste Reizbarkeit und durch die immerwährenden Gemüthserschütterungen.

Paris, den 11. April 1821.

Karl Ludwig von Haller.

# Schutzschrift der Pastoren

## zu Genf;

bei Gelegenheit einer Schrift, die den Titel führt:

## Wahre Geschichte der Momiers.

Freiheit der Kinder Gottes besteht: so ist im Reiche der verworfenen Geister das Prinzip ihres Handelns der Egoismus und der, aus demselben hervorgehende Neid, Haß, wilde Wuth ꝛc. wovon wir in der ersten französischen Revolution eine bedeutende Scene sahen, wo sie sich einander, Einige mit kaltem Blute, Andere mit ächt satanischer Wuth mordeten, Menschenblut soffen, alles umstürzten und ihren eigenen Heerd zerstörten. Was uns auch jetzt wieder werden könnte, wenn das Reich Jesu Christi, durch unsere Schuld, gänzlich von uns weichen, und der Satanismus vorherrschend werden sollte.

Diesen Satanismus fangen ja wirklich einige sogenannte Gelehrte an, wieder theoretisch in die Welt einzuführen, wie ihn Satan im Paradiese eingeführt hat. Sie wollen alles aus sich selbst heraus konstruiren; diese Selbstheit, oder diese geistige Unabhängigkeit, was ist sie denn Anderes als der Satanismus im Paradiese, eritis sicut Dii, ihr brauchet Gott nicht mehr, ihr werdet selbst Elohim seyn. Diese geistige Unabhängigkeit muß nothwendig Anarchie in der Geisterwelt erzeugen, die dann ganz konsequent in das praktische Leben übergehen, und den Satanismus in das gesellschaftliche Leben einpflanzen wird, wie sie es schon gethan hat, und wenn Gott in Ansehung der wenigen Guten, dem Unwesen kein Ziel setzt, unfehlbar wieder thun wird.

Im Gegentheile, wer hat Bern von jeher um sein ehemaliges Glück beneidet, wer hat von jeher getrachtet ihm zu schaden, wer hat es in der Gefahr verlassen? sehet euch um! ich will es nicht aussprechen. Auch in zeitlicher Hinsicht ist kein Heil zu hoffen, wenn man ohne festen, gemeinsamen Glauben sich jedem Winde einer neuen Lehre hingiebt. So wie in den Kriegen dieser Welt kein Heil zu erwarten, kein Sieg zu erringen ist, wo jeder einzeln kämpfet, wo alle befehlen und keiner gehorchen will: so ist es auch in dem Kampfe mit der Hölle, das ist: mit den unsichtbaren Mächten der Sünde und des Irrthums. Aber auch in Betracht des ewigen Heils, wer von Euch eines guten Willens ist, wer aufrichtig an die Wahrheit seiner Religion glaubt, Christ im Herzen ist und als solcher alle Pflichten recht erfüllt, dem wird Gott freilich seinen unwillkührlichen Irrthum nicht zurechnen. Aber ich, schon seit zwölf Jahren überzeugt, daß wir nicht auf dem rechten Wege wandeln; überzeugt, daß die katholische Kirche die wahre und ächte Kirche, die Kirche des lebendigen Gottes sey; die Säule und Grundfeste der Wahrheit, *) würde ich mich nicht selbst ewig verdammen müssen, wenn ich mich nicht mit ihr vereinigen wollte, besonders, da mich der Finger Gottes so augen-

*) 3u Tim. 3, 15.

ſcheinlich dahin weiſet. Ich unterfange mich nicht, zu urtheilen, was Gottes Barmherzigkeit im künftigen Leben thun werde; aber das halte ich für ausgemacht, daß kein Heil auf dieſer Erde ſeyn wird, bis wir wieder aufrichtig zur Religion und zur katholiſchen Kirche zurückgekehrt ſeyn werden, weil Jeſus Chriſtus ſeine Kirche zum Theil auch aus dieſer Urſache aufgeſtellt hat.

Meine lieben Freunde! vergebet es mir, daß das Schreiben, in welchem ich in der wichtigſten Sache mein Herz ausgegoſſen habe, ſo lange geworden iſt. Ich glaubte ein offenes und aufrichtiges Glaubensbekenntniß könnte nicht anderſt, als ſchöne Seelen rühren; und wo möchte ich wohl ſchönere Seelen finden, als unter jenen, die mir Gott ſelbſt gab, meinen Blutsverwandten, meinen Brüdern, Schweſtern, Schwägern und Schwägerinnen: niemal werde ich Gott genug dafür danken können. Seyd getröſtet, euer Bruder wird nicht allein ſtehen, die Hand Gottes wird ihn aufrecht halten: und zweifelt nur nicht, wir leben in einer wichtigen Zeit und unglaubliche Ereigniſſe ſind vorbereitet. Die alte und allgemeine Kirche, die lange unter einer fürchterlichen Verfolgung ſchmachtete, wird aus ihren vermeintlichen Trümmern, durch Unglück gereiniget, weit herrlicher und heiliger hervortreten. Obſchon von äußerlicher Unterſtützung verlaſſen, gewinnt ſie allenthalben neue Seelen. Es nahet ſchon eine Gattung

eines allgemeinen Gerichtes — und wer weiß es, ob es nicht das letzte ist? Die Welt ist getheilt zwischen Christen, die mit dem Stuhle des heiligen Petrus, als dem Mittelpunkte der Einheit, vereiniget sind, und anderseits zwischen Gottlosen, oder denen, so sich gegen das Christenthum verschworen haben. Diese zwey Theile allein sind organisiert und stehen im Kampfe gegeneinander. Alles, was es noch Rechtschaffenes und Religiöses unter den Protestanten giebt, neigt sich schon hin zu den Katholiken und muß sich mehr oder minder an seine katholischen Brüder anschließen, damit man, auseinander gefallen, wie sie sind und ohne gemeinsamen Glauben, die Protestanten nicht auch unter die Feinde des Christenthums zähle, und ihnen zurufe: woher kommet ihr? woran haltet ihr euch? ich kenne euch nicht! Tausende sind mir schon vorgegangen und Tausende werden mir nachfolgen. Wann hörte man von mehreren und auffallenderen Bekehrungen, als in unsern Tagen? Ihr werdet noch weit wichtigere Beispiele sehen, als das meinige ist, und ich könnte euch mehrere ungemein wichtige herzählen aus allen Ständen, von höchsten Fürsten und Gelehrten an, bis zu gemeinen Handwerkern, selbst von berühmten protestantischen Pastoren in Engelland, Deutschland und in der Schweiz. Wer weiß es, ob ich nicht gerade durch meinen Schritt euch selbst den Weg gezeigt habe? Glauben und

Bekennen ist ganz nahe beisamen. Da ihr mir das Wesen zugebet, wie könnte euch die Form davon beleidigen? Ach! so gestehet auch mir jene Freyheit des Gewissens zu, die ihr ja für alle Menschen fodert. Ja ich werde eure Abneigung, wenn Ihr eine haben solltet, überwinden, ja ich werde euch zwingen mich zu lieben, ihr möget wollen oder nicht. Durch meine Aufführung werde ich euch beweisen, jene Moral sey heilig, welche mir diese alte Religion unserer Vorväter auflegt, zu der ich zurückgekehrt bin. Ich werde ein besserer Ehemann, ein besserer Vater, ein besserer Bruder seyn, ich werde alle gesellschaftlichen Pflichten mit größerer Genauigkeit erfüllen, als vorher. Entziehet mir demnach eure gegenseitige Liebe nicht, welches, zwar mein Herz zerreißen, aber an meinem Glauben nichts änderen würde. Für meine Frau habe ich gebethen, und viele Christen haben ihr Gebeth mit dem Meinigen vereiniget. Gott wird es nicht unerhört lassen. Gott wird sie mit seiner Gnade stärken, daß sie den vorübergehenden Kummer ertragen möge, den ich ihr verursache, und der sich vielleicht in Freude auflösen wird. Sollte sie aber noch traurig und trostlos seyn, so empfehle ich sie Euch an. Erinnert euch, daß sie eure Schwester ist, die Mutter meiner Kinder, die Gespielin meines Lebens, welche wahrlich mehr Kummer als Freude mit mir getheilt hat. Umfanget

ſie mit eurer Liebe, mit euren zärtlichen Tröſtungen; gießet Balſam in ihr Herz; ſaget ihr, daß ich keine böſe Handlung that, daß Ihr mich noch liebet; das wird ſie beruhigen, ihr Muth wird ſich heben, und wir werden wieder Täge miteinander verleben, die; wenn ſie ſchon nicht ohne Trübſal, doch Täge der Einigkeit und des Friedens ſeyn werden. Die Vorſehung wird über meine lieben Kinder wachen; und ich hoffe ihnen zum Erbtheil den Segen Gottes zurückzulaſſen und — einen Namen, der ſie auf dieſer Erde nicht ohne Freunde laſſen wird. Einige heilſame Erſchütterungen, einige Beiſpiele der leidenden Tugend, der verfolgten Unſchuld werden ihrer Seele wohl thun; öfters ſchon war ich für ſie beſorgt, wenn ſie anhaltend im Wohlſtande ſeyn ſollten: denn das Glück erzeugt und nähret den Hochmuth, läßt das Herz trocken und verhärtet es.

Endlich meine lieben Brüder und Schweſtern, wenn ich noch etwas für mich bitten darf, ſo beſchwöre ich euch und zwar in dieſer heiligen Woche, durch die Liebe unſeres gemeinſchaftlichen Erlöſers Jeſus Chriſtus, antwortet mir bald auf meinen langen Brief; ziehet mich aus jener tödtlichen Unruhe, die mir meinen dießigen Aufenthalt verbittert hat. Schreibet mir, daß die große Kriſe vorüber ſey, daß Ihr mich noch liebet, noch ſchätzet, daß auch meine Gattin ſich dem Willen Gottes hingebe, daß ich zurückkommen, euch um-

fangen und mich in eure Arme werfen könne. Sollten aber noch größere Leiden auf mich warten, sollte auch Ihr, was ich gar nicht denken kann, mich verlassen und euch von mir mehr oder weniger abwenden; so werde ich dennoch fortfahren euch nichts desto weniger zu lieben bis auf den letzten Augenblick meines Lebens, der vielleicht näher ist, als man glauben möchte, indem meine Gesundheit sehr gelitten hat, durch Arbeit, durch meine äußerste Reizbarkeit und durch die immerwährenden Gemüthserschütterungen.

Paris, den 11. April 1821.

Karl Ludwig von Haller.

# Schutzschrift der Pastoren

## zu Genf;

bei Gelegenheit einer Schrift, die den Titel führt:

## Wahre Geschichte der Momiers.

Et mentita est iniquitas sibi.

Psalm. 26. 12.

die ſie nicht eingehen wollten, da ſie von ihren Führern verlaſſen waren. Die Männer, die immer den Mittelweg halten wollen, die jederzeit die größte Zahl ausmachen, die eben darum, weil ſie die kurzſichtigen ſind, ſich für die weiſeſten halten, und alles miteinander verſöhnen wollen, indem ſie unfähig ſind, das Lächerliche dieſer unverſöhnbaren Dinge einzuſehen; die nur im Wahne gegenſeitiger Nachgebung leben; indem ſie das wahre Recht nicht einmal kennen, und ſomit nach der Gerechtigkeit weder Durſt noch Hunger fühlen (ignoti nulla cupido). Deren Wünſche, freilich ganz unſchuldig, indem ſie über nichts wahre Begriffe haben, gerade auf die Gleichſtellung des Guten mit dem Böſen, führen, nämlich auf die allgemeine Zernichtung der Hölle, der Erde und des Himmels: Dieſe Gattung Männer, ſage ich, ſtellten ſich in die Mitte, nicht zwar um die menſchlichen Vermögen der Religion unterwürfig zu machen, ſondern unter beiden Mächten, die ſie als voneinander unabhängig anſahen, einen Vertrag zu ſtiften; und an dieſem arbeiteten ſie nicht nur theoretiſch, ſondern ſuchten es auch praktiſch auszuführen. Dieſes, in die Mitte treten, hatte auch den Erfolg, der zu erwarten war. Unter dem ſchädlichen Einfluß dieſes Mittelſyſtems entſtund jener ſtillſchweigende [illegible] der einerſeits zuließ, daß die menſchliche [illegible] ſich nur zur Hälfte entwi

anderseits zur Vervollständigung die Poeten und Staatsmänner mit ruhigem Gewissen eine gute Hälfte der heiligsten Gesetze der Religion unter ihre Füße treten durften. Auf diese Art gieng in Frankreich, mit dem Christenthume, der natürliche Aufschwung der Christen zu Grunde; seine Herrlichkeit verschwand, und die gesellschaftliche Kraft war dahin. Die feindliche Macht bemächtigte sich aller der Waffen, die man ihr so unbesonnen überließ. Die Freiheit, die Philosophie und die Künste, die edelsten Erzeugnisse der Religion, da sie von einer Abtheilung der Kirche verschmäht waren, wandten jetzt ihre ungeheuren Kräfte gegen ihre Erzeugerin, aus deren Schooße sie selbe geschöpft hatten. Da offenbarte sich also jenes hirnlose Bündniß; die Philosophie verdingt sich an den Irrthum; die Künste und die Litteratur traten in den Dienst aller schändlichen Leidenschaften, und die Freiheit ward zur Sklavin aller Zügellosigkeit. Daher die Quelle aller Uebel!

Im Menschen, und vorzüglich im Christen hängt alles zusammen; und der Christ besitzt weder Kraft noch Stärke, wenn er sie nicht von Gott, und von Befolgung seines Gesetzes erhält. Wir haben jetzt das Uebel aufgedeckt, das immer [illegible] wird, bis es vom Grunde ausgereitet [illegible] ihr Katholiken, (denn euch, und [illegible] ficht es zu, die Welt zu retten) [illegible]

unwiderſprechliches Recht, das ſelbſt als die Grundlage des ganzen Proteſtantismus angeſehen werden muß. Die Herren Empaytaz und Malon, nicht zufrieden, dieſes Recht für ſich zu haben, beliebten auch noch, mit dem Glauben anderer Menſchen ſich abzugeben; ſie möchten unſere Paſtoren zwingen, ſich zu erklären, was ſie glauben und was ſie nicht glauben. Dadurch verletzen ſie nicht nur die geheiligten Geheimniſſe der Gewiſſen; ſondern zerſtören auch die koſtbarſte der Freiheiten, die uns die Reformation erworben hat.

Wenn wir gewiſſe, von Vorurtheilen geblendete Menſchen ausnehmen, wird gewiß Jedermann die Weisheit und den Anſtand zu würdigen wiſſen, womit die Paſtoren das Stillſchweigen über dieſe Sache bisher beobachtet haben. Alle wahren Freunde des religiöſen Friedens müſſen die Klugheit ſchätzen, die bisher ſie zurückhielt, ſich über gewiſſe heikle Fragen auszuſprechen, die man ſeit ſechzig Jahren der Vergeſſenheit übergab; und welche die Eitelkeit, oder der Fanatismus, oder vielleicht beide wieder hervorwühlen möchten. Die Paſtoren hoffren, das Lächerliche dieſes gefährlichen Unternehmens würde ſelbſt Jedermann in die Augen ſpringen, und folglich die Sache ſich nach und nach ſelbſt legen, ohne beunruhigten Gemüthern Anſtoß zu geben.

Allein, wir müſſen es bekennen, die Paſtoren haben ſich hierin geirrt. Die Sectirer, anſtatt

eine neue und störende Art entzweiet, und mußten zwischen dem Himmel, oder der Erde unbedingt wählen. Die Versöhnung Beider, die der Mittler durch sein Blut unter ihnen stiftete, war erloschen, und der Geist des achtzehenten Jahrhunderts bestund hartnäckig darauf, sie als gegenseitige unversöhnliche Feinde anzusehen: er stützte sich in dieser Ansicht auf die richtigen Folgerungen, die in den Grundsätzen lagen, die das vorhergehende Jahrhundert aufstellte: Denn falls der Ausspruch — „mein Reich ist nicht von dieser Welt“ — sagen wollte: als wäre die zeitliche Macht, mit vollem Rechte, unabhängig von der geistigen; so würde sich die strenge Folgerung ergeben, jene Worte — „Niemand kann zwei Herren dienen“ — müssen diesen Sinn haben: daß Keiner zugleich Christ und Bürger, zugleich fromm und rechter Bürger seyn könne.

Daher gieng ein Jeder seinen eigenen Weg. Diejenigen, bei denen das religiöse Prinzip vorherrschend war (freilich eine kleine Anzahl, deren die Welt nicht würdig war) zogen sich wirklich nach und nach von der Welt zurück, und überließen sie ihrer Verkehrtheit. Sie ergaben sich unter dem Einflusse einer engherzigen Theologie ausschließlich der Frömmigkeit, und, um ihr Heil sicher zu stellen, entfernten sie sich von allen großen, von Aergernissen befleckten Unternehmungen, in

die Hand geben, sowohl uns zu lästern, als auch die Künste der Verführung zu verdoppeln. Was wollen sie denn? welches ist ihr Zweck? Unvermerkt möchten sie gern die Intoleranz einschwärzen; den Lauf der Aufklärung hemmen, und die Reformation wieder auf die alten und beinahe erloschenen Vorurtheile zurückführen. Wir müssen es aufrichtig gestehen, es ist Pflicht für uns, diesen schädlichen Folgen vorzubeugen, und zu beweisen, daß die Genfer Pastoren noch würdig seyen, an der Spitze der Reformation zu stehen; indem sie unerschütterlich auf dem Grundsatz bestehen, auf welchem die ganze Reformation beruht; und indem sie offen alle die Folgen angeben, die aus diesem Grundsatz fließen, welcher der menschlichen Vernunft so richtig zusagt.

Nur dadurch können die Pastoren sich als wahre Nachfolger der ersten Reformatoren bewähren, wenn sie den nämlichen Heldenmuth, wie sie zeigen; nicht wenn sie nur knechtisch alle ihre Privat-Meinungen unterschreiben. Die ersten Reformatoren haben zwar Vieles, aber dennoch nicht Alles geleistet. Wie hätten sie auch dem unübersehbaren Felde, das sie eröffneten, und das wir jetzt durchlaufen, Grenzsteine setzen können? Oder lassen sich wohl den Entdeckungen, die der menschliche Geist in der Religion zu machen im Stande ist, Grenzen setzen, da die Religion wirklich die Wissenschaft des Unendlichen ist? Luther, Calvin

und Beza haben wohl einige Irrthümer ausgeworfen: aber ist es sich zu verwundern, wenn sie an alten Gewohnheiten, die ihrem Geiste noch anklebten; oder der Schwachheit ihres Zeitalters Rechnung zu tragen, noch einige Irrthümer beibehielten? Ihr Ruhm, was man niemals vergessen muß, besteht nicht in dem, daß sie dieses oder jenes geglaubt, sondern daß sie jeden besonderen, als Pflicht auferlegten Glauben verworfen haben.

Unsere Gegner bilden sich ein, sie können die ehrwürdigen Pastoren in Verlegenheit setzen, oder sie verhaßt machen, wenn sie dem Volke einflüstern. Sie glauben nicht mehr an die Dreieinigkeit, an die Erbsünde, an die Nothwendigkeit der Taufe, an die übernatürliche Gnade, an die Gottheit Christi, an seine Erlösung, an die Ewigkeit der Strafen. Sie fordern uns auf, über alle diese Punkte uns deutlich zu erklären, und triumphiren mit einer, des 16. Jahrhunderts würdigen Freude über unser Stillschweigen; eben als wenn die Religion von diesen scholastischen Fragen abhienge. Wäre es nicht besser, man ließe alle diese Fragen einem Jeden in dem innersten seines Gewissens zu entscheiden über? Allein da man doch von uns hierüber eine bestimmte Antwort fordert; so bekennen wir, ohne eine Widerrede zu befürchten, daß wir keine unbegreifliche Lehrsätze zulassen; etwas unbegreifliches anzunehmen, wäre eben so viel, als Nichts, oder eine Ungereimtheit glauben;

und wir haben nicht so viel Stolz, uns anzumaßen, Geheimnisse zu begreifen, von denen man uns vorwirft, daß wir sie nicht glauben und nicht mehr lehren.

Unterdessen soll man sich über dieses Geständniß nicht schon vorläufig, als über einen Sieg freuen: denn wir behaupten, und werden es auch bis zur Evidenz beweisen:

1) Daß die ehrwürdigen Pastoren, um das Grundprincip des Protestantismus aufrecht zu halten, nothwendig Verzicht leisten mußten auf Meinungen, deren Verwerfung man ihnen zum Verbrechen macht.

2) Daß die Gegner eben dieses so heilsame Grundprincip vom Grunde aus zerstören, und dafür Grundsätze aufstellen, nach welchen, wenn sie consequent seyn wollen, sie nothwendig zur römischen Kirche übertreten müssen.

Aus den Beweisen dieser zwei Propositionen ergiebt sich nothwendig die, nach unseren Ansichten, vollständige Rechtfertigung der ehrwürdigen Pastoren.

1. Wenn die ehrwürdigen Pastoren das Grundprincip des Protestantismus aufrecht erhalten wollten, mußten sie nothwendig jene Meinungen fahren lassen, deren Verwerfung wegen man sie eines Verbrechens bezüchtiget.

Freiheit der Kinder Gottes beſteht: ſo iſt im Reiche der verworfenen Geiſter das Prinzip ihres Handelns der Egoismus und der, aus demſelben hervorgehende Neid, Haß, wilde Wuth ꝛc. wovon wir in der erſten franzöſiſchen Revolution eine bedeutende Scene ſahen, wo ſie ſich einander, Einige mit kaltem Blute, Andere mit ächt ſataniſcher Wuth mordeten, Menſchenblut ſoffen, alles umſtürzten und ihren eigenen Heerd zerſtörten. Was uns auch jetzt wieder werden könnte, wenn das Reich Jeſu Chriſti, durch unſere Schuld, gänzlich von uns weichen, und der Satanismus vorherrſchend werden ſollte.

Dieſen Satanismus fangen ja wirklich einige ſogenannte Gelehrte an, wieder theoretiſch in die Welt einzuführen, wie ihn Satan im Paradieſe eingeführt hat. Sie wollen alles aus ſich ſelbſt heraus konſtruiren; dieſe Selbſtheit, oder dieſe geiſtige Unabhängigkeit, was iſt ſie denn Anderes, als der Satanismus im Paradieſe, eritis sicut Dii, ihr brauchet Gott nicht mehr, ihr werdet ſelbſt Elohim ſeyn. Dieſe geiſtige Unabhängigkeit muß nothwendig Anarchie in der Geiſterwelt erzeugen, die dann ganz konſequent in das praktiſche Leben übergehen, und den Satanismus in das geſellſchaftliche Leben einpflanzen wird, wie ſie es ſchon gethan hat, und wenn Gott in Anſehung der wenigen Guten, dem Unweſen kein Ziel ſetzt, unfehlbar wieder thun wird.

Toleranz kennt eben so wenig eine Grenze, als selbst die menschlichen Meinungen.

Dieses vorausgesetzt müssen wir die Weisheit der ehrwürdigen Pastoren preißen. Sie wurden von Leuten herausgefordert, die, indem sie ihnen einen Irrthum aufbürdeten, den Grund des Protestantismus untergruben: die Pastoren hingegen bekümmerten sich nichts um die Meinungen, die nach ihrem Wissen wesentlich frei seyn müssen, und vertheidigten den Grundsatz dieser Freiheit selbst; indem sie diejenigen aus ihrem Schooße ausstießen, die diese Freiheit verletzten. Man sagte ihnen: es steht euch frei, was eure Person betrifft, zu glauben oder nicht zu glauben, was euch beliebt; aber gestattet auch einem Jeden anderen, sich des nämlichen Rechts in Ruhe zu bedienen, und dringet euren Glauben Niemanden als Glaubensregel auf; denn dieses können wir ewig nicht zugeben. Wer erkennt aus dieser Sprache und aus diesem Betragen nicht den reinsten Geist des Protestantismus?

Auch leuchtet dieser Geist aus der Wahl der Meinungen hervor, welche die ehrwürdigen Pastoren zulassen oder verwerfen. Die Pflicht der Selbstforschung, um sich selbst seinen Glauben zu gestalten, ziehet nothwendige Folgen nach sich, die man nicht genugsam beachtet; und daher entspringen bisweilen verdrüßliche Widersprüche, welchen

vorzubeugen die Pastoren vorzüglich sich angelegen seyn lassen müssen.

Es kann doch gewiß Niemand forschen, als mit seiner Vernunft: nun kann die Vernunft über etwas, das sie nicht begreift, kein Urtheil fällen; somit kann auch ein Protestant, der seinen Glauben nach dem protestantischen Grundprincip einrichtet, niemals einen unbegreiflichen Lehrsatz annehmen. Nun möchte ich wissen, ob unter den, von den Pastoren verworfenen Lehrsätzen ein einziger seyn, den ein vernünftiger Mann zu begreifen sich schmeicheln dürfe. Freilich rufen sie: diese Lehrsätze stehen deutlich in der hl. Schrift; allein davon ist ja eben erst die Frage; und dann müssen wir denn alles buchstäblich nehmen, was in der hl. Schrift steht? Diese Ungereimtheit wird doch Niemand behaupten wollen? Was könnte deutlicher seyn, als diese Worte: Dieses ist mein Leib; dieses ist mein Blut? und dennoch kommen wir alle darin überein, daß sie nicht buchstäblich zu verstehen seyen, warum? bloß darum, daß sie unserer Vernunft anstößig seyen. So ist es denn unsere Vernunft, und zwar die Vernunft eines Jeden, die über den Sinn der Schrift entscheiden muß, und die über nichts entscheiden kann, was sie nicht begreift. Außer man wolle behaupten: die Dreieinigkeit, ein Gottmensch ꝛc. seyen Lehrsätze, die leichter zu begreifen seyen, als die reale Gegenwart Jesu im Sacramente. Es ist somit

Gerechtigkeit nicht entgegen ist? Die Freiheit in der Litteratur kann nur in dem Rechte bestehen, das Schöne zu zeigen; und beide Rechte stehen so unerschütterlich fest, daß jede Anordnung, jedes Gesetz, das diese Rechte verletzt, schon in sich nichtig und ungültig ist, sie mögen nun von Königen und souveränen Nationen, oder von Schriftstellern aufgestellt werden; wären diese selbst sogenannte Gesetzgeber des Parnasses. Die einzige Grundfeste aller Freiheit und Ordnung besteht demnach im Wahren, Rechten und Schönen, richtig beleuchtet, und unter die Menschen verbreitet von einer unfehlbaren Authorität. Sobald die Menschen dieser Authorität sich entziehen, so entstehen, schon aus der Beschaffenheit der Dinge selbst, Despotismus, oder Zügellosigkeit, und vergrößern sich unter den Trümmern der Freiheit und der Ordnung. Die Menschen haben alsdann nur zwischen zwei, der Freiheit und der Ordnung feindlichen Dingen zu wählen. Entweder müssen sie sich zur Knechtschaft herabwürdigen, indem sie sich nach Gesetzen fügen, die nur einer ihres Gleichen entwarf; und die ihres Ursprunges wegen, blos willkührlich sind: denn sobald das höchste Gesetz mißkannt wird, hängt alles ganz richtig von der Einbildungskraft ab, worin eigentlich die Despotie besteht, die nur das scheußliche Afterbild der Ordnung ist. Oder wenn dennoch
schen ihre Würde fühlen, die sich zu

ſich zu beruhigen, wurden nur noch frecher; mit triumphirendem Stolze, wiederholen ſie täglich ihre unverſchämten Vorwürfe, und erneuern ihre trotzigen Herausforderungen. Selbſt ſcheuen ſie ſich nicht, unſere Paſtoren, vor den Augen von ganz Europa über Apoſtaſie anzuklagen; ein Wort ohne Sinn! denn Apoſtaſie ſetzt ſchon ein gemeinſames und unveränderliches Symbol zum voraus; was gerade eine Sache iſt, die dem Proteſtantismus ſchnurſtracks entgegen ſteht. Unterdeſſen konnte doch dieſe Anklage, ſo ungereimt und widerſprechend ſie iſt, einfältige Leute erſchrecken und ärgern, oder ſelbſt den Ruhm unſerer Kirche im Auslande gefährden. Es können ſonach die Paſtoren nicht mehr, wie ſie es ſo weislich im Anfange thaten, länger ſchweigen; indem man in dieſem Falle einiges Recht hätte, Verlegenheit, oder Schüchternheit bei ihnen zu vermuthen. Warum ſollten ſie aber auch mit ihrer Meinung ſo rückhaltig ſeyn? Könnten ſie dadurch nicht ſelbſt dem Volke Gelegenheit geben, zu glauben: ſie ſchämten ſich ihrer Meinung? Sind ſie nicht vielmehr verpflichtet, durch eine redliche und deutliche Erklärung ihres Glaubens ihr Volk zu beruhigen, und daſſelbe aufzuklären über den Glauben ſeiner Paſtoren, die man ihm als Apoſtaten ſchildert?

Die Zeit des Schweigens iſt vorüber. Ein längeres Schweigen würde unſere Gegner nur noch beherzter machen, und ihnen Vorwände an

die Hand geben, sowohl uns zu lästern, als auch die Künste der Verführung zu verdoppeln. Was wollen sie denn? welches ist ihr Zweck? Unvermerkt möchten sie gern die Intoleranz einschwärzen; den Lauf der Aufklärung hemmen, und die Reformation wieder auf die alten und beinahe erloschenen Vorurtheile zurückführen. Wir müssen es aufrichtig gestehen, es ist Pflicht für uns, diesen schädlichen Folgen vorzubeugen, und zu beweisen, daß die Genfer Pastoren noch würdig seyen, an der Spitze der Reformation zu stehen; indem sie unerschütterlich auf dem Grundsatz bestehen, auf welchem die ganze Reformation beruht; und indem sie offen alle die Folgen angeben, die aus diesem Grundsatz fließen, welcher der menschlichen Vernunft so richtig zusagt.

Nur dadurch können die Pastoren sich als wahre Nachfolger der ersten Reformatoren bewähren, wenn sie den nämlichen Heldenmuth, wie sie zeigen; nicht wenn sie nur knechtisch alle ihre Privat-Meinungen unterschreiben. Die ersten Reformatoren haben zwar Vieles, aber dennoch nicht Alles geleistet. Wie hätten sie auch dem unübersehbaren Felde, das sie eröffneten, und das wir jetzt durchlaufen, Grenzsteine setzen können? Oder lassen sich wohl den Entdeckungen, die der menschliche Geist in der Religion zu machen im Stande ist, Grenzen setzen, da die Religion wirklich die Wissenschaft des Unendlichen ist? Luther, Calvin

und Beza haben wohl einige Irrthümer ausgeworfen: aber ist es sich zu verwundern, wenn sie aus alten Gewohnheiten, die ihrem Geiste noch anklebten; oder der Schwachheit ihres Zeitalters Rechnung zu tragen, noch einige Irrthümer beibehielten? Ihr Ruhm, was man niemals vergessen muß, besteht nicht in dem, daß sie dieses oder jenes geglaubt, sondern daß sie jeden besonderen, als Pflicht auferlegten Glauben verworfen haben.

Unsere Gegner bilden sich ein, sie können die ehrwürdigen Pastoren in Verlegenheit setzen, oder sie verhaßt machen, wenn sie dem Volke einflüstern. Sie glauben nicht mehr an die Dreieinigkeit, an die Erbsünde, an die Nothwendigkeit der Taufe, an die übernatürliche Gnade, an die Gottheit Christi, an seine Erlösung, an die Ewigkeit der Strafen. Sie fordern uns auf, über alle diese Punkte uns deutlich zu erklären, und triumphiren mit einer, des 16. Jahrhunderts würdigen Freude über unser Stillschweigen; eben als wenn die Religion von diesen scholastischen Fragen abhienge. Wäre es nicht besser, man ließe alle diese Fragen einem Jeden in dem innersten seines Gewissens zu entscheiden über? Allein da man doch von uns hierüber eine bestimmte Antwort fordert; so bekennen wir, ohne eine Widerrede zu befürchten, daß wir keine unbegreifliche Lehrsätze zulassen; etwas unbegreifliches anzunehmen, wäre eben so viel, als Nichts, oder eine Ungereimtheit glauben;

und wir haben nicht so viel Stolz, uns anzumaßen, Geheimnisse zu begreifen, von denen man uns vorwirft, daß wir sie nicht glauben und nicht mehr lehren.

Unterdessen soll man sich über dieses Geständniß nicht schon vorläufig, als über einen Sieg freuen: denn wir behaupten, und werden es auch bis zur Evidenz beweisen:

1) Daß die ehrwürdigen Pastoren, um das Grundprincip des Protestantismus aufrecht zu halten, nothwendig Verzicht leisten mußten auf Meinungen, deren Verwerfung man ihnen zum Verbrechen macht.

2) Daß die Gegner eben dieses so heilsame Grundprincip vom Grunde aus zerstören, und dafür Grundsätze aufstellen, nach welchen, wenn sie consequent seyn wollen, sie nothwendig zur römischen Kirche übertreten müssen.

Aus den Beweisen dieser zwei Propositionen ergiebt sich nothwendig die, nach unseren Ansichten, vollständige Rechtfertigung der ehrwürdigen Pastoren.

1. Wenn die ehrwürdigen Pastoren das Grundprincip des Protestantismus aufrecht erhalten wollten, mußten sie nothwendig jene Meinungen fahren lassen, deren Verwerfung wegen man sie eines Verbrechens bezüchtiget.

Was allein im Protestantismus unveränderlich ist, und den Grund der protestantischen Religion ausmacht, ist das Recht selbst zu forschen. So lange dieses Recht anerkannt, und frei ausgeübt wird, besteht die protestantische Religion ungetrübt. Hebet dieses Recht auf, so hat auch sie ein Ende! Nun wäre es doch gewiß empörend, wenn man einem Menschen sagte: um deinen Glauben zu gestalten, mußt du selbst forschen; aber was du durch dein Selbstforschen herausbringst, lassen wir dir nicht gelten. Giebt es, wir fragen, einen auffallenderen Widerspruch, als diesen?? Mit Recht also konnten unsere Pastoren diese und jene, von den ersten Reformatoren noch beibehaltenen Lehrsätze verwerfen. Was will das Wort Reform, in seinem wahren Sinne aufgefaßt, anderes sagen, als eine immer fortschreitende Vervollkommnung? Haltet ihr dieses Fortschreiten bei einer festgesetzten Grenze auf, so stürzet ihr euch zugleich in den Irrwahn unveränderlicher Symbole, die euch gerade dem Pabstthume zuführen; indem diese Symbole eine unfehlbare Authorität voraussetzen, welche dieselben bestimmen kann. Wir dürfen niemals außer Acht lassen, wie die geringste Einschränkung der Glaubensfreiheit, oder des Rechtes, in Glaubenssachen etwas anzunehmen, oder zu verwerfen, dem Protestantismus den Todesstoß versetzt. Wenn wir, wen immer, verdammen, so verdammen wir uns eben dadurch selbst. Unsere

Toleranz kennt eben so wenig eine Grenze, als selbst die menschlichen Meinungen.

Dieses vorausgesetzt müssen wir die Weisheit der ehrwürdigen Pastoren preißen. Sie wurden von Leuten herausgefordert, die, indem sie ihnen einen Irrthum aufbürdeten, den Grund des Protestantismus untergruben: die Pastoren hingegen bekümmerten sich nichts um die Meinungen, die nach ihrem Wissen wesentlich frei seyn müssen, und vertheidigten den Grundsatz dieser Freiheit selbst; indem sie diejenigen aus ihrem Schooße ausstießen, die diese Freiheit verletzten. Man sagte ihnen: es steht euch frei, was eure Person betrifft, zu glauben oder nicht zu glauben, was euch beliebt; aber gestattet auch einem Jeden anderen, sich des nämlichen Rechts in Ruhe zu bedienen, und dringet euren Glauben Niemanden als Glaubensregel auf; denn dieses können wir ewig nicht zugeben. Wer erkennt aus dieser Sprache und aus diesem Betragen nicht den reinsten Geist des Protestantismus?

Auch leuchtet dieser Geist aus der Wahl der Meinungen hervor, welche die ehrwürdigen Pastoren zulassen oder verwerfen. Die Pflicht der Selbstforschung, um sich selbst seinen Glauben zu gestalten, ziehet nothwendige Folgen nach sich, die man nicht genugsam beachtet; und daher entspringen bisweilen verdrüßliche Widersprüche, welchen

vorzubeugen die Pastören vorzüglich sich angelegen seyn lassen müssen.

Es kann doch gewiß Niemand forschen, als mit seiner Vernunft: nun kann die Vernunft über etwas, das sie nicht begreift, kein Urtheil fällen; somit kann auch ein Protestant, der seinen Glauben nach dem protestantischen Grundprincip einrichtet, niemals einen unbegreiflichen Lehrsatz annehmen. Nun möchte ich wissen, ob unter den, von den Pastoren verworfenen Lehrsätzen ein einziger sey, den ein vernünftiger Mann zu begreifen sich schmeicheln dürfe. Freilich rufen sie: diese Lehrsätze stehen deutlich in der hl. Schrift; allein davon ist ja eben erst die Frage; und dann müssen wir denn alles buchstäblich nehmen, was in der hl. Schrift steht? Diese Ungereimtheit wird doch Niemand behaupten wollen? Was könnte deutlicher seyn, als diese Worte: Dieses ist mein Leib; dieses ist mein Blut? und dennoch kommen wir alle darin überein, daß sie nicht buchstäblich zu verstehen seyen, warum? bloß darum, daß sie unserer Vernunft anstößig seyen. So ist es denn unsere Vernunft, und zwar die Vernunft eines Jeden, die über den Sinn der Schrift entscheiden muß, und die über nichts entscheiden kann, was sie nicht begreift. Außer man wolle behaupten: die Dreieinigkeit, ein Gottmensch ꝛc. seyen Lehrsätze, die leichter zu begreifen seyen, als die reale Gegenwart Jesu im Sacramente. Es ist somit

bewiesen, daß die ehrwürdigen Pastoren, indem sie diese unbegreiflichen Lehrsätze verwarfen, sich streng an das Grundprincip hielten, das nicht nur dem Protestantismus wesentlich, sondern, das eigentlich der Protestantismus selbst ist. Wollten wir anfangen, etwas zu glauben, was wir nicht begreifen, so sehe ich keinen Grund, warum wir nicht alle übrigen Lehrsätze annehmen könnten, welche die Papisten glauben. Wenn man doch protestiren will, so sollte man auch wissen warum, und darauf beharren, die Folgen mögen dann seyn, welche sie wollen. Nichts ist elender, als die Inconsequenz, und jetzt ist wahrlich nicht der Augenblick, gegen uns selbst Waffen zu schmieden. Ich gehe zur zweiten Proposition über.

2. Die Gegner der ehrwürdigen Pastoren stoßen das Grundprincip des Protestantismus gänzlich um, und setzen ihm Grundsätze entgegen, die, wenn sie consequent seyn wollen, sie zwingen, zur römisch-katholischen Kirche überzutreten.

Als sich die Reformatoren von der Kirche, die damals bestand, getrennt hatten, mußten sie in der neuen Kirche auch eine neue Geistlichkeit aufstellen: denn es ist offenbar, daß wir nicht Nachfolger derjenigen seyn konnten, mit denen wir so eben gebrochen hatten. Daraus entspann sich eine Schwierigkeit, die um so bedeutender war, da sich der wahre Begriff der Reformation in den

Geistern bei weitem noch nicht vollständig entwickelt hatte. Ein jeder Reformirte nach seiner Weise, und wohl ein wenig aufs geradewohl hin; nämlich, ohne Zusammenstimmung, ohne einen gemeinschaftlichen Plan zur Ausführung entworfen zu haben. Zwar hatten sie das Joch des Katholicismus abgeschüttelt; aber nicht so leicht konnten sie alle die Lehren, die sie im Schoose desselben geschöpft hatten, abschütteln. Es war außerordentlich schwierig, sich einen wahren Begriff von der Kirche zu machen, indem sie sich noch immer die Kirche als eine unveränderliche Gesellschaft vorstellten, die Christus angeordnet hat; und die, in seinem Namen, von Kirchendienern regiert werde, die eine göttliche Sendung haben.

In unseren Tagen dürfen wir wohl bekennen, wie es den ersten Reformatoren, die aus solchen Grundsätzen ausgiengen, unmöglich war, den Katholiken eine vernünftige Antwort zu geben, wenn sie Beweise für ihre göttliche Sendung forderten, die doch beide Theile als nothwendig anerkannten; denn es war mehr als einleuchtend, daß die ersten Reformatoren keine solche Sendung hatten. In allem Falle hätten sie dieselbe unmittelbar von Christus selbst empfangen haben müssen: aber eine solche unmittelbare, übernatürliche Sendung ließ sich nicht so leicht beweisen, wenn sie dieselbe nicht mit Zeichen beurkunden konnten, die denen ähnlich gewesen wären, womit Christus selbst seine Sen-

dung beurkundete. Allein auch da stand schon wieder ein Hinderniß im Wege: denn nebst anderem Aberglauben, hatten sie auch schon den Aberglauben der Wunder verworfen, wenigstens jener nach der Apostel Zeiten. Die innerliche Anregung des Geistes wollte auch nichts sagen, da man sie eben so gut läugnen, als bejahen konnte; besonders da dieser Geist damals ganz sonderbare und bisweilen einander sehr widersprechende Dinge bei denjenigen zu Tage förderte, die sich besonders einer außerordentlichen Sendung rühmten. Ueberhaupt mußte man, in Ansehung der Sendung der Reformatoren auf ihr Wort hin glauben.

Diese Schwierigkeit, wie sie bei den damals herrschenden Ideen durchaus unauflösbar gewesen ist; so ist sie es noch bis auf den heutigen Tag für die Gegner der ehrwürdigen Pastoren. Diese Gegner nennen sich Minister Christi, und behaupten zugleich, Christus sey Gott: sind diese zwei Sätze wahr, so ist es keinem Zweifel mehr unterworfen, daß ihnen eine göttliche Macht zukomme, und wir ihnen, wie Christo, ja wie Gott selbst, gehorsamen müssen. Allein, ehe wir uns darauf einlassen wollen, möchten wir sie um den Beweis ihrer Sendung bitten; von denjenigen, die ihre ununterbrochene Nachfolge bis hinauf zu Christus beweisen, haben sie diese Sendung nicht erhalten; so ist es dann nothwendig, daß sie mit einer außerordentlichen Sendung auftreten: aber da müssen

sie diese göttliche Sendung, diese wahrhaft göttliche Vollmacht durch außerordentliche Zeichen beurkunden.

Unsere Pastoren läugnen die Gottheit Christi; sie behaupten, er sey eine bloße Creatur; sie maßen sich somit keine andere Authorität an, als jene, die jedem Menschen, ohne außerordentliche, göttliche Sendung, von Natur aus zukömmt. Darum hat auch Jedermann das Recht, ihnen zu glauben, oder nicht; ein durch die Reformation geheiligtes Recht, wobei demnach das Grundprincip des Protestantismus unerschüttert feststeht.

Auch die Katholiken sind in ihrem Systeme consequent; sie beweisen sehr gut, wie sich das geistliche Ministerium bei ihnen, ohne Unterbrechung, von den Aposteln an, fortgepflanzt habe, zu welchen Christus sprach: Ich sende euch. Wenn also Christus Gott ist, so sind die Apostel und ihre Nachfolger, die sie sendeten, die einzigen rechtlichen Minister, sie sind Minister Gottes, die man anhören, und, denen man ohne zu forschen, glauben muß; denn wer will sich anmaßen, noch zu forschen, nachdem Gott gesprochen hat?

Die Thorheit also der Gegner der ehrwürdigen Pastoren, oder (um sie mit ihrem Namen zu bezeichnen) der Momier, hat ihres Gleichen nicht. Sie wollen Minister Gottes seyn; und können ihre göttliche Sendung nicht beweisen: Sie wollen als solche, man müsse ihnen glauben; und wollen doch

nicht ohnfehlbar seyn. Sie wollen, alle Geister sollen ihren Meinungen beipflichten und sich ihrer Lehre unterwerfen; und möchten auch noch das Recht der Selbstforschung beibehalten, was einerseits voraussetzt, daß sie sich irren, andererseits aber, daß sie sich nicht irren können: kurz, sie wollen Protestanten seyn, und zerstören den Protestantismus, indem sie entweder das Grundprincip läugnen, auf dem er beruht; oder die Folgen nicht gelten lassen, die doch nothwendig aus dem Grundprincip fließen.

Das Allerabgeschmackteste ist noch, daß sie im 19. Jahrhunderte den Calvin als Authorität anrufen, der alle Mühe angewendet hat, in Ansehung der Religion, alle Authorität zu zernichten. Was sagte Calvin? was sagten alle unsere Reformatoren? — „Glaubet uns nicht auf das Wort; denn wir können uns irren, wie jeder andere Mensch, wie selbst die ganze Kirche. Leset, forschet, und urtheilet selbst über das, was wahr oder falsch ist.“ Da Calvin selbst eine solche Sprache führte, möchte man uns noch zwingen, blindlings zu glauben, was Calvin geglaubt, der sonach, erst nach seinem Tode, der Pabst der Reformation geworden wäre! Welche Schwachheit! welcher lächerliche Unsinn!!

Die Gegner, welche so unklug die ehrwürdigen Pastoren bestreiten, haben, in solchen Begriffen befangen, nur noch einen Schritt zu thun, um sich mit den Katholiken zu vereinigen. Ihre

Was allein im Protestantismus unveränderlich ist, und den Grund der protestantischen Religion ausmacht, ist das Recht selbst zu forschen. So lange dieses Recht anerkannt, und frei ausgeübt wird, besteht die protestantische Religion ungetrübt. Hebet dieses Recht auf, so hat auch sie ein Ende! Nun wäre es doch gewiß empörend, wenn man einem Menschen sagte: um deinen Glauben zu gestalten, mußt du selbst forschen; aber was du durch dein Selbstforschen herausbringst, lassen wir dir nicht gelten. Giebt es, wir fragen, einen auffallenderen Widerspruch, als diesen?? Mit Recht also konnten unsere Pastoren diese und jene, von den ersten Reformatoren noch beibehaltenen Lehrsätze verwerfen. Was will das Wort Reform, in seinem wahren Sinne aufgefaßt, anderes sagen, als eine immer fortschreitende Vervollkommnung? Haltet ihr dieses Fortschreiten bei einer festgesetzten Grenze auf, so stürzet ihr euch zugleich in den Irrwahn unveränderlicher Symbole, die euch gerade dem Pabstthume zuführen; indem diese Symbole eine unfehlbare Authorität voraussetzen, welche dieselben bestimmen kann. Wir dürfen niemals außer Acht lassen, wie die geringste Einschränkung der Glaubensfreiheit, oder des Rechtes, in Glaubenssachen etwas anzunehmen, oder zu verwerfen, dem Protestantismus den Todesstoß versetzt. Wenn wir, wen immer, verdammen, so verdammen wir uns eben dadurch selbst. Unsere

Toleranz kennt eben so wenig eine Grenze, als selbst die menschlichen Meinungen.

Dieses vorausgesetzt müssen wir die Weisheit der ehrwürdigen Pastoren preißen. Sie wurden von Leuten herausgefordert, die, indem sie ihnen einen Irrthum aufbürdeten, den Grund des Protestantismus untergruben: die Pastoren hingegen bekümmerten sich nichts um die Meinungen, die nach ihrem Wissen wesentlich frei seyn müssen, und vertheidigten den Grundsatz dieser Freiheit selbst; indem sie diejenigen aus ihrem Schooße ausstießen, die diese Freiheit verletzten. Man sagte ihnen: es steht euch frei, was eure Person betrifft, zu glauben oder nicht zu glauben, was euch beliebt; aber gestattet auch einem Jeden anderen, sich des nämlichen Rechts in Ruhe zu bedienen, und dringet euren Glauben Niemanden als Glaubensregel auf; denn dieses können wir ewig nicht zugeben. Wer erkennt aus dieser Sprache und aus diesem Betragen nicht den reinsten Geist des Protestantismus?

Auch leuchtet dieser Geist aus der Wahl der Meinungen hervor, welche die ehrwürdigen Pastoren zulassen oder verwerfen. Die Pflicht der Selbstforschung, um sich selbst seinen Glauben zu gestalten, ziehet nothwendige Folgen nach sich, die man nicht genugsam beachtet; und daher entspringen bisweilen verdrüßliche Widersprüche, welches

**Duo mala fecit populus meus: me dereliquerunt fontem aquæ vivæ, et foderunt sibi cisternas dissipatas, quæ continere non valent aquas.**

**Jerem. 2. 13.**

## Vorwort des Ueberſetzers.

In dem neueſten Pariſerblatt l'Avenir befindet ſich unter dieſer Aufſchrift ein Aufſatz, der mir von einer ſolchen Wichtigkeit ſchien, daß ich glaube, dem deutſchen Publikum, wenigſtens der rechten Seite davon (denn auch unter uns giebt es eine rechte und linke Seite) einen Dienſt zu erweiſen, wenn ich ihn in einer Ueberſetzung liefere.

Der Aufſatz behandelt die Wurzel der Uebel; die wirklich auf einem großen Theil von Europa laſten, und wie ihm allein geholfen werden könne. Die Urſache der Uebel, ſagt er, kömmt von dem Abfalle ſo vieler Chriſten von Chriſtus und ſeinem Geſetze. Daß von dieſem Abfalle alle die Uebel entſtehen müſſen, die ſchon vor Entſtehung des Chriſtenthumes die Welt drückten, und von denen (wer die Geſchichte recht verſteht) nur das Chriſtenthum die Menſchen befreite, iſt ganz folgerecht. Durch das Menſch gewordene Wort — Chriſtus — iſt, und wird Alles gemacht; in ihm leben und bewegen wir uns; er iſt das Licht und das Leben; ſomit, von ihm abgewendet, fehlt uns die wahre Erleuchtung, und das wahre geiſtige Leben. Wir

ſunken in die niedere Sphäre der Natur herunter, wo ewige Gährung, Veränderung und Unruhe waltet.

Daß aber ein großer Theil der Menſchen von Chriſtus abgekommen, iſt eine Thatſache, die ſich nicht läugnen läßt. Freilich führen noch Viele, aus alter Gewohnheit, Jeſum Chriſtum im Munde; um ſeine Geſetze hingegen bekümmern ſie ſich nicht viel; ſondern ſchwimmen in dem Strome des Zeitgeiſtes, mit der anderen Menge fort. Andere, deren Anzahl ebenfalls nicht gering iſt, werfen Chriſtus, als Chriſtus, ganz hinweg, ſehen ihn für einen witzigen Rabbiner, für den Weiſen von Nazareth, oder gar für einen Betrüger, und die Höflicheren, für einen Betrogenen an. Dieſe ſtellen ſich demnach gegen ihn feindlich gegenüber.

Nun iſt der Menſch in Anſehung ſeines unteren Vermögens auf dieſer zeitlichen Natur, und ihrem Organismus aufgepflanzt; in Anſehung ſeines geiſtigen Weſens aber gehört er zum Organismus des Geiſterreichs. Dieſes aber iſt zweifach: Das heilige Geiſterreich, und das Reich der verworfenen Geiſter. Vom erſten iſt Jeſus Chriſtus das Haupt und der erſte Ring; vom anderen iſt es Satan. Der Menſch mit Freiheit begabt, kann ſich an das eine oder andere anſchließen. Bei dem erſten Falle der Menſchen, ſank er, und in ihm wir Alle in das Reich der verworfenen Geiſter.

Die heilige Schrift bezeichnet die Anhänger des ersten, als Reich Gottes und als Kinder Gottes; die Anhänger des anderen als Reich der Finsterniß, als Kinder der Welt, und als Kinder des Satans, vos ex patre diabolo estis. Beide Reiche grenzen aneinander, es giebt kein Mittelreich, qui non est mecum, contra me est. Wer aus dem Reiche (Organismus) Christi austritt, steht schon im Reiche Satans. Jesus Christus erhebt uns wieder aus dem Reiche der Finsterniß, nimmt uns in sein Reich auf, und verleiht uns Kraft Kinder Gottes zu werden; weßwegen auch die Kirche so bedeutungsvoll bei der Taufe den Exorzismus ausspricht, wo sie im Namen Jesu Christi dem Satan seinen Antheil, den er an diesem Menschen hatte, abnimmt, und ihn in den Organismus der Kinder Gottes einreihet.

Wie sich demnach die Menschen von Jesus Christus trennen, so schlagen sie sich zum Reiche Satans, der, wenn ich so sagen dürfte, im positiven Nichts herrschet, warum auch sein Streben jederzeit auf Zerstörung, Auflösung, Vernichtung alles Göttlichen ausgeht; und der von Christus Abtrünnige wird die Werke Satans thun, vos facitis opera patris vestri diaboli.

Wie im Organismus der heiligen Geister das Prinzip alles Handelns die Liebe ist, wo einer den andern wie sich selbst liebt, worin dann die wahre

Freiheit der Kinder Gottes beſteht: ſo iſt im Reiche der verworfenen Geiſter das Prinzip ihres Handelns der Egoismus und der, aus demſelben hervorgehende Neid, Haß, wilde Wuth ꝛc. wovon wir in der erſten franzöſiſchen Revolution eine bedeutende Scene ſahen, wo ſie ſich einander, Einige mit kaltem Blute, Andere mit ächt ſataniſcher Wuth mordeten, Menſchenblut ſoffen, alles umſtürzten und ihren eigenen Heerd zerſtörten. Was uns auch jetzt wieder werden könnte, wenn das Reich Jeſu Chriſti, durch unſere Schuld, gänzlich von uns weichen, und der Satanismus vorherrſchend werden ſollte.

Dieſen Satanismus fangen ja wirklich einige ſogenannte Gelehrte an, wieder theoretiſch in die Welt einzuführen, wie ihn Satan im Paradieſe eingeführt hat. Sie wollen alles aus ſich ſelbſt heraus konſtruiren; dieſe Selbſtheit, oder dieſe geiſtige Unabhängigkeit, was iſt ſie denn Anderes, als der Satanismus im Paradieſe, eritis sicut Dii, ihr brauchet Gott nicht mehr, ihr werdet ſelbſt Elohim ſeyn. Dieſe geiſtige Unabhängigkeit muß nothwendig Anarchie in der Geiſterwelt erzeugen, die dann ganz konſequent in das praktiſche Leben übergehen, und den Satanismus in das geſellſchaftliche Leben einpflanzen wird, wie ſie es ſchon gethan hat, und wenn Gott in Anſehung der wenigen Guten, dem Unweſen kein Ziel ſetzt, unfehlbar wieder thun wird.

Freilich läugnen sie den Einfluß der verworfenen Geister auf die Menschen, sie bespötteln die obsessio, possessio, circumsessio dæmonum: allein ihr möget das Ding nennen, wie ihr wollet; so bleibet es dennoch wahr: wenn ihr euch vom heiligen Geisterreiche Jesu Christi trennet, so stehet ihr im Reiche der Verworfenen, und lebet und handelt in Gesellschaft der Satane. Qui non est mecum, contra me est. — Et facitis opera patris vestri diaboli.

Daher kommen alle die Uebel über die jetzige Welt, die der französische Verfasser so energisch schildert, und gegen die er das einzige Rettungsmittel angiebt.

---

## Von der Freiheit in der Litteratur.

Unmöglich läßt sich der ganze Umfang des Systems jener Despotie begreifen, welches das Jahrhundert Ludwig des XIV. aufgestellt hat, und von welchem die Declaration von 1682, und die ars poetica des Boileau die Formeln sind; auch kann man sich keine richtige Idee von dem Verhältniß machen, welches das System jenes Jahrhunderts zu dem System des folgenden hat, und welches das gegenwärtige nur entwickelt und

Geistern bei weitem noch nicht vollständig entwickelt hatte. Ein jeder Reformirte nach seiner Weise, und wohl ein wenig aufs geradewohl hin; nämlich, ohne Zusammenstimmung, ohne einen gemeinschaftlichen Plan zur Ausführung entworfen zu haben. Zwar hatten sie das Joch des Katholicismus abgeschüttelt; aber nicht so leicht konnten sie alle die Lehren, die sie im Schoose desselben geschöpft hatten, abschütteln. Es war außerordentlich schwierig, sich einen wahren Begriff von der Kirche zu machen, indem sie sich noch immer die Kirche als eine unveränderliche Gesellschaft vorstellten, die Christus angeordnet hat, und die, in seinem Namen, von Kirchendienern regiert werde, die eine göttliche Sendung haben.

In unseren Tagen dürfen wir wohl bekennen, wie es den ersten Reformatoren, die aus solchen Grundsätzen ausgiengen, unmöglich war, den Katholiken eine vernünftige Antwort zu geben, wenn sie Beweise für ihre göttliche Sendung forderten, die doch beide Theile als nothwendig anerkannten; denn es war mehr als einleuchtend, daß die ersten Reformatoren keine solche Sendung hatten. In allem Falle hätten sie dieselbe unmittelbar von Christus selbst empfangen haben müssen: aber eine solche unmittelbare, übernatürliche Sendung ließ sich nicht so leicht beweisen, wenn sie dieselbe nicht mit Zeichen beurkunden konnten, die denen ähnlich gewesen wären, womit Christus selbst seine Sen-

dung beurkundete. Allein auch da stand schon wieder ein Hinderniß im Wege: denn nebst anderem Aberglauben, hatten sie auch schon den Aberglauben der Wunder verworfen, wenigstens jener nach der Apostel Zeiten. Die innerliche Anregung des Geistes wollte auch nichts sagen, da man sie eben so gut läugnen, als bejahen konnte; besonders da dieser Geist damals ganz sonderbare und bisweilen einander sehr widersprechende Dinge bei denjenigen zu Tage förderte, die sich besonders einer außerordentlichen Sendung rühmten. Ueberhaupt mußte man, in Ansehung der Sendung der Reformatoren auf ihr Wort hin glauben.

Diese Schwierigkeit, wie sie bei den damals herrschenden Ideen durchaus unauflösbar gewesen ist; so ist sie es noch bis auf den heutigen Tag für die Gegner der ehrwürdigen Pastoren. Diese Gegner nennen sich Minister Christi, und behaupten zugleich, Christus sey Gott: sind diese zwei Sätze wahr, so ist es keinem Zweifel mehr unterworfen, daß ihnen eine göttliche Macht zukomme, und wir ihnen, wie Christo, ja wie Gott selbst, gehorsamen müssen. Allein, ehe wir uns darauf einlassen wollen, möchten wir sie um den Beweis ihrer Sendung bitten; von denjenigen, die ihre ununterbrochene Nachfolge bis hinauf zu Christus beweisen, haben sie diese Sendung nicht erhalten; so ist es dann nothwendig, daß sie mit einer außerordentlichen Sendung auftreten: aber da müssen

sie diese göttliche Sendung, diese wahrhaft göttliche Vollmacht durch außerordentliche Zeichen beurkunden.

Unsere Pastoren läugnen die Gottheit Christi; sie behaupten, er sey eine bloße Creatur; sie maßen sich somit keine andere Authorität an, als jene, die jedem Menschen, ohne außerordentliche, göttliche Sendung, von Natur aus zukömmt. Darum hat auch Jedermann das Recht, ihnen zu glauben, oder nicht; ein durch die Reformation geheiligtes Recht, wobei demnach das Grundprincip des Protestantismus unerschüttert feststeht.

Auch die Katholiken sind in ihrem Systeme konsequent; sie beweisen sehr gut, wie sich das geistliche Ministerium bei ihnen, ohne Unterbrechung, von den Aposteln an, fortgepflanzt habe, zu welchen Christus sprach: Ich sende euch. Wenn also Christus Gott ist, so sind die Apostel und ihre Nachfolger, die sie sendeten, die einzigen rechtlichen Minister, sie sind Minister Gottes, die man anhören, und, denen man ohne zu forschen, glauben muß; denn wer will sich anmaßen, noch zu forschen, nachdem Gott gesprochen hat?

Die Thorheit also der Gegner der ehrwürdigen Pastoren, oder (um sie mit ihrem Namen zu bezeichnen) der Momier, hat ihres Gleichen nicht. Sie wollen Minister Gottes seyn; und können ihre göttliche Sendung nicht beweisen: Sie wollen als solche, man müsse ihnen glauben; und wollen doch

nicht ohnfehlbar seyn. Sie wollen, alle Geister sollen ihren Meinungen beipflichten und sich ihrer Lehre unterwerfen; und möchten auch noch das Recht der Selbstforschung beibehalten, was einerseits voraussetzt, daß sie sich irren, andererseits aber, daß sie sich nicht irren können: kurz, sie wollen Protestanten seyn, und zerstören den Protestantismus, indem sie entweder das Grundprincip läugnen, auf dem er beruht; oder die Folgen nicht gelten lassen, die doch nothwendig aus dem Grundprincip fließen.

Das Allerabgeschmackteste ist noch, daß sie im 19. Jahrhunderte den Calvin als Authorität anrufen, der alle Mühe angewendet hat, in Ansehung der Religion, alle Authorität zu zernichten. Was sagte Calvin? was sagten alle unsere Reformatoren? — „Glaubet uns nicht auf das Wort; denn wir können uns irren, wie jeder andere Mensch, wie selbst die ganze Kirche. Leset, forschet, und urtheilet selbst über das, was wahr oder falsch ist.“ Da Calvin selbst eine solche Sprache führte, möchte man uns noch zwingen, blindlings zu glauben, was Calvin geglaubt, der sonach, erst nach seinem Tode, der Pabst der Reformation geworden wäre! Welche Schwachheit! welcher lächerliche Unsinn!!

Die Gegner, welche so unklug die ehrwürdigen Pastoren bestreiten, haben, in solchen Begriffen befangen, nur noch einen Schritt zu thun, um sich mit den Katholiken zu vereinigen. Ihre

eigenen Grundsätze zwingen sie dazu; denn sobald man, in Ansehung der Religion, eine Authorität, was immer für eine, anerkennen will, hört man einerseits schon auf, Protestant zu seyn, und verfällt andererseits in einen Unsinn, wenn man die größte Authorität nicht anerkennen will. Nun ist die größte Authorität, als das herrschende Princip, gerade in der römischen Kirche, was kein vernünftiger Mann bestreiten wird; und ich, für meinen Theil, unterschreibe ohne Anstand: was J. J. Rousseau (lett. de la mont p. 55) sagt: „Falls mir Jemand heut beweisen wird, ich müsse in Sachen der Religion, mich den Entscheidungen irgend eines Menschen unterwerfen, so werde ich morgen katholisch, und ein jeder vernünftige Mann wird das Nämliche thun.“

Uebrigens sollen die Momier wissen, wie uns ihre Trennung von uns nicht die mindeste Mühe mache; denn sie sind ohnehin schon nicht von den Unsrigen. Jeder, in seiner Religion unterrichtete Protestant kann sie für nichts anderes halten, als für inconsequente Papisten. Die ehrwürdigen Pastoren, indem sie die gefährlichsten Feinde des großen Werkes, das wir gegen den Fanatismus verfechten, offenbar darstellen, erfüllen eine Pflicht, unterstützen die Fortschritte der Vernunft, und erwerben sich dadurch unsterbliche Rechte auf die Erkenntlichkeit aller wahren Freunde der Reformation!!

# Von der Freiheit in der Litteratur,

übersetzt

aus dem Avenir.

eine neue und störende Art entzweiet, und mußten zwischen dem Himmel, oder der Erde unbedingt wählen. Die Versöhnung Beider, die der Mittler durch sein Blut unter ihnen stiftete, war erloschen, und der Geist des achtzehenten Jahrhunderts bestand hartnäckig darauf, sie als gegenseitige unversöhnliche Feinde anzusehen: er stützte sich in dieser Ansicht auf die richtigen Folgerungen, die in den Grundsätzen lagen, die das vorhergehende Jahrhundert aufstellte: Denn falls der Ausspruch — „mein Reich ist nicht von dieser Welt“ — sagen wollte: als wäre die zeitliche Macht, mit vollem Rechte, unabhängig von der geistigen; so würde sich die strenge Folgerung ergeben, jene Worte — „Niemand kann zwei Herren dienen“ — müssen diesen Sinn haben: daß Keiner zugleich Christ und Bürger, zugleich frömmt und ächter Bürger seyn könne.

Daher ging ein Jeder seinen eigenen Weg. Diejenigen, bei denen das religiöse Prinzip vorherrschend war (freilich eine kleine Anzahl, deren die Welt nicht würdig war) zogen sich wirklich nach und nach von der Welt zurück; und überließen sie ihrer Verkehrtheit. Sie ergaben sich unter dem Einflusse einer engherzigen Theologie ausschließlich der Frömmigkeit, und, um ihr Heil sicher zu stellen entfernten sie sich von allen großen, von Aergernissen befleckten Unternehmungen, in

## Vorwort des Ueberſetzers.

In dem neueſten Pariſerblatt l'Avenir befindet ſich unter dieſer Aufſchrift ein Aufſatz, der mir von einer ſolchen Wichtigkeit ſchien, daß ich glaube, dem deutſchen Publikum, wenigſtens der rechten Seite davon (denn auch unter uns giebt es eine rechte und linke Seite) einen Dienſt zu erweiſen, wenn ich ihn in einer Ueberſetzung liefere.

Der Aufſatz behandelt die Wurzel der Uebel; die wirklich auf einem großen Theil von Europa laſten, und wie ihm allein geholfen werden könne. Die Urſache der Uebel, ſagt er, kömmt von dem Abfalle ſo vieler Chriſten von Chriſtus und ſeinem Geſetze. Daß von dieſem Abfalle alle die Uebel entſtehen müſſen, die ſchon vor Entſtehung des Chriſtenthumes die Welt drückten, und von denen (wer die Geſchichte recht verſteht) nur das Chriſtenthum die Menſchen befreite, iſt ganz folgerecht. Durch das Menſch gewordene Wort — Chriſtus — iſt, und wird Alles gemacht; in ihm leben und bewegen wir uns; er iſt das Licht und das Leben; ſomit, von ihm abgewendet, fehlt uns die wahre Erleuchtung, und das wahre geiſtige Leben. Wir

sanken in die niedere Sphäre der Natur herunter, wo ewige Gährung, Veränderung und Unruhe waltet.

Daß aber ein großer Theil der Menschen von Christus abgekommen, ist eine Thatsache, die sich nicht läugnen läßt. Freilich führen noch Viele, aus alter Gewohnheit, Jesum Christum im Munde; um seine Gesetze hingegen bekümmern sie sich nicht viel; sondern schwimmen in dem Strome des Zeitgeistes, mit der anderen Menge fort. Andere, deren Anzahl ebenfalls nicht gering ist, werfen Christus, als Christus, ganz hinweg, sehen ihn für einen witzigen Rabbiner, für den Weisen von Nazareth, oder gar für einen Betrüger, und die Höflicheren, für einen Betrogenen an. Diese stellen sich demnach gegen ihn feindlich gegenüber.

Nun ist der Mensch in Ansehung seines unteren Vermögens auf dieser zeitlichen Natur, und ihrem Organismus aufgepflanzt; in Ansehung seines geistigen Wesens aber gehört er zum Organismus des Geisterreichs. Dieses aber ist zweifach: Das heilige Geisterreich, und das Reich der verworfenen Geister. Vom ersten ist Jesus Christus das Haupt und der erste Ring; vom anderen ist es Satan. Der Mensch mit Freiheit begabt, kann sich an das eine oder andere anschließen. Bei dem ersten Falle der Menschen, sank er, und in ihm wir Alle in das Reich der verworfenen Geister.

Die heilige Schrift bezeichnet die Anhänger des ersten, als Reich Gottes und als Kinder Gottes; die Anhänger des anderen als Reich der Finsterniß, als Kinder der Welt, und als Kinder des Satans, vos ex patre diabolo estis. Beide Reiche grenzen aneinander, es giebt kein Mittelreich, qui non est mecum, contra me est. Wer aus dem Reiche (Organismus) Christi austritt, steht schon im Reiche Satans. Jesus Christus erhebt uns wieder aus dem Reiche der Finsterniß, nimmt uns in sein Reich auf, und verleiht uns Kraft Kinder Gottes zu werden; weßwegen auch die Kirche so bedeutungsvoll bei der Taufe den Exorzismus ausspricht, wo sie im Namen Jesu Christi dem Satan seinen Antheil, den er an diesem Menschen hatte, abnimmt, und ihn in den Organismus der Kinder Gottes einreihet.

Wie sich demnach die Menschen von Jesus Christus trennen, so schlagen sie sich zum Reiche Satans, der, wenn ich so sagen dürfte, im positiven Nichts herrschet, warum auch sein Streben jederzeit auf Zerstörung, Auflösung, Zernichtung alles Göttlichen ausgeht; und der von Christus Abtrünnige wird die Werke Satans thun, vos facitis opera patris vestri diaboli.

Wie im Organismus der heiligen Geister das Prinzip alles Handelns die Liebe ist, wo einer den andern wie sich selbst liebt, worin dann die wahre

Freiheit der Kinder Gottes beſteht: ſo iſt im Reiche der verworfenen Geiſter das Prinzip ihres Handelns der Egoismus und der, aus demſelben hervorgehende Neid, Haß, wilde Wuth ꝛc. wovon wir in der erſten franzöſiſchen Revolution eine bedeutende Scene ſahen, wo ſie ſich einander, Einige mit kaltem Blute, Andere mit ächt ſataniſcher Wuth mordeten, Menſchenblut ſoffen, alles umſtürzten und ihren eigenen Heerd zerſtörten. Was uns auch jetzt wieder werden könnte, wenn das Reich Jeſu Chriſti, durch unſere Schuld, gänzlich von uns weichen, und der Satanismus vorherrſchend werden ſollte.

Dieſen Satanismus fangen ja wirklich einige ſogenannte Gelehrte an, wieder theoretiſch in die Welt einzuführen, wie ihn Satan im Paradieſe eingeführt hat. Sie wollen alles aus ſich ſelbſt heraus konſtruiren; dieſe Selbſtheit, oder dieſe geiſtige Unabhängigkeit, was iſt ſie denn Anderes, als der Satanismus im Paradieſe, eritis sicut Dii, ihr brauchet Gott nicht mehr, ihr werdet ſelbſt Elohim ſeyn. Dieſe geiſtige Unabhängigkeit muß nothwendig Anarchie in der Geiſterwelt erzeugen, die dann ganz konſequent in das praktiſche Leben übergehen, und den Satanismus in das geſellſchaftliche Leben einpflanzen wird, wie ſie es ſchon gethan hat, und wenn Gott in Anſehung der wenigen Guten, dem Unweſen kein Ziel ſetzt, unfehlbar wieder thun wird.

Freilich läugnen sie den Einfluß der verworfenen Geister auf die Menschen, sie bespötteln die obsessio, possessio, circumsessio dæmonum: allein ihr möget das Ding nennen, wie ihr wollet; so bleibet es dennoch wahr: wenn ihr euch vom heiligen Geisterreiche Jesu Christi trennet, so stehet ihr im Reiche der Verworfenen, und lebet und handelt in Gesellschaft der Satane. Qui non est mecum, contra me est. — Et facitis opera patris vestri diaboli.

Daher kommen alle die Uebel über die jetzige Welt, die der französische Verfasser so energisch schildert, und gegen die er das einzige Rettungsmittel angiebt.

---

## Von der Freiheit in der Litteratur.

Unmöglich läßt sich der ganze Umfang des Systems jener Despotie begreifen, welches das Jahrhundert Ludwig des XIV. aufgestellt hat, und von welchem die Declaration von 1682, und die ars poetica des Boileau die Formeln sind; auch kann man sich keine richtige Idee von dem Verhältniß machen, welches das System jenes Jahrhunderts zu dem System des folgenden hat, und welches das gegenwärtige nur entwickelt und

Geistern bei weitem noch nicht vollständig entwickelt hatte. Ein jeder Reformirte nach seiner Weise, und wohl ein wenig aufs geradewohl hin; nämlich, ohne Zusammenstimmung, ohne einen gemeinschaftlichen Plan zur Ausführung entworfen zu haben. Zwar hatten sie das Joch des Katholicismus abgeschüttelt; aber nicht so leicht konnten sie alle die Lehren, die sie im Schoose desselben geschöpft hatten, abschütteln. Es war außerordentlich schwierig, sich einen wahren Begriff von der Kirche zu machen, indem sie sich noch immer die Kirche als eine unveränderliche Gesellschaft vorstellten, die Christus angeordnet hat, und die, in seinem Namen, von Kirchendienern regiert werde, die eine göttliche Sendung haben.

In unseren Tagen dürfen wir wohl bekennen, wie es den ersten Reformatoren, die aus solchen Grundsätzen ausgiengen, unmöglich war, den Katholiken eine vernünftige Antwort zu geben, wenn sie Beweise für ihre göttliche Sendung forderten, die doch beide Theile als nothwendig anerkannten; denn es war mehr als einleuchtend, daß die ersten Reformatoren keine solche Sendung hatten. In allem Falle hätten sie dieselbe unmittelbar von Christus selbst empfangen haben müssen: aber eine solche unmittelbare, übernatürliche Sendung ließ sich nicht so leicht beweisen, wenn sie dieselbe nicht mit Zeichen beurkunden konnten, die denen ähnlich gewesen wären, womit Christus selbst seine Se-

dung beurkundete. Allein auch da stand schon wieder ein Hinderniß im Wege: denn nebst anderem Aberglauben, hatten sie auch schon den Aberglauben der Wunder verworfen, wenigstens jener nach der Apostel Zeiten. Die innerliche Anregung des Geistes wollte auch nichts sagen, da man sie eben so gut läugnen, als bejahen konnte; besonders da dieser Geist damals ganz sonderbare und bisweilen einander sehr widersprechende Dinge bei denjenigen zu Tage förderte, die sich besonders einer außerordentlichen Sendung rühmten. Ueberhaupt mußte man, in Ansehung der Sendung der Reformatoren auf ihr Wort hin glauben.

Diese Schwierigkeit, wie sie bei den damals herrschenden Ideen durchaus unauflösbar gewesen ist; so ist sie es noch bis auf den heutigen Tag für die Gegner der ehrwürdigen Pastoren. Diese Gegner nennen sich Minister Christi, und behaupten zugleich, Christus sey Gott: sind diese zwei Sätze wahr, so ist es keinem Zweifel mehr unterworfen, daß ihnen eine göttliche Macht zukomme, und wir ihnen, wie Christo, ja wie Gott selbst, gehorsamen müssen. Allein, ehe wir uns darauf einlassen wollen, möchten wir sie um den Beweis ihrer Sendung bitten; von denjenigen, die ihre ununterbrochene Nachfolge bis hinauf zu Christus beweisen, haben sie diese Sendung nicht erhalten; so ist es dann nothwendig, daß sie mit einer außerordentlichen Sendung auftreten: aber da müssen

sie diese göttliche Sendung, diese wahrhaft göttliche Vollmacht durch außerordentliche Zeichen beurkunden.

Unsere Pastoren läugnen die Gottheit Christi; sie behaupten, er sey eine bloße Creatur; sie maßen sich somit keine andere Authorität an, als jene, die jedem Menschen, ohne außerordentliche, göttliche Sendung, von Natur aus zukömmt. Darum hat auch Jedermann das Recht, ihnen zu glauben, oder nicht; ein durch die Reformation geheiligtes Recht, wobei demnach das Grundprincip des Protestantismus unerschüttert feststeht.

Auch die Katholiken sind in ihrem Systeme konsequent; sie beweisen sehr gut, wie sich das geistliche Ministerium bei ihnen, ohne Unterbrechung, von den Aposteln an, fortgepflanzt habe, zu welchen Christus sprach: Ich sende euch. Wenn also Christus Gott ist, so sind die Apostel und ihre Nachfolger, die sie sendeten, die einzigen rechtlichen Minister, sie sind Minister Gottes, die man anhören, und, denen man ohne zu forschen, glauben muß; denn wer will sich anmaßen, noch zu forschen, nachdem Gott gesprochen hat?

Die Thorheit also der Gegner der ehrwürdigen Pastoren, oder (um sie mit ihrem Namen zu bezeichnen) der Momier, hat ihres Gleichen nicht. Sie wollen Minister Gottes seyn; und können ihre göttliche Sendung nicht beweisen: Sie wollen als solche, man müsse ihnen glauben; und wollen doch